

buochmeisterinne

Handschriften und Frühdrucke aus dem
Dominikanerinnenkloster Adelhausen

Hg. von Martina Backes und Balázs J. Nemes

STADT UND GESCHICHTE
NEUE REIHE
DES STADTARCHIVS
FREIBURG IM BREISGAU
HEFT 24



24

STADT UND GESCHICHTE

NEUE REIHE DES STADTARCHIVS FREIBURG IM BREISGAU
HERAUSGEGEBEN VON TOBIAS BINKERT, ANDREAS JOBST,
UND HANS-PETER WIDMANN

BUOCHMEISTERINNE

HANDSCHRIFTEN UND FRÜHDRUCKE
AUS DEM DOMINIKANERINNENKLOSTER ADELHAUSEN

HG. VON MARTINA BACKES UND BALÁZS J. NEMES

BUOCHMEISTERINNE

HANDSCHRIFTEN UND FRÜHDROPCKE
AUS DEM DOMINIKANERINNENKLOSTER
ADELHAUSEN

KATALOG ZUR AUSSTELLUNG, 13. MÄRZ BIS 13. JUNI 2021
STADTGESCHICHTLICHES MUSEUM FREIBURG

HG. VON MARTINA BACKES UND BALÁZS J. NEMES

STADTARCHIV FREIBURG IM BREISGAU

IMPRESSUM

Katalog zur Ausstellung, 13. März bis 13. Juni 2021 Stadtgeschichtliches Museum Freiburg

Umschlag: Leipzig, UB, Ms 1548, Bl. 89r (Detail)

URN: urn:nbn:de:bsz:15-0012-231524

Buchreihe herausgegeben von der Stadt Freiburg i. Br. · Stadtarchiv

1. Auflage 2021 · ISBN 978-3-923272-47-1

Satz und Layout: Lisa Schöne, Münster

Druck: Uni-Druckerei Freiburg

Alle Rechte beim Stadtarchiv Freiburg i. Br.

Gefördert von der Adelhausenstiftung Freiburg

INHALTSVERZEICHNIS

9 Vorwort

11 **Einleitung** | *Martina Backes und Balázs J. Nemes*

PRIORIN

29 **Das Amt der Priorin und das Irdische des Klosters.**
Verwaltung und Schriftlichkeit im Kloster Adelhausen | *Jörg Voigt*

SÄNGERIN

43 **Verbreitete und seltene Gesänge. Überlegungen zu notierten Melodieverläufen**
in Adelhauser Musikhandschriften | *Stefan Häussler*

49 **Ein Handbuch für die Sängerin**
Freiburg, Stadtarchiv, B 3 Nr. 25 | *Claire Taylor Jones*

65 **Singen im Wechsel – Visuelle Strategien der Ordnung in einer Musikhandschrift**
Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723) | *Johanna Felden*

73 **Für Augen und Ohren – Ein Chorbuch für die Gemeinschaft**
Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724) | *Carolin Gluchowski*

NOVIZENMEISTERIN

85 **Wegweiser durch die Noviziatsjahre**
Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 219 | *Stephen Mossman*

91 **Anweisungen für das klösterliche Leben in Adelhausen**
Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 43 | *Henrike Lähmann*

95 **Die musikalische Vermittlung religiösen Wissens**
Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 8 | *Carolin Gluchowski*

BUCHMEISTERIN

- 105** »gutte lieb zu bucheren«.
Das Amt der Buchmeisterin bei Johannes Meyer | *Nathalie Bühler*
- 113** Predigt, Traktat, Klostersatire. Eine geistliche Sammelhandschrift
Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 76 | *Christopher Martin*
- 121** Geteilte Erinnerung: Einblicke in die Textwerkstatt eines Schwesternbuchs
Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 163 | *Yao Lu*
- 127** Ein Predigtzyklus unterwegs
Colmar, Bibliothèque municipale, Ms. 403 / Karlsruhe, Bad. Landesbibl.,
St. Peter pap. 46–47 | *Eyüp Ertan*
- 135** Gedruckt für Geistliche und Laien. Das »Leben der Altväter«
Freiburg, Stadtarchiv, RARA Ee 167,1 | *Hendrik Frenger*
- TISCHLESERIN**
- 147** Fromme Laien, Klosterfrauen und die Predigtsammlung eines Mystikers
Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 41 | *Benjamin Torn*
- 165** Textprobe
Johannes Tauler: Predigt über Mt 20,1–16 (= Vetter Predigt Nr. 7)
Auszüge aus Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 41, Bl. 52r–58v
Robin Hummel und Jan Šlegel
- 169** Autorin und/oder Abschreiberin? Das »büch« der Anna von Munzingen
Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 98 | *Zoë Schäuble*
- 183** Textprobe 1
Die Vita der Adelheid von Breisach aus dem »Adelhauser Schwesternbuch«
Auszüge aus Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 98, Bl. 2v–6r
Liz Brassel, Loredana Duregger und Sophia Maria Schuler

185 Textprobe 2

Die Vita der Elisabeth von Neustadt aus dem »Adelhauser Schwesternbuch«
Auszüge aus Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 98, Bl. 51r–63r
Bettina Geier und Franziska Merz

189 Der Strassburger »Hortulus animae« von 1501

Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474) | *Stefan Matter*

201 Ein himmlischer Wegweiser. Stephan von Landskron: »Die Himelstrass«

Freiburg, Stadtarchiv, RARA Eh 69,2 | *Timothy Powell*

209 Auratisierung einer Handschrift – wie eine Tradition fortgeschrieben wurde

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 115 | *Gregor Biberacher*

BEICHTVATER

227 Literatur im Dienst der Reform – Die Autographe des Johannes Meyer

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 107 | *Sabrina Marquardt*

241 Praktische Anleitung für ein observantes Klosterleben

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 108 | *Maximilian Krümpelmann*

253 Rätselhafte Überlieferungswege eines Doppelbandes mit Werken von Johannes Meyer

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 202 und 203 | *Johanna Eckes und Lis Geisen*

265 Textprobe

Johannes Meyer: »Epistel brieffe zu den swestern brediger ordens«

Auszüge aus Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 203, Bl. 71v–74r | *Silas Pfeifer und Joy Sheik*

269 Dominikanische Selbstvergewisserung und Anweisungen für ein reformiertes Klosterleben

Eine Auswahledition aus Johannes Meyers »Buch der Ersetzung«

Björn Klaus Buschbeck, Annalena Dostalek, Mareike Elisa Reisch und Anna Velia Vogel

285 ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Vorwort

Mittelalterliche Frauenklöster waren nicht nur Zentren eines religiös-spirituellen Lebens, sondern zugleich wichtige Bildungs- und Wissensräume. Hier hatten Frauen, denen ansonsten das Studium verwehrt war, in vielfältiger Weise Zugang zu den reichhaltigen Wissensbeständen ihrer Zeit. Grundlage dieser Bildung waren damals wie heute Bücher, die in den Konventen abgeschrieben, illuminiert, gesammelt, mit Hilfe von Netzwerken getauscht oder mit großem finanziellen Aufwand auswärts erworben wurden. Trotz zahlreicher Verluste in den Wirren der nachfolgenden Jahrhunderte haben viele dieser Handschriften und Frühdrucke aus den Freiburger Dominikanerinnenklöstern, deren vornehmstes Adelhausen war, die Zeiten überdauert. Wenn sie nicht in Folge der Säkularisation und der Aufhebung des Adelhauser Klosters zerstreut wurden, so gingen sie in den Besitz städtischer Institutionen wie der Universitätsbibliothek und des Stadtarchivs über. Der größte Teil der jahrhundertlang gewachsenen Büchersammlung befindet

sich heute jedoch wie viele der anderen Kunstgegenstände des Klosters in der Obhut der Adelhausenstiftung Freiburg. Die Ausstellung versammelt rund 30 der mittelalterlichen Bücher, von denen einige zum ersten Mal wieder für einige Wochen an ihren ursprünglichen Ort zurückkehren, und erläutert die Kontexte und den Sitz im Leben, den sie in den Freiburger Frauenklöstern einnahmen. Sie legen noch heute Zeugnis von den vielfältigen Kenntnissen und Interessen ihrer mittelalterlichen Leserinnen und dem reichen geistigen Leben hinter den Klostermauern der Stadt ab. Die Förderung der Bildung von Frauen, noch heute eines der wichtigsten Anliegen der modernen Adelhausenstiftung Freiburg, hat, wie der Blick auf dieses kulturelle Erbe eindrucksvoll erkennen lässt, eine sehr lange Tradition.

Marianne Haardt
Stiftungsdirektorin

Einleitung

Martina Backes und Balázs J. Nemes

Zur Genese des Projektes

Die Ausstellung, die zugehörige Webseite (www.buochmeisterinne.de) und der vorliegende Katalog sind aus Lehrveranstaltungen hervorgegangen, die in den letzten Semestern am Deutschen Seminar stattfanden und sich an multidisziplinär zusammengesetzte Seminargruppen richteten. Die Seminare, die das Konzept des Forschenden Lernens verfolgten, zielten darauf ab, neben fachspezifischen Inhalten zum Wissensraum Frauenkloster praktische Kenntnisse im Umgang mit mittelalterlichen Handschriften zu vermitteln. Dankenswerterweise ermöglichten die Universitätsbibliothek und die beiden Freiburger Archive, das Stadtarchiv und das Erzbischöfliche Archiv, den SeminarteilnehmerInnen, dass sie mit den mehrere Jahrhunderte alten Buchobjekten im wortwörtlichen Sinne in Berührung kommen konnten. Die Ergebnisse dieser Arbeit mit historischen Originalobjekten sind in die Beiträge des vorliegenden Katalogs eingegangen, die von den Studierenden konzipiert und verfasst und durch Beiträge von DoktorandInnen und wissenschaftlichen KollegInnen ergänzt wurden.

Erste Arbeiten für das Projekt, das als Beitrag zum wegen der Corona-bedingten Schließung der Museen um ein Jahr verschobenen Freiburger Stadtjubiläum 2020 geplant war, gehen auf die von Balázs J. Nemes konzipierte Posterausstellung »Literatur im Frauenkloster. Die Dominikanerinnen von Adelhausen und ihre verschüttete Bibliothek« aus dem Jahr 2018 zurück (Abb. 1). Diese wurde anlässlich des

150-jährigen Bestehens der kommunalen Adelhausenstiftung Freiburg gezeigt, deren Anfänge mit der Aufhebung des Dominikanerinnenklosters Adelhausen 1867 unmittelbar verbunden sind. Die Kunstgegenstände und Inventarobjekte des aufgehobenen Klosters, darunter auch Bücher aus sieben Jahrhunderten, nahm der »Schulfonds Adelhausen« auf, der allerdings nicht nur die Bestände des 1234 gegründeten Klosters Adelhausen umfasste, sondern auch jene der anderen vier Dominikanerinnenkonvente der Stadt (St. Agnes, 1264; St. Maria Magdalena, 1273; St. Katharina in der Wiehre, 1297 und St. Katharina auf dem Graben, 1419), die im Adelhauser Neukloster (Gründungsjahr: 1694) aufgegangen sind, weil ihre Gebäude von Kriegen zerstört wurden oder stadtbaulichen Maßnahmen weichen mussten. Diesen Ursprüngen und der Geschichte der Adelhausenstiftung selbst widmete sich eine am 18. Februar 2018 zu Ende gegangene Ausstellung im Museum für Stadtgeschichte mit dem Titel »Bildung für Mädchen. Adelhausen: Kloster – Schulfonds – Stiftung 1867–2017«.

Wie ihre Vorgängerin aus dem Jahr 2018 knüpft die jetzige Ausstellung an die Ausstellung »Bildung für Mädchen« an, fokussiert aber auf jenen Bereich von Bildung, der speziell der Schrift und damit des Buches bedarf. Sie fragt neben dem Verwaltungsschrifttum insbesondere nach den geistlichen Lektürestoffen eines Frauenklosters am Ende des Mittelalters und am Anfang der Neuzeit, indem sie vor allem handschriftlich überlieferte Texte und Frühdrucke ins

Visier nimmt. Auch wenn es ein Ziel war, in erster Linie die Buchbestände des Adelhauser Altklosters zu präsentieren, so wurde in einigen Fällen auch auf Bände zurückgegriffen, die sich nachweislich ursprünglich in anderen Freiburger Dominikanerinnenklöstern wie etwa dem Reuerinnenkloster St. Maria Magdalena befunden haben und erst später im gemeinsamen Besitz des Neuklosters aufgingen (Abb. 2). Bei der Erstellung des Corpus spielte daher nicht nur die nachweisbare Provenienz eines Bandes aus dem Adelhauser Altkloster eine Rolle, sondern auch die Überlegung, dass ein bestimmter Text (beispielsweise das »Adelhauser Schwesternbuch«) oder ein bestimmter Buchtyp (etwa der sog. Liber ordinarius) den Adelhauser Nonnen zur Verfügung gestanden haben muss, auch wenn die Zugehörigkeit der



Abb. 1: Posterausstellung im Foyer der Universitätsbibliothek (2. Mai bis 11. Juli 2018)

überlieferten Exemplare zum Buchbestand des Altklosters nicht mit Sicherheit behauptet werden kann.

Die Bücher der Frauenklöster im Spiegel der Klosterämter

Für alle Buchbestände der Freiburger Dominikanerinnenklöster gilt, dass wir es mit verschütteten Bibliotheken zu tun haben, die einer bucharchäologischen Erschließungsarbeit bedürfen. »Archäologie des Buches« ist deshalb tatsächlich das Stichwort, das die Beiträge im Katalogband verbindet, die innerhalb der einzelnen Abteilungen weitgehend chronologisch geordnet sind, so dass ihre Reihenfolge der angenommenen oder erwiesenen Entstehungszeit des jeweiligen Buches entspricht. Die Präsentation der ausgewählten Bü-



cher in der Ausstellung wie im Katalogband folgt dabei fünf ausgewählten Klosterämtern, die für die Entstehung von Schriftlichkeit im Kloster und den Gebrauch von Büchern von besonderer Bedeutung waren. Dazu gehören nach dem 1454 entstandenen »Ämterbuch« des Dominikanerpredigers Johannes Meyer neben dem Amt der Buchmeisterin, die der Ausstellung den Titel gegeben hat, das Amt der Priorin, der Novizenmeisterin, der Sängerin und der Tischleserin. Ein sechster Bereich ist dem dominikanischen Ordensreformer und Adelhauser Beichtvater Johannes Meyer gewidmet.

An der Spitze der dominikanischen Frauenklöster stand die *priorin*. Sie leitete den Konvent, und ihre wichtigste Aufgabe war es laut Johannes Meyer, das geistlich-spirituelle Leben der Gemeinschaft zu organisieren und zu fördern, auf die Einhaltung der Klosterregeln zu achten und Konflikte unter den Schwestern zu schlichten. Innerhalb des streng hierarchisch organisierten Konvents waren die Schwestern ihr zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Neben der religiösen Leitungsfunktion hatte die Priorin jedoch auch vielfältige administrative Aufgaben. Sie war für die Verwaltung des um-



Abb. 2: Adelhauser Neukloster (heute Sitz der Adelhausenstiftung Freiburg) aus Vogelperspektive

fangreichen materiellen Güterbesitzes zuständig, kümmerte sich um den Schriftverkehr und vertrat das Kloster in rechtlichen und wirtschaftlichen Angelegenheiten nach außen. Die Priorin konnte von den Ordensoberen eingesetzt oder von der Nonnengemeinschaft gewählt werden. Die berühmteste Priorin in Adelhausen war Anna von Munzingen. Sie ist 1316/17 und noch einmal 1319 bis 1327 als Priorin bezeugt. Mit ihrem Namen wird das »Adelhauser Schwesternbuch« in Verbindung gebracht, wichtiges Zeugnis der Spiritualität der Frauengemeinschaft, das ausführlich in der Abteilung der *tischleserin* vorgestellt wird. Als Priorin sorgte Anna daneben vor allem für eine Modernisierung der Verwaltung und ließ dafür in ihrer Amtszeit das älteste erhaltene Urbar des Klosters (Freiburg, StadtA, B 4 Nr. 16, vgl. Abb. 3) anlegen, unentbehrliche Grundlage der Besitzsicherung des Konvents.

Dokumentiert das Verwaltungsschrifttum die materielle Basis des Klosters, so geben die Musikhandschriften, die unter dem Amt der *sengerin* vorgestellt werden, einen Einblick in den liturgischen Alltag der Klosterfrauen. Musik war für sie allgegenwärtig, sie prägte die hohen kirchlichen Feiertä-



Abb. 3: Beginn des Güterverzeichnisses im Adelhauser Urbar von 1327 (Freiburg, StadtA, B 4 Nr. 16, Bl. 1r, Ausschnitt)

ge ebenso wie das alltägliche Stundengebet, und glaubt man dem Beichtspiegel in einer Handschrift aus dem Freiburger Reuerinnenkloster (Freiburg, UB, Hs. 219), so erklangen zuweilen – trotz Verbot – offenbar auch weltliche Lieder im Konvent. Das liturgische Singen war in zeremonielle Abläufe eingebunden, die alle Sinne ansprachen: Es war Teil komplexer Riten, zu denen die Bewegung in der Prozession ebenso gehören konnte wie das Anzünden von Kerzen und die kunstvolle Abfolge von Einzel- und Chorgesang. Dabei bleibt nach Stefan Häussler trotz der erhaltenen Dokumente und Melodien vieles offen, z.B. wie schnell etwas gesungen wurde, ob als eine Art Sprechgesang feierlich getragen oder vielleicht eher leicht und tänzerisch. Die prachtvoll illustrierten Antiphonare lassen ebenso wie die anderen Musikhandschriften erkennen, dass die Musik in den Freiburger Dominikanerinnenklöstern den älteren, um Einheitlich-



Abb. 4: Präsentation der Musikhandschriften in der Ausstellung

keit bemühten Vorgaben des Predigerordens aus dem 13. Jahrhundert weitgehend entsprach (vgl. Abb. 4). Das gemeinsame Singen war zentraler Ausdruck von Ordens- und Konventsidentität, auch wenn die Fragen des erwähnten Beichtspiegels andeuten, dass es in der Gemeinschaft bei der Verteilung von Einzel- und Chorstimmen zuweilen auch zu Konflikten kam. Wie komplex die Aufgabe der (Vor-)Sängerin war, je nach Anlass oder kirchlichem Festtag die richtigen Gesänge auszuwählen und dabei die alten Traditionen des Ordens mit Neuerungen bzw. den regionalen Besonderheiten des eigenen Klosters zu verbinden, zeigt vor allem der Ende des 15. Jahrhunderts im Reurinnenkloster entstandene Liber ordinarius, geradezu ein ›Handbuch‹ der Sängerin (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25).

Die Aufgabe, die jungen Mädchen im Kloster mit den liturgischen Gesängen vertraut zu machen, sie nach Johannes



Meyer *in singen vnd in lesen* zu unterweisen, teilte sich die Sängerin mit der *novitzen meistrin*. Dabei war Musik nicht der einzige Bereich, in dem die Novizinnen ausgebildet wurden. Auch wenn es mittelalterlichen Dominikanerinnen im Gegensatz zu ihren männlichen Ordensbrüdern verboten war, an Domschulen und Universitäten Theologie zu studieren, waren die Nonnen keinesfalls ungebildet. Vielmehr stellte das Kloster für die Frauen einen einzigartigen Wissensraum dar, in dem die jungen Novizinnen systematisch in allem ausgebildet wurden, was für ein Leben im Konvent wichtig war. Institutionell verankert war diese Ausbildung im Amt der Novizenmeisterin, der Johannes Meyer eine besonders wichtige Bedeutung zumaß. Sie unterrichtete die jungen Mädchen vor allem im Lesen, wobei als Erstlesebuch lange Zeit der lateinische Psalter diente. Lesefähigkeit und Lateinkenntnisse waren unentbehrlich für das Verständnis der Gebete und liturgischen Gesänge, aber auch für das Studium der Ordensregel oder die Lektüre theologischer Schriften (vgl. etwa Freiburg, UB, Hs. 219). Die Erziehungsaufgabe der Novizenmeisterin ging über diese elementare Wissensvermittlung allerdings weit hinaus. Der Unterricht sollte zugleich die Persönlichkeit der jungen Mädchen bilden und hatte damit entscheidenden Einfluss auf das Selbstbild der Nonnen. Was die Novizenmeisterin vermittelte, sollten die jungen Nonnen nach Auffassung von Johannes Meyer *nimmer me gelassen vnd sich alweg dar nach halten vnd es nützlichen bringen durch ir gantz leben*. Vorbild einer solchen nachhaltigen gelehrten Frauenbildung konnte dabei Maria sein (Abb. 5).

Die *buochmeisterin* zeichnet sich Johannes Meyer zufolge dadurch aus, *daz sie güte liebi hat zû den bücheren*. Meyer entwirft das Idealbild einer Bibliothekarin: Sie kümmert sich um den Aufstellungsort der Bücher, indem sie strengste konservatorische Vorschriften beachtet; sie sorgt für deren Ord-

nung, indem sie die Bücher signiert und in einem nach systematischen Gesichtspunkten angelegten Katalog erfasst; sie regelt den Leihverkehr, indem sie die Bücher nicht nur den Schwestern des eigenen Konvents, sondern auch auswärtigen Personen zugänglich macht. Nicht zuletzt gehört Pflege des Bestands in ihr Ressort: Sie scheidet unleserliche oder solche Bücher, die *nit trostlich sint*, aus, verkauft Dubletten und sorgt dafür, dass man *daz gelt kert in ander bücher*. Neue Bücher erwirbt sie nicht nur durch Kauf: Sie nimmt sie auch als Schenkung entgegen oder sie erhält sie leihweise von anderen Konventen als Vorlagen für Abschriften, um die eigene Bibliothek mit *güten bewerten büchern* anzureichern.



Abb. 5: Maria mit Buch. Oberrhein, um 1480 (Freiburg, Augustiner-museum, Inv.-Nr. S 25/001)

Auch wenn eine Buchmeisterin in Adelhausen als Person nicht greifbar ist, darf man davon ausgehen, dass es eine Schwester im Konvent gab, die Bücherschenkungen in Empfang genommen hat. So muss etwa jenes Exemplar des vor 1482 in Straßburg erfolgten und überaus selten überlieferten Erstdrucks der »Alemannischen Vitaspatrum« (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, vgl. Abb. 6), das aus Laienbesitz ins Kloster kam, durch ihre Hand gegangen sein. Der Stifter war

ein Angehöriger der bekannten Freiburger Familie Huber, deren Töchter in den Frauenklöstern der Stadt anzutreffen waren. Dass eine der Töchter Mitglied des Adelhauser Konvents war, war der Forschung aus Urkunden bekannt. Den Namen dieser Schwester, die zu den wenigen namentlich bekannten Schreiberinnen des Klosters Adelhausen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gehört, verrät der Katalogbeitrag.



Abb. 6: Bücher im Stadtarchiv Freiburg aus dem Adelhauser Neukloster: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1 (hinten), B 1 Nr. 107 (links) und B 1 Nr. 98 (rechts)

Regen Umgang mit Büchern pflegte nicht nur die Buchmeisterin, sondern auch die Tischleserin, die *lectrix mensae*. Ihr Wirkungsort war der Speisesaal, ein besonderer Ort religiöser Unterweisung, denn er diente nicht nur der Ernährung des Leibes, sondern auch der Seele, was in Form von Tischlesungen geschah. Diese oblag der Tischleserin, der eine Aufsichtsperson, die *correctrix mensae*, zur Seite stand. Die Aufgabe der Lectrix bestand darin, erbauliche Texte (z.B. Predigten oder Legenden) den speisenden Mitschwestern *verstentlich* vorzulesen. Das setzt fleißiges *übersehen und überlesen* der vorzutragenden Texte voraus, denn erst so könne die Tischleserin, so Johannes Meyer, *sinn und meinung* der Tischlesung erfassen. Im Zweifelsfall möge sie sich, so Meyer weiter, an die Correctrix wenden, die auch dafür zuständig war, etwaige Fehler bei der Tischlesung zu verbessern. Darüber hinaus oblag es ihr – und nicht der Lectrix –, den Lesestoff auszuwählen und ihn so einzurichten, dass die Texte interpungiert und grammatikalisch einwandfrei sind, was ein angemessenes Vorlesen überhaupt erst ermöglicht. Ein besonders anschauliches Beispiel für ein zu Zwecken der Tischlesung präpariertes Buch liefert die im 3. Viertel des 14. Jahrhunderts entstandene Handschrift Hs. 41 der Universitätsbibliothek Freiburg (Abb. 7), die zu den ältesten Textzeugen der Predigten von Johannes Tauler gehört. Mit ihr bewegen wir uns sowohl zeitlich als auch räumlich in der Nähe des 1361 in Straßburg verstorbenen Autors. Nicht nur diese Autornähe sichert Hs. 41 eine gewisse Bekanntheit, sondern auch die Tatsache, dass es sich um eine der Handschriften handelt, die bei der 1910 vorgelegten Edition der Predigten Taulers benutzt wurden. Paradoxe Weise führte gerade die Prominenz von Hs. 41 in der Forschung dazu, dass sich niemand mehr in den letzten 100 Jahren ernsthaft mit ihr als Buchobjekt beschäftigt hat. Sonst hätte man erkennen müssen,

dass wir es mit einem Band zu tun haben, der schon im 14. Jahrhundert in Freiburg war: Wir können im Spiegel des hier vorliegenden Katalogbeitrags nicht nur seinen genauen Standort (ein Beginenhause in der erst vor wenigen Jahren freigelegten Clossergasse in der Neuburg) benennen, sondern sind auch in der Lage, die Handschrift an ein Netzwerk von Personen geistlichen und weltlichen Standes (der sog. »Gottesfreunde«) anzuschließen, das Mitte des 14. Jahrhunderts wirkte und dessen graue Eminenz Johannes Tauler war. Im 15. Jahrhundert war die Handschrift in Adelhausen und fand bis weit ins 16. Jahrhundert hinein im Rahmen der Tischlesung Verwendung, wie man dem Katalogbeitrag entnehmen kann.

Die letzte Sektion ist dem dominikanischen Ordensreformer und Adelhauser Beichtvater Johannes Meyer gewidmet, dem beim Ausbau der Bibliotheken reformierter Frauenklöster im Zuge des Reformprozesses im 15. Jahrhundert auch in Freiburg eine besondere Bedeutung zukam. Als dominikanisches Frauenkloster unterstand Adelhausen der



Abb. 7: Freiburg, UB, Hs. 41



Abb. 8: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108



Abb. 9: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 202 und 203

Seelsorgepflicht der Freiburger Dominikaner. Sein wohl berühmtester Beichtvater war Johannes Meyer, der zeitlebens im Dienst der Reform des weiblichen Zweigs des Dominikanerordens stand, die er sowohl organisatorisch als auch schriftstellerisch vorantrieb, indem er Frauenklöster wieder zur Beachtung der alten Regeln verpflichtete und sie mit seinen eigenen reformatorischen Schriften unterstützte. So führte er 1465 die drei Freiburger Schwesternklöster Adelhausen, St. Agnes und St. Maria Magdalena der Reform zu und sorgte Ende seines Lebens als Beichtvater von Adelhausen dafür, dass diese Konvente über Abschriften seiner Werke verfügten, deren Herstellung nach dem Zeugnis der in der Ausstellung präsentierten Bücher unter seinen Augen erfolgte. Mehr noch: Die ausgestellten Handschriften lassen auch die Hand von Meyer erkennen, der mit jeder von ihm eigenhändig ergänzten Abschrift einen neuen Aggregatzustand seines Œuvres produzierte. Ein anschauliches Beispiel liefert nicht nur die Handschrift B 1 Nr. 108 des Freiburger Stadtarchivs (Abb. 8), die im Reuerinnenkloster auf der Basis von Vorlagen aus St. Agnes und Adelhausen entstanden ist, sondern auch der ebenfalls im Stadtarchiv aufbewahrte Doppelband B 1 Nr. 202 und 203 (Abb. 9), dessen Lokalisierung eine Reihe von Fragen aufwirft, denen im entsprechenden Katalogbeitrag nachgegangen wird.

Auch wenn es sich um eine exemplarische Auswahl handelt, fragt man sich vielleicht, ob es überhaupt berechtigt ist, die in diesem Katalog vorgestellten Bücher als Teil einer verschütteten Bibliothek des Adelhauser Altklosters bzw. eines der anderen Freiburger Dominikanerinnenklöster auszuweisen. Tatsächlich ist der Begriff ›Bibliothek‹ irreführend, sofern man sich darunter eine in einem separaten Raum auf Regalen aufgestellte und mit Signaturen versehene Büchersammlung vorstellt, denn eine solche Sammlung scheint in Adelhausen nicht existiert zu haben. Vielmehr dürfte es

mehrere Orte innerhalb des Klosters gegeben haben, wo Bücher deponiert waren: die liturgischen Bücher in der Sakristei, die zur Tischlektüre bestimmten Bücher im Refektorium, also im Speisesaal, die privaten Liturgica (meist auf Latein) und die volkssprachigen Gebet- und Andachtsbücher im Besitz der Nonnen. Darüber hinaus werden auch die Priorin und der Beichtvater des Klosters über eigene kleinere Büchersammlungen verfügt haben. Wenn es nun in einigen der ausgestellten Bücher heißt: *Diß buch ist des closters von/ zu adlenhusen* (vgl. Katalogbeiträge zu Freiburg, UB, Hs. 41, Zürich, ZB, Ms. C 76 bzw. Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1), so darf man wegen des Inhalts der entsprechenden Bände (Predigten und Legenden) davon ausgehen, dass sie einen allgemein zugänglichen Buchbestand repräsentieren, den man sich am ehesten im Speisesaal des Klosters vorstellen kann.

Das Adelhauser Kloster von den Anfängen bis 1500

Im Kontext einer religiösen Aufbruchsbewegung suchten zu Beginn des 13. Jahrhunderts auch am Oberrhein viele Frauen nach stärkerer Teilhabe am geistlichen Leben. Sie schlossen sich in Gemeinschaften zusammen, engagierten sich nach dem Vorbild der Hl. Elisabeth in der Krankenpflege und lebten in den Städten als Beginen oder sogenannte ›Arme Schwestern‹. Solche Beginengemeinschaften blieben neben den institutionalisierten Frauenkonventen der verschiedenen Orden das ganze Mittelalter hindurch am Oberrhein präsent, auch in Freiburg, wo um 1350 rund 200 Beginen ansässig waren. Eine solche Gruppe ›armer Schwestern‹ bildete die Basis der Klostersgemeinschaft, die den Quellen nach 1234 mit materieller Unterstützung eines wohlhabenden Freiburger Bürgers in Adelhausen, einem kleinen Dorf vor den Toren der Stadt entstand (vgl. Abb. 10).

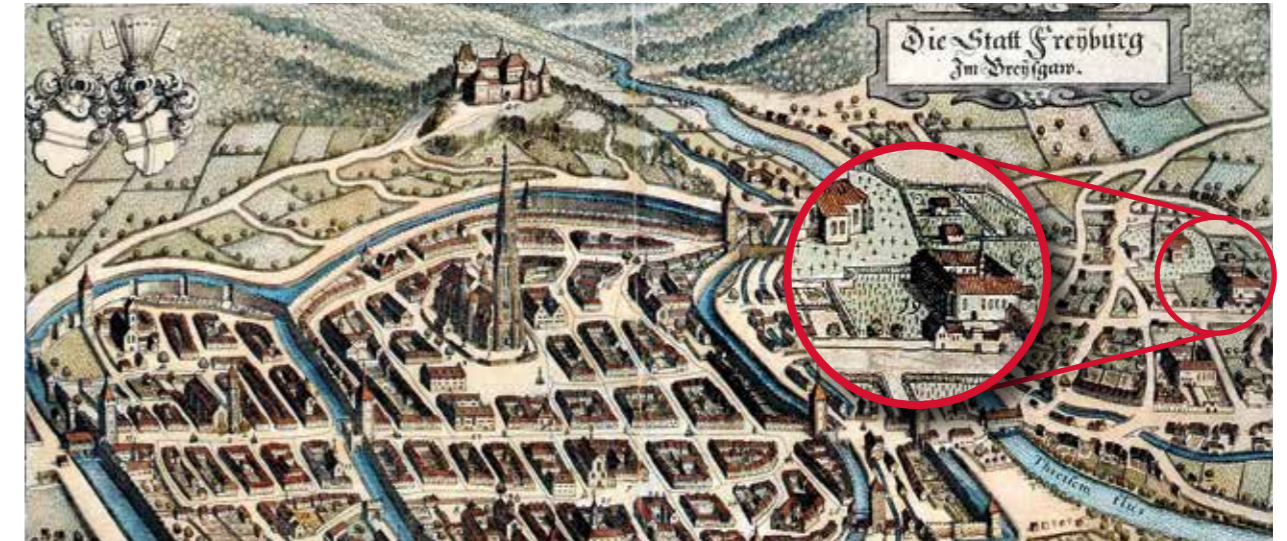


Abb. 10: Kupferstich von Matthäus Merian von 1644 (Freiburg, Augustinermuseum, Inv. Nr. D 31/13)

Das *Monasterium sancte Marie de Adelenhusen*, das 1245 in den Dominikanerorden inkorporiert wurde und seitdem der Aufsicht und seelsorgerischen Betreuung durch die Freiburger Predigermönche, den männlichen Zweig des Ordens,



Abb. 11: Die Hl. Odilia erlöst mit ihren Gebeten ihren Vater aus dem Fegefeuer. Holzschnitt, Elsass, um 1450 (München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv.-Nr. 10667 D)

unterstand, gilt neben dem bereits in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts gegründeten Zisterzienserinnenkonvent im benachbarten Günterstal als das älteste Frauenkloster Freiburgs. Wie groß damals der Bedarf an Frauenklöstern in der Stadt war, zeigt die rasche Gründung von vier weiteren Konventen der Bettelorden bis 1297, darunter 1272 das Klarissenkloster St. Klara. In dieser Zeit machen Schenkungen die Adelhauser Gemeinschaft, die bald auf 70 Mitglieder anwuchs, schnell zu einem wohlhabenden Kloster mit umfangreichem Grundbesitz bis ins Elsass hinein. Aufgrund der hohen Mitgift, die beim Eintritt in den Konvent aufzubringen war, stammen die Klosterfrauen in der Frühzeit zumeist aus Ministerialenfamilien und dem Adel der Umgebung, später vorwiegend aus den Patrizierfamilien der Stadt. In der Memorialkultur des Klosters pflegte man stolz die Erinnerung an hochadlige Gönnerinnen, insbesondere an Gräfin Adelheit von Freiburg, die wohlwollend die Gründung unterstützt habe, und so verwundert nicht, dass noch Matthäus Merian in seiner 1663 erschienenen »Topographia Alsatie« den Namen Adelhausen volksetymologisch mit dem Hinweis auf die vornehme Zusammensetzung des Konvents erklärt: *weil vor diesem so viel Adel darinnen gewesen.*

Die gesellschaftliche Oberschicht Freiburgs und der Umgebung schickte vor allem jene Töchter ins Kloster, die für eine Heirat nicht vorgesehen waren. Sie erhielten im Kloster nicht nur eine sorgfältige Bildung, sondern vor allem eine standesgemäße Versorgung und hatten die Aufgabe, durch ihre Frömmigkeit und die tägliche Gebetspraxis stellvertretend für das Seelenheil der weltlichen Mitglieder ihrer Familien zu sorgen (vgl. Abb. 11). Die Fürbitte einer Adelhauser Nonne galt laut Selbstdarstellung des Klosters mehr als das Gebet eines Priesters, eine selbstbewusste Auffassung, die das Kloster im Mittelalter zu einer äußerst attraktiven Institution der Jenseitsfürsorge machte.

Mystische Texte als Bestandteil der Frömmigkeitspraxis

»Ein Kloster ohne Bücher ist wie eine Burg ohne Waffen«: Dieses mittelalterliche Sprichwort galt zweifellos auch für Adelhausen. Klöster waren Zentren der Schriftlichkeit, in ihnen wurden Texte gesammelt, abgeschrieben, verfasst, studiert, kommentiert. Dabei stellten insbesondere die Frauenklöster Orte dar, in denen vor allem im Spätmittelalter fruchtbare Kontakte zwischen lateinischer Schriftlichkeit und volkssprachlicher Rezeption entstanden.

Für Adelhausen sind Lateinkenntnisse der Klosterfrauen zumindest in der Frühzeit gut belegt. Die jungen Novizinnen lernten mit Hilfe des lateinischen Psalters lesen und schreiben, denn für den religiösen Alltag im Kloster war die Kenntnis der lateinischen Stundengebete und der liturgischen Texte und Gesänge unabdingbar. Bücher spielten jedoch nicht nur im Unterricht, in der gemeinsamen Liturgie oder in der individuellen Frömmigkeitspraxis eine Rolle, sondern auch bei der Tischlesung. Während der gemeinsamen Mahlzeiten im Refektorium war es Aufgabe der Tischleserin, theologische oder erbauliche Werke vorzulesen. Dies konnten z.B. Predigten (→ Ertan, → Martin, → Torn) und theologische Lehrtexte (→ Matter, → Powell), monastische Regelwerke (→ Buschbeck et al., → Geisen/Eckes, → Krümpelmann, → Marquardt) oder Legenden und andere hagiographische Erzählungen (→ Biberacher, → Frenger) sein, aber auch die Sammlungen von Lebensgeschichten begnadeter Klosterfrauen des eigenen Konvents, wie sie in den sog. Schwesternbüchern des 14. Jahrhunderts vorliegen (→ Schäuble, → Lu). Diese Schwesternbücher tradierten nicht nur nachahmenswerte Vorbilder für ein erfülltes geistliches Leben, sondern waren zweifellos auch Teil der kollektiven Erinnerungskultur des Klosters, aus der die aktuelle Frauengemeinschaft ihre Identität bezog. Kennzeichnend für die Frömmigkeitspraxis des 14. und 15. Jahrhunderts war dabei die Suche nach

einer mystischen Vereinigung mit Gott, eine spirituelle Gotteserfahrung, die in den schriftlich festgehaltenen religiösen Erfahrungen der Frauen besonders eng an körperlich-sinnliche Eindrücke geknüpft und durch eine körperlichen Erfahrungen entnommene Metaphorik geprägt erscheint. Auslöser solcher visionärer Gnadenerlebnisse war meist nicht die distanziert-spekulative Auseinandersetzung mit theologisch-philosophischen Texten, sondern vielfach das meditative Sich-Hineinversetzen, der radikale Nachvollzug des Gelesenen oder Gehörten oder das vollständige Eintauchen in Empfindungen, die durch das immersive Betrachten von religiösen Bildern oder Statuen im Kloster gefördert wurden. Dabei spielten Passionsdarstellungen und damit die Leidensmystik eine besonders wichtige Rolle, sowohl in der Literatur als auch in der Kunst des Klosters. Christus kontemplativ nachzufolgen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und sein Leiden in Visionen und intensiver Imagination selbst zu durchleben, galt als Voraussetzung einer besonderen Nähe zu Gott und damit als Zeichen eines vorbildhaften geistlichen Lebens (vgl. Abb. 12).

Der Klosterbrand von 1410

Immer wieder wurde Adelhausen im Mittelalter von Bränden heimgesucht. Doch am Mittwoch der Pfingstwoche des Jahres 1410 brach in der Nacht eine Katastrophe über das Kloster herein: *Do verbrunen vnß alle vnsere buche, alle vnser kelche, alle vnser gezierde, alles vnser heiltum vnd wz jekliche frowe bysunder hatt* (Da verbrannten alle unsere Bücher, unsere Kelche und Kunstgegenstände, die Reliquien und jeglicher Privatbesitz der Klosterfrauen – darunter weitere Bücher). Dieser Großbrand ist der Grund dafür, dass aus der alten Büchersammlung des Klosters heute kaum noch Bände erhalten sind. Dank großzügiger Hilfe der Stadt und einzelner wohlhabender Bürger sowie der benachbarten und

befreundeten Klöster konnte das Kloster damals jedoch bald wieder aufgebaut werden. Der erhaltene Rechenschaftsbericht der damaligen Äbtissin, der die Zuwendungen präzise auflistet, lässt dabei erkennen, in welchem umfangreichen Netzwerk von Klosterbeziehungen Adelhausen eingebunden war (vgl. Abb. 13). So gab es nicht nur enge Verbindungen mit den anderen Dominikanerinnenkonventen der Stadt, sondern auch mit Frauengemeinschaften in Basel, Diessenhofen, Ötenbach, Konstanz, Colmar, Straßburg und Speyer. Dort spendete man Geld und Nahrungsmittel für Adelhausen und schickte sogar neue Bücher. Dass in dieser Notsituation ausgerechnet die dominikanischen Männerkonvente in Freiburg und Basel die Bitten der Nonnen um Unterstützung entschieden abschlugen, deutet allerdings auf Konflikte hin,

die offenbar von Anfang an das Verhältnis zwischen (unreformierten) Männer- und (reformierten) Frauenklöstern im Dominikanerorden nicht nur in Freiburg belasteten.

Johannes Meyer und die Klosterreform von 1465

Mitte des 15. Jahrhunderts entstand vielerorts der Wunsch nach Erneuerung des Klosterlebens, das sich in manchen Konventen kaum noch vom Leben außerhalb der Klostermauern unterschied. Bei den Dominikanern verfolgte vor allem der Ordenschronist Johannes Meyer aus dem Basler Predigerkloster das Ziel, die Frauenklöster des Ordens zu reformieren und wieder eine strenge Klosterdisziplin im Sinne einer Erneuerung der ursprünglichen Ordensregel einzuführen.



Abb. 12: Dominikanerinnen nehmen beim Klostereintritt in der Nachfolge Christi das Kreuz auf sich. Votivtafel aus St. Gertrud in Köln, um 1470 (Ausschnitt), Köln, Wallraf-Richartz-Museum – Fondation Corboud

Meyer lebte ab 1482 als Beichtvater der Klosterfrauen in Adelhausen, wo er nach seinem Tod 1485 in der Klosterkirche beigesetzt wurde. Trotz des Widerstands reformunwilliger Nonnen, die ihre liebgewonnene luxuriöse Lebensweise nicht aufgeben wollten, konnte Meyer die Reform mit Hilfe des Freiburger Stadtrates schließlich nicht nur in Adelhausen, sondern auch in zwei anderen dominikanischen Frauenklöstern der Stadt (St. Agnes, St. Maria Magdalena) durchsetzen. Er begleitete den Prozess der Reformierung engagiert mit zahlreichen Schriften und griff in diesem Kontext auch auf eine Übersetzung des im 14. Jahrhundert zunächst auf Latein entstandenen »Adelhauser Schwesternbuchs« zurück (→ Schäuble, → Lu, → Marquardt). Mit Hilfe der Berufung auf die Klostertradition und die anerkannten Vorbilder warb er um Akzeptanz für die Reform und versuchte so, die Einhaltung von strenger Askese und Klausur und das Bekenntnis zu vollkommener Armut im Sinne der Observanz erfolgreich zu festigen. In seinem Bemühen um die Erneuerung Adelhausens setzte er jedoch nicht nur auf die durch Lektüre vermittelte Identifikation der aktuellen Klosterfrauen mit den längst verstorbenen Vorgängerinnen, deren heiligmäßiges Gnadensleben autoritative Geltung beanspruchte. Zur aktiven Unterstützung holte er zugleich Schwestern aus bereits reformierten elsässischen Klöstern in Colmar und Schönensteinbach nach Freiburg. Mit der Reform nahm daher zum einen die Schriftlichkeit in den Klöstern einen neuen Aufschwung, indem etwa wichtige Regelwerke wie Meyers »Ämterbuch« oder andere seiner Schriften abgeschrieben wurden, um die neuen Normen für die Gemeinschaft verbindlich festzuhalten. Zum anderen kam es auch zu einer Intensivierung der regionalen und überregionalen klösterlichen Netzwerke und zu einer Verstärkung des Bücheraustauschs zwischen den reformierten Konventen, wie es etwa die heute in Zürich befindliche geistliche Sammelhand-

schrift Ms. C 76 (→ Martin) oder die Predighandschriften Johann Geilers von Kaysersberg (→ Ertan) erkennen lassen. Trotz vieler neuer Impulse in der Schriftlichkeit des Klosters blieben jedoch insbesondere in der Liturgie wie im Bereich der Gebetbuchliteratur auch alte Traditionen lebendig und prägten bis weit in die Neuzeit hinein Frömmigkeitspraxis und Spiritualität der Adelhauser Klosterfrauen (vgl. Abb. 14 und die in den vorliegenden Band nicht aufgenommenen Beiträge von Ann-Kathrin Diekert und Lorenz Kammerer im Begleitkatalog der Posterausstellung von 2018). Mit dem Zusammenschluss aller Ende des 17. Jahrhunderts nach



Abb. 13: Karte mit dem Netzwerk von Adelhausen um 1410

Kriegen und Zerstörungen noch verbliebenen Freiburger Dominikanerinnenkonvente im sog. Adelhauser Neukloster wurden auch die Buchbestände der einzelnen Frauengemeinschaften unter einem Dach vereinigt. Dabei lassen die erhaltenen alten Besitzeinträge bis heute erahnen, wie reich insbesondere etwa auch die Büchersammlung des Reuerinnenklosters im 15. Jahrhundert gewesen sein muss. Den Buchbesitz der einzelnen Freiburger Frauenklöster zu rekonstruieren und ihren Austausch untereinander, auch über Ordensgrenzen hinweg (z.B. mit dem ansässigen Klarakloster) in der Stadt und darüber hinaus zu erforschen, bleibt eine wichtige und lohnende Aufgabe.

Egal an welchem Ort, Bücher spielten eine zentrale Rolle im Leben der Frauengemeinschaften, sei es im Bereich von



Abb. 14: Gebetbuchhandschrift von 1763 mit eingelegtem Blatt aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts (Freiburg, Adelhausenstiftung, Hs. 3)

Erziehung, religiöser Bildung und Liturgie, aber auch im Kontext von Wirtschaft und Verwaltung. Ob von Amts wegen als Bibliothekarin oder Tischleserin, in der Chorgemeinschaft als Sängerinnen oder in der persönlichen Andacht: Die mittelalterlichen Frauen im Kloster waren auf vielfältige Weise alle *buochmeisterinne*.

Dank

Zu danken ist an dieser Stelle den Leihgebern, allen voran der Universitätsbibliothek Freiburg und dem Stadtarchiv Freiburg, aber auch dem Erzbischöflichen Archiv sowie den auswärtigen Institutionen, der Bibliothèque Municipale Colmar, der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe und der Zentralbibliothek Zürich, die es ermöglicht haben, dass einige der gezeigten Bände zum ersten Mal seit ihrer Entstehungszeit wieder für einige Wochen nach Freiburg zurückkehren konnten. Dank gebührt auch der Stadt Freiburg, die für die Präsentation der Ausstellung die Räume des Museums für Stadtgeschichte zur Verfügung gestellt hat, und Peter Kalchthaler, der für die Organisation vor Ort verantwortlich war. Danken möchten wir Björn Buschbeck und Mareike Elisa Reisch (Stanford/Freiburg), die mit ihren Freiburger Studierenden die beigefügte Teiledition erarbeitet haben, außerdem den KollegInnen Carolin Gluchowski (Oxford), Stefan Häussler (Freiburg), Claire Taylor Jones (Notre Dame), Henrike Lähnemann (Oxford), Yao Lu (Freiburg), Sabrina Marquardt (Düsseldorf), Stefan Matter (Fribourg), Stephen Mossman (Manchester), Benjamin Torn (Freiburg) und Jörg Voigt (Rom), die das Projekt durch ihre Beiträge bereichert haben, Frau Clara Coutouly (Freiburg/Lyon) für das Einsingen der liturgischen Gesänge, Frau Petra Gack (Freiburg) für das Einstudieren der Hörproben aus den Handschriften, Philipp Backes für die Gestaltung der Webseite des Projektes und natür-

lich allen Studierenden aus Freiburg und Oxford, die engagiert zum Erfolg des Projektes beigetragen haben. Ohne die Unterstützung durch das Digitalisierungszentrum und das Medienzentrum der Universitätsbibliothek Freiburg wäre manches nicht umsetzbar gewesen. Herrn Hans-Peter Widmann danken wir für die Aufnahme des Katalogbandes in die Reihe des Freiburger Stadtarchivs und Lisa Schöne für den sorgfältigen Satz des Manuskripts. Vor allem aber sind wir Frau Aglaya Strauss für ihre tatkräftige Unterstützung und der Adelhausenstiftung Freiburg, vertreten durch Frau Marianne Haardt, für die großzügige Förderung des Projektes zu großem Dank verpflichtet: Die Stiftung hat nicht nur die Ausstellung selbst sowie Satz und Drucklegung des vorliegenden Begleitkatalogs finanziert, sondern ergänzend zu den im Rahmen des Landesdigitalisierungsprogramms des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg erstellten Digitalisaten auch die Digitalisierung der ausgestellten Bücher und ihre Präsentation auf der Webseite www.buochmeisterinne.de ermöglicht.

Weiterführende Literatur

- Bildung für Mädchen.** Adelhausen: Kloster – Schulfonds – Stiftung 1867–2017, Freiburg 2017.
- Bock, Sebastian:** Der Inventar- und Ausstattungsbestand des säkularisierten Dominikanerinnen-Neuklosters Adelhausen in Freiburg i.Br., Diss. Freiburg 1997, S. 108–116 und 423–483.
- Bock, Sebastian:** Vom Nonnenkloster zur weltlichen Stiftung. Die Geschichte der Dominikanerinnen und der Adelhausenstiftung in Freiburg i.Br., Rostock 2016.
- Heusinger, Christian von:** Studien zur oberrheinischen Buchmalerei und Graphik im Spätmittelalter, Diss. Freiburg 1953, S. 96–106 und 119–127.

Nemes, Balázs J. (Bearb.): Literatur im Frauenkloster. Die Dominikanerinnen von Adelhausen und ihre verschüttete Bibliothek. Begleitkatalog zur Posterausstellung im Foyer der Universitätsbibliothek Freiburg, 2. Mai bis 11. Juli 2018, Freiburg 2018 (URL: <https://freidok.uni-freiburg.de/data/165725>).



Priorin

Das Amt der Priorin und das Irdische des Klosters

Verwaltung und Schriftlichkeit im Kloster Adelhausen

Jörg Voigt

Zu den bekanntesten Mitgliedern des Dominikanerinnenklosters Adelhausen bei Freiburg zählt Anna von Munzingen. Vor allem in der Mystik-Forschung findet sie große Beachtung, da sie lange Zeit u.a. als Autorin einer Chronik des Konventes galt (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98), die zum Großteil aus Berichten über Adelhauser Nonnen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts besteht, die in besonderer Gottesnähe standen. Diese Sicht ist jüngst seitens der germanistischen Mediävistik vor allem an der Universität Freiburg – hier sei auf die im Umfeld der Kuratoren entstandenen Beiträge von Zoë → Schäuble und Yao → Lu im vorliegenden Band verwiesen – modifiziert und erweitert worden. Im Folgenden steht jedoch nicht die Bedeutung Annas von Munzingen aus frömmigkeitsgeschichtlicher Perspektive im Fokus, sondern ihr Amt, das sie zwischen den Jahren 1316/17 und 1319–1327 bekleidete – in diesem Zeitraum war sie Priorin der Dominikanerinnen in Adelhausen.

In diesem Amt, das Anna von Munzingen und viele weitere Priorinnen dieses Klosters teils über mehrere Jahre innehatten, bündelten sich die Leitungsfunktion und wichtige Verantwortungsbereiche, die für das Funktionieren eines Klosters in spiritueller, aber auch materieller Hinsicht eine wesentliche Grundlage bildeten – und zwar die Verwaltung des Klostergutes. Aus diesem zentralen Aufgabenbereich sind zahlreiche Dokumente überliefert, wie beispielsweise Urkunden, Besitzverzeichnisse sowie Ein- und Ausgabenregister. Verallgemeinernd formuliert ist festzuhalten, dass aus

mittelalterlichen Klöstern, die immer auch eine Grundherrschaft darstellten, gerade jene Quellen eine hohe Überlieferungschance haben, die sich auf die Verwaltung der Liegenschaften und der Besitztitel eines Klosters beziehen. Seitens der Forschung und der (musealen) Öffentlichkeit stoßen diese Quellen, die in der Regel als zunächst unscheinbare Produkte des Verwaltungshandelns und der Klosterbürokratie wahrgenommen werden, eher punktuell auf Interesse. Hier möchte der Beitrag ansetzen und den Blick auf das Verwaltungshandeln von Anna von Munzingen und weiterer Adelhauser Priorinnen richten.

Amt und Aufgabenbereich einer Priorin

Wie eine Priorin im Kloster Adelhausen gewählt wurde und ihr Amt antrat, kann für die Frühzeit nicht mit Sicherheit gesagt werden. Belegt ist, dass die Dominikanerinnen dieses Klosters bereits seit 1234 den Konstitutionen des Straßburger Dominikanerinnenkonvents St. Marx folgten. Dabei handelte es sich um jene spezifischen Bestimmungen, nach denen die Nonnen die ihrem Orden zugrunde liegende Augustinusregel ausführten. Jedoch ist der Text dieser Konstitutionen weder aus dem Kloster St. Marx noch aus einem anderen Dominikanerinnenkloster, das diese Konstitutionen übernommen hatte, erhalten. Im Jahr 1259 wurden schließlich die für die Dominikanerinnen verbindlichen Konstitutionen erlassen, die auf den fünften General des Dominikanerordens, Humbertus de Romanis (gest. 1277), zurückgehen.

Dadurch wurden bisherige und zum Teil auch divergierende Regelungen durch eine allgemeingültige Verfassung ersetzt. In Kapitel 23 gehen die Konstitutionen auf die Priorin ausführlich ein. Zum einen konnte die Einsetzung einer Priorin durch den Ordensmeister oder den Provinzial erfolgen, zum anderen durch kanonische Wahl in den üblichen drei Formen (*per scrutinium*, *per compromissionem* oder *per communem inspirationem*) seitens der Nonnengemeinschaft. Eine solche Wahl wurde anschließend vom Ordensmeister oder dem Provinzial bzw. dessen Stellvertreter bestätigt. Das darauffolgende Kapitel der Konstitutionen von 1259 geht auf die Berufung der Subpriorin ein, die von der Priorin nach Beratung mit den Nonnen und dem Provinzial bzw. dessen Stellvertreter eingesetzt wurde. Die Subpriorin konnte die Priorin in verschiedenen Aufgabenbereichen vertreten.

Zu den wesentlichen Funktionen einer Priorin zählte in erster Linie die Leitung des Nonnenkonventes. Wie bei einer Äbtissin, die in der Regel einer Nonnengemeinschaft vorstand, die der Benediktsregel folgte, oder der *magistra* bei einer Beginengemeinschaft, so unterstanden alle Mitglieder der jeweiligen Frauengemeinschaft ihrer Priorin. Nonnen, Kanonissen und Beginen waren der Inhaberin des Leitungsamtes der jeweiligen hierarchisch strukturierten Gemeinschaft gegenüber gehorsam.

Da anders als bei den Männerkonventen des Dominikanerordens die Frauenklöster selbstständig waren und keine übergeordneten rechtsetzenden Instanzen wie das Provinzial- und Generalkapitel kannten, bündelt sich im Amt der Priorin eine umfangreiche Verantwortung für und Hoheit über die Gemeinschaft. Auch wenn die Dominikanerinnenklöster unter der Aufsicht des Provinzials der jeweiligen Ordensprovinz standen, so ist dessen Präsenz und Einwirkung – zumindest bis zu den Klosterreformen im 15. Jahrhundert – nur punktuell greifbar. Einen Propst, der Frauenklöstern

anderer Orden in verschiedenen Hinsichten vorstand, gab es bei den Dominikanerinnen nicht.

Die Priorin eines Dominikanerinnenklosters nahm nicht nur eine besondere spirituelle Stellung ein – ihre Leitungsfunktion war biblisch begründet –, sondern hatte unterschiedliche Aufgabenbereiche inne. Im Wesentlichen können drei Bereiche benannt werden, in denen die Priorin weitgehende Autorität und Verantwortung hatte: zum einen in der Leitung der Gemeinschaft (*potestas gubernativa*), zum zweiten in der Bestrafung regel- bzw. statutenwidrigen Verhaltens (*potestas coactiva*) und schließlich drittens in der Verwaltung der geistlichen Institution und ihres Besitzes (*potestas administrativa*). Nicht zum Leitungsamt einer Priorin bzw. von Frauen gehörten jedoch die höchsten kirchlichen Gewalten, wie beispielsweise die Kompetenz zu exkommunizieren oder die Erteilung einer Absolution, wodurch auch die Möglichkeit entfiel, dass eine Priorin in einer Nonnengemeinschaft die Beichte abnehmen konnte. Ebenfalls war sie nicht befugt, ein Interdikt auszusprechen oder die Sakramente zu spenden. Mit Blick auf die Verwaltung eines Klosters besaß die Priorin in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten höchste Kompetenz. Sie war befugt, Benefizien zu übertragen und auch Kleriker in der Klostergemeinschaft einzusetzen bzw. Amtsinhaber zu suspendieren, nicht jedoch zu bestrafen. Auf diesen letztgenannten Punkt, das Verwaltungshandeln einer Priorin, soll im Folgenden die Aufmerksamkeit gerichtet sein.

Rechtsetzende Quellen – die Urkunden

Zu den besonders häufig überlieferten Quellen aus einem Kloster zählen die Dokumente der Besitzverwaltung, in erster Linie die Urkunden. Schon ein erster Blick auf diese Quellengattung in den heutigen Archiven, in denen die Überlieferung der Urkundenaussteller bzw. der -empfänger

verwahrt wird, macht deutlich, dass vor allem diese Schriftstücke seitens einer Klostersgemeinschaft aufgehoben und in der Regel auch kopiert wurden, um Rechtsgeschäfte und Besitzansprüche zu jeder Zeit einwandfrei dokumentieren zu können. Oft wurden auch nach der Auflösung eines Klosters vor allem diese Quellen aufgrund ihrer Bedeutung für Besitznachweise von den Nachfolgeinstitutionen weiter verwahrt.

Aus der Fülle, die sich hier für eine Dokumentation der Besitzgeschichte und des hohen Grades an Schriftlichkeit anführen ließe, sei eine Auswahl jener Urkunden der Dominikanerinnen in Adelhausen vorgestellt, deren Siegel heute noch erhalten ist, vor allem das Siegel der Priorin. Neben dem Konvent, der im juristischen Sinne eine Körperschaft darstellte und ebenfalls ein Siegel besaß, führte nur die Priorin ein eigenes Siegel. Mit dem Siegel verlieh eine Priorin den Urkunden bei der Besiegelung ihrerseits Rechtskraft und Authentizität. Gleichzeitig kam durch ein eigenes Siegel die Autorität ihrer Person zum Ausdruck. Nicht zuletzt besaß das Siegel, das in der Regel aus Bienenwachs besteht, hohen symbolischen Wert. Das Amtssiegel einer Priorin vermittelt gleichsam den bildhaftesten Ausdruck ihres Verwaltungshandelns.

Die Siegel der Priorinnen sind an zahlreichen Urkunden des Klosters Adelhausen befestigt. Sie stammen vor allem aus dem Urkundenbestand des Klosters selbst, der heute im Stadtarchiv Freiburg aufbewahrt wird und zugänglich ist. Die Siegel sind darüber hinaus jedoch auch an den Urkunden der Geschäftspartner des Klosters Adelhausen zu finden, an deren Ausstellung das Kloster zwar beteiligt war, die Urkunden selbst aber seitens der Empfänger übernommen wurden.

Das Siegelbild des Amtssiegels der Priorin zeigt eine (höchstwahrscheinlich weibliche) Heiligenfigur mit Unter-

und Übergewand und Kopfbedeckung, die in der linken Hand ein Buch und in der rechten Hand eine Märtyrerpalme, angepasst an die Krümmung des Siegelfeldes, hält. Die auch heute noch gut lesbare Siegelumschrift lautet:

S [IGILLUM] PRIORISSE IN ADILINHVSIN (Abb. 1).



Abb. 1: Priorin und Konvent des Klosters Adelhausen beurkunden ein Verkaufsgeschäft, 1306 März 26 (Freiburg, StadtA, A 1 XVI Aa)

Bemerkenswert ist, dass sich die Inhalte und die Struktur des Amtssiegels der Priorin von Adelhausen im gesamten Verlauf des Spätmittelalters nicht grundsätzlich verändert haben. Das Siegelbild und die Umschrift sind über Jahrhunderte konstant, was ein Vergleich mit den Amtssiegeln der Priorin aus den Jahren 1262 und 1472 deutlich macht (Abb. 2 und 3).



Abb. 2: Priorin und Konvent tauschen mit den Franziskanern in Freiburg verschiedene Güter, 1262 März 30 (Freiburg, StadtA, A 1 XVI Aa)

Verzeichnisse der Besitzverwaltung I – Urbare

Neben den Urkunden sind auch Urbare zu nennen, die einen hohen Grad an Schriftlichkeit darstellen. In ihnen wird nämlich der Besitzstand eines Klosters verzeichnet, weswegen ein Urbar mit Blick auf die Rechtssicherheit eines Klosters einen besonders hohen Stellenwert hat. Aus dem



Abb. 3: Priorin und Konvent des Klosters Adelhausen beurkunden die Neuregelung von Zahlungen an das Kloster, 1472 April 24 (Karlsruhe, GLA, 21, Nr. 2558)

Kloster Adelhausen haben sich für das Spätmittelalter zwei Urbare aus den Jahren 1327 und 1423 erhalten, in denen die Güter und Rechte des Klosters vor allem im nördlichen und mittleren Breisgau festgehalten sind. Verfasst wurden sie in alemannischem Dialekt.

Das ältere Urbar (Freiburg, StadtA, B 4 Nr. 16) geht auf die Priorin Anna von Munzingen zurück, die diese Form der sicheren Besitzdokumentation veranlasste. Dies wird gleich zu Beginn festgehalten: Nach Anrufung der Heiligen Dreifaltigkeit – auch das Verwaltungsschrifttum eines Klos-

ters stand in einem Gottesbezug – heißt es, dass das Buch am 4. Mai 1327 (*an dem nehstem güten tage nach dem meietage*) begonnen wurde. Zudem werden die Priorin Anna von Munzingen als Initiatorin des Urbars und ein Bruder Konrad aus Konstanz als dessen Schreiber namentlich genannt:

Dis Büch wart angefangen [...] von einer priorin, du hies swester Anne von Munzingen, und von Bruder Cunrat, dem scriber von Konstanz, der do scriber was (Abb. 4).

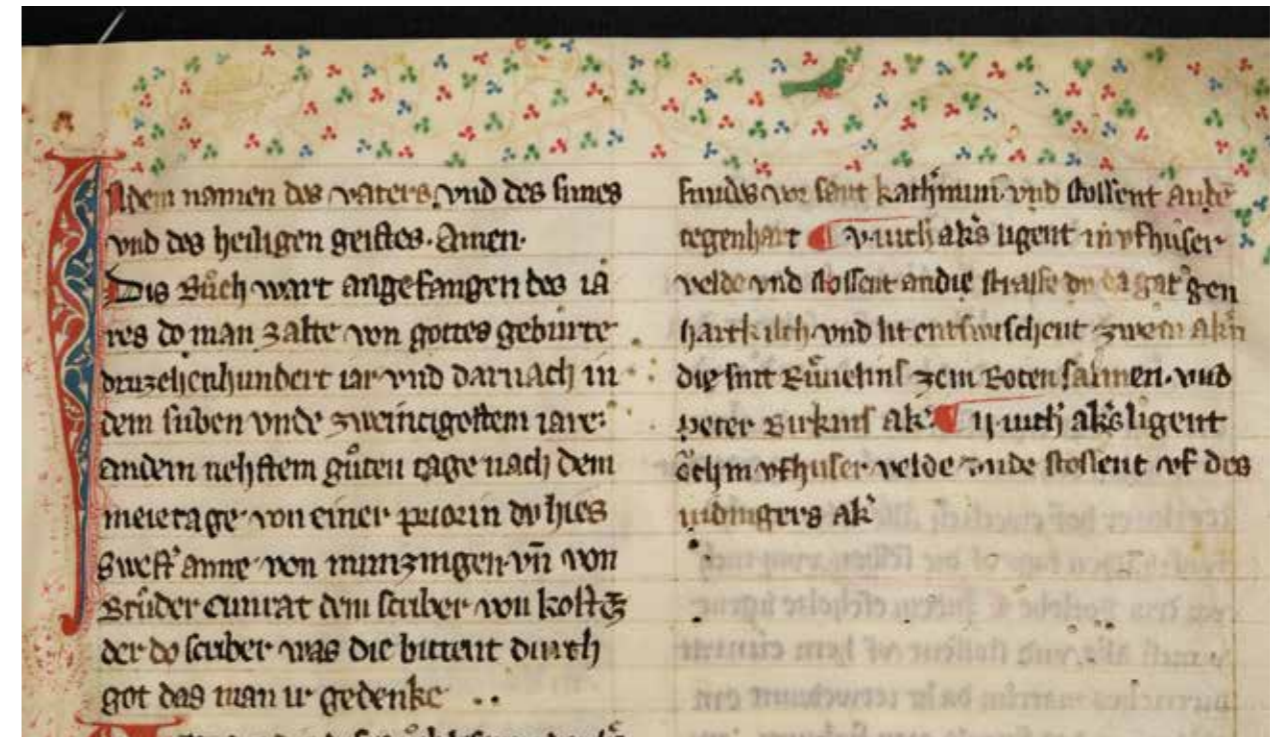


Abb. 4: Urbar des Klosters Adelhausen von 1327 (Freiburg, StadtA, B 4 Nr. 16, Bl. 1r)

Das von Anna von Munzingen angelegte Urbar von 1327 wurde über einen Zeitraum von mehreren Jahren geführt (bis 1342) und während seines Gebrauchs mit Nachträgen bis in das frühe 15. Jahrhundert versehen. Besonders hervorzuheben ist, dass die wechselnden Besitzer von abgabepflichtigen Liegenschaften jeweils auf kleinen Klebezetteln vermerkt wurden. Um die Besitzverhältnisse überschaubar und aktuell zu halten, wurden Änderungen auf einem Zettel notiert und an der entsprechenden Stelle angebracht – ein Vorgehen, das sich über rund ein Jahrhundert bewährt hat. Dies ist ein sehr anschauliches Beispiel dafür, wie pragmatisch die Schriftlichkeit bei der Verwaltung des Klosterbesitzes organisiert war.

Das Urbar von 1423 (Freiburg, StadtA, B 4 Nr. 17) geht ebenfalls auf eine Adelhauser Priorin zurück, Anna Lermundlin, sowie auf die beiden Güterverwalter (die als *Schaffener* bezeichnet werden), die Nonne Agnes Pfettisheim und Otmann Schöttler; niedergeschrieben wurde es von Claus von Schrankenfels. Dieses Urbar ist mit Blick auf seinen Inhalt weniger ausführlich und enthält Nachträge bis in das 17. Jahrhundert.

Beide Urbare sind äußerst wichtige Quellen zur Besitz-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte des Klosters Adelhausen. Für die Forschung sind sie von hoher Bedeutung, gerade auch durch die Möglichkeit des inhaltlichen Vergleichs. Hervorzuheben ist der bemerkenswerte Befund, dass die Besitzungen im Urbar von 1327 fast sämtlich in einer Entfernung von einer Tagesreise vom Kloster aus liegen, im Jahre 1423 dagegen nur noch von einer halben Tagesreise. Daraus könnte auf eine effizientere Besitzverwaltung geschlossen werden. Wichtige Untersuchungssätze bieten sich auch mit Blick auf das Verhältnis zwischen Geld- und Naturalabgaben des Klosters an, was vor dem Hintergrund der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklun-

gen, wie den Schwankungen des Geldwertes im Mittelalter, Aufschlüsse darauf geben könnte, wie das Kloster darauf reagiert. Zudem sind wichtige Anhaltspunkte für die Bevölkerungsentwicklung zu entnehmen; im älteren Urbar von 1327 sind beispielsweise im Laufe eines Jahrhunderts verschiedene Liegenschaften erwähnt, die anscheinend keinen Pächter hatten. Und schließlich sei auf verschiedene Entdeckungen verwiesen, die bereits Norbert Ohler, der Editor beider Urbare, hervorgehoben hat, wie beispielsweise die Nennung von Safranfeldern bei Freiburg. Dies setzt eine hohe Kaufkraft der (vornehmlich städtischen) Bevölkerung voraus und weist auf den gestiegenen Lebensstandard im Verlauf des 15. Jahrhunderts.

Neben anderen überlieferten Quellen wird somit besonders in den Urbaren die prosperierende Entwicklung des Klosters deutlich. Der Besitz des Klosters, der sich vor allem aus der Mitgift der einzelnen Schwestern sowie aus Stiftungen, Schenkungen und Erwerb ergab, hatte sich zu Beginn des 14. Jahrhunderts so weit entwickelt, dass dessen Bestand ausführlicher dokumentiert werden sollte. Dieses Urbar, aber auch jenes Exemplar des Jahres 1423, ist somit ein Dokument für eine tiefe und andauernde Verflechtung des Klosters Adelhausen mit der Stadt Freiburg und ihrem Umland. Es ist zudem auch ein wichtiges Dokument für die Organisation der Besitzformen und -bewirtschaftung, da zum Besitz neben Immobilien, Ländereien, die im Auftrag des Klosters bewirtschaftet werden, auch Korn- und Geldzinsen gehörten.

Verzeichnisse der Besitzverwaltung II – Jahrzeit- und Zinsbücher

Zu diesen Aspekten der Besitzverwaltung des Klosters Adelhausen bietet die im Stadtarchiv Freiburg überlieferte Gebrauchshandschrift (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 112) wich-

tige Einblicke. In diesem sogenannten Jahrzeit- und Zinsbuch werden jene Zahlungen aufgelistet, die verschiedene Personen dem Kloster Adelhausen für ihr Seelenheil gestiftet haben. Doch auch zahlreiche Mitglieder der Nonnengemeinschaft werden darin genannt. Die Anfänge des Buches datieren sehr wahrscheinlich in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts und somit genau in jenen Zeitraum, als Anna von Munzingen das Amt der Priorin innehatte. Wiedergegeben sind hier jene Seiten, die sich auf die Besitzungen im rund 10 km südlich von Freiburg gelegenen Ebringen beziehen und die daraus fälligen Abgaben an das Kloster auflisten (Abb. 5). Genannt werden beispielsweise verschiedene Baumgärten (*bomgarten*), ein Rebstück bzw. Weingarten (*rebstuk*), ein Hof und Pachtland. Neben diesen detaillierten Informationen zu Einzelpersonen und zu Besitz- und Zinsverhältnissen bietet dieses Verwaltungsschriftgut weitere interessante Informationen zur Frömmigkeitsgeschichte. So ist in dem Jahrzeit- und Zinsbuch beispielsweise die Inkluse Agnes im rund 12 km östlich von Freiburg gelegenen Ort Kirchzarten überliefert (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 112, Bl. 10r: *swester Agnesvn der closnerinvn von Kiltzharten*), die dort offenbar über einen längeren Zeitraum in einer Zelle ein besonders strenges religiöses Leben führte, wofür man sich – dies sei eigens erwähnt – freiwillig entschied. Offenbar stand diese Inkluse mit den Dominikanerinnen von Adelhausen in Kontakt, da sie aus dem Klosterbesitz Zinszahlungen erhielt. Dass derartige Jahrzeitbücher unterschiedliche Formate haben konnten, zeigt ein Beispiel des Freiburger Dominikanerinnenklosters St. Agnes, das in der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden ist. Dieses Verzeichnis war ursprünglich in der Form eines Pergamentrotulus, einer Schriftrolle, abgefasst; es enthält die Personennamen und die Angaben der Höhe der jeweiligen Stiftungen für das Seelenheil (Abb. 6).

Zur Verwaltung spiritueller Aufgaben – Gottesdienstordnungen

Die normativen Texte verschiedener Frauenklöster Freiburgs bieten weitere Einblicke in die Aufgabenbereiche einer Priorin. Im Fokus stehen hier jeweils der Liber ordina-

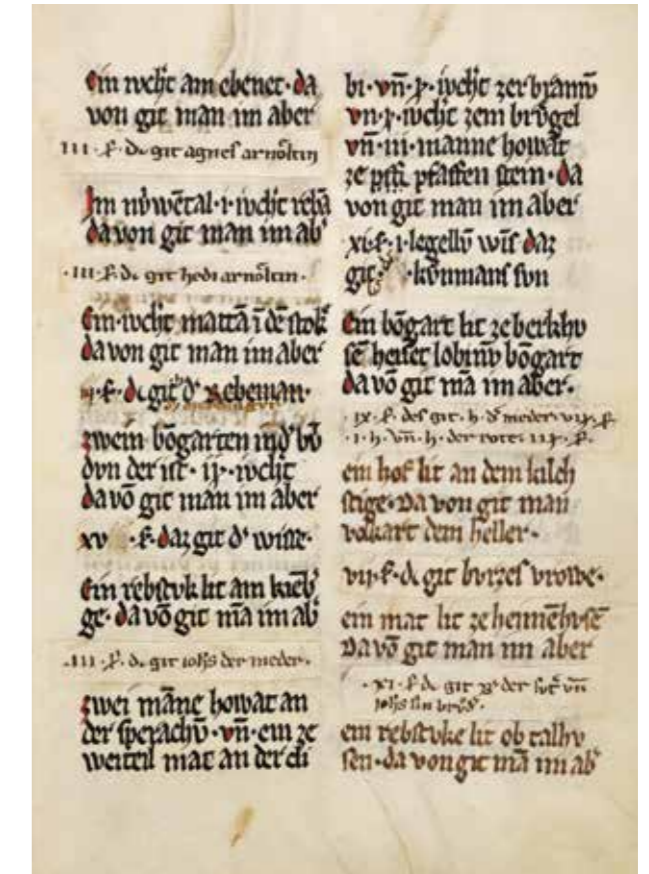


Abb. 5: Jahrzeit- und Zinsbuch des Klosters Adelhausen, 1. Hälfte 14. Jahrhundert (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 112, Bl. 11r)

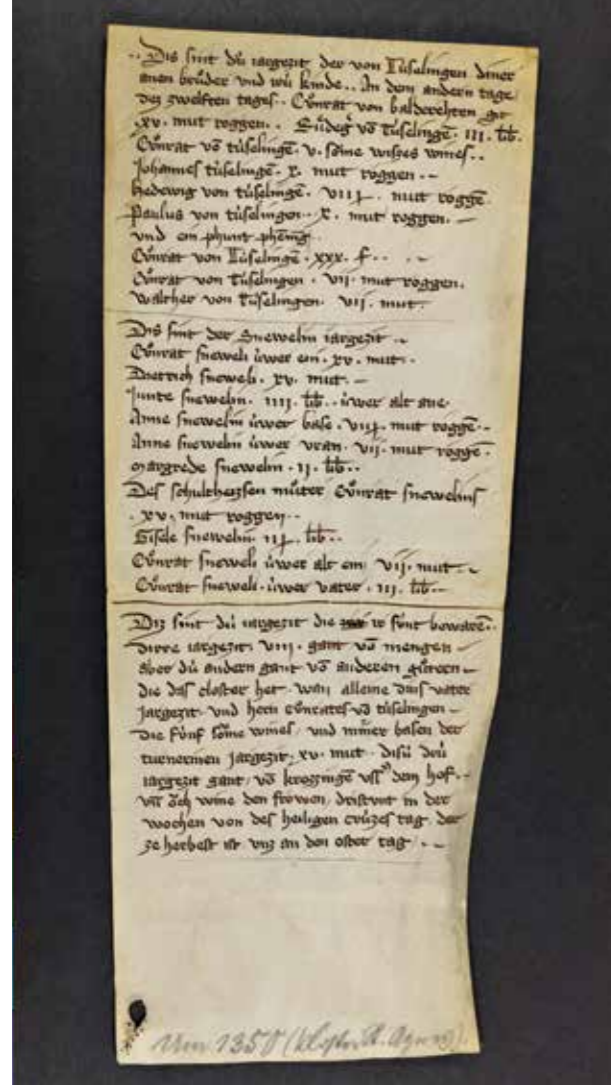


Abb. 6: Jahrzeitliste um 1350 (Freiburg, StadtA, A 1 XVI Ab)

rius des Klosters St. Maria Magdalena bzw. aus Adelhausen (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25) und des Klosters St. Katharina (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 27). Beide Handschriften sind wie die Urbare in der oberrheinischen Mundart verfasst und enthalten die Chor- und Gottesdienstordnungen der genannten Klöster. Bei der Handschrift aus St. Katharina vom Ende des 15. Jahrhunderts wird die Auftraggeberin klar benannt: die Priorin Margaretha von Konstanz hat den Dominikaner Nikolaus mit der Niederschrift des Statutenbuches beauftragt (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 27, Bl. 87r). Neben zahlreichen bemerkenswerten Einzelaspekten über die Ausgestaltung des Kirchenjahres, wie beispielsweise die genaue Festlegung jener Tage, an denen die Nonnen die Kommunion empfangen sollten, zeichnet sich auch die Rolle der Priorin bei der Liturgie ab. Im Rahmen des Offiziums jener Feste des Ordens der Kategorie *duplex* und *totum duplex*, also gleichsam der hohen und höchsten Feste des Dominikanerordens, die dementsprechend höchste liturgische Ausgestaltung erfuhren, kam der Priorin die Aufgabe zu, bei der Vesper den Gesang der Antiphon zu übernehmen. Ebenfalls sollte sie an diesen Festtagen auch die Lesung aus *dem buch der ordnung* halten (Abb. 7).

Die Rolle der Priorin bei der Aufnahme von Novizinnen in eine Klostergemeinschaft wird in der bereits genannten Handschrift Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25 deutlich, die im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts vermutlich im Dominikanerinnenkloster St. Maria Magdalena in Freiburg entstanden ist und zu einem späteren Zeitpunkt in die Bibliothek des Klosters Adelhausen übergang (→ Jones). Die Einzelheiten dieses für den Eintritt in eine Klostergemeinschaft entscheidenden Aktes werden hier detailliert aufgelistet. Ebenso die Handlungsanweisungen, u.a. für die Novizin, den Konvent und die Priorin. So übergibt die Priorin der Novizin, die zu Beginn des Gottesdienstes vor dem Altar

in der Kreuzhaltung liegt und ihren bisherigen Mantel auf den Altar gelegt hat, einen (neuen) Mantel, einen Schleier und die Konstitutionen des Klosters; daraufhin spricht die Priorin ein »Benedicite«, ein Fürbittgebet an die Gottesmutter Maria sowie ein Vaterunser; schließlich wird, nach



Abb. 7: Liber ordinarius des Dominikanerinnenklosters St. Katharina in Freiburg, um 1498 (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 27, Bl. 39v)

verschiedenen Fürbittgebeten, die Novizin in den Konvent aufgenommen und verneigt sich zuerst vor der Priorin. Hier wird besonders die rechtliche Leitungsfunktion einer Priorin eines Frauenklosters deutlich, die die entscheidenden und auch rechtsverbindlichen Handlungen leitet und entgegennimmt.

In diesem Zusammenhang sei auf eine weitere Adelhauser Handschrift verwiesen (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 162, Bl. 140v–141r), die das Gehorsamsgelübde enthält, wie es während der Feierlichkeiten anlässlich des Klostereintritts gesprochen wurde. Darin wird der gegenwärtigen und allen zukünftigen Priorinnen, die als Statthalter des Ordensmeisters fungieren, Gehorsam bis zum Lebensende geschworen:

Ego N. facio professionem et promitto obedientiam Deo et beate Marie et beato Dominico et tibi N. priorisse vice N. magistri ordinis fratrum praedicatorum secundum regulam beati Augustini et institutiones sororum quarum cura predicto ordini est commissa, quod ero obediens tibi aliisque priorissis meis usque ad mortem

Ich NN lege das Ewige Gelübde ab und gelobe Gehorsam gegenüber Gott, der seligen Maria, dem seligen Dominikus und Dir, der Priorin NN, der Vertreterin von NN, des Magisters des Ordens der Predigerbrüder, gemäß der Regel des seligen Augustinus und der Konstitutionen der Schwestern, deren Fürsorge dem genannten Orden übertragen wurde, dass ich dir und allen meinen anderen [= zukünftigen] Priorinnen gehorsam sein werde bis zum Tod.

Die hier ausgewählten Beispiele machen deutlich, dass das Kloster Adelhausen während des Priorats von Anna von Munzingen nicht nur eine spirituell-mystische Blüte erlang-

te, sondern auch mit Blick auf die Verwaltung des Klosterbesitzes den dafür notwendigen Grad an Schriftlichkeit und Dokumentationsfähigkeit neu organisierte und auf eine moderne Grundlage stellte. Somit bildet die modernisierte und offenbar sehr gut funktionierende Verwaltung einen wichtigen Teil der Blütephase von Adelhausen ab, die über einen

Zeitraum von mehreren Jahren von der Priorin Anna von Munzingen geprägt und etabliert wurde. Wie wichtig dieser hohe Organisations- und Schriftlichkeitsgrad der Klosterverwaltung war, für die letztlich die Priorin die Verantwortung trug, zeigen nicht nur die hier ausgewählten Beispiele, sondern illustriert auch ein abschließendes Beispiel aus der Frühen Neuzeit: Im Jahr 1732 quittiert die Adelhauser Priorin Maria Cecilia Tschortschin die Zahlung einer Vergleichssumme mit dem Hause Baden-Durlach über 600 Gulden (Abb. 8), die aus zwei Kreditübertragungen aus den Jahren 1406 (an Markgraf Christoph I. von Baden) und 1510 (an Markgraf Hesso I. von Baden-Hachberg) noch immer bestehen. Grundlage für die Kenntnis dieser mehrere Jahrhunderte offenen Schulden der markgräflichen Familie war die im Kloster Adelhausen funktionierende Schriftlichkeit der Verwaltung, die seit dem späten 13. Jahrhundert greifbar ist, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch durch Anna von Munzingen modernisiert wurde und noch heute für den Betrachter in anschaulicher Weise erkennbar ist. Darin wird deutlich, wie wichtig eine funktionierende Verwaltung der Besitzungen und Rechtstitel eines Klosters ist, die die Existenz und das Funktionieren einer geistlichen Gemeinschaft überhaupt erst ermöglicht.

Weiterführende Literatur

- Backes**, Martina: Anna von Munzingen. Frauenmystik in Freiburg, in: Heinz Krieg u.a. (Hg.), Auf Jahr und Tag. Leben im mittelalterlichen Freiburg, Freiburg i. Br. 2017, S. 51–67.
- Denne**, Ulrike: Die Frauenklöster im spätmittelalterlichen Freiburg im Breisgau. Ihre Einbindung in den Orden und in die städtische Kommunität, München 1997.
- Ohler**, Norbert (Hg.): Die Adelhauser Urbare von 1327 und 1423, Freiburg i. Br. 1988.



Abb. 8: Quittung der Adelhauser Priorin Maria Cecilia Tschortschin über die Tilgung von Schulden seitens der Markgrafen von Baden aus dem Jahr 1732 (Karlsruhe, GLA, 36, Nr. 1079)



Sängerin

Verbreitete und seltene Gesänge

Überlegungen zu notierten Melodieverläufen in Adelhauser Musikhandschriften

Stefan Häussler

Wer nach der Musik aus dem Adelhauser Kloster fragt, wird in verschiedenen Quellen fündig. Darunter sind Handschriften, die aus dem Kloster selbst stammen beziehungsweise sich zeitweilig dort befunden haben und mit Musiknotation ausgestattet worden sind.¹ Sie geben entsprechend nicht nur darüber Aufschluss, dass man im Konvent musizierte, nicht nur, welche Gesänge vorgetragen wurden und zu welchen Anlässen, sondern auch, wie dies geschah. Dabei bleiben indes viele Fragen offen und viele Zusammenhänge nur bruchstückhaft zugänglich. Musikhandschriften wurden wie auch andernorts mit großem Aufwand hergestellt oder angeschafft, aufbewahrt und verbessert. Wie man sie im Einzelnen gebrauchte, ist aber zumeist offen. Bei den großformatigeren Kodizes ist es gut möglich, dass man immer wieder während des Singens hineinblickte und gleichsam mitlas. Ansonsten wurden die Dokumente auch in der Vor- und Nachbereitung konsultiert.

Die notierten Adelhauser Quellen stammen aus dem späteren Mittelalter und der Neuzeit, nicht aus der Klostergründungsphase im 13. Jahrhundert. Schriftlich festgehalten wurde Musik zu liturgischen Anlässen, die sich an Vorbildern orientierte. Die Notationsweise lässt Merkmale des Vortrags wie die Geschwindigkeit und den Rhythmus der Ausführung weitgehend offen. Vier Notenlinien reichten in der Regel aus, um die Melodien aufzeichnen zu können, zumal die Notenschlüssel verschoben werden konnten in Situationen, in denen man heutzutage eher Hilfslinien nutzen würde.

Wenn man die Notate näher betrachtet, kann man, je nachdem, wie die einzelnen Situationen in der Überlieferung einzuordnen sind, zu spezifischen Beobachtungen gelangen. Sie betreffen beispielsweise allgemein bekannte Gesänge, deren Melodien aber nicht immer genau gleich aufgeschrieben wurden. Es sind aber auch weniger bekannte aus Freiburg überliefert. Die folgenden Beispiele bieten zunächst einen sehr alten und weit verbreiteten Gesang, der mit kleinen Unterschieden in den Adelhauser Quellen notiert worden ist. Dann wird ein jüngerer Messgesang vorgestellt. Außerdem soll noch von Psalmversen die Rede sein, die einen etablierten Bezugsgesang erweitern konnten. Zu jedem der ausgewählten Beispiele sind über die notierten Verläufe hinaus beschreibende und kommentierende Texte aus den Adelhauser Handschriften von Interesse.

Nicht weiter eingegangen werden kann an dieser Stelle auf die Hymnen sowie auf die Sequenzen. Es sind dies im Verlauf des Mittelalters neu entstandene Texte und Melodien, die in großer Anzahl und mit vielfältigem Gepräge auch in Freiburger Handschriften zu finden sind.² Ebenfalls nur erwähnt werden kann, dass Musiknotate mitunter auch in Kodizes angetroffen werden, die auch andere Bereiche umfassen und nicht als Musikhandschriften katalogisiert sind, so beispielsweise Gesänge für die Heilige Agnes in einer Sammelhandschrift aus dem Stadtarchiv Freiburg i. Br. (Signatur: B 1 Nr. 107, → Marquardt). Damit ist auch das Thema der verschiedenen später im Adelhauser Neukloster zusammengeführten Tra-



Abb. 1: Das Incipit *Libera me* zeigt an, dass der Gesang nach dem letzten Vers nochmals von vorne begonnen wird. Die Gliederung des Melismas über (*iube*)*as*, 20 gezählte Töne bzw. Notenköpfe, kann so schematisch verdeutlicht werden: 3+3 | 4 | 5 | 2+3. Rhombenartige Notenköpfe in Sekundabstiegen lassen sich dem ersten höheren Ton zuordnen (Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 200v, Ausschnitt)



Abb. 2: Die Gliederung des Melismas kann wie oben schematisch verdeutlicht werden: 6 | 2+7 | 2+3 (Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 210v, Ausschnitt)

ditionen und Patrozinien berührt. Es führt mit Blick auf die Musik zu weiteren Fragen, die vorerst offenbleiben.

Das Responsorium »Libera me« in Versionen aus Adelhausen

Zur ersten Gruppe der bekannten Gesänge zählt das Responsorium »Libera me« aus dem Totenoffizium. Es wurde bei Todesfällen gesungen, aber auch bei wiederkehrenden Ereignissen wie beispielsweise den Prozessionen am Allerseelentag, dem 2. November. Im deutschsprachigen Liber ordinarius aus dem Freiburger Stadtarchiv (Signatur: B 3 Nr. 25, → Jones) steht hierzu, man gehe »über die Gräber«, das Kreuz und zwei Kerzen werden getragen, und zwei »Obersängerinnen« beginnen das Responsorium »Libera me« »mit mittlerer Stimme« (Bl. 238v). Dann werden drei Verse genannt und eine verkürzte Wiederaufnahme des Beginns. In den Freiburger Handschriften aus Adelhausen ist eine längere Version mit fünf Versen zu finden. Sie könnte an verschiedene Situationen angepasst worden sein. Der Hinweis »mit mittlerer Stimme« stimmt mit der Tonlage des Anfangs überein (*d*-Modus mit tiefstem Ton *c*). An späterer Stelle reicht der Gesang weiter hinab in die Tiefe (bis *a*).

Die verschiedenen Melodienote aus dem Adelhauser Kloster unterscheiden sich nur in vergleichsweise untergeordneten Details (vgl. die Versionen in Abb. 1 und 2). Das lässt sich beim letzten längeren Melisma, das heißt einem Segment mit mehreren Tönen pro Textsilbe, beispielhaft veranschaulichen. Ein derartiger Abschnitt macht es möglich, dass die Musik eine große Anzahl von Differenzen aufweist, auch wenn der Gesangstext konstant bleibt. Im vorliegenden Fall kann genauer eingegrenzt werden, wie weit die Unterschiede reichen. Die Rede ist vom letzten längeren Melisma über (*iube*)*as*. Jedes Mal sind die Töne ein wenig anders gruppiert. Das zeigt sich einmal daran, welche Töne

verbunden geschrieben worden sind, also ohne die Feder vom Beschreibstoff anzuheben. Zum anderen kommen Vertikalstriche vor. Sie sehen wie Taktstriche aus. Einen Takt im modernen Sinne gab es jedoch damals nicht. Die Striche lassen Rückschlüsse auf die Gliederung zu, nicht aber auf eine Taktmetrik. Differenzen sind auch beim Gebrauch des *b*-Vorzeichens zu erkennen. Es steht nicht unmittelbar vor einem einzelnen Bezugston *h*, der beim heutigen Gebrauch dadurch zum *b* erniedrigt wird, sondern vor Tongruppen, die ein *h* respektive *b* enthalten.

Weitere Versionen aus dem Adelhauser Kloster (Karlsruhe, Bad. Landesbibliothek, Cod. Don. 424, Bl. 95r sowie Freiburg, EA, Hs. 5, Bl. 92r) bieten vergleichbare Differenzen, was die Gruppierung und Gliederung des Melismas angeht (schematisiert wie oben, Cod. Don. 424: 3+3 | 2+2+5 | 2+3, Hs. 5: 3+3+2+2+5+2+3). Die Tonhöhen sind überall die gleichen.

Die Schreibweisen für die Melodien sind in den notierten Handschriften offenkundig nicht so weit vereinheitlicht worden, dass die erwähnten Unterschiede von Anfang an vermieden oder nachträglich getilgt worden wären. Die Frage ist offen, inwieweit sie mit abweichenden Lösungen beim musikalischen Vortrag zu tun haben könnten. Die Situation ist eine andere als bei einschlägigen Referenznotaten des früheren Mittelalters. Bei diesen gibt es Indizien dafür, dass die Melodien und Einzeltöne den Tongruppen entsprechend artikuliert und phrasiert wurden. Das geschah auf andere Weise, als man das bei heutigen Aufteilungen ausführen würde – beispielsweise mit nachdrücklicheren Gruppenenden –, veränderte sich aber dann in jüngerer Zeit. Spezielle Zeichen für die melodische Artikulation der Textsilben und weitere Nuancen waren im Verlauf der Jahrhunderte weggefallen. Möglicherweise lassen sich deren letzte Spuren in den Gliederungsmerkmalen nachverfolgen.

Alt und neu im Tractus »Quasi stella«

Der Tractus »Quasi stella« war ein vielerorts unbekannter Gesang (Abb. 3). Er ist insgesamt nur selten überliefert worden. In notierter Form ist er unter anderem in einer Handschrift aus dem Freiburger Predigerkloster zu finden. Die Dokumente aus dem Adelhauser Kloster zeigen, dass er auch dort bekannt war. In der bereits erwähnten Hand-



Abb. 3: Neben dem Tractus stehen die Incipits der Messgesänge zum Fest des Hl. Thomas von Aquin. Sie sind als Nachträge auf Bl. 113v nochmals zu finden, dort mit einem Alleluia. Der für die Fastenzeit vorgesehene Tractus sollte offenkundig vollständig ausnotiert werden und einen prominenten Platz erhalten (Freiburg, UB, Hs. 1132, Bl. 4r)

schrift Freiburg, Stadtarchiv, B 3 Nr. 25 heißt es mehrfach, man singe zum Fest der Überführung des Heiligen Thomas von Aquin den Tractus »Quasi stella«, wenn es in die Fastenzeit fällt (Bl. 68 und 80). Der Gesang war somit Teil der Messe für den Dominikaner Thomas von Aquin, der im 13. Jahrhundert lebte und im 14. Jahrhundert heiliggesprochen wurde. Die Gesamtüberlieferung zeigt den Tractus bisweilen auch mit anderen Personen und Anlässen verbunden.

Den bis ins frühe Mittelalter zurückreichenden Formularen entspricht die Praxis, in der Fastenzeit einen Tractus anstelle des Messalleluias zu singen. Es handelt sich dabei um besonders archaisch anmutende Gesänge, die solistisch vorgetragen wurden, seit dem früheren Mittelalter in den Quellen erscheinen und sehr alte Wurzeln haben könnten. Die Melodien sind durchgehend formelhaft und wurden an verschiedene Texte angepasst. Je nach deren Länge enthalten sie eine unterschiedliche Anzahl von Tractusversen. Nur zwei Tonarten kommen vor, eine auf *d* und eine auf *g*.

Bemerkenswert an »Quasi stella« ist, dass die Melodie die genannten Vorgaben gleichsam übererfüllt. Nicht nur bleibt der melodische Rahmen innerhalb einer Tonart eng, sondern einander folgende Verse bieten die gleiche Melodie. In den älteren und bekannteren Tractusgesängen kommt dies nur selten vor. Sie zeigen zusätzlich zu den alttümlichen Zügen eine größere melodische Vielfalt. »Quasi stella« ist hingegen neuartiger und in einem noch engeren melodischen Rahmen gestaltet. Das liegt auch im Gesangstext begründet, der, dem Buch Jesus Sirach entnommen (Kapitel 50, Vers 6ff.), viele Wortwiederholungen und parallele Satzglieder enthält. Gleichzeitig ist der Tonumfang geringfügig nach oben hin erweitert. Die Melodie kreist etwas weniger und kommt Tonleiterausschnitten näher als in den ältesten Tractusgesängen. Außerdem interpretiert sie die *g*-Tonart wie einen höheren 7., nicht wie den tieferen 8. Modus in der

Ordnung der acht Kirchentonarten. Alles dies weist auf eine Entstehung in späterer Zeit hin.

Psalmvortrag und Schrift

Ein anderer Gesang aus Adelhausen wurde womöglich an veränderliche Vortragssituationen im Kloster selbst angepasst. Die Antiphon »Exaudi nos« fand ihren Platz in der vorösterlichen Fastenzeit. Sie ist in den Freiburger Handschriften dominikanischer Provenienz mehrfach überliefert.

Im Graduale A 1207/(11725) aus dem Adelhauser Kloster ist ein nur einseitig beschriebenes Zusatzblatt zu finden (Bl. 84vb) (Abb. 4). Es steht zwar inmitten des Tractus »Ad te levavi«, bietet aber nicht, wie man früher dachte, zusätzliche Verse zu diesem. Es handelt sich vielmehr um Psalmverse zur Antiphon »Exaudi nos«. Diese geht der eigentlichen Messe am Beginn der Fastenzeit voraus, was mit einer besonderen Zeremonie zu tun hat: Am Aschermittwoch erhielten die Schwestern im Konvent ein Aschenzeichen. Das ist im Liber ordinarius aus dem Freiburger Stadtarchiv (Signatur: B 3 Nr. 27, Bl. 71v ff.) beschrieben worden. Man solle mit der Antiphon »Exaudi nos« beginnen und dann den Schwestern die Asche auf das Haupt geben und sie mit Weihwasser besprengen. Die Psalmverse auf dem Zusatzblatt erweitern die Antiphon »Exaudi nos«. Sie dauerte mit ihnen länger, was mit der Größe des Konvents zu tun haben könnte.

Musikalisch ist der Verlauf alles andere als spektakulär. Die zusätzlichen Psalmverse folgen genau dem Modell des ersten, der zu der Antiphon weiter vorne im erwähnten Graduale A 1207/(11725) eingetragen worden war (Bl. 49r). Er gleicht auch der Modellmelodie über *Gloria* etc., die am Beginn des Kodex steht (Vorsatzblätter 3v–4r). Das Zusatzblatt mit den standardisierten Psalmversen zeigt, dass mitunter auch solche musikalischen Verläufe aufgeschrieben wurden,

die man vergleichsweise einfach ohne den Gebrauch der Notenschrift hätte lernen und ausführen können.

Insgesamt kann von sehr vielen verschiedenen Situationen des Schreibens, Lesens und Ausführens von Musik im Adelhauser Kloster ausgegangen werden. Wenn die Tonhöhen der Gesangseinsätze, die Geschwindigkeit des Vortrags, die Länge der Pausen nicht stimmten, wenn, wie es heißt, Unordnung im Singen und Lesen entstanden war, dann konnte von den führenden Sängerinnen unter anderem auf ein Buch gezeigt werden. Dahingehende Hinweise sind beispielsweise im »Ämterbuch« des Johannes Meyer aus dem Freiburg Kloster St. Agnes (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 147, Bl. 45v) zu finden.

Weiterführende Literatur

Hornby, Emma: Gregorian and Old Roman eighth-mode tracts. A case study in the transmission of Western chant, Aldershot u.a. 2002.

Klößner, Stefan: Handbuch Gregorianik. Einführung in Geschichte, Theorie und Praxis des Gregorianischen Choral, 2., korrigierte Aufl., Regensburg 2010.

Treidler, Leo: With voice and pen, Oxford 2003.

Siehe auch die Aufnahmen der Gesänge »Libera me« und »Quasi stella« auf der Webseite der Ausstellung: www.buochmeisterinne.de



Abb. 4: Die einfachen und doppelten Vertikalstriche zur Gliederung entsprechen der Schreibweise des Bezugsgesangs, der Antiphon »Exaudi domine«. Das Zusatzblatt zeigt keine abweichenden Schreibgewohnheiten (Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1207/(11725), Bl. 84vb)

Ein Handbuch für die Sängerin

Freiburg, Stadtarchiv, B 3 Nr. 25

Claire Taylor Jones

Am unteren Blattrand der ersten Seite hat ein/e Leser/in die Inhalte dieses Bandes folgendermaßen zusammengefasst (Abb. 1):

wo ettwan anders in disem büchlin geschriben were danne man gemeinlich in den clöstern halt so bedarff man nit disem büchlin folgen wie wol vil gütz hie geschriben ist.

Wo etwas Anderes in diesem Büchlein geschrieben steht als der in den Klöstern allgemeine Brauch, muss man diesem Büchlein nicht folgen, obwohl viel Gutes darin enthalten ist.

Diese knappe und eher geringschätzig anmutende Notiz informiert erstens über die Inhalte dieser Handschrift, nämlich, was man in Klöstern »hält«, d.h. welche liturgischen Bräuche und Ordnungen eingehalten wurden. Zweitens verrät die Notiz, dass das vorliegende Buch nicht als verbindlich, sondern nur als richtungsgebend galt. Drittens lässt sich an dem Eintrag ablesen, dass die Benutzerinnen der Handschrift Kenntnis davon gehabt haben müssen, was allgemeiner Brauch auch in anderen Klöstern war. Allem Anschein nach waren sie in der Lage, ihre eigenen Bräuche mit denen anderer Gemeinschaften zu vergleichen, um auf dieser Basis entscheiden zu können, inwiefern die Anweisungen im vorliegenden Buch mit jenen übereinstimmten oder sich davon unterschieden. Anhand dieser Handschrift

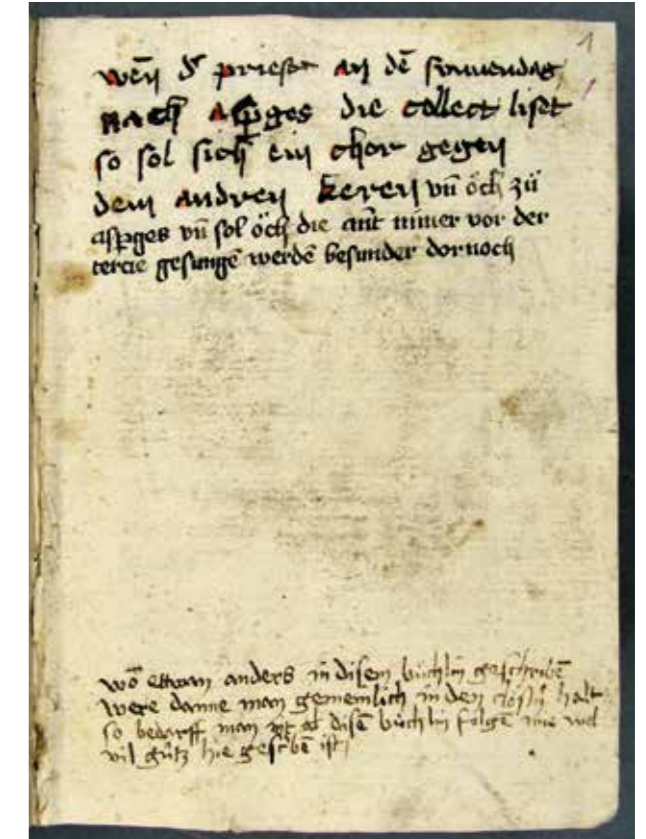


Abb. 1: Ein Eintrag auf dem ersten Blatt informiert über die Inhalte des Bandes (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 1r)

haben die Benutzerinnen die liturgischen Feiern der eigenen Kommunität geplant und zwar mit Rücksicht sowohl auf die allgemein verbindlichen Ordnungen als auch auf die Entscheidungen benachbarter Gemeinschaften. Denn: Die Liturgie eines Klosters zu planen, war keine innere Angelegenheit, sondern eine Verhandlung mit vernetzten Akteuren. Dieses Buch ist also ein Hilfsmittel für jene Ordensfrau, die mit Rücksicht auf die Gemeinschaften in ihrem Netzwerk die Liturgie des eigenen Klosters organisierte.

Der Verfasserin dieses Beitrags sind zumindest neun Exemplare dieses Buchtyps allein aus deutschen Dominikanerinnenklöstern bekannt. Solche Handbücher waren Gebrauchshandschriften: sie sind weder geschmückt noch sorgfältig angelegt. Wir müssen mit einer sehr hohen Verlustrate rechnen, denn ihr Wert lag in ihren Inhalten; wenn sie nicht mehr aktuell waren, wurden solche Handschriften oft nicht aufgehoben. Auch wenn relativ wenige auf uns gekommen sind, muss jedes Dominikanerinnenkloster über ein solches Handbuch verfügt haben, so auch Adelhausen. Kein erhaltenes Exemplar kann mit Sicherheit dem Altkloster Adelhausen zugewiesen werden, aber anhand der vorliegenden Handschrift können wir trotzdem Einsicht in die Arbeit der Adelhauser Nonnen gewinnen, indem wir die Leistung ihrer Mitschwester im Reuerinnenkloster erkunden.

Die Handschrift Freiburg, Stadtarchiv, B 3 Nr. 25 diente als Notizheft für die Obersängerin im Freiburger Reuerinnenkloster, genauer gesagt, für mehrere Generationen von Obersängerinnen, wie die unzähligen Einträge von vielen verschiedenen Händen bezeugen. Der Frau, die dieses Amt innehatte, oblag die Aufgabe, für den ordnungsgemäßen Ablauf des täglichen Gottesdienstes zu sorgen und ihre Mitschwester darauf vorzubereiten. Diese Aufgabe war höchst komplex, denn der liturgische Kalender bestand aus ver-

schiedenen Arten von Festen, deren Termine verschiedentlich berechnet wurden und die sich dadurch miteinander überschneiden konnten. Die Komplexität des liturgischen Jahres wurde dadurch gesteigert, dass neue Feste im Lauf der Jahrhunderte hinzugekommen und Änderungen eingeführt wurden. Die vorliegende Handschrift fungierte als Ergänzungsband zu den offiziellen Liturgiebüchern des Dominikanerordens; sie erfasst sowohl allgemein verpflichtende Neuerungen als auch regionale und klostereigene Gepflogenheiten. In den von verschiedenen Händen und zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Einträgen kommen auch die unterschiedlichen Personen außerhalb des Klosters zum Vorschein, mit denen die Sängerin im Kontakt stand und die sie um Rat ersuchte. Um die Bedeutsamkeit und den Gebrauchskontext dieses Handbuchs zu begründen, werden zuerst die Aufgabenbereiche einer Sängerin im Allgemeinen und die Komplexität der Erstellung eines liturgischen Terminplans insbesondere beschrieben, bevor die nähere Betrachtung der vorliegenden Handschrift die Besonderheiten der Freiburger Verhältnisse erschließt. Als observante Dominikanerinnen waren sowohl die Reuerinnen als auch die Adelhauser Nonnen von verschiedenen klosterexternen männlichen Autoritäten abhängig, auch in Fragen der Liturgie. Auf den Punkt gebracht: Das vorliegende Buch bietet einen unschätzbaren Einblick in die organisatorischen Aufgaben einer Sängerin.

Cantor/Cantrix, Sänger/Sängerin

Mehrere monastische Ordnungen des Hoch- und Spätmittelalters sehen das Amt eines *cantor* (Sänger) bzw. einer *cantrix* (Sängerin) vor, aber diese Amtsbeschreibungen waren das Ergebnis einer jahrhundertelangen Herausbildung normativer Texte für religiöse Gemeinschaften, und das Amt des Cantors erscheint erst in den späteren Entwicklungen des

Genres. Entweder gehörte das Amt nicht zu den ursprünglichen Ämtern klösterlicher Verwaltung, oder die Aufgaben galten als selbstverständlich und überschaubar, denn weder die Benediktregel noch die Augustinusregel erwähnen einen für den gemeinschaftlichen Gesang zuständigen und als Cantor bezeichneten Amtsträger. Dieses Amt und dessen Aufgabenbereiche kommen erst in monastischen Texten des zehnten Jahrhunderts vor. Ab dieser Zeit bleiben die diesem Amt zugeschriebenen Aufgaben durch das Mittelalter hinweg weitgehend konstant.

Wie der männliche Zweig des Ordens folgten die Dominikanerinnen der Augustinusregel, die nicht nur keinen Cantor erwähnt, sondern auch auffällig wenig über den Gottesdienst berichtet. Der Dominikanerorden ergänzte diese grundlegende Regel mit verbindlichen Konstitutionen, die das alltägliche Leben regulierten, Strafen vorschrieben und die die Zuständigkeiten der Amtsträger des Ordens absteckten. Doch wird das Amt des Cantors in den Konstitutionen weder des männlichen noch des weiblichen Ordenszweigs beschrieben. Für den Dominikanerorden befindet sich die früheste und wichtigste Beschreibung des Amtes im »Liber de officiis« (Buch der Ämter), in einem unverbindlichen, aber hoch geachteten Regelwerk, das vom fünften Generalmeister des Ordens, Humbertus de Romanis (gest. 1277) verfasst wurde. In diesem Werk beschrieb er die Verantwortlichkeiten und Aufgabenbereiche aller Amtsträger des Ordens, vom Amt des Generalmeisters bis zu den Beichtvätern, deren Aufgaben das Werk abschließen.

Dieses wichtige Werk des Humbertus de Romanis war im 15. Jahrhundert auch den Freiburger Dominikanerinnen zugänglich und zwar in einer deutschen Überarbeitung des Reformers Johannes Meyer (1422/3–1485). Zwei Handschriften aus Freiburger Dominikanerinnenklöstern enthalten den Text: Freiburg, StadtA B 1 Nr. 108 und Nr. 147

(→ Krümpelmann). Obwohl Meyer an mehreren Stellen starke Eingriffe in Humberts Text unternahm, lehnt sich seine Beschreibung des Sängerrinnenamtes sehr stark an die lateinische Vorlage an, denn wenig, was zum Amt des Sängers / der Sängerin gehörte, war bei Männern und Frauen anders. Aus kleinen Änderungen ergeben sich allerdings wichtige Folgen für die Nonnen, die dieses Amt ausübten. Man denke etwa an die Anleitungen, die die Messfeier betreffen: Meyer hat sie gestrichen, weil Frauen am Altar nicht dienen dürfen. Neben Streichungen hat Meyer auch kleine, aber umso bedeutungsvollere Ergänzungen vorgenommen. Zum Beispiel: Humbert erteilt den Rat, dass der Cantor sich in Zweifelsfällen an nicht näher bestimmte »Andere« wenden soll. Dagegen rät Meyer der Sängerin, erfahrene Brüder des Ordens zu befragen (Abb. 2). Genau das haben die Schreiberinnen von B 3 Nr. 25 auch getan, wie im Folgenden gezeigt wird.

Der Zuständigkeitsbereich dieses Cantor/Cantrix-Amtes war groß und vielfältig, denn die Liturgie stellte eine umfangreiche, aufwändige und komplexe Tätigkeit dar. Nach Meyer saß und sang die Obersängerin im rechten Chor und eine zweite Sängerin (bei Humbert: der Succentor) half ihr und erfüllte unter ihrer Anweisung die gleichen Aufgaben im linken Chor. Ihnen oblagen vier Verantwortungsbereiche. Erstens waren die Sängerinnen für bestimmte Solo-Gesänge im Gottesdienst zuständig. Zweitens war die Obersängerin dafür verantwortlich, die anderen Aufgaben für den Gottesdienst zu verteilen und ihre Mitschwester im Singen und in der Ausführung bzw. Aufführung dieser Rollen zu trainieren (Abb. 3). Ein dritter Aufgabenbereich war die Auswahl der Musik und die Pflege der Gesangsbücher, die die Nonnen beim Gottesdienst im Chor benutzten. Für die liturgischen Bücher, die für den gemeinsamen Gebrauch bestimmt waren, sorgte die Sängerin und nicht die Buchmeisterin, deren Aufgabe es war, die in der Bibliothek

befindlichen Bücher zu pflegen. Weil die Kommemoratio-
nen für verstorbene Mitschwestern oder auch GönnerInnen
des Konvents zur liturgischen Zeremonie gehörten, trug die
Sängerin auch Todesanzeigen in den Kalender und das so-
genannte Martyrologium ein.

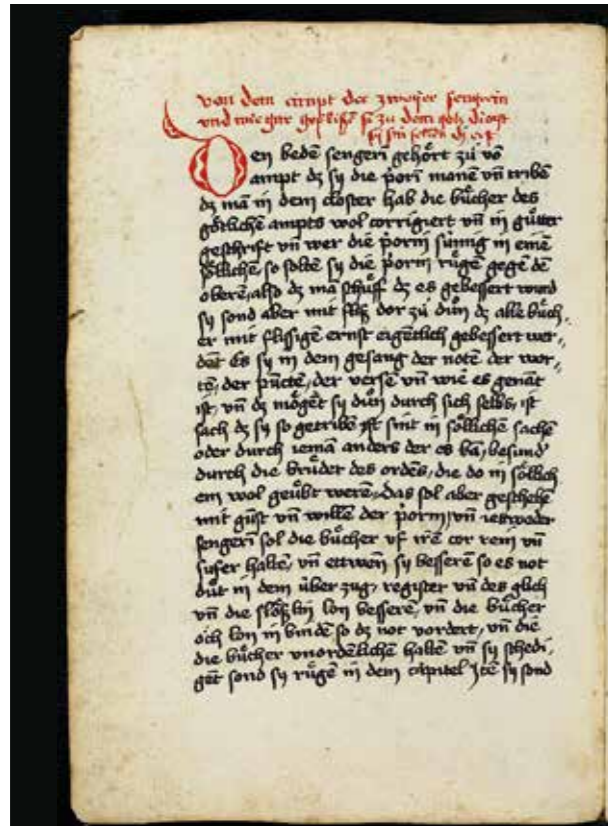


Abb. 2: Beschreibung des Amtes der Sängerin aus dem »Ämter-
buch« des Bruders Johannes Meyer mit dem Ratschlag, die Brüder
des Ordens heranzuziehen. Die Handschrift gehörte dem Freiburger
Reuerinnenkloster (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Bl. 55v)

Mit den Jahrtagen für die verstorbenen Angehörigen sind
wir beim letzten und größten Verantwortungsbereich einer
Sängerin angelangt, der jedoch weder in Humberts noch in
Meyers Ämterbuch ausführlich beschrieben wird. Die Ober-
sängerin musste die Melodien für die Kirchengesänge aus-



Abb. 3: Eine Sängerin unterrichtet ihre Mitschwestern, indem sie mit
einem Stock auf ein liturgisches Buch zeigt. Dieses Bild schmückt
den Kapitelanfang für das Amt der Sängerin in einem anderen Ex-
emplar des »Ämterbuchs« (Leipzig, UB, Ms 1548, Bl. 39v, Detail)

wählen, sowohl für die Messe als auch für das Stundengebet.
Darüber hinaus musste sie auf den Kalender achten und den
Tag für eine jegliche Feier festlegen. Diese Aufgabe war äu-
ßerst aufwändig und forderte großes organisatorisches Ta-
lent. Das lag zum einen daran, dass sich die Anweisungen
für die im Gottesdienst vorzutragenden Kirchengesänge,
für die zu lesenden Texte und die auszuführenden Rituale
in verschiedenen Büchern befanden. Aus praktischen Grün-
den wurden die Inhalte liturgischer Bücher im Mittelalter
nach ihren Benutzern organisiert, das heißt, jedes Buch ent-
hielt nur das, was für einen bestimmten liturgischen Auf-
gabenbereich relevant war. Ein Band enthielt zum Beispiel
alle Lesungen für die Lektorinnen (das Lectionarium), ein
anderes die Melodien für den Chor (das Antiphonarium).
Weder im Lectionarium noch im Antiphonarium waren
Anleitungen für die zum Ritual gehörenden Gesten oder
Prozessionen zu finden. Solche übergreifenden organisato-
rischen Angaben enthielt ein Buch, das auf Latein Ordina-
rium und auf Deutsch Nottel genannt wurde. Die Inhalte des
Ordinariums waren für den Dominikanerorden standardi-
siert und allgemeingültig. Es enthielt die Vorschriften für die
Gesten, Rituale und Prozessionen sowie die Incipits (Textan-
fänge) der Gesänge. Anhand dieser Richtlinien entschied die
Sängerin, wann, wie, wie lange und mit welchen Gesängen
die Liturgie ausgeführt werden sollte (vgl. Abb. 12). Das Or-
dinarium enthielt aber weder Notensatz noch vollständige
Texte, sodass eine Sängerin die Musik, die vollständigen Ge-
sangstexte und die Lesungen in den anderen Büchern su-
chen musste. Um ein einziges Stundengebet zu organisieren,
musste eine Sängerin vier oder fünf verschiedene Bände in
die Hand nehmen.

Der zweite Grund für die Komplexität der Organisie-
rungsaufgaben rund um die Liturgie bestand darin, dass be-
stimmte Kirchenfeste jedes Jahr auf einen anderen Termin

fallen konnten und darum auch immer anders organisiert
werden mussten. Damals wie heute gab es sogenannte »be-
wegliche« und »unbewegliche« Feste. Unbeweglich heißen
die Feste, die jedes Jahr am gleichen Tag stattfinden wie
z.B. Weihnachten oder der Martinstag. Andere Feste fallen
jedes Jahr auf ein anderes Datum, z.B. Fronleichnam. Die
meisten Feste in dieser Gruppe werden im Hinblick auf das
Osterfest kalkuliert, das wiederum den Mondphasen folgt.
Da Ostern und die sich danach richtenden Feste auf unter-
schiedliche Tage fallen können, kommt es vor, dass sie sich
mit einem unbeweglichen Fest überschneiden. Zum Beispiel
fiel Aschermittwoch 2018 auf den Valentinstag, den 14. Fe-
bruar. Solche Überschneidungen verursachten Probleme bei
der Planung der klösterlichen Liturgie, die die Sängerin lö-
sen musste.

Im mittelalterlichen Kloster gab es für Aschermittwoch
sowie für Valentinstag vorgeschriebene liturgische Ordnun-
gen, die je nach dem Rang des Festes mitunter den ganzen
Tag in Anspruch nehmen konnten (vgl. Abb. 4). In solchen
Fällen war es unmöglich, beide Feste an ihrem »richtigen«
Tag zu feiern. Das Problem wurde dadurch gesteigert, dass
die meisten Sonntage durch das Kirchenjahr auch entspre-
chende liturgische Feiern forderten. Die Aufgabe der Sänge-
rin war zu entscheiden, welches Fest an seinem richtigen Tag
gefeiert werden konnte, verschoben wurde oder gar ausfal-
len musste. Das dominikanische Ordinarium enthielt einen
Abschnitt, in dem Richtlinien auch für solche Entscheidun-
gen skizziert werden, doch waren im 15. Jahrhundert die
in diesem Abschnitt enthaltenen Anleitungen bereits völlig
unzureichend. Im Laufe der Jahrhunderte haben die Kirche
und der Orden zusätzliche Feste für neue oder zunehmend
beliebte Heilige angeordnet, so dass die Häufigkeit der Kon-
flikte entsprechend zunahm. Allein die Frage der Termin-
planung setzte unzählige Entscheidungen voraus, die mit

Rücksicht auf das Ordinarium, den Orden, die Hierarchie der Heiligen und die umliegenden Pfarreien getroffen werden mussten. Der Sängerin in dieser Tätigkeit Hilfe zu leis-

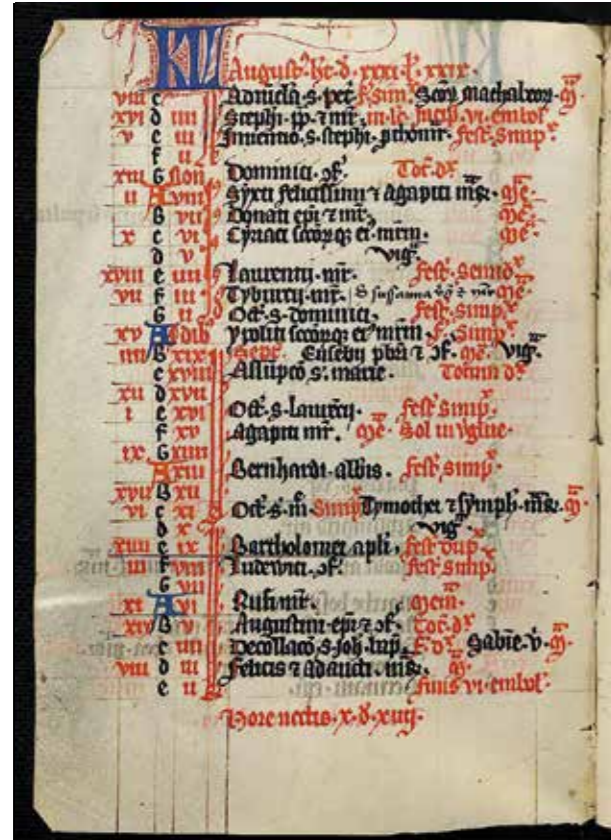


Abb. 4: Ein dominikanischer Kalender für den Monat August. Der Rang des jeweiligen Festes wird in Rot neben dem Namen des Heiligen eingetragen. Die Dominikaner hatten sechs Ränge in aufsteigender Reihenfolge: Gedächtnis (*Memoria, me*), drei Lesungen (*trium lectionum*), Simplex, Semiduplex, Duplex, Totum Duplex (Freiburg, EA, Hs. 2, Bl. 4v)

ten, war der Zweck von liturgischen Handbüchern wie des hier vorgestellten Buches.

Bei der vorliegenden Handschrift handelt es sich um das Notizheft einer Amtsträgerin, die ihre Entscheidungen protokolliert, um die Ausübung der amtsbedingten Aufgaben in der Zukunft für sich und für ihre Nachfolgerinnen zu erleichtern. Die Handschrift wurde ursprünglich im elsässischen Dominikanerinnenkloster Schönsteinbach angelegt und im Zuge der 1465 durchgeführte Reform, die auch Adelhausen betraf, nach Freiburg ins Reuerinnenkloster gebracht. Die Handschrift weist Spuren von mehreren Benutzerinnen aus beiden Klöstern auf. Die Inhalte des Handbuches wurden zumindest einmal durchgängig auf Richtigkeit überprüft. Die am oberen Blattrand wiederholt anzutreffende Bemerkung *gancz gerecht* (d.h. richtig) gibt an, welche Schönsteinbacher Bräuche auch für die Freiburger Verhältnisse des Reuerinnenklosters galten und welche nicht (Abb. 5). Neben Verweisen auf andere Bücher im Besitz des jeweiligen Klosters befinden sich Bemerkungen über die Bräuche anderer Männer- und Frauenklöster an mehreren Stellen des Bandes: Die Verweise gelten liturgischen Büchern, die ihrerseits die administrativen Tätigkeiten der Sängerin rund um den täglichen Gottesdienst verdeutlichen; die Hinweise auf andere Gemeinschaften offenbaren das regionale Netzwerk der Freiburger Nonnen.

Viele Bücher für eine Aufgabe

Das Handbuch der Sängerin fungierte als lokale Ergänzung zu dem im Dominikanerorden allgemeingültigen Ordinarium, das das Hilfsmittel für die Gestaltung der Liturgie schlechthin darstellte. Infolge der eventuell unzuverlässigen Verbreitung liturgischer Neuerungen und der fehlenden Angaben über regionale Gepflogenheiten konnten die Anleitungen im Ordinarium eines jeweiligen Klosters mitunter

auch uneindeutig, ja sogar überholt sein. Das Handbuch der Sängerin diente dazu, die Mängel des klostereigenen Ordinarium-Exemplars auszugleichen. Aus B 3 Nr. 25 ist zu schließen, dass das Reuerinnenkloster sogar zwei leicht voneinander abweichende Ordinarien besaß, deren Unterschiede das Handbuch beseitigt. So heißt es in Bezug auf die liturgischen Anleitungen zu Mariä Lichtmess: *dz findt man gancz gerecht jn der wißen bermenten nottel vnd jns lyndnowers nottel* (das findet man ganz richtig im Ordinarium aus weißem Pergament sowie in Lindauers Ordinarium, Bl. 72r) (Abb. 6). Auch die auf Schönsteinbach zurückzuführenden Einträge beziehen sich auf zwei Exemplare, auf ein lateinisches und ein deutschsprachiges Ordinarium. In beiden Klöstern war das Handbuch also nicht nur Ergänzung eines überholten und unvollständigen Ordinariums, sondern auch Entscheidungshilfe zwischen zwei Exemplaren, die gleichzeitig in Gebrauch waren.

In Schönsteinbach wurde das deutsche Ordinarium neben dem lateinischen benutzt, ja diesem sogar vorgezogen.

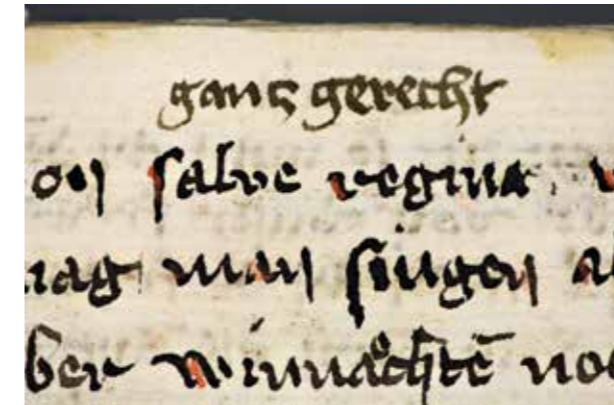


Abb. 5: Anmerkung *gancz gerecht* (d.h. richtig) am oberen Blattrand (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 3r, Detail)

An einer Stelle geht es um die Observanzen, die dienstags zu Ehren des heiligen Dominikus zu feiern sind. Die Anleitungen im lateinischen Ordinarium unterschieden sich von denen im deutschen, weswegen sich das Kloster an die Dominikanerbrüder zu Colmar um eine Antwort wandte. Der Eintrag in B 3 Nr. 25 lautet:

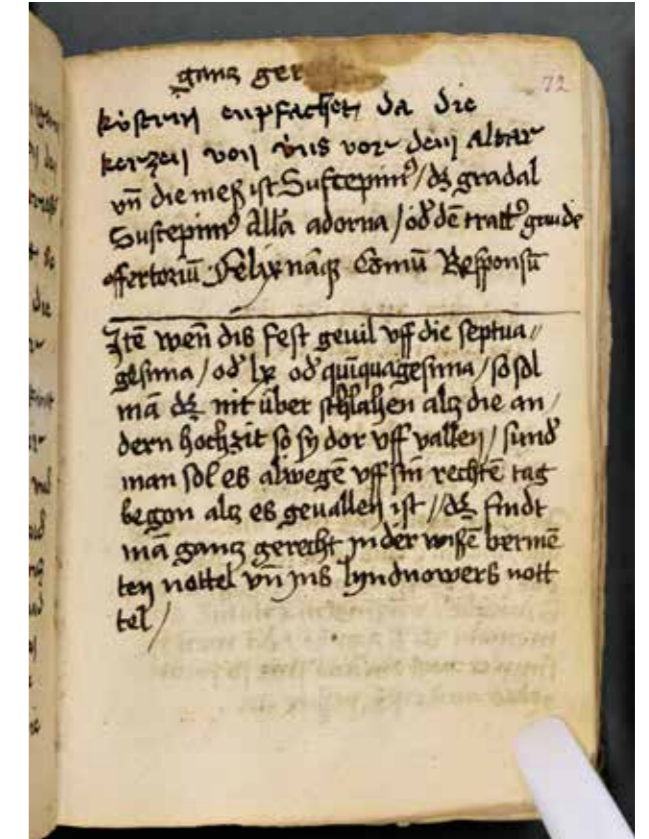


Abb. 6: Die Schreiberin vergleicht die Inhalte der zwei Ordinarien im Besitz des Klosters (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 72r)

Doch es ist gecorrigiert von sancto dominico vnd anders gesriben an dem tůtschen notel vnd ich han es ouch von colmar ervaren von der selben sache. Dannen sreib man mir alzus: der orden hat gemacht in actis generalis capituli dz ... (Bl. 6v–7r) [Abb. 7]

Doch ist [die Anleitung] von Sankt Dominikus im deutschen Ordinarium korrigiert und anders geschrieben und das habe ich im selben Zusammenhang von Colmar erfahren. Aus Colmar schrieb man mir folgendes: der Orden hat in den Akten des Generalkapitels verabschiedet, dass ...

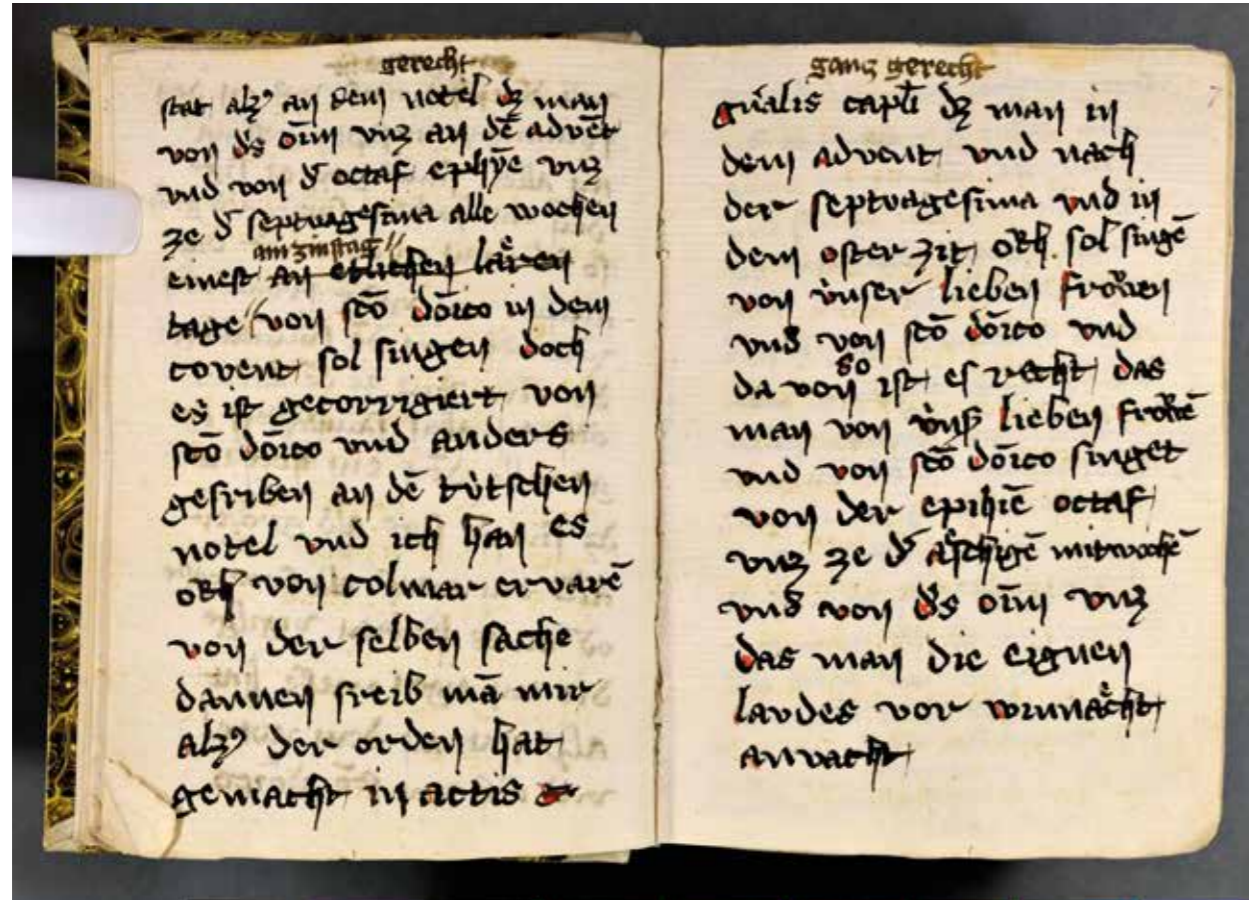


Abb. 7: Die Colmarer Brüder bestätigen, dass das deutsche Ordinarium »richtig« ist (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 6v–7r)

Das lateinische Ordinarium enthielt offensichtlich einen älteren Textstand als das deutsche. Dies lässt sich damit erklären, dass Änderungen, die der Dominikanerorden in der liturgischen Praxis ständig vornahm, in den verschiedenen Niederlassungen des Ordens zeitversetzt (oder gar nicht) wahrgenommen wurden, besonders in den Frauenklöstern, die nicht immer bestens betreut waren. Das deutsche Ordinarium spiegelte allem Anschein nach einen aktuelleren Stand wider als das lateinische. Im Handbuch legte die Sängerin fest, welches der zwei Ordinarien bei Unterschieden vorzuziehen war.

Die Einträge in B 3 Nr. 25 sollten den Nutzerinnen auch helfen, die für die Liturgie benötigten Texte oder Gesänge in anderen Büchern zu finden. Mehrmals findet man den Hinweis auf ein großes Lektionarium bzw. auf die Stellen im Buch, wo die Lesungen für verschiedene Feste nachzuschlagen sind. Zum Beispiel wird angegeben, dass das Evangelium für den Heiligen Dominikus im großen Lektionarium vor den Lesungen für Laurentius steht (Bl. 174r). Für manche Feste gab es besondere Lesungen, die benutzt wurden, wenn das Fest in die Osterzeit (also in die Zeit zwischen Ostern und Dreifaltigkeitssonntag) fiel. So konnte das Fest der Translatio Dominici (24. Mai) sowohl vor als auch nach dem Dreifaltigkeitssonntag stattfinden: Entsprechend befanden sich die Lesungen an verschiedenen Stellen im Lektionarium, einmal nach Sankt Servatius und einmal vor Sankt Urban (Bl. 126r). Fiel das Fest des Heiligen Vinzenz Ferrer (5. April) auf einen Termin nach Ostern, gab es drei besondere Lesungen *im brettlin büchlin* (Bl. 89v). Es sind indes nicht nur Lesungen, die mit Verweisen auf die entsprechenden Bücher angezeigt werden; wir finden Referenzen auch auf andere Typen von liturgischen Büchern. So erfahren wir, dass die Sequenz »Letabundus« für das Fest des Thomas von Aquin (7. März) im Sommerteil des Antiphonariums steht

und dass Anleitungen zu Allerseelen (2. November) auch im Buch mit dem Totenoffizium zu finden sind (Bl. 243r, vgl. Abb. 8 und 9). Diese Angaben erklären nicht nur, welche Texte und Gesänge vorgetragen werden mussten, sondern sie informieren auch darüber, in welchem Buch und an welcher Stelle des Buches sie stehen. Sie beziehen sich nicht allgemein auf bestimmte liturgische Buchtypen, sondern auf die konkreten Bände, die im Besitz des Klosters waren.

Die »vernetzte« Liturgie

Die Angaben in dieser Handschrift belegen nicht nur, über welche Bücher das Kloster verfügte und welche davon für die jeweilige liturgische Feier eingesetzt wurden, sondern sie erlauben auch einen Blick auf Schönsteinbach und die Freiburger Reuerinnen im Netzwerk des Ordens und der regionalen Pfarreien. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts gab es innerhalb des Dominikanerordens zwei sich nicht oder nur wenig überschneidende Netzwerke: die nicht reformierten Konventualen und die reformierten Observanten, die eine eigene Ordenshierarchie in der Form einer *congregatio* gründeten. Weil die in Süddeutschland sehr einflussreiche Observanz mit Blick auf den ganzen Orden als eine abtrünnige Minderheit galt und weil sich Frauen mit Messlesung und Beichte nicht selbst versorgen konnten, waren observante Frauenklöster manchmal auch nach ihrer Reform von konventualen Männerklöstern und Ordensstrukturen abhängig. Daher mussten solche Frauenklöster Verbindungen zu beiden »Zweigen« des Ordens pflegen, auch wenn die Predigerbrüder der beiden Lager einander oft aus dem Weg gingen. Freiburg stellte einen komplexen Fall dar, denn drei von den Dominikanerinnenklöstern (Adelhausen, St. Agnes und die Reuerinnen) galten seit 1465 als observant, das Predigerkloster vor Ort blieb jedoch nicht-reformiert, also konventual. Darüber hinaus besaß der Säkularklerus Entscheidungskraft

in Bezug auf städtische Prozessionen und größere Feste. Alle drei Gruppen (observante Dominikaner, konventuale Dominikaner und Säkularkleriker) nahmen Einfluss auf die Liturgie der Frauenklöster. Unser Handbuch bezeugt den Einfluss der verschiedenen Netzwerke auf das Reuerinnenkloster.

Als Vertreter des konventualen Netzwerks erscheinen hohe Amtsträger des Dominikanerordens und das Generalkapitel, denn das Generalkapitel und der Generalmeister hatten die Befugnis, Änderungen in die Liturgie des Ordens einzuführen. Mehrmals wird erwähnt, dass ein früherer

Brauch nicht mehr aktuell sei, da das Generalkapitel neue Ordnungen verabschiedet habe. Dies ist zum Beispiel der Fall bei dem oben erwähnten Dominikus-Offizium, das im deutschsprachigen Ordinarium den Anweisungen des Generalkapitels entsprechend korrigiert wurde (vgl. Abb. 7).

Ein weiterer Nachtrag vermittelt die Information, dass der Generalmeister Martialis Auribelli (1453–1462 und 1465–1473) das Fest der heiligen Anna mit Totum Duplex (dem höchsten liturgischen Rang) belegt hat (Abb. 10). Die Einträge in dieser Handschrift zeigen die Bemühungen der Sängerinnen, die klösterliche Liturgie gemäß den Erlassen der Ordensoberen zu redigieren.

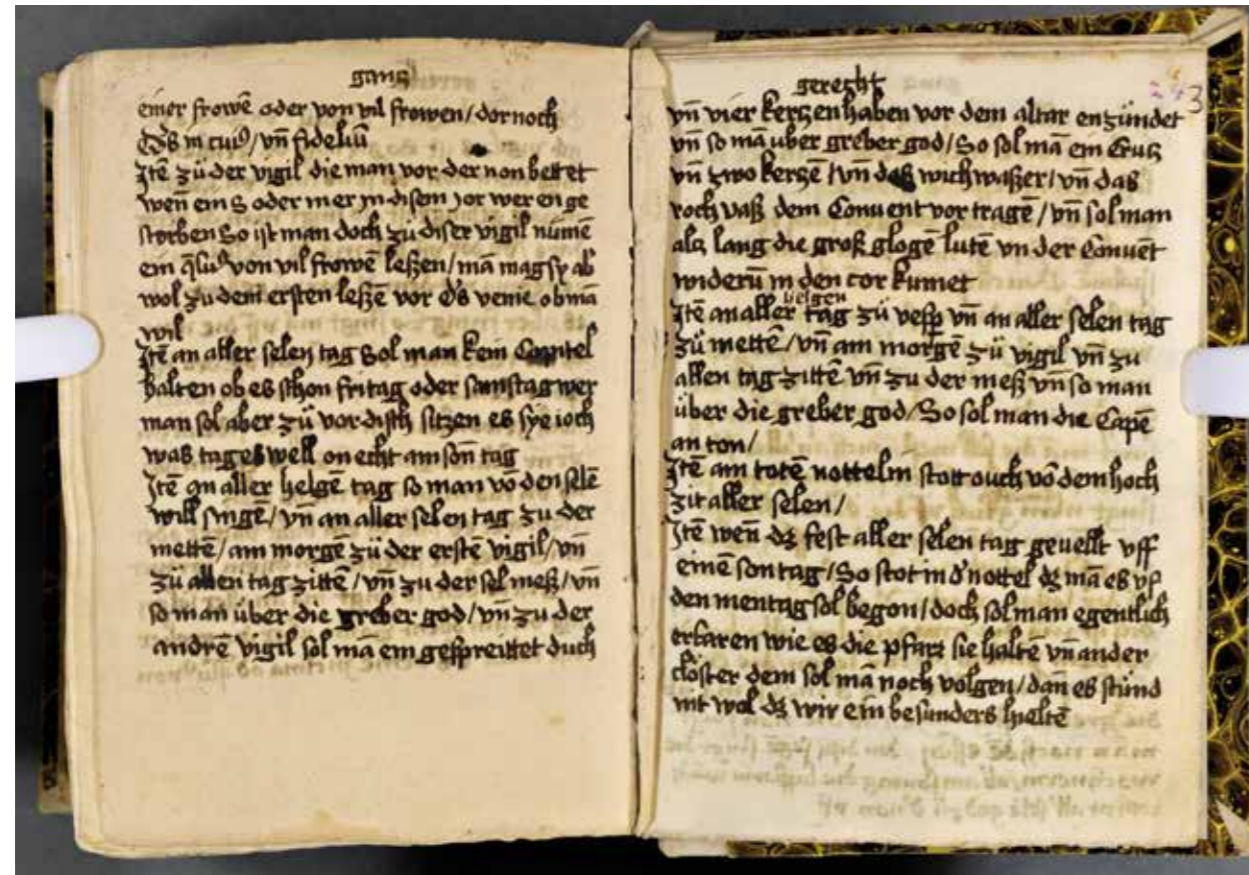


Abb. 8: Anleitungen zu Allerseelen im Handbuch der Sängerin mit Verweis auf das Buch mit dem Totenoffizium (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 242v–243r)

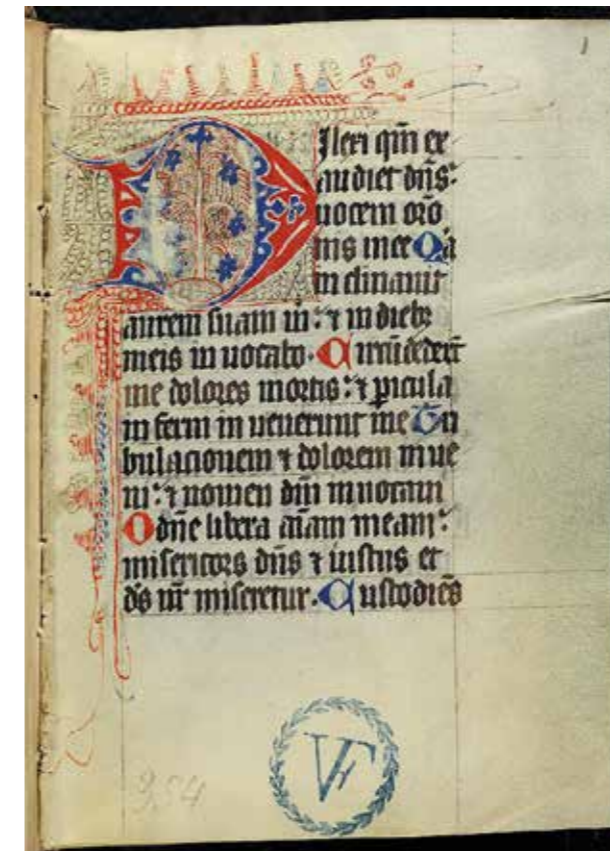


Abb. 9: Das Offizium für Allerseelen befindet sich am Anfang eines Obsequiale aus einem Freiburger Dominikanerinnenkloster (Freiburg, UB, Hs. 354, Bl. 1r)

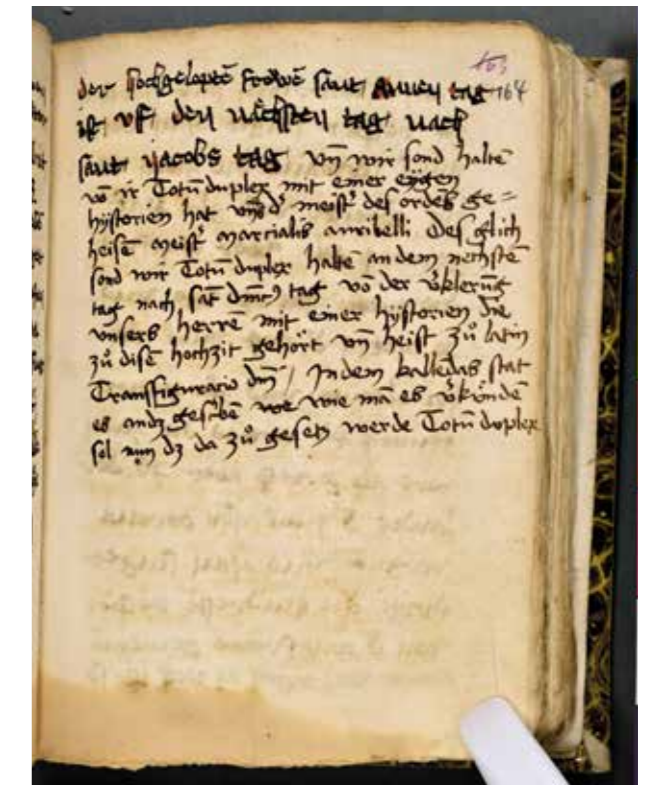


Abb. 10: In Form eines Nachtrags wird eine vom Generalmeister Martialis Auribelli geordnete Änderung hinzugefügt (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 164r)

Die Ordensoberen besaßen auch das Recht auf Konformitätsprüfung, die als ›Visitation‹ von einem Vikar oder einem Provinzialprior durchgeführt wurde. Auch wenn den Sängerinnen alle Neuerungen bekannt waren, wussten sie nicht immer, wie sie nach dem geltenden Recht des Ordens handeln sollten. Selbst bei herkömmlichen Bräuchen wussten sie nicht immer, ob etwas Partikulares vorlag oder nicht. Zwischen Blatt 91 und 92 gibt es einen Zettel mit der Anmerkung, dass der neue Provinzial dem Kloster mitteilte, dass die Art, wie die Gemeinschaft den Heiligen Adalbertus feierte, im Orden nicht verbreitet sei (Abb. 11). Diese Erkenntnis erfolgte wohl nicht aus einer durchgängigen Überprüfung der liturgischen Bücher. Es ist wahrscheinlicher,

dass der Provinzial zufällig davon erfuhr, als er durch die Gegend reiste oder das Kloster visitierte. In anderen Fällen wussten die Sängerinnen, dass ihr Brauch von jenem des Ordens abwich, aber ein Eintrag teilt mit, dass das Kloster über eine besondere Erlaubnis verfügte. Das ist der Fall bei Elisabeth von Thüringen, die das Kloster mit besonderen Gesängen für Matutin feierte. In einer Anmerkung wird jedoch festgehalten: *da hand wir vrlob zû* (dazu haben wir die Erlaubnis, Bl. 248r). Das Ordinarium enthielt solche lokalen Besonderheiten nicht, die vorliegende Handschrift schon, und sie verteidigt sie gegen künftige Visitationsordnungen. Man merkt, die höheren Amtsträger des Ordens stellten sowohl einen Antrieb für liturgische Neuerungen

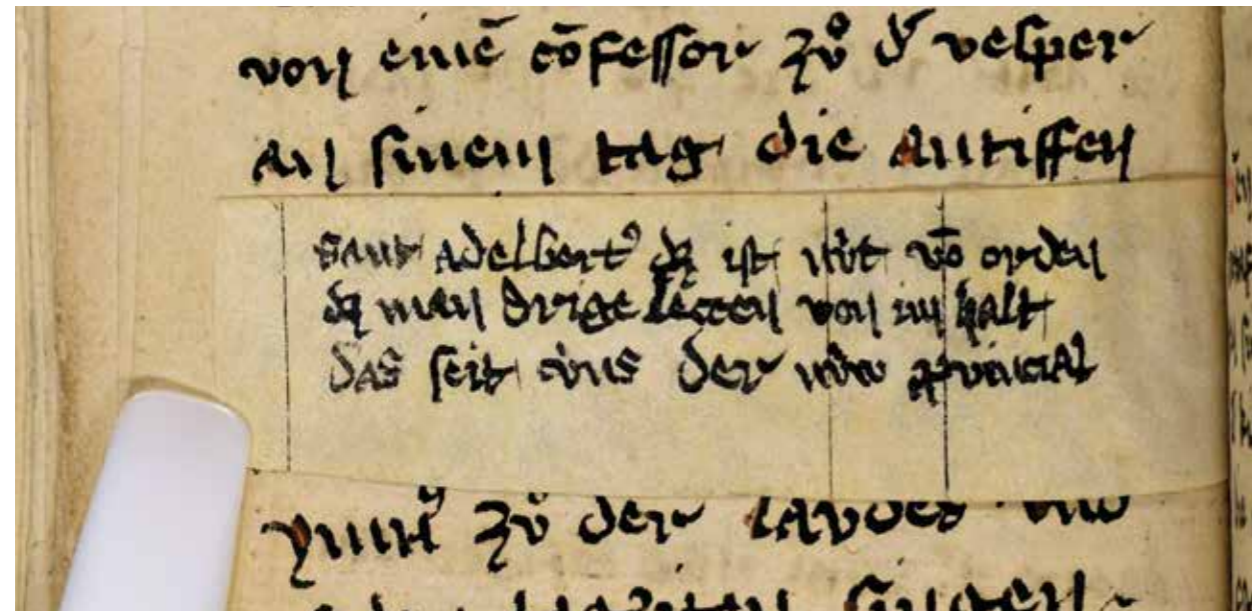


Abb. 11: Ein eingeklebter Zettel informiert, dass der Orden den Heiligen Adalbertus nicht mit drei Lesungen feiert (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 91v)

als auch eine Bedrohung für die lokalen herkömmlichen Bräuche des Klosters dar.

Ein größeres, weil häufigeres Problem als auferlegte Neuerungen oder lokale Besonderheiten stellten die möglichen Konflikte dar, die durch die beweglichen Feste entstanden. Diese Überschneidungen waren aber (zumindest im Dominikanerorden) Angelegenheit von allgemeinerem Interesse, weswegen die Sängerin um Rat bitten konnte. In diesem Zusammenhang wandte sie sich an ihre Kontakte im observanten Netzwerk. In der vorliegenden Handschrift gibt es mehrere Ich-Aussagen, in denen festgehalten wird, dass die Schreiberin nach Colmar geschrieben hat, um sich beraten zu lassen. Diese Einträge stammen wahrscheinlich von der Sängerin im Kloster Schönensteinbach, das unter der Aufsicht des Colmarer Brüderkonvents lag. So gibt es in der vorliegenden Handschrift eine Reihe von Fragen wegen besonderer Fälle, begleitet von Antworten aus Colmar. Einer der Einträge (Bl. 22r–23r) handelt von einem bestimmten Jahr, in dem die Oktav von Christi Himmelfahrt sich mit einem Fest vom Rang Totum Duplex überschneidet. Die Sängerin verschob das Fest auf den nächsten Tag, aber das führte zu einem Konflikt mit einem Fest vom niedersten Rang, das sie folgerichtig übergang. Sie schrieb nach Colmar, um zu fragen, ob sie richtig vorgegangen sei. Dieses Verfahren entspricht Meyers Ergänzungen zum »Ämterbuch«, in denen er der Sängerin empfiehlt, sich von erfahrenen Brüdern des Ordens beraten zu lassen.

Durch einen weiteren Eintrag lässt sich nachvollziehen, wie sich der Austausch zwischen der Sängerin und ihrem Berater in Colmar abspielte. In dieser Frage geht es ebenfalls um Überschneidungen von Festen, diesmal in Bezug auf den Dreifaltigkeitssonntag. Feste von einem hohen Rang galt es schon zur Vesper am vorhergehenden Abend anzufangen. Aber wenn der vorhergehende Tag auch ein wichtiges Fest

war und wenn man das Fest sowieso verschieben musste, stellte sich folgende Frage: Durfte man das Fest um einen weiteren Tag verschieben, damit die erste Vesper nicht ausfallen musste? Die Bemerkungen hier sind umso interessanter, als die Schreiberin den genauen Wortlaut der Mitteilung aus Colmar aufzeichnete, die ebenfalls eine Ich-Aussage enthält.

[...] *da fragt ich [...] ob man möchte ein hochzit fürbas vffschlachen vff den zigstag vmb das im bede vespen wvren. Da ward mir geantwürt alz hie nach stat: Mich dvnket, das ein ieklich hochzit dz do kvmet in den pfingsten semidvplex, dvplex, totvm dvplex sol man began an dem mendag nach der trinitas [...] vnd dz zûch ich vß der nottel de concommicancia festivitatum in principio si festum simplex vel maius etc* (Bl. 24r–25r)

Also fragte ich, [...] ob man ein Fest weiter auf Dienstag aufschieben könnte, damit beide Vespere gefeiert werden können. Mir wurde Folgendes geantwortet: Es dünkt mich, dass man ein jegliches auf die Pfingstzeit fallendes Fest vom Rang Semiduplex, Duplex oder Totum Duplex am Montag nach dem Dreifaltigkeitssonntag feiern soll. [...] Und das ist ein Auszug vom Ordinarium: »De concomitantia festivitatum. In principio: Si festum simplex vel maius etc.« (Von der Überschneidung der Feste. Kapitelanfang: Wenn ein Fest vom Rang Simplex oder größer usw.)

Die Antwort auf ihre Frage lautete ›Nein‹, aber das einleitende »Mich dünkt« relativierte die Autorität der Rat gebenden Instanz. Der Colmarer Berater begründete seine Antwort, indem er auf ein Kapitel aus dem Ordinarium verwies, auf das er sich bei dieser Entscheidung bezog (Abb. 12). Obwohl in diesem Kapitel von sich überschneidenden Festen die Rede ist, werden weder der Dreifaltigkeitssonntag noch

verschobene Feste an dieser Stelle im Ordinarium ausdrücklich erwähnt. Die Antwort, die der Berater bietet, stellt eine Deutung des Ordinariums dar. Die Art und Weise, wie er

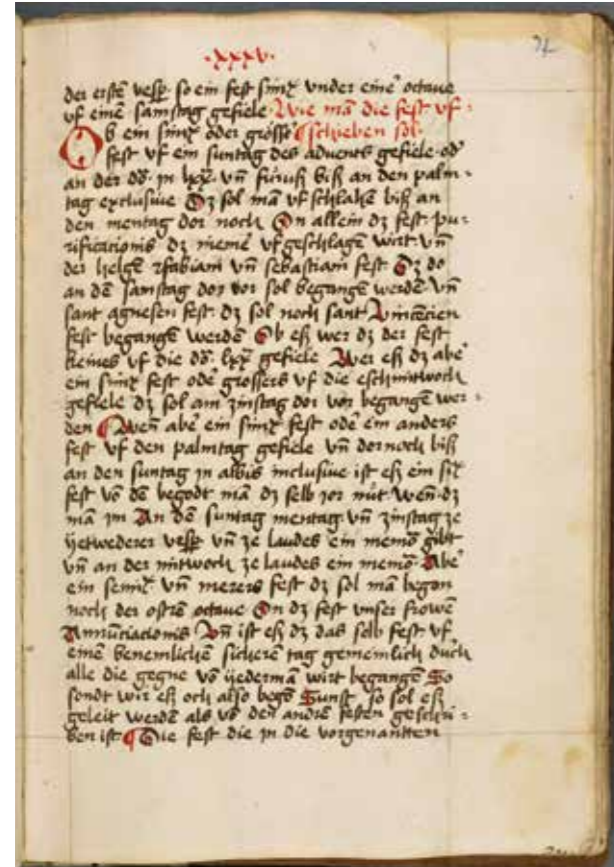


Abb. 12: *Wie man die fest vrschieben sol.* So beginnt das Kapitel aus dem dominikanischen Ordinarium, das Anleitungen im Fall von Überschneidungen von Festen enthält. Diese deutsche Übersetzung des Ordinariums gehörte den Freiburger Dominikanerinnen zu St. Katharina (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 27, Bl. 37r)

seine Meinung formulierte, gleicht weniger dem endgültigen Schiedsspruch eines Experten, sondern eher dem begründeten Vorschlag an eine kompetente Kollegin.

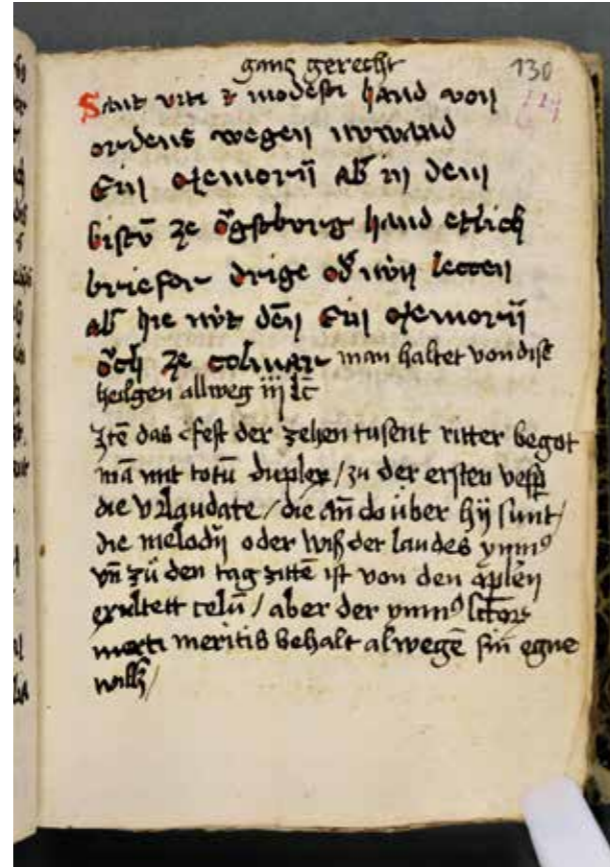


Abb. 13: Ein Eintrag vergleicht den Brauch zum Fest der Heiligen Vitus und Modestus im Dominikanerorden im Bistum Augsburg und in Colmar. Ein Nachtrag korrigiert, dass die Heiligen jetzt doch mit drei Lesungen begangen werden (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 130r)

Neben Schönsteinbach, aus dem die Handschrift stammt, werden auch andere Dominikanerinnenklöster genannt, obwohl sie vor allem wegen der Unterschiede in ihrer Praxis hervorgehoben werden. Die in den Schönsteinbacher Einträgen festgehaltenen Erwähnungen von Augsburg und Unterlinden können durch die Mobilität der Reformerinnen erklärt werden. Die Quelle des Kommentars über das Fest der Heiligen Vitus und Modestus im Bistum Augsburg (Bl. 130r, vgl. Abb. 13) könnte entweder die aus Augsburg stammende Priorin Katharina Langmantel sein oder aber eine der Schwestern, die 1445/1446 im Augsburger Katharinenkloster Zuflucht von einem regionalen Krieg fanden. Da Unterlinden 1419 von Schönsteinbacher Nonnen reformiert wurde, könnte diese Erwähnung einen anhaltenden Austausch mit ehemaligen Mitschwestern bezeugen. Alle Einträge dieser Art erfassen liturgische Gepflogenheiten, die in anderen Klöstern gebräuchlich sind, die jedoch von den Frauen in Schönsteinbach bzw. im Reuerinnenkloster nicht (mehr) praktiziert wurden. Die Reformerinnen mussten sich in die regionalen Bräuche ihres jeweils neuen Klosters einarbeiten, das zu einem gewissen Grad von dem Säkularklerus und der Diözese abhängig war. Diese Abhängigkeit kommt am schmerzlichsten an jenen Stellen zum Vorschein, an denen die relative Freiheit des Klosters Schönsteinbach betont wird. Die Nonnen in Schönsteinbach durften ihre Liturgie ganz nach den Gepflogenheiten des Ordens organisieren, ein Privileg, über das die in der Stadt gelegenen Dominikanerinnenklöster nicht verfügten.

wer alzo an der einöt ist alz ze steinbach dz der nach der nottel sol tün aber die covent [sic] in den stätten müssent etwenn tün nach der phaffheit. anders inen gieng vnglimpf vnd ergrvng darvss.

Wessen Kloster isoliert liegt, wie zum Beispiel Schönsteinbach, soll sich nach dem Ordinarium richten. Aber die Klöster in den Städten müssen sich zuweilen nach der Pfarrei richten. Ansonsten müssen sie mit Unglimpf und Ärger rechnen.

Die Schreiberin unterscheidet fernerhin zwischen Anpassung des Kalenders und Konformität im Gesang. Die Dominikanerinnen zu Schönsteinbach müssen ihre Feiern und Fastenzeiten den Gepflogenheiten der Pfarrei anpassen, aber sie dürfen *mit singen und lesen* dem dominikanischen Ordinarium folgen. Anders die städtischen Klöster, die ihre Gesänge zuweilen nach der Liturgie der Pfarrei richten mussten (Bl. 20r). So gesehen haben die Reformerinnen aus Schönsteinbach ihre liturgischen Freiheiten in gewisser Hinsicht eingebüßt, als sie 1465 nach Freiburg ins Reuerinnenkloster übersiedelten, da sie sich von nun an nach dem städtischen Klerus richten mussten (Abb. 14). Wiederholt wird in unserer Handschrift an diese Vorschrift erinnert, z.B. bei der Terminplanung für Allerseelen. Falls Allerseelen auf einen Sonntag fällt, soll das Fest am darauffolgenden Montag begangen werden. Die Schreiberin teilt mit, dass das Ordinarium dieses Verfahren ausdrücklich anordnet, man möge sich aber nach dem Brauch in der Pfarrei und den benachbarten Klöstern erkundigen (Bl. 242v, vgl. Abb. 8). Auch in den Angelegenheiten der Liturgie war ein Kloster keine Insel, sondern eine vernetzte Institution, die auf regionale Beziehungen und hierarchische Verpflichtungen achten musste.

Anhand der vorliegenden Handschrift lässt sich nachvollziehen, wie die Sängerin ihrem klösterlichen Amt nachgegangen ist. Um die Liturgie eines Festes zu organisieren, musste sie mehrere Bücher konsultieren, denn *das* Buch mit allen Texten und Melodien für den Gottesdienst gab es nicht.

Wenn das Kloster mehrere Exemplare eines liturgischen Buches besaß, musste sie wissen, in welchem das Benötigte zu finden war. Mehr noch: sie musste auch wissen, in welchem der Exemplare das Richtige oder das Korrigierte stand. Ihre Aufgabe war es, die Liturgie ihres Klosters fortlaufend auf den neuesten Stand zu bringen und den Neuerungen der Or-

densoberen Rechnung zu tragen. Schließlich musste sie sich mit den Amtskollegen anderer Institutionen in ihrem Netzwerk beraten und ihre Entscheidungen mit der Pfarrei koordinieren. Die Handschrift B 3 Nr. 25 half den Sängerinnen des Freiburger Reuerinnenklosters, fachkundig und zuverlässig über mehrere Jahrzehnte hinweg ihrem Kloster zu dienen.

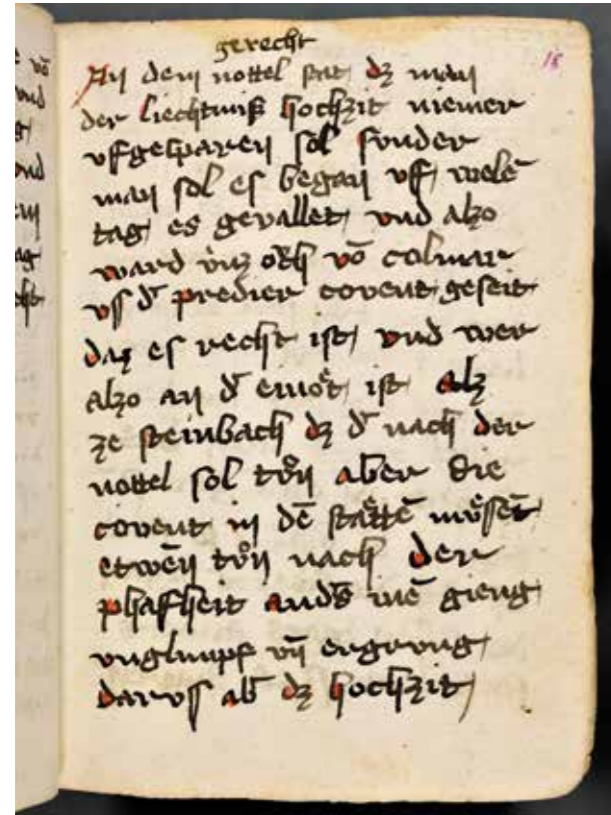


Abb. 14: Schönensteinbach hat größere liturgische Freiheiten als jene Klöster, die innerhalb von städtischen Mauern liegen (Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 18r)

Weiterführende Literatur

Bärsch, Jürgen: Liber ordinarius – Zur Bedeutung eines liturgischen Buchtyps für die Erforschung des Mittelalters, in: *Archäologia Verbi* 2 (2005), S. 9–58.

Koldau, Linda Maria: *Frauen – Musik – Kultur*. Ein Handbuch zum deutschen Sprachgebiet der frühen Neuzeit, Köln 2005, S. 583–964.

Lumma, Liborius Olaf: *Feiern im Rhythmus des Jahres*. Eine kurze Einführung in christliche Zeitrechnung und Feste, Regensburg 2016.

Singen im Wechsel

– Visuelle Strategien der Ordnung in einer Musikhandschrift

Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723)

Johanna Felden

Kann man wirklich sagen, dass die vorliegende großformatige Handschrift (49 x 36,5 cm), so wie sie heute mit ihren 307 Blättern als imposantes Buch vor uns liegt, aus dem 14. Jahrhundert stammt? Schon das Erscheinungsbild des geschlossenen Codex lässt keine Eindeutigkeit zu: Der hellbraune Einband aus Schweinsleder mit ornamentaler Prägung, der die hölzernen Buchdeckel umschließt, stammt vermutlich erst aus dem 16. Jahrhundert. Dies gilt ebenfalls für die jeweils vier sternförmigen Messingbuckel auf Vorder- und Rückendeckel sowie die Buchschließen, von denen der Metallteil der unteren Schließe abgerissen und durch einen groben Faden notdürftig ersetzt wurde. Auf der Vorderseite steht mit Tinte der Besitzvermerk *Adelhausen* in einer Schrift des 17. Jahrhunderts (Abb. 1). Betrachtet man den Schnitt, der noch Reste einer Verzierung mit breiten roten Streifen erkennen lässt, fällt zudem auf, dass die Buchdeckel Lagen verschiedener Helligkeit und aus unterschiedlichem Material (Pergament/Papier) umschließen (Abb. 2). Tatsächlich wurden hier acht unterschiedliche musikalisch-liturgische Schriften aus drei Jahrhunderten in einem Codex vereint. Das erste und umfangreichste Werk (Bl. 1r–258v) stammt aus dem 14. Jahrhundert, darauf folgt ein Nachtrag aus dem 14. Jahrhundert (Bl. 259r–261v), einer aus dem 17. Jahrhundert (Bl. 261v–277v), vier aus dem 15. Jahrhundert (Bl. 278r–284r; 285r–294v; 295r–300r; 301r–305v) und zum Schluss noch ein lose eingelegtes Blatt aus dem 17.

Jahrhundert (Bl. 305arv). Alle Einträge, die mit Ausnahme der aus Papier bestehenden Bl. 262–277 sowie des letzten Blattes auf Pergament geschrieben wurden, enthalten Texte und Notationen für die musikalische Gestaltung des Gottesdienstes und der liturgischen Stundengebete. Die Handschrift war seit ihrer Entstehungszeit, die wegen des bei den kirchlichen Anlässen fehlenden Fronleichnamsfestes vor 1323 vermutet wird, offensichtlich jahrhundertlang in Gebrauch und wurde von den Klosterfrauen immer wieder erweitert.

Im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung soll zunächst vor allem die Hauptschrift aus dem 14. Jahrhundert (Bl. 1r–258v) stehen. Sie enthält einen in sich zusammenhängenden Ausschnitt aus dem Sommerteil eines Antiphonars, welches alle Wechselgesänge beinhaltet, die im Verlauf eines Jahres zu den verschiedenen kirchlichen Anlässen im liturgischen Stundengebet von Vorsängerin und Chor bzw. den beiden Chören gesungen werden. Die Gesänge des Sommerteils, der mit der Osterzeit beginnt, sind (ebenso wie die des Winterteils) in der Reihenfolge angeordnet, wie sie im Laufe des Halbjahres von den Chören gesungen werden. Diese feste Anordnung, die der Chronologie des Kirchenjahres folgt, könnte erklären, warum die Handschrift keinerlei Register bietet, das offenbar nicht benötigt wurde. Um sich in der Handschrift zurecht zu finden, genügten lederne Lesezeichen und, wie noch

zu zeigen ist, die visuelle Gliederung der Seiten mit Hilfe eines hierarchischen Systems von Initialen. Der Inhalt des Antiphonars und die Reihenfolge der Gesänge folgen dabei dem Prototyp des dominikanischen Ordensgenerals Humbertus de Romanis, welcher seit 1267 die Einheit der dominikanischen Liturgie gewährleistete. Eröffnet wird das Antiphonar durch das Proprium de tempore (Bl. 1r–86v),

welches die je nach den Anlässen des Kirchenjahres wechselnden Gesänge umfasst, danach folgen das Proprium de sanctis (Bl. 86v–218v), das die Gesänge zu den einzelnen Heiligenfesten enthält, und zum Schluss das Commune sanctorum (Bl. 218v–258v) mit gemeinsamen Gesängen für die Gedenktage von Heiligen, die keine eigenen Texte haben.



Abb. 1: Der Vorderdeckel des Chorbuchs mit Besitzvermerk, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723)



Abb. 2: Ansicht des Buchschnitts, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723)

Initialen als Gliederungshilfen

Jede Seite des Antiphonars enthält zehn Notenzeilen aus vier roten Notenlinien und schwarzen Quadratnoten, unter denen jeweils der zu singende Text in schwarzer gotischer Minuskelschrift eingetragen ist (Abb. 3). Da die einzelnen Gesänge und Gesangsteile – sicherlich auch um teures Pergament zu sparen – fortlaufend eingetragen wurden und es



Abb. 3: Die Eingangsseite des Proprium de tempore, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 1r

keine Absätze gibt, übernehmen die in rot, blau und schwarz gehaltenen Initialen die Aufgabe der Gliederung und kennzeichnen je nach Größe und Ausschmückung verschiedene Ebenen der Texthierarchie. Es lassen sich fünf unterschiedliche Formen von Initialen unterscheiden:

Die unauffälligsten Initialen sind vom normalen Text nur durch einen roten Zierstrich zu unterscheiden (Abb. 4). Sie kennzeichnen, wie das vorangestellte kleine rote *p* markiert, lediglich einen neuen (Psalm-)Versanfang. Bereits markanter sind die größeren Cadellen, die zwar ebenfalls schwarz mit roter Hervorhebung gezeichnet sind, die aber über die Textzeile hinaus in die Notenlinien reichen und deren gebrochener Buchstabenkörper kleine vegetabile oder ornamentale Elemente, Palmetten und manchmal kleine Fratzen

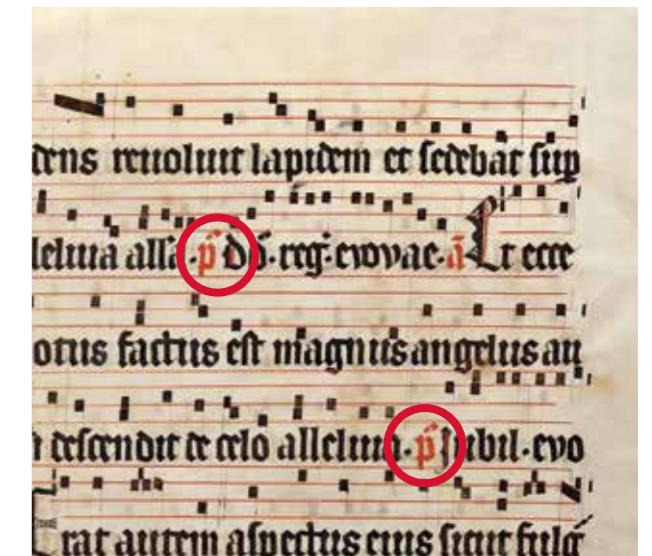


Abb. 4: Einfache, rot gestrichelte Initialen als unterste Ebene der Gliederung, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 3r (Ausschnitt)

in Form von karikativen Profilansichten zeigt (Abb. 5 u. 6). Um die Bedeutung dieser Initialen und der auf diese Weise markierten Textebene zu entschlüsseln, lohnt ein Blick auf die kleinen Kürzel (Abbreviaturen), die in roter Tinte vor fast jedem Versanfang (und damit vor den Initialen) zu sehen sind. Die Abkürzungen stehen für die verschiedenen Einschübe, welche den Haupttext der Antiphon unterbrechen. Dieser Haupttext ist mit *a* für *antiphona* gekennzeichnet. Er wird unterbrochen durch *versus alleluaticus* (*v*; biblischer Kontext, andere biblische Textstellen), *responsorium* (*r*; Antwortgesang), *sequentia* (*s*; Lobes-/Halleluja-Gesänge passend zum Haupttext), *psalmus* (*p*; passender Psalmvers) und *canticum* (*c*; biblisch hymnischer Vers, auch neutesta-



Abb. 5: Verzierte Cadellen, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 3r (Ausschnitt)

mentliche Entsprechung zum alttestamentlichen Psalmvers). Vor den oben genannten größeren Cadellen, die mit Fratzen oder Palmetten verziert sind, steht jeweils ein *a* für *antiphona* oder ein *v* für *versus alleluaticus*. Sie kennzeichnen also die wichtigeren Verse, den Haupt- und den Kontext.

Noch auffälliger sind die farbigen Lombarden in rot oder blau, die von ornamentaler Federzeichnung in der jeweils anderen Farbe umhüllt werden (Abb. 7). Die Farben wechseln sich stets ab, das heißt, eine blaue Initiale mit roter Verzierung folgt auf eine rote Initiale mit blauer Verzierung usw. Da es sich bei den vorliegenden liturgischen Gesängen um Antiphonen handelt, also Wechsel- oder Gegengesänge, wäre zu überlegen, ob der Farbwechsel nicht nur den Beginn eines



Abb. 6: Cadellen mit Profilmaske, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 7r (Ausschnitt)

neuen Verses und damit vielleicht eine besondere Intonation markierte, sondern möglicherweise auch den Sängern- beziehungsweise Chorwechsel kennzeichnete. Weisen die farbigen Initialen zusätzlich noch Fleuronnée-Äste und -Stränge in beiden Farben entlang des Schriftspiegels auf, heben sie die Textanfänge einzelner Gesänge hervor (Abb. 8).

Die größten und am aufwendigsten verzierten Pracht-Initialen, die sich über bis zu vier Noten- und Textzeilen erstrecken und damit fast die Hälfte des Schriftraums bestimmen, finden sich schließlich zu Beginn hoher kirchlicher Feste.



Abb. 7: Der Wechsel verschiedenfarbiger Initialen, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 4v

Die verwendeten Farben sind immer noch rot und blau, der Buchstabenkörper aber in beiden Farben leuchtend sowie ornamental gebrochen. Die ornamentalen Federzeichnungen im Binnenfeld, die Besatzmotive aus Knospen, Palmetten und Fäden und das Fleuronné, das sich manchmal bis zum Blattrand und darüber hinaus erstreckt, sind ebenfalls rot und blau. Die sich stark unterscheidende Größe und Ausschmückung selbst bei den Pracht-Initialen lässt sich nur durch eine weitere Hierarchisierung erklären: Je wichtiger der Anlass, desto größer und reichhaltiger ist die Initiale



Abb. 8: Initiale mit Fleuronnée-Strängen, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 14r (Ausschnitt)

gestaltet. Dies gilt z.B. für Ostern (Bl. 1v, Abb. 9), Pfingsten (Bl. 30v) oder Marienfeste (Bl. 87v). Häufig finden sich auf diesen Seiten neben den Prachtinitialen zusätzlich kleine Drölerien mit menschlichen Figuren, Hasen oder Fabeltieren an den Rändern, die im gleichen Stil wie das Fleuronné gezeichnet sind (Abb. 10–11). Sowohl die marginalen Drölerien als auch der ornamentale Initialen-Schmuck illuminieren allerdings nur und illustrieren nicht. Sie haben also – anders als die Miniaturen der historisierten Initialen in anderen Chorbüchern (→ Gluchowski) – nichts mit dem Inhalt der gesungenen Texte zu tun, sondern dienen lediglich der visuellen Hervorhebung der Seiten. Wie ausgefeilt und raffiniert solche Visualisierungen der Textgliederung durch eine Hierarchie dekorativer Elemente in den Musikhandschriften der Frauenklöster sein konnte, hat vor allem Judith H. Oliver in ihrer Studie über das Graduale der Gisela von Kerzenbrock gezeigt.



Abb. 9: Prachtinitiale (Ostern), Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 1v



Abb. 10 und 11: Drölerien, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 87v und 109r (Ausschnitte)

Mehrteilige Arbeitsschritte

Die restlichen Einträge der Adelhauser Handschrift lassen zumeist ein ähnliches strukturiertes System von Initialen erkennen, wenn auch längst nicht mehr so aufwendig gestaltet wie im Eingangsteil. Auf manchen Seiten bleibt die geplante Verzierung unvollendet, wie etwa die Vorzeichnung auf Bl. 285r erkennen lässt (Abb. 12). Vielfach werden nur noch einfache schmucklose Initialen verwendet. Die unvollendete Ausschmückung gewährt aber auch einen Blick darauf, in welcher Reihenfolge die Arbeitsschritte zum fertigen Noten- und Textbild nötig waren: Zuerst wurden vermutlich die Notenlinien gezogen, dann in schwarz die Notation und der normale Text hinzugefügt, den Raum für die Initialen freilassend, schließlich die roten Initialen und die roten Hervorhebungen ergänzt. Erst ganz zum Schluss kam der vegetabile und ornamentale Schmuck wie das Fleuronné hinzu.

Wie sorgfältig bei der Herstellung der liturgischen Musikhandschriften auf eine korrekte Wiedergabe von Text und Musik geachtet wurde – im »Ämterbuch« des Johann Meyer wurde diese Kontrolle der Handschriften explizit als Aufgabe der Vorsängerin genannt –, lässt sich am Ende der Handschrift im letzten, wieder reicher ausgestalteten Nachtrag aus dem 15. Jahrhundert erkennen (Bl. 301r–305v). Auf Bl. 302v fällt vor allem der mit Zeigehand am Rand notierte Einschub auf, der beim Abschreiben der Seite offensichtlich vergessen worden war (Abb. 13). Die Schwester, die das Amt der Sänglerin versah, musste sich nicht nur ähnlich einer modernen Chorleiterin um das praktische Einüben der liturgischen Gesänge in der Frauengemeinschaft kümmern, sondern sie war auch für die Durchsicht der Musikhandschriften, notwendige Korrekturen und Ergänzungen und schließlich die sorgfältige Verwahrung der Chorbücher zuständig.

Bisher wurde vor allem die Funktionalität der unterschiedlichen Initialen für die Gliederung der Seiten und



Abb. 12: Unvollendete Initiale, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 285r (Ausschnitt)



Abb. 13: Nachtrag einer ausgelassenen Stelle, Freiburg Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 302v (Ausschnitt)

damit für den praktischen Gebrauch betont. Doch sollte abschließend auch nicht der ästhetische Wert vergessen werden, auch wenn, wie in diesem Fall, keine Miniaturen figürlicher Darstellungen vorhanden sind. Eine ästhetisch gestaltete Initiale konnte nicht nur die Heiligkeit und die Schönheit der gesungenen Worte unterstreichen, sondern lud mit ihrer abstrakten Ornamentik auch zur Andacht und Betrachtung ein, zur kontemplativen Vertiefung. Das Singen im Chor während der liturgischen Stundengebete und die intensive Vorbereitung darauf nahmen im Dominikanerinnenkloster den größten Teil des Tages (und der Nacht) ein. Je ästhetischer die Gestaltung der zu singenden Texte war, desto leichter mag auch die Einprägung und Memorierung des Inhaltes gefallen sein. Im Idealfall sollte die Betrachtung der Chorbücher beim Singen aber vor allem der Vergegenwärtigung der religiösen Inhalte dienen und performativ den Weg zur *unio mystica* weisen, der Vereinigung der Seele mit Gott.

Weiterführende Literatur

- Beer**, Ellen J.: Beiträge zur oberrheinischen Buchmalerei in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Initialornamentik, Basel 1959.
- Gottwald**, Clytus: Die Musikhandschriften der Universitätsbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen in Freiburg im Breisgau und Umgebung, Wiesbaden 1979.
- Oliver**, Judith H.: Singing with Angels. Liturgy, Music, and Art in the Gradual of Gisela von Kerksenbrock, Turnhout 2007.
- Wachtel**, Hildegard: Die liturgische Musikpflege im Kloster Adelhausen seit Gründung des Klosters 1234 bis um 1500, Freiburg i. Br. 1939.

Für Augen und Ohren – Ein Chorbuch für die Gemeinschaft

Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724)

Carolin Gluchowski

Das trotz der zahlreichen Brände und Zerstörungen in der Geschichte des Freiburger Dominikanerinnenklosters Adelhausen vergleichsweise viele Handschriften überliefert sind, ist ein echter Glücksfall. Denn das Handschriftenerbe eröffnet einen eigenen Zugang zur Geschichte der Stadt Freiburg und ihrer BewohnerInnen und erlaubt – wie im Fall der vorliegenden Handschrift – insbesondere Einblicke in die spätmittelalterliche Frömmigkeitskultur der Freiburger Frauenklöster und ihre musikalische Praxis. Dabei ist bereits der Blick auf das Äußere eines mittelalterlichen Codex aufschlussreich, denn oft verbergen sich hinter dem, was moderne Betrachter vorschnell als nebensächlich abtun, wichtige Hinweise für das Verständnis einer Handschrift. So setzt etwa das Großformat (54 x 37,5 cm) die vorliegende, mit 307 Blättern überdies recht umfangreiche Handschrift deutlich von eher kleinformatischen Andachtsbüchern für das Privatgebet wie etwa Freiburg, UB, Hs. 219 ab, deren Maße lediglich 14,5 x 10,5 cm betragen (siehe dazu den Beitrag von Stephen → Mossman). Die Größe einer Handschrift ist keinesfalls zufällig, sondern liefert erste Hinweise auf den Inhalt und die Funktion des Codex. Für Liturgica wie die hier gezeigte Handschrift, also Bücher, die in der Messe und beim gemeinschaftlichen Stundengebet gebraucht wurden, war ein Großformat durchaus üblich (Abb. 1).

Als Beschreibstoff für die Handschrift wurde hochwertiges Pergament gewählt. Für die Qualität des verwendeten Pergaments spricht, dass nur wenige Blätter Makel aufwei-

sen, etwa kleine Löcher oder Risse, die vermutlich während des Herstellungsprozesses der Pergamentbögen entstanden sind. Pergament von solch hoher Qualität, das eine feine, ebenmäßige Oberfläche aufweist, war sehr teuer. Für einen Codex von ca. 300 Blättern im DIN A3-Format – und der hier gezeigte Codex ist sogar noch etwas größer – benötigte man nicht weniger als 75 Kälber. Hinzu kam ein aufwendiger Bearbeitungsprozess. Man brauchte mehrere Arbeitsschritte, um die unbearbeitete grobe Tierhaut in feines beschreibbares Pergament zu verwandeln, und das erfolgreiche Gelingen des Unterfangens hing von der Erfahrung und den Fertigkeiten des Pergamentmachers ab (Abb. 2). Als Alternative zum teuren Pergament war im Spätmittelalter Papier auf den Markt gekommen, zunächst in Spanien und Italien, dann auch in Frankreich und im deutschsprachigen Raum, wo 1390 in Nürnberg die erste Papiermühle in Betrieb genommen wurde. Mit Papier, das aus Lumpen hergestellt wurde, war daher Mitte des 15. Jahrhunderts, als die Handschrift entstand, längst ein alternativer, sehr viel kostengünstigerer Beschreibstoff vorhanden. Die Wahl von Pergament muss vor diesem Hintergrund als bewusste Entscheidung verstanden werden, die zweifellos wie das Format des Buches durch den religiösen Inhalt und die Verwendung im Kontext der Liturgie bestimmt wurde.

Der hohe Materialwert erklärt, weshalb man im Mittelalter mit Pergament in der Regel sehr sparsam umging. Nicht selten wurde der Beschreibstoff auch wiederverwertet, in-

dem nicht mehr benötigte Bücher auseinandergenommen und die Pergamentblätter abgewaschen wurden. Pergamentblätter alter Handschriften wurden im 15. Jahrhundert jedoch zunehmend auch beim Binden neuer Codices als Makulatur verwendet. Ein Beispiel für diese Praxis findet sich auch im vorliegenden Band. Dessen Buchdeckel, sowohl auf der Vorder- als auch auf der Rückseite, sind zur Verstärkung der Spiegel mit Pergamentblättern beklebt, die ursprünglich aus einer anderen liturgischen Handschrift des 15. Jahrhunderts stammten (Abb. 3). Warum dieses Chorbuch auf-

gegeben wurde, lässt sich nicht mehr erschließen. Die neue Handschrift wurde laut Kolophon auf der Rückseite des letzten Blattes 1461 fertiggestellt: *Anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo primo finitus est iste liber* (Im Jahre des Herrn 1461 wurde dieses Buch fertiggestellt, Bl. 307v). Diese Angabe gilt für den Großteil der Handschrift, der später allerdings einzelne Nachträge hinzugefügt wurden (vgl. Bl. 65r: 1620; Bl. 65v: *Anno 1619*; Bl. 307r: 1631), eine recht häufige Praxis, die belegt, dass die Handschrift auch im 17. Jahrhundert noch in Gebrauch war. Für diese späte Zeit hielt



Abb. 1: Präsentation der Chorbücher in der Ausstellung

ein Schildchen, das auf den Rückendeckel geklebt ist, auch den Ort der Aufbewahrung der Handschrift fest: *gehörth auf das große puld*. Ob die Handschrift sich, ebenso wie ihre Schwesterhandschrift Freiburg, Adelhausenstiftung A 1210/ (11728), bereits von Anfang an in Adelhausen befand oder erst im 17. Jahrhundert im Rahmen der Zusammenlegung der Freiburger Dominikanerinnenklöster dorthin gelangte, ist unklar.

Der Buchtyp des Antiphonars

Durchblättert man die Handschrift, so muss vor allem die großzügige Einrichtung der Seiten auffallen, die sehr große Text- und Melodieeinträge und breite Seitenränder aufweisen – ein offen zur Schau getragener Luxus. Doch ist auch dies nicht nur mit dem Repräsentationscharakter der Handschrift zu erklären, sondern auch die Einrichtung einer Handschrift hing eng mit dem jeweiligen Buchtyp zusammen. Bei der hier gezeigten Handschrift handelt es sich um ein sogenanntes Antiphonar. Ein Antiphonar (oder auch Liber antiphonarius bzw. Antiphonale) ist ein Buch, das Texte und Melodien der liturgischen Gesänge des Stundengebetes enthält, die im Konvent entweder als Wechselgesang zwischen Vorsängerin und Chor oder von einem Doppelchor gesungen wurden. Die gleichzeitige Verwendung des Buchs durch eine Gruppe von Sängerinnen erklärt Format und großzügige Seitengestaltung: Text und Noten mussten von den Sängerinnen auch mit etwas Entfernung zum Buch gelesen werden können.

Anders als das Ordinarium, ein Buch, das die stets gleichbleibenden Teile der Liturgie verzeichnet, enthält das Antiphonar mit den sog. Antiphonen und Responsorien die wechselnden Gesänge, die sich nach dem Verlauf des Kirchenjahrs richten und oft regionale oder ordenstypische Besonderheiten widerspiegeln. So hält es auch bereits Johannes



Abb. 2: Die Herstellung von Pergament im sog. Bamberger Schreiberbild (12. Jh.), Bamberg, Staatsbibliothek, Msc. Patr. 5, Bl. 1v (Detail)



Abb. 3: Eingeklebtes Pergamentblatt auf dem hinteren Spiegel, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724)

Meyer im »Buch der Ersetzung« fest: *antifonarium, daz hett in im beslossen alle antifenen vnd responsorien, die man durch daz gancz Jor von der zitt vnd von den heiligen singen ist*. Dieser bewegliche Teil der Liturgie wird auch als Proprium (lat. »das Eigentümliche«) bezeichnet. Dabei unterscheidet man, und auch die Adelhauser Handschrift folgt diesem Beispiel, zwischen dem Proprium de tempore, d.h. den Gesängen,



Abb. 4: Reich verzierte Eröffnungsseite des Proprium de tempore, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 2r

die allgemein nach den Erfordernissen des Kirchenjahrs wechseln, und dem Proprium de sanctis, das die Gesänge der verschiedenen Heiligenfeste enthält. Die vorliegende Handschrift beginnt mit dem zweiten Teil des Proprium de tempore, der mit den den Gesängen zum *festo sancto trinitatis* eröffnet wird (Bl. 2r). Das Dreifaltigkeitsfest (auch *Sollemnitatis Santissimae Trinitatis*) wird traditionell am ersten Sonntag nach Pfingsten gefeiert. Der zugehörige erste Teil findet sich in der Handschrift Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1210/(11728).

Zur Rolle der Buchmalereien

Schlägt man diese illuminierte Eingangsseite des Antiphonars auf, bekommt man einen Eindruck von der Kunstfertigkeit spätmittelalterlicher Buchmalerei am Oberrhein (Abb. 4). Das lateinische Wort *illuminare* bedeutet wörtlich »zum Leuchten bringen«, Buchmalereien sollten die Handschrift erhellen, erleuchten oder erstrahlen lassen. Und doch war Buchillumination mehr als eine bloß dekorative Bebilderung der Handschrift. Die buchmalerische Gestaltung des Eröffnungsblattes zum Proprium de Tempore, die den Text und die Notation in einen bunten Rahmen mit Eckmedaillons einstellt, hebt das Blatt sichtbar von den Folgeseiten ab. Vergleichbar aufwendig gestaltet sind nur die Blätter 3r, 67r, 101r, 116r, 137r, 146r und 163v. Auch hier wird das Schriftfeld von einem bunten Rahmen mit Figurenmedaillons umfassen, von denen ein spritziges sowie farbenfrohes Fleuronné in die Randbereiche ausgeht. Aus der Verteilung der Buchmalereien wird eine erste wichtige Funktion der Illuminationen im Medium Handschrift ersichtlich. Sie gliedern das Antiphonar in deutliche Abschnitte und ermöglichen wie die noch erhaltenen 15 roten Ledernasen an den Blatt-rändern, die als eine Art Lesezeichen dienen, das schnelle und einfache Auffinden wichtiger Antiphone. Das ist be-

sonders wichtig, wenn man bedenkt, dass mittelalterliche Handschriften nicht mit Seitenzahlen versehen wurden und die Handschrift auch kein Register der enthaltenen Gesänge aufweist.

Neben solch praktischen Funktionen erfüllen Buchilluminationen natürlich auch repräsentative Aufgaben. Man muss sich vor Augen halten, dass bei weitem nicht alle mittelalterlichen Handschriften illuminiert waren. Die Bebilderung einer Handschrift war ein kostspieliges Unterfangen, das Ausstattungsanspruch und Bedeutung des Buchs unterstrich. Die Illuminierung eines liturgischen Buches diente vor allem der sichtbaren Ausschmückung des Gotteslobs und veranschaulichte letztlich die Herrlichkeit Gottes selbst. Dabei standen Text und Bild meist keineswegs unverbunden nebeneinander, wie die erste Seite des Antiphonars erkennen lässt. Die Initiale zur Antiphon *O beata et benedicta et gloriosa trinitas pater et filius et spiritus sanctus* (O du heilige, gepriesene, glorreiche Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Heiliger Geist) greift das Thema des Gesangs im Bild auf. Ungewöhnlich ist aber, wie die Trinität dargestellt ist. Im Binnenfeld des kunstvoll gestalteten Buchstabenkörpers ist die Dreifaltigkeit als Figur mit drei ineinander übergehenden Gesichtern und einem Kreuznimbus gezeigt (Abb. 5). Obwohl die Kirche wiederholt gegen diese Darstellung der Trinität vorging, findet sie sich ab dem 13. Jahrhundert zunächst vereinzelt in Spanien, später dann auch in Deutschland. Im Kontext der Freiburger Dominikanerinnen findet sie sich auch in einem um 1400 entstandenen Bildteppich mit Szenen des Marienlebens, der möglicherweise aus St. Katharina Ende des 17. Jahrhunderts nach Adelhausen kam (Freiburg, Adelhausenstiftung, Inv. Nr. 11513).

Zugegebenermaßen stellte die Darstellung der Trinität die Künstler des Mittelalters vor Probleme: Wie konnte man dieses Geheimnis des christlichen Glaubens angemess-

sen darstellen? Das Medium Bild zwang die Künstler, sich in der Illumination auf eine Gestalt festzulegen, also einem theologischen Konzept eine konkrete Form zu geben. Dabei fanden sie durchaus unterschiedliche Antworten. Neben symbolischen Lösungen wie zum Beispiel dem Christusmonogramm gibt es auch eine Reihe figürlicher Ansätze. In einem Sequentiar aus dem Freiburger St. Klara-Kloster (Freiburg, UB, Hs. 1131), das ebenfalls aus der 2. Hälfte des



Abb. 5: Umstrittene Darstellung der Trinität, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 2r (Detail)



Abb. 6: Figürliche Ikonographie der Trinität in einem Sequentiar der Klarissen, Freiburg, UB, Hs. 1131, Bl. 2r (Detail)



Abb. 7: Figur des Hl. Petrus im Rahmen, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 2r (Detail)

15. Jahrhunderts stammt, ist eine alternative Ikonographie der Trinität anzutreffen (Abb. 6). Die S-Initiale zur Sequenz *Salve mater saluatoris vas electum vas honoris vas celestis gracie* (Gegrüßet seist du, Mutter des Heilands, erwähltes Gefäß, Gefäß der Ehre, Gefäß der himmlischen Gnade, Bl. 2r) zeigt Maria in der Glorie mit Trinität. Gott-Sohn mit rot-blondem Haar (links) sowie Gott-Vater mit grauem Haupt (rechts) umgeben die gekrönte Himmelskönigin, über deren Kopf der Heilige Geist in Gestalt einer Taube schwebt. Bemerkenswert ist, dass in den Freiburger Frauenklöstern demnach ganz unterschiedliche Bildformeln für die Trinität bekannt waren.

Im Falle des Adelhauser Antiphonars zeigt sich das enge Zusammenwirken von Text und Bild jedoch nicht nur in der Ausgestaltung der Initiale, sondern im gesamten Bildprogramm der Seite (vgl. Abb. 4). In den bunten Rahmen sind Medaillons mit biblischen Gestalten des Alten und Neuen Testaments eingelassen, die durch Umschrift und Spruchband den Haupttext kommentieren. Unter ihnen finden sich der Prophet Jeremias (oben links), der Apostel Petrus (oben rechts, Abb. 7), der Apostel Andreas (Mitte rechts), der Heilige Bartholomäus (unten rechts), der Prophet Joel (unten links) sowie König David (Mitte links). Über diese Figuren und die Zitate, die ihnen beigegeben sind, evoziert das Bildprogramm der Seite zugleich ein vielschichtiges Referenznetz mit biblischen Querverweisen zur Trinität, das zum tieferen Verständnis der Thematik beitragen konnte.

Visuelle Andachtsanleitungen

Buchmalereien konnten auf diese Weise nicht nur zum Verständnis des Textes beitragen, sondern auch als Andachtsanleitungen verstanden werden, die der Meditation und Kontemplation dienen. Gerade im Spätmittelalter setzte sich zunehmend die Auffassung durch, dass ein aufrichtiges

Gebet besser sei als das unbeteiligte Wiederholen bekannter Texte. Die innere Disposition des bzw. der Betenden wurde damit zum entscheidenden Faktor für das Gelingen des Dialogs mit Gott angesehen. Damit sich die Betrachterinnen in die Darstellungen einfühlen und meditativ versenken konnten, verfolgten die Bilder unterschiedliche visuelle Strategien. Es fällt auf, dass sich im Proprium de sanctis, das Antiphone zu den Heiligenfesten im Kirchenjahr versammelt, besonders häufig historisierte Initialen zu Festen weiblicher Heiliger finden. So widmet das Antiphonar Maria gleich zwei Bildinitialen, welche die Geburt Mariens (Bl. 163v) und die Krönung Mariens zur Himmelskönigin (Bl. 137v, Abb. 8) zeigen. Beide farbenfrohen Illuminationen halten entscheidende Stationen im Leben der Gottesmutter fest, die durch biblische Zitate auf Spruchbändern kommentiert werden. Dabei feierte insbesondere die Krönungsdarstellung Maria in Text, Bild und Musik typologisch als Braut des Hohenliedes, Vorbild für die Nonnen, die sich selbst als Bräute Christi verstanden. Die Fadenreste, die knapp oberhalb der Initiale zu sehen sind, lassen vermuten, dass die Illumination ursprünglich durch ein eingenähtes Stoffstück geschützt wurde, das die Initiale vor Abrieb durch den Gebrauch bewahren sollte, ein weiteres materielles Indiz für die Bedeutung, die den Buchmalereien in der Handschrift beigemessen wurden.

Andere Darstellungen sind weiblichen Heiligen gewidmet und lösen die Figur aus dem Erzählkontext des Gesangs heraus, indem sie die Heiligen lediglich mit ihrem jeweiligen Attribut darstellen, auch um eine leichte Identifizierbarkeit zu ermöglichen. So wird etwa die heilige Katharina von Alexandrien mit Schwert, Buch und Rad abgebildet (Bl. 244r, Abb. 9). Katharina wurde von den Dominikanerinnen wegen ihrer Gelehrsamkeit, aber auch wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben bewundert und diente wie Maria Magdale-



Abb. 8: Maria als gekrönte Himmelskönigin, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 137v (Detail)



Abb. 9: Darstellung der Hl. Katharina, Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 244r (Detail)

na den Freiburger Dominikanerinnen als religiöses Vorbild.

Bemerkenswert erscheint zuletzt, dass sich die Schwestern auch selbst in das Antiphonar »eingemalt« haben. Bisher blieb nämlich eine Form der Initialen, die Cadellen, unberücksichtigt. Diese sind häufig mit droherieartigen Zeichnungen versehen, bei denen es sich um einfache Gesichter oder groteske Gestalten handelt, die der Erheiterung dienen. Sie werden häufig auch in Musikhandschriften aus dem Umkreis der Elspet Töpplin verwendet, die im 15. Jahrhundert als Schreiberin (und Illuminatorin?) von Antiphonaren für das Freiburger Reuerinnenkloster belegt ist (vgl. etwa Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 124). Schaut man in der vorliegenden Handschrift genauer hin, finden sich unter dem Figurenpersonal aber auch einige Nonnen, die entweder wie aus einem Guckloch heraus auf den Text schauen (Bl. 82r, Abb. 10) oder mit der Hand auf den Beginn eines neuen Gesangsabschnitts verweisen (Bl. 84r, Abb. 11). Die Schwestern treten so in unmittelbare bildliche Nähe zum Heilsgeschehen, wenn auch auf einer hierarchisch untergeordneten Ausstattungsebene, denn die aufwendigen farbigen Bilder blieben in dieser Handschrift den heiligen Sujets vorbehalten.



Wie die berühmte Buchmalerin Sibylla von Bondorf, die im Freiburger St. Klara-Kloster und später im Straßburger Klarissenkonvent wirkte, waren auch die Dominikanerinnen in ihren Handschriften präsent – sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn.

Weiterführende Literatur

Grebe, Anja: Geschichte der Buchmalerei, Berlin 2020.

Heusinger, Christain von: Spätmittelalterliche Buchmalerei in oberrheinischen Frauenklöstern, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 107 (1959), S. 136–160.

Jakobi-Mirwald, Christine: Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung, Stuttgart 2004.

Springer, Klaus-Bernward: Paulus, Maria, Johannes, Maria Magdalena und Katharina von Alexandrien. Vorbilder für Kontemplation und Apostolat, in: Dominikaner und Dominikanerinnen im Mittelalter, hg. v. Sabine von Heusinger u.a., Berlin/Boston 2016, S. 443–480.

Thiel, Erich Joseph: Die liturgischen Bücher des Mittelalters. Ein kleines Lexikon zur Handschriftenkunde, in: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 83 (1967), S. 2379–2395.



Abb. 10 und 11: Dominikanerinnen in Cadellenverzierung, Freiburg, Adelhausestiftung, A 1206/(11724), Bl. 82r (Detail) und 84r (Detail)



Novizenmeisterin

Wegweiser durch die Noviziatsjahre

Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 219

Stephen Mossman

In seinem 1454 entstandenen »Ämterbuch« widmete der Dominikaner Johannes Meyer die ausführlichste Behandlung eines Amtes dem der Novizenmeisterin. Ihr oblag die Aufgabe, angehende Dominikanerinnen während ihrer Noviziatsjahre für den lebenslangen Dienst im Kloster auszubilden. Sprachliche und liturgische Kenntnisse waren dabei von besonderer Bedeutung, aber die Novizenmeisterin sei, so betont Meyer, für die geistliche Erziehung ihrer Schülerinnen insgesamt verantwortlich, selbst über das Noviziat hinaus, sollte sie es jederzeit bemerken, wenn die Lebensführung älterer Nonnen von den Normen der Klosterregeln abweichen sollte. Die Abbildung einer Novizenmeisterin am Anfang dieser Sektion ist aus dem entsprechenden Abschnitt einer Handschrift von Meyers »Ämterbuch« entnommen (Leipzig, UB, Ms 1548, Bl. 60r). In der Bibliothek des Freiburger Klosters St. Maria Magdalena war ein noch heute erhaltenes Exemplar des »Ämterbuchs« vorhanden (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108); dort wird der Text zusammen mit einem Auszug aus dem »Adelhausener Schwesternbuch« überliefert (→ Krümpelmann).

Ebenfalls aus St. Maria Magdalena stammt die heutige Hs. 219 der Freiburger Universitätsbibliothek. Das geht aus verschiedenen Indizien hervor. Im ersten Faszikel wird Christus (wohlgemerkt auf Latein) darum gebeten, von der Sündhaftigkeit der Klostersgemeinschaft abzusehen und stattdessen die Fürbitte sowohl der Gottesmutter als auch der Klosterpatronin Maria Magdalena anzuhören: *ne respi-*

cias peccata nostra, sed attende deprecationem piissime matris tue aduocate nostre sancteque Marie Magdalene patrone nostre (Unsere Sünden solltest du nicht beachten; richte aber deine Aufmerksamkeit auf die Fürbitte deiner gnädigsten Mutter, unserer Anwältin, und der hl. Maria Magdalena, unserer Patronin, Bl. 3v–4r). Die Schreiberin des zweiten Faszikels nennt sich in einem 1505 datierten Kolophon Katharina Ederin, und der Tod einer gleichnamigen Schwester in St. Maria Magdalena ist 1544 urkundlich bezeugt. Eine gebürtige Freiburgerin kann sie nicht gewesen sein, wie die Schreibsprache der Handschrift verrät: Sie weist ins Ostschwäbische als Herkunftsort von Katharina (Abb. 1).

Der Einsatz im Tagesablauf

Bei Hs. 219 haben wir es nicht mit einer Handschrift zu tun, die von Anfang an als Einheit konzipiert und angelegt wurde, sondern mit einer Sammlung von mehreren Faszikeln, die über mehrere Jahrzehnte hinweg – den Wasserzeichendatierungen zufolge von den 1480er Jahren bis um 1520 – geschrieben wurden. Der jetzige Einband stammt aus dem 19. Jahrhundert und ersetzte wohl ein sogenanntes Kopert. Die Bezeichnung ›Kopert‹ steht für eine spezielle Einbandtechnik, bei der die Einzellagen nicht wie üblich zunächst an Schnüre genäht worden sind, die dann in mit Leder bedeckten Holzbrettern befestigt wurden. Man nähte sie stattdessen direkt an einen flexiblen Pergamentumschlag an, an ein ›Kopert‹ – das Wort entstammt dem Lateinischen und

ist etymologisch mit ›Kuvert‹ verwandt. So konnte man kleinere Faszikel und Einzellagen besser schützen und mehrere inhaltlich zusammengehörige Faszikel über einen längeren Zeitraum hinweg sammeln (Abb. 2).

Man darf sich den Gebrauch der Handschrift so vorstellen, dass sie einer Novizenmeisterin als eine über die Jahre hinweg wachsende Textsammlung gedient hat, die an einzelne Novizinnen ausgeliehen wurde. Auf die Bedürfnisse von Novizinnen sind nämlich viele der in der Handschrift ent-

haltenen Texte abgestimmt. Der einzige Text in dem von Katharina Ederin geschriebenen zweiten Faszikel (Bl. 9r–33v, wobei Bl. 21 während der ›Restaurierung‹ im 19. Jahrhundert verbunden wurde und eigentlich nach Bl. 33 gehört) ist eine unikal überlieferte volkssprachige Bearbeitung der »Formula novitiorum« des Franziskaners David von Augsburg (gest. 1272). Der kurze Prolog, der in der lateinischen Vorlage nicht enthalten ist, stellt das Werk als eine Form dar, die der Novizin die »wahre Gestalt« eines geistlichen Lebens

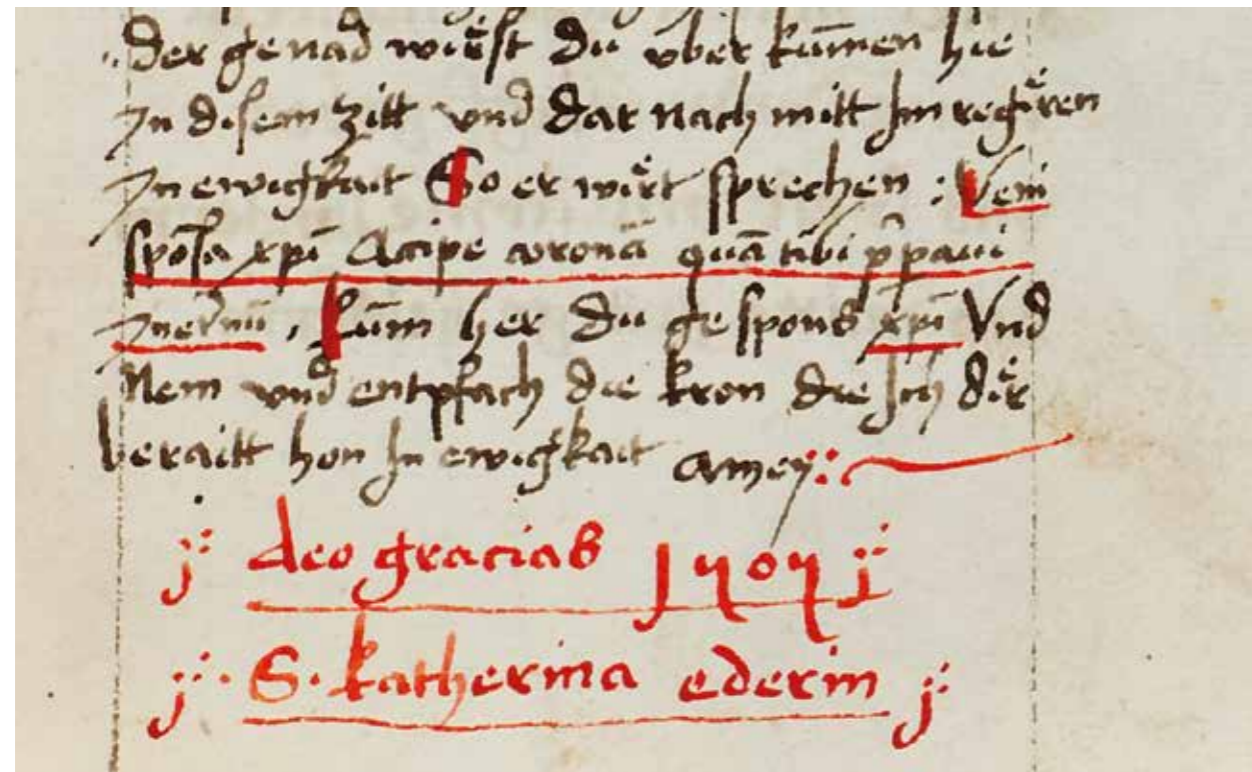


Abb. 1: Kolophon der Schwester Katharina Ederin (Freiburg, UB, Hs. 219, Bl. 21r)

gibt, was durch wiederholte Lektüre gelinge und dies vor allem, wenn man merkt, dass man vom rechten Weg etwas abgekommen ist. Im ersten Kapitel wird die Leserin dazu aufgefordert, sich an die Gründe zu erinnern, die sie zum Klostereintritt bewogen haben, und sich diese Gründe – vor allem die Möglichkeit, dadurch Gott zu dienen – immer wieder ins Gedächtnis zu rufen. Pragmatische Aspekte des klösterlichen Lebens stehen im Vordergrund. Dabei muten einige Empfehlungen fast modern an. So sollte man sich morgens nicht aus dem Bett stürzen und in letzter Sekunde in den Chor zur Matutin rennen, sondern einige Minuten früher aufstehen, um den Kopf von den Überresten der Träume zu befreien und für sich einen Moment der Achtsamkeit zu nehmen, damit man für die Andacht *wecherisch* (wach, munter) wird (Bl. 15v–16v). Wenn man während des Tages in den Chor zum Stundengebet geht, sollte man ebenfalls nicht aufgewühlt eintreffen und lange brauchen, bevor man sich konzentrieren kann, was auch die anderen Schwestern stören würde, sondern etwas früher als absolut notwendig hineinkommen, um sich innerlich für den bevorstehenden Gottesdienst zu sammeln (Bl. 16v–18r). Beim Essen und Schlafen gäbe es, heißt es weiter, keine allgemeingültigen Regeln: Weder zu viel noch zu wenig Schlaf bzw. Essen sei zu empfehlen. Die größere Gefahr bestehe eher darin, aus Angst vor Überdruß zu wenig zu essen bzw. zu schlafen, was nur zur Folge hätte, dass man den Körper schwächt (Bl. 22r–23v und 24v–26v).

Sünden und Beichte

In der Freiburger Bearbeitung der »Formula novitiorum« spielt die Beichte eine wesentliche Rolle. Sie war mindestens wöchentlich abzulegen, und dabei waren einige Grundregeln zu beachten. Man sollte dem Beichtvater die Sünden nicht so schildern, dass sie ihm weniger gravierend vorkämen, als sie

eigentlich waren, nur um eine mildere Buße zu bekommen. Noch sollte man ihm absichtlich Sünden mit solcher Geschwätzigkeit erzählen, dass er den Sinn nicht mehr ermitteln konnte und ebenfalls – wohl aus Verzweiflung – eine milde Buße verhängen würde (Bl. 27r–28v). In mehreren anderen Werken in der Handschrift wird die Beichtthematik wieder aufgegriffen und weiter vertieft. Der sechste Faszikel enthält sogar zwei ausführliche Beichtspiegel – Texte, die der Leserin zu einer ausführlichen und vollständigen Ablegung der Beichte



Abb. 2: Koperteinband (Hermetschwil, Benediktinerinnenkloster, Cod. chart. 197)

helfen sollten. Der erste der beiden Beichtspiegel ist eigentlich gar nicht zum monastischen Gebrauch bestimmt, denn hier wird der Versuch unternommen, jede denkbare Situation des (nicht zwingend klösterlichen) Lebens zu behandeln. Nicht die Beziehung des Einzelnen zu Gott, sondern die Beziehung der Menschen untereinander fasst der Verfasser ins Auge. Da-

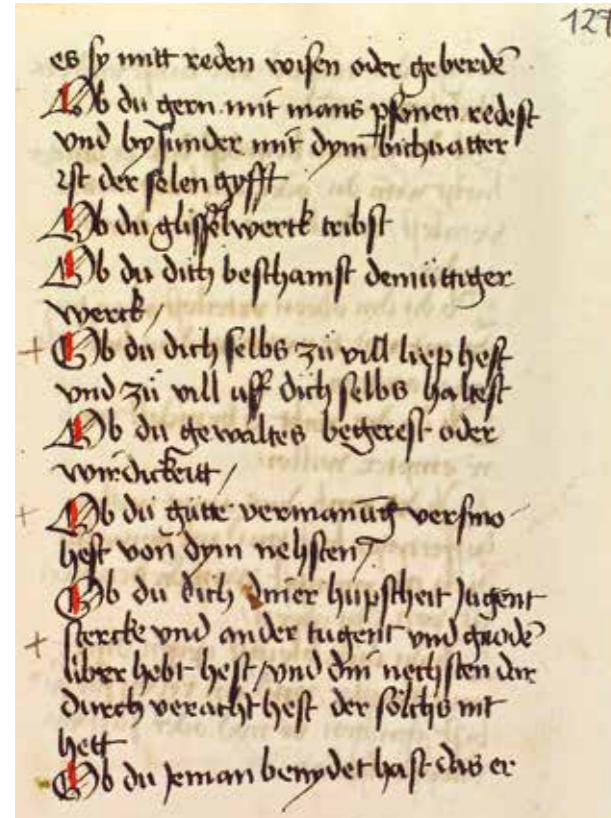


Abb. 3: Beichtspiegel mit Anmerkungen einer Schwester, die auf die Sünden verweisen, zu denen sie sich schuldig bekennt (Freiburg, UB, Hs. 219, Bl. 127r)

bei zeigt er einen ausgeprägten psychologischen Scharfsinn. Als er auf Neid und Hass zu sprechen kommt, schildert er sehr genau den Neid auf den Erfolg von anderen und die kleinliche Denkweise, die solche schädigen Antagonismen schürt (Bl. 104r–105v). Und als er Verstöße gegen die zehn Gebote der Reihe nach behandelt und zum Mordverbot kommt, so ist ihm klar, dass seine Leserschaft sehr unwahrscheinlich Mordfälle zu beichten hätte. Stattdessen lenkt er ihre Aufmerksamkeit sofort auf unwürdige Gefühle, die sie durchaus gepflegt hätte: *Ich gib mich schuldig, ob ich woll mit der hant kein blütt vergossen oder iemans getödt, so hab ich mich doch ettwen gefreuwett so yemans starb...* (Auch wenn ich weder Blutvergießen angerichtet noch jemanden getötet habe, so bekenne ich mich schuldig, dass ich mich doch gelegentlich darüber gefreut habe, wenn jemand gestorben ist ..., Bl. 112r). Es sei nebenbei bemerkt, dass nicht jedes in diesem Text monierte Fehlverhalten eindeutig als beichtwürdige Sünde einzustufen ist; dies gilt z. B. für die Vorliebe für Mären, Lyrik und Gedichte (Bl. 96r) oder für die Zubereitung leckerer Gerichte (Bl. 96v–97r).

Unmittelbar danach folgt der zweite Beichtspiegel (Bl. 122r–136r), der ausdrücklich für den Gebrauch einer Nonne bestimmt wird. Die Vorrede macht deutlich, dass die Ablegung einer Beichte in der Ausführlichkeit, die im vorigen Text vorgesehen wurde, für eine Nonne, die mindestens wöchentlich zu beichten hatte, nur ausnahmsweise und bei besonders schwerwiegenden Verstößen nötig war. Stattdessen sollte man eine kürzere Auflistung der im Kloster häufiger vorkommenden Sündentypen durchspielen. Äußerst selten kann man Einblicke in die Geheimnisse der Beichtpraxis bekommen, aber in diesem glücklichen Fall hat eine Nonne bei der Beichtvorbereitung einzelne Elemente in der Gesamtliste durch kleine Kreuzchen markiert (Abb. 3). Den Kreuzchen können wir entnehmen, dass die

Schwester weder unter Glaubenszweifel litt, noch auf höhere Klosterämter einen unwürdigen Ehrgeiz hegte. Sie fand indes daran Gefallen, dass andere sie schätzten. Zwistigkeiten mit ihren Mitschwestern machten ihr zu schaffen. Das Verhalten ihrer Mitschwestern betrachtete sie häufig kritisch und verbarg ihre Meinung nicht, auch wenn sie eigentlich hätte schweigen sollen. Neben dem Eintrag *ob du im kor gemurmlet hest [...] oder geswetz hest* (ob Du im Chor geflüstert [...] oder geplaudert hast, Bl. 131v) hat sie angemerkt: *offt*.

Von der Profess bis zum Tode

Unter den vielen anderen Texten in der Handschrift sind mehrere dem Bereich der Meditationsliteratur zuzuordnen. Der fünfte Faszikel, der zu den ältesten Teilen der Handschrift gehört und schon Mitte der 1480er Jahre entstanden ist, beginnt mit einem längeren Werk, das einer Novizin erklärt, wie sie sich im Jahr vor ihrer feierlichen Profess für ihren himmlischen Bräutigam anziehend machen sollte (Bl. 78r–82v). Das wird durch die Pflege eines besonderen Gebetslebens bewirkt. Gebetszyklen seien den Heiligen des Dominikanerordens zu widmen, vor allem Dominikus selbst, Thomas von Aquin, Petrus von Mailand und Vinzenz Ferrer, dessen Heiligsprechung erst 1455 erfolgt war. Die ausführliche Beichte dürfe auch nicht fehlen, und ein neues Gewand der Tugenden sei anzuziehen. Durch Gebetsreihen seien die verschiedenen Chöre der himmlischen Wesen und zuletzt die Gottesmutter Maria selbst zur Hochzeit einzuladen. Jede Stufe der Profess wird allegorisch als Bestandteil der Trauung gedeutet, bis die Novizin den letzten Schritt vollzieht, in sich kehrt und sich vollständig dem Willen ihres Bräutigams Christi unterwirft.

Das Klosterleben einer Nonne begann mit Noviziat und Profess und endete mit ihrem Tod. Der unmittelbar auf die

Hochzeitsallegorese folgende Text bietet eine Vorbereitung auf den seligen Tod (Bl. 82v–87r). Sollte eine Schwester erfahren, dass sie an einer unheilbaren Krankheit leidet, so galt es, eine Pilgerfahrt auf sich zu nehmen. Es war im Hoch- und Spätmittelalter nicht ungewöhnlich, dass wohlhabende Christen ihren Lebensabend in Jerusalem ver-

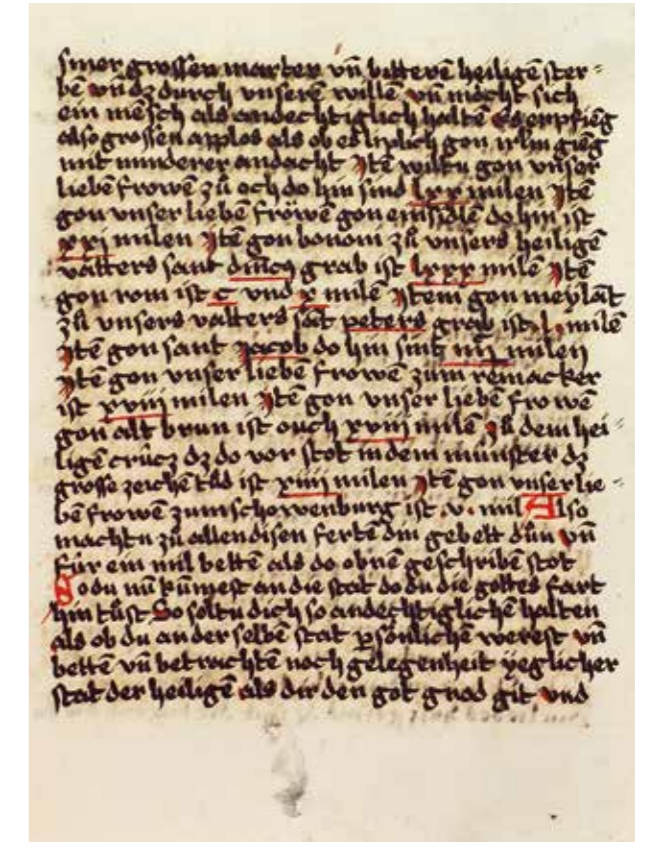


Abb. 4: Pilgerfahrten mit Entfernungen vom Standort des Klosters aus berechnet (Freiburg, UB, Hs. 219, Bl. 83r)

brachten, um sozusagen »vor Ort« auf die Wiederankunft Christi und die Auferstehung zu warten. Für eine klausurierte und darüber hinaus schwerkranke Nonne war jedoch eine Pilgerfahrt selbstverständlich nicht zu realisieren. Der Verfasser des Traktats schildert, wie die zurückzulegenden Meilen stattdessen in Gebetsketten zu konvertieren sind. Für die Berechnungen waren die Entfernungen zu bestimmten Wallfahrtsorten nötig. Auch wenn sie nicht ganz stimmen, lassen sie doch darauf schließen, dass ein Kloster im Freiburg-Colmarer Raum als Ausgangspunkt diente und demnach als Entstehungsort für den Text in Frage kommt (Abb. 4). Die damals neue Marienkapelle zu Schauenburg, etwa 5 km nordwestlich von der elsässischen Kleinstadt Pfaffenheim und auch heute noch eine Wallfahrtsstätte (Abb. 5), sei nur 5 Meilen entfernt, heißt es im Text. Die für die geistliche Pilgerfahrt zu verrichtenden Gebete werden aufgelistet. Der

Traktat endet mit einem Gebet für die Mitschwester der sterbenden Nonne. Nach ihrem Tode sollten sie Kerzen vor der Bahre in die Kirche zur Beerdigung tragen, um dadurch bildlich auszudrücken, dass sie einst leuchtende Vorbilder tugendhaften Klosterlebens für die verstorbene Schwester waren.

Weiterführende Literatur

Murray, Alexander: *Conscience and Authority in the Medieval Church*, Oxford 2015.

Seebald, Christian: *Reform als Textstrategie. Untersuchungen zum literarischen Œuvre des Johannes Meyer O.P.*, Berlin/Boston 2020.

Wiederkehr, Ruth: *Das Hermetschwiler Gebetbuch. Studien zu deutschsprachiger Gebetbuchliteratur in der Nord- und Zentralschweiz*, Berlin/New York 2013.



Abb. 5: Die oberelsässische Wallfahrtsstätte Chapelle Notre-Dame du Schauenburg

Anweisungen für das klösterliche Leben in Adelhausen

Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 43

Henrike Lähnemann

Auf den ersten Blick sieht die Handschrift der BLB St. Peter pap. 43 recht unscheinbar aus: auf Papier, ohne Linien, die Initialen sind nicht ausgeführt. Aber sie gibt einen unmittelbaren Einblick in den Klosteralltag von Adelhausen Ende des 15. Jahrhunderts.

Es ist eine Gebrauchshandschrift im handlichen Format, ungefähr von der Größe eines A5-Schulhefts (20,5 x 14cm). Die Wasserzeichen des benutzten Papiers sind für die Jahre 1466 bis 1469 belegt. Da das teure Papier normalerweise nur in kleinen Mengen angekauft und bald verschrieben wurde, wird das Buch, das insgesamt 98 Blätter umfasst, über mehrere Jahre in der zweiten Hälfte der 1460er Jahre entstanden sein. Die Schrift ist nicht die Auszeichnungsschrift, die für liturgische Prachtbände verwendet wurde, sondern eine pragmatische Mittellösung zwischen flüssigem Schreiben und klarer Lesbarkeit. Abkürzungen helfen beim Papiersparen, aber beschränken sich, um das Lesen nicht zu sehr zu erschweren, auf wenige geläufige Fälle wie Nasalstriche für ausgefallenes n oder m und einen hochgestellten Haken für die Endung »-er«, etwa bei *swester*, das Wort Schwester, das für die Nonnen gebraucht wird. Die alemannische Färbung des Textes ist deutlich im Gebrauch der nicht-diphthongierten Formen und kurzen Vokale (*bichtvetter* = Beichtväter), aber der Text ist nicht so stark dialektal gefärbt, dass er nur für Landeskinder verständlich war – die Anweisungen zum rechten Klosterleben sollten allen Nonnen zugänglich sein.

Wir wissen, dass der Band in Adelhausen geschrieben wurde, denn auf der letzten Seite (Abb. 1) fügte eine spätere Hand, die von den Adelhauser Nonnen als »wir« redet, als letzten Eintrag der Handschrift hinzu, dass Salvo Cassetta von Palermo, der 1481 Generalmeister des Predigerordens wurde und 1483 starb, »uns in Adelhausen« zwei Urkunden mit vielen Privilegien gab und die Befolgung der Ordensregel und Klausur bestätigte:

[A]nno domini mcccclxxxj ward meister des ordens brüder Salvus von Panomma us Sicilienland, doctor. Er kam har in tützsche land zü vil clöstern/ und hatt uns hie in Adelhusen ij brieff mit gnad und frijheit geben / und bestett unser observantz und beslut. Er starb Anno domini mcccclxxxij.

Die Handschrift zeigt deutliche Gebrauchsspuren, wie es für eine Sammlung zu erwarten ist, die direkt das Klosterleben betrifft und täglich zur Hand genommen wurde. Die eigentlichen Texte enthalten auf den ersten 73 Blättern die für die Dominikanerinnen verbindliche Augustinerregel Hugos von St. Viktor in der Katharinentaler Übersetzung und in weiteren Faszikeln auf Bl. 75 bis 98 Auszüge aus Johannes Meyers Fortsetzung des »Ämterbuchs«, dem »Buch der Ersetzung« (vgl. Auswahledition von → Buschbeck/Dostalek/Reisch/Vogel). Vor allem in den in der Adelhauser Handschrift enthaltenen Kapiteln 9 und 10 macht Meyer über seine Erläuterungen im »Ämterbuch« hinaus noch weitere

konkrete Ausführungen zum richtigen Klosterleben. Auf der hier gezeigten Seite (Abb. 2) wird die Einhaltung der klösterlichen Klausur, die *beschliessung*, besprochen, ein zentrales Element der von Meyer propagierten Klosterreform. Dabei werden einige Details deutlich, die das Leben der Dominikanerinnen entscheidend bestimmten und die als Zeichen der ›Observanz‹, der strikten Regelbefolgung gelten. Erstens wird betont, dass selbst Ordensleute den Klausurbereich des Klosters nicht betreten sollen, und dann wird zweitens die Kommunikation mit der Außenwelt geregelt:

Wie die redvenstere vnd rad vnd tor des closter sin sond vnd daz die swestern nyemen sehen sont noch gesehen werden. [D]as ander so sol daz redvenster nyemer vff geton werden noch kein ander venster / turen / Rat oder winden

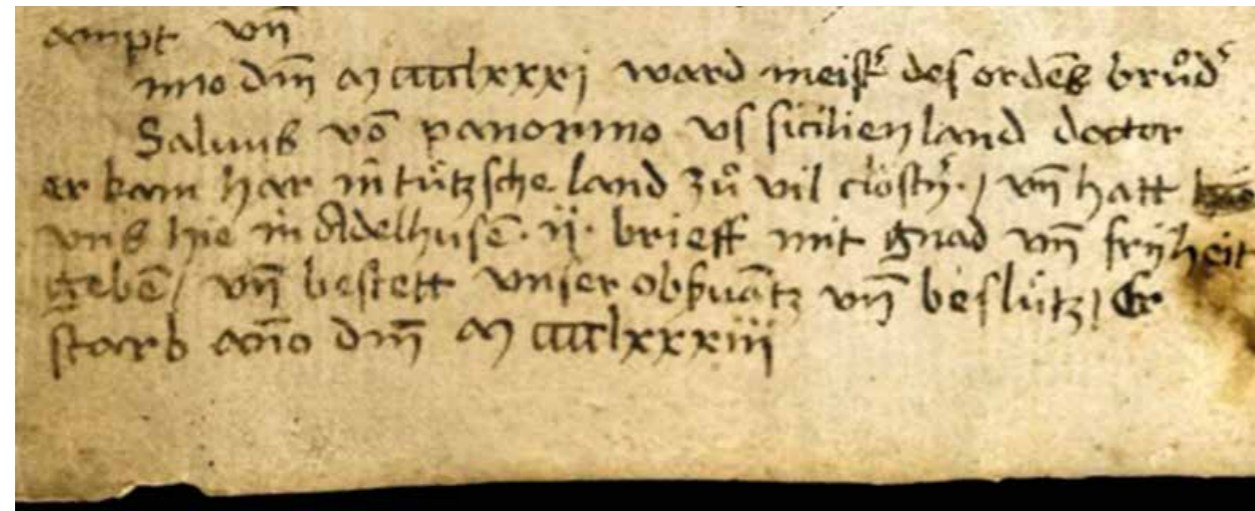


Abb. 1: Nachtrag zu Privilegien für Adelhausen durch den Dominikaner-Generalmeister (Salvo Cassetta von Palermo, 1481–1483), Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 43, Bl. 98v (Detail)

noch kein ander stat sol vff geton werden / Oder entecket / do die swestern yement sehen / oder von yeman gesehen mochten werden in keinem weg (Bl. 84v)

Wie die Sprechfenster und Drehladen und Türen des Klosters eingerichtet sein sollen, damit die Schwestern weder jemanden sehen noch gesehen werden. Zweitens soll das Sprechfenster für niemanden geöffnet werden, ebenso wenig wie andere Fenster, Türen, Drehladen, Aufzüge oder irgendeine andere Stelle, oder Vorhänge zurückgeschlagen, damit die Schwestern in keiner Form irgendjemand sehen oder von jemandem gesehen werden können.

Ein mittelalterliches *redvenster*, wie es etwa die Miniatur aus der Leipziger Handschrift des »Ämterbuchs« abbildet (Abb. 3), hat sich aus den Freiburger Frauenklöstern leider

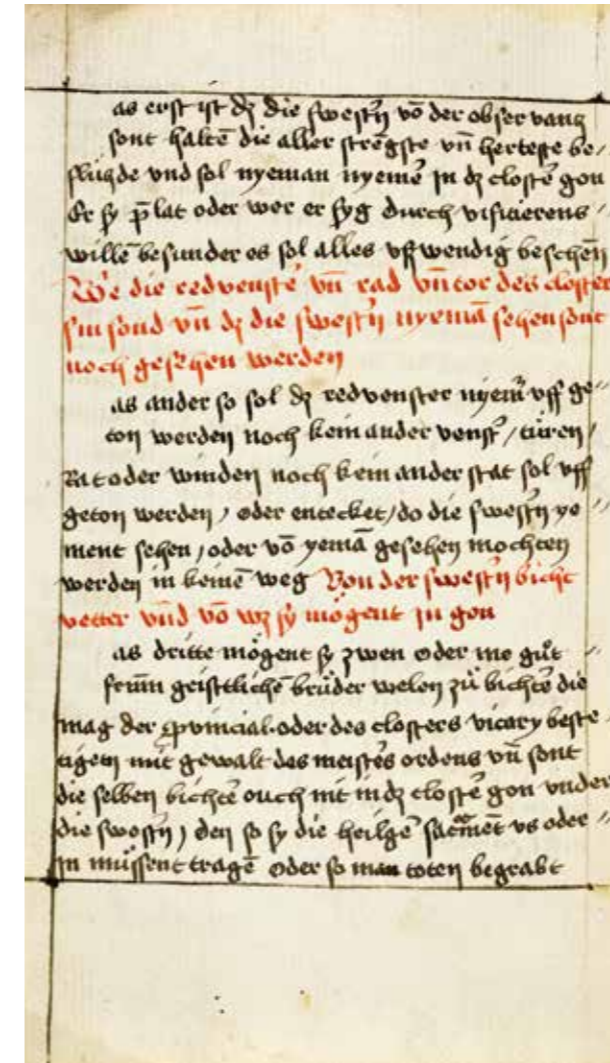


Abb. 2: Bestimmungen zur Klausur, Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 43, Bl. 84v



Abb. 3: Mittelalterliches Redefenster, Leipzig, UB, Ms 1548, Bl. 43r (Detail)

nicht erhalten. Das Adelhauser Sprechgitter, dessen Initialen MVAF auf das Kloster »Mariä Verkündigung Adelhausen Freiburg« verweisen, stammt erst aus der Redstube Ende des 17. Jahrhunderts (Abb. 4). In der Adelhauser Kirche des Neuklosters vermittelt die Drehlade im Altar überdies noch heute einen Eindruck davon, wie verschiedene Mechanismen zur Vermittlung zwischen Außenwelt und Kloster funktionierten (Abb. 5). Die Papierhandschrift, die in der Hand der Novizenmeisterin gewesen sein könnte, wenn sie die zukünftigen Nonnen auf ihr Leben im Kloster vorbereitete, gibt damit einen Einblick in das Leben in der Klausur, der uns so sonst nicht möglich wäre.



Abb. 4: Adelhauser Sprechgitter aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, Freiburg, Adelhausenstiftung, Inv.-Nr. A 15264/(1507)

Weiterführende Literatur

Niebler, Klaus: Die Handschriften von St. Peter im Schwarzwald, Erster Teil: Die Papierhandschriften, Wiesbaden 1969, S. 62f.

Uffmann, Heike: Innen und außen. Raum und Klausur in reformierten Frauenklöstern des späten Mittelalters, in: Lesen, Schreiben, Sticken und Erinnern. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte mittelalterlicher Frauenklöster, hg. von Gabriela Signori, Bielefeld 2000, S. 185-211.



Abb. 5: Drehtabernakel in der Adelhauser Klosterkirche

Die musikalische Vermittlung religiösen Wissens

Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 8

Carolin Gluchowski

Ein Blick in das Handschriftenerbe aus dem Freiburger Dominikanerinnenkloster Adelhausen vermittelt einen Eindruck davon, welchen Anteil Nonnen an der Gestaltung spätmittelalterlicher Frömmigkeit hatten. Dabei wurde ihre Bedeutung in diesem Bereich von der Forschung lange Zeit klein geredet. Nicht selten wurde den mittelalterlichen Frauen nur die Rolle von passiven Empfängerinnen oder bloßen Vermittlerinnen zugebilligt, die lediglich den Willen Gottes oder die Stimme einer männlichen Ordensautorität weitergaben. Doch die Handschriften aus Kloster Adelhausen zeigen, wie die Nonnen im Klosterschriftgut ihre Frömmigkeitskultur aktiv mitgestalteten.

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist ein Sequentiar, das heute im Erzbischöflichen Archiv aufbewahrt wird, wohin es – wie eine der Handschrift beigelegte Schreibmaschinennotiz dokumentiert – aus der Sammlung des Freiburger Pfarrers Karl Hausch (1885-1964) gelangte. Hausch hatte die Handschrift zusammen mit 14 anderen und einigen Drucken von der 1913 verstorbenen Adelhauser Lehrerin Stephanie Hanhart erhalten. Dass sich der Band bereits im Mittelalter im Besitz des Adelhauser Konvents befand, zeigen zwei Einträge auf dem Vorderspiegel, von denen zumindest einer aus dem späten 15. Jahrhundert bzw. frühen 16. Jahrhundert stammt: *Diß büchlin ist des Clo[...] [...] adle[...]* (Abb. 1). Der kleinformatige Papiercodex (15,5 x 11 cm) umfasst 177 Blätter, die von einer Hand beschrieben wurden. Die Handschrift ist durchgängig in einer sorgfältigen

Textura geschrieben, ein Hinweis auf die hohe Wertschätzung, die man ihrem Inhalt entgegenbrachte. Längst war dieser Schrifttyp im 15. Jahrhundert, zu einer Zeit, als das Sequentiar entstand, überholt und andere Gebrauchsschriften üblich, doch blieb die Textura vor allem in Frauenklöstern lange in Gebrauch und galt auch im Spätmittelalter immer noch als Standardschrift für Liturgica.

Die Datierung der Handschrift in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts wird nicht nur durch ein Wasserzeichen belegt, das sonst nur noch in Papierhandschriften aus den Jahren 1459 bis 1461 zu finden ist. Der Befund wird zusätzlich durch die Liste der berücksichtigten Heiligenfeste erhärtet, unter denen das Fest des 1456 kanonisierten domi-



Abb. 1: Besitzvermerk, Freiburg, EA, Hs. 8, Bl. IIr

nikanischen Predigers Vinzenz Ferrer aufgenommen wurde, das Fest der Heiligen Katharina von Siena hingegen nicht. Die Kanonisation der Heiligen Katharina von Siena, einer Vorreiterin der Observanz, erfolgte 1461, und es ist unwahrscheinlich, dass das Fest der auch bei den Dominikanerinnen beliebten Heiligen nicht in die Zusammenstellung integriert worden wäre.

Dass das Sequentiar weit über seine Entstehungszeit hinaus verwendet wurde und auch in späterer Zeit noch in Gebrauch war, belegt ein Nachtrag auf Bl. 176v. Eine solche Handschrift war grundsätzlich nie »abgeschlossen«. Ihr Textbestand konnte entweder durch das Hinzufügen neuer Gebete und Gesänge erweitert oder durch Abänderungen vorhandener Gebete an die Bedürfnisse späterer Besitzerinnen angepasst werden. Nachträge und Zusätze sind deshalb besonders aufschlussreich, können sie doch oft zeigen, wie sich das Frömmigkeitsprofil eines Konventes über die Zeit ändert. Die im Text der vorliegenden Handschrift auszumachenden Änderungen stellen allerdings keine Modifikationen dar, sondern sind Korrekturen offensichtlicher Fehler und somit Zeichen für die sorgfältige Überprüfung der im



Abb. 2: Korrekturen, Freiburg, EA, Hs. 8, Bl. 141v (Detail)

Konvent verwendeten Bücher. So findet sich auf Bl. 105v in der Sequenz »Verbum dei« zum Fest des Heiligen Johannes Evangelista ein Nachtrag zur 21. Strophe, wobei das Wort *sponse* sowie die zu singenden Töne am Rand korrigiert wurden. Ganz ähnlich ist die Ergänzung auf Bl. 141v zu verstehen, bei der in der Sequenz »Jubilemus in hac die« das Wort *sancti* am Seitenrand mit Notation nachgetragen wurde (Abb. 2).

Sequenzen als erfolgreiche Neuerungen

Ein Sequentiar ist ein liturgischer Buchtyp, der in der Messe verwendet wurde und – wie der Name nahelegt – die Texte und Melodien der Sequenzen enthält. Bei den Sequenzen handelt es sich um eine besondere Form des liturgischen Gesangs, der sich ab dem 9. Jahrhundert entwickelte und im Laufe des Mittelalters immer größere Beliebtheit erlangte, so dass manche Sequenzen schließlich Ausgangspunkt volkssprachlicher Kirchenlieder wurden. Anders als die an Bibelverse anknüpfenden Cantica der Messe handelt es sich bei den Sequenzen um eigenständige Gesänge, deren Texte zunächst in dichterischer Kurzprosa, später auch in gereimten Versen verfasst wurden. Musikalisch zeichnen sich die Sequenzen durch eine besondere Rhythmik aus, da auf jede Silbe ein Ton kam.

Trotz ihrer Beliebtheit waren die Sequenzen nicht unumstritten. Bereits im 9. Jahrhundert gab es Versuche, sie zu verbieten, und auch spätere Reformbewegungen lehnten Sequenzen ab. Der Dominikanerorden hingegen, zu dem auch das Kloster Adelhausen zählte, stand dem außerbiblischen Messgesang durchaus aufgeschlossen gegenüber. Im »Liber de officialium ordinis praedicatorum« des Humbert von Romans (um 1200–1277), einer Art Prototyp der dominikanischen Liturgie, der bereits 1256 vom Pariser Generalkapitel angenommen und 1267 von Papst Clemens

IV. bestätigt worden war, finden sich 27 Sequenzen, die an Totum-duplex-Festen, d.h. den höchsten Feiertagen, und in den Votivmessen für die Jungfrau Maria, die an Samstagen abgehalten wurden, zu singen waren. Sie fassten als musikalische Bereicherung der Vormesse, zwischen dem Alleluja und der Lesung des Evangeliums das Thema des jeweiligen Festes zusammen. Sequenzen waren in der dominikanischen Liturgie ein Kennzeichen der ranghöchsten kirchlichen Festtage.

Im Sequentiar von Adelhausen lassen sich allerdings Besonderheiten fassen. Eine Besonderheit ist bereits, dass die Sequenzen in einem einzelnen kleinformatigen Buch versammelt werden. Denn häufig finden sich Sequenzen gemeinsam mit anderen liturgischen Gesängen in einem Missale oder einem Tropar. Durchgängig mit Quadratnotation versehen, werden die Sequenzen in der vorliegenden Handschrift von einer roten Rubrik, die das jeweilige Fest kennzeichnet, eingeleitet. Vorgetragen wurden die Sequenzen von der Cantrix, der Vorsängerin, die vermutlich zu diesem Zweck das Sequentiar nutzte. Neben der Cantrix war es nach Auffassung von Johannes Meyer aber auch Aufgabe der Novizenmeisterin, die jungen Mädchen im Singen zu unterrichten und sie mit den liturgischen Gesängen vertraut zu machen. Vielleicht ist es ja kein Zufall, dass sich auf einem vorne eingehafteten alten Pergamentblatt, das vermutlich einmal als Schutz der ungebundenen Handschrift diente, ausgerechnet Anweisungen für den Aufnahmeeritus einer Novizin aus einem deutschsprachigen Liber ordinarius befinden (Abb. 3).

Adelhauser Besonderheiten

Wie eng der Inhalt der Handschrift mit den lokalen Frömmigkeitstraditionen zusammenhängt, die von den Nonnen aktiv mitgestaltet wurden, legt ein Blick auf die einzelnen

Sequenzen selbst nahe. Denn die Handschrift führt auch Sequenzen auf, die nicht in Humberts Prototyp zu finden sind, namentlich die Sequenzen für die Feste Petrus und Paulus, Nikolaus von Myra, Elisabeth und Thüringen sowie Katharina von Alexandrien. Deren Aufnahme in das Sequentiar ist

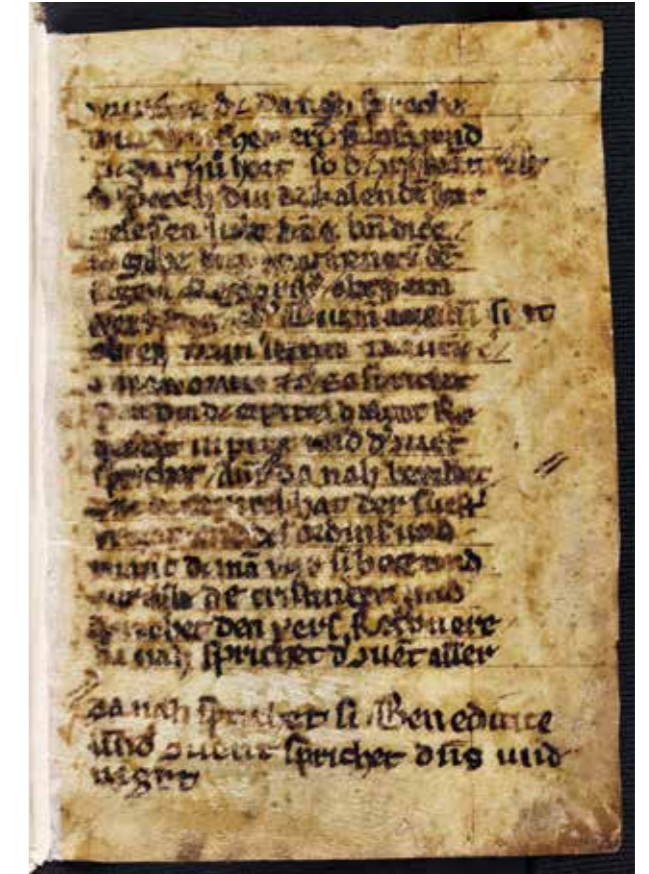


Abb. 3: Vorsatzblatt aus einer alten Pergamenthandschrift (Liber ordinarius), Freiburg, EA, Hs. 8, Bl. 1r



Abb. 4: Darstellung der Hl. Katharina auf dem sog. Marienteppich, möglicherweise um 1420/30 für das Freiburger Dominikanerinnenkloster St. Katharina entstanden, Freiburg, Adelhausenstiftung, Inv.-Nr. 11513 (Detail)

zumindest erklärungsbedürftig, da die Feste entweder erst nach der Fertigstellung der Handschrift offiziell zu Totumduplex-Festen oder überhaupt nicht zu einem solchen Fest erhoben wurden, so dass für diese Tage offiziell eigentlich gar keine Sequenzen vorgesehen waren. Wie lässt sich der Befund erklären?

Bereits im 13. und 14. Jahrhundert begegneten die Klosterfrauen von Adelhausen der heiligen Katharina und dem heiligen Nikolaus mit besonderer Verehrung. Beiden Heiligen waren nachweislich Altäre im Kloster geweiht. Im 15. Jahrhundert scheint die Verehrung der beiden Heiligen in Adelhausen noch weiter zugenommen zu haben. Ihre Lebensgeschichten wurden in Legendaren wie der »Legenda aurea« tradiert (→ Biberacher) und waren in Kunstwerken in den Dominikanerinnenklöstern visuell präsent (Abb. 4). Auch nach dem verheerenden Brand von 1410, bei dem ein Großteil des klostereigenen Buchbestandes verloren ging, und dem folgenden Wiederaufbau blieben der Heilige Nikolaus und die Heilige Katharina Mitpatrone zweier Altäre des Klosters. Dass also im Sequentiar beiden Heiligen eigene Sequenzen zugeordnet wurden, kann als Ausdruck ihrer intensiven klosterinternen Verehrung verstanden werden.

Greifbar wird die Bedeutung der Heiligen innerhalb der Frömmigkeitskultur des Konvents nicht zuletzt auch im »Adelhauser Schwesternbuch« (→ Schäuble, → Lu). Bei den Schwesternbüchern handelt es sich um eine Form der klösterlichen Vitenliteratur, die sich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor allem in den Dominikanerinnenklöstern in Süddeutschland und der Schweiz großer Beliebtheit erfreute. Die Bücher enthalten Kurzviten einzelner Konventsangehöriger, denen besondere Gnadenerfahrungen zuteil wurden. So liest man im »Adelhauser Schwesternbuch« u.a. von visionären Begegnungen der Adelhauser Schwester Elisabeth von Vackenstein mit der Heiligen Katharina:

Vnde sunderlich wz der convente zů einem mal in solicher armüt, das si vorchten, das si müsten zergan, vnd an sant Kathrinen tag, so lagen si in dem chore in grossem jammer vber den convente. Do wart si verzucket, vnd vant sich selber ligende in dem cappittel in dem rechten chore in eime winckel. Vnd erschein ir sant Kathrin vnd sprach zů ir: »Gehab dich wol, ir zergant nüt. Do gottes sun an dem crütze hieng, do hat er beachtet, das ime vff dirre hoffstatt sine wunden sollten geheilget werden.« (König, S. 157)

Einmal war der Konvent in einer außergewöhnlichen existenziellen Notlage, so dass sie fürchteten, sie würden aus Armut zugrunde gehen. Und am Tag der Hl. Katharina lagen sie im Chor und klagten sehr über die Lage des Konvents. Da wurde sie (Elisabeth von Vackenstein) entrückt und fand sich selbst in einer Ecke des rechten Chores liegen. Dort erschien ihr die Heilige Katharina und sagte zu ihr: »Sorge dich nicht, Ihr werdet nicht untergehen. Als Gottes Sohn am Kreuz hing, da hat er gewollt, dass seine Wunden an dieser Stelle (in Eurem Kloster) verehrt werden sollten.«

Die heilige Katharina von Alexandrien

Mit seiner Verehrung der Heiligen stellte das Kloster Adelhausen keinesfalls eine Ausnahme dar. Katharina von Alexandrien war eine der bedeutendsten weiblichen Heiligen im Mittelalter, der im Freiburger Münster auch ein ganzes Fenster auf der Nordseite des Mittelschiffs gewidmet wurde. Sie war Schutzpatronin der Artistenfakultät und galt insbesondere im Spätmittelalter als eine der vierzehn NothelferInnen, die in Krankheit und Gefahr im Gebet angerufen wurden.

Inhaltlich bezieht sich die erhaltene Sequenz auf die Vita der Heiligen (Abb. 5). Nach der weit verbreiteten Legende war Katharina die Tochter des Stadthalters von Alexandrien

und verschrieb sich wissbegierig bereits in jungen Jahren ganz dem Studium. Eine Vision überzeugte sie, zum Christentum zu konvertieren. Als Kaiser Maxentius, dessen Sohn sie als Bräutigam zurückwies, sie aufforderte, den heidnischen Göttern zu opfern, lehnte sie dies öffentlich ab. Der Kaiser rief daraufhin die 50 besten Philosophen zusammen, die Katharina davon überzeugen sollten, dem Christentum abzuschwören. Doch der jungen Frau gelang es mit ihrem Scharfsinn, die Gelehrten zum Übertritt zum Christentum



Abb. 5: Beginn der Katharinensequenz, Freiburg, EA, Hs. 8, Bl. 60r

zu bewegen, die dafür mit ihrem Leben bezahlten. Für ihre Standfestigkeit im Glauben wurde Katharina ins Gefängnis geworfen und gefoltert. In ihrer Not erhielt sie Beistand, u.a. durch Christus selbst, der ihr als himmlischer Bräutigam erschien, um ihren Glauben zu stärken und sie auf das bevorstehende Martyrium vorzubereiten. Nach dem Willen des Kaisers sollte Katharina gerädert werden (das Rad war fortan Attribut der Heiligen), doch wurde es durch Blitze zerstört. Erbozt ließ der Kaiser daraufhin Katharina enthaupten.

In den mittelalterlichen Frauenklöstern stand die jungfräuliche Heilige, die sogar zur ›Lieblingsheiligen‹ der Dominikanerinnen avancierte, in hohem Ansehen. Ihnen galt die Heilige Katharina in besonderer Weise als »Vorbild einer gelehrigen und nach Wissen strebenden Frau« (Springer), doch wurde sie darüber hinaus auch als Inbegriff einer mystischen Braut Christi verehrt, ein Aspekt, der im Rückgriff auf Bilder des Hohenliedes auch in der Sequenz mehrfach angesprochen wird. Die besondere Zuneigung zur Heiligen kam nicht von Ungefähr, sahen doch gerade die Dominikanerinnen in spiritueller Bildung eine wichtige Voraussetzung, dem Ziel einer mystischen Vereinigung mit Gott näherzukommen, wovon schließlich auch die Adelhauser Buchbestände zeugen.

In der Gestaltung der Sequenz zum Fest der Heiligen Katharina, die von der lebendigen Beschäftigung mit der Heiligen im Konvent zeugt, entfalten die Adelhauser Klosterfrauen dabei durchaus kreatives Potenzial. Zwar handelt es sich bei einem Großteil der in der Handschrift aufgezeichneten Sequenzen nicht um eigentliche Neuschöpfungen – nur für eine einzige Sequenz gibt es keinerlei Parallelüberlieferung –, doch erscheint gerade die Katharinensequenz als eine Art »Re-Writing« (Schramke), also eine kreative Umdichtung bereits vorhandenen Materials. Auf der Grundlage überlieferter Muster ergänzte man so in Adelhausen die liturgi-

schen Vorgaben des Ordens und setzte in Hinblick auf lokale Traditionen durchaus eigene Vorstellungen um. Das Bedürfnis, die im Konvent gelebten Traditionen in der Liturgie widerzuspiegeln, mag daher auch hinter der ungewöhnlichen Aufnahme der Sequenzen zum Heiligen Nikolaus und zur Heiligen Elisabeth sowie zum Fest von Petrus und Paulus stehen (zu den Freiheiten, die sich die Dominikanerinnen in der Gestaltung der Liturgie auch sonst erlaubten, siehe den Beitrag von → Jones).

Kurzum: Die Adelhauser Handschriften zeugen von der aktiven Gestaltung der gelebten Frömmigkeit im Medium Schrift, aber auch im performativen Gesang. Religiöses Wissen und normative Orientierung wurden auf beiden Ebenen an die Novizinnen weitergegeben. Dabei ist aufschlussreich zu sehen, wie der Konvent selbstbewusst zwischen den autoritativen Traditionen des Ordens und den eigenen Bedürfnissen navigiert. Die Adelhauser Schwestern waren keinesfalls lediglich naive Kopistinnen, sondern im Gegenteil geschulte Kompilatorinnen.

Weiterführende Literatur:

Ehrenscheidtner, Marie-Luise: Die Bildung der Dominikanerinnen in Süddeutschland vom 13. bis zum 15. Jahrhundert, Stuttgart 2004.

Hamburger, Jeffrey F.: The Visual and the Visionary. Art and Female Spirituality in Late Medieval Germany, New York 1998.

König, Josef (Hg.): Die Chronik der Anna von Munzingen. Nach der ältesten Abschrift mit Einleitung und fünf Beilagen, in: Freiburger Diözesan-Archiv 13 (1880), S. 129–236.

Schramke, Marius: Tradition und Selbstbestimmung. Das geistliche Leben nichtobservanter Dominikanerinnenklöster in Süddeutschland im Spiegel der Überlieferung, Freiburg/München 2020.

Springer, Klaus-Bernward: Paulus, Maria, Johannes, Maria Magdalena und Katharina von Alexandrien. Vorbilder für Kontemplation und Apostolat, in: Dominikaner und Dominikanerinnen im Mittelalter, hg. von Sabine von Heusinger u.a., Berlin/Boston 2016, S. 443–480.

Stiftungsverwaltung Freiburg (Hg.): Bildung für Mädchen. Die Adelhausenstiftung und ihre Wurzeln in Freiburger Frauenklöstern, Freiburg/Br. 2017.



Buchmeisterin

»gutte lieb zu bucheren«

Das Amt der Buchmeisterin bei Johannes Meyer

Nathalie Bühler

Unser Wissen darüber, wie man sich im 15. Jahrhundert die Tätigkeit einer *buochmeisterinne* vorstellte, beruht vor allem auf der Darstellung im »Amptbuch« des Johannes Meyer, einer Übertragung des »Liber de instructione officialium Ordinis Praedicatorum« des dominikanischen Generalmeisters Humbert de Romanis (1200–1277). Meyer bearbeitete dieses für den männlichen Zweig des Ordens geschriebene Werk und übertrug es im 15. Jahrhundert auf die Situation der reformierten Dominikanerinnenklöster (Abb. 1). Ausdrücklich merkte er an, dass er aufgrund der Adressatenverschiebung den lateinischen Text nicht nur in die Volkssprache übersetzte, sondern auch häufig Änderungen, Anpassungen, Kürzungen und Umformulierungen vornehmen musste: *Dar vmb so wer es vch nit als nütz, fürderlich vnd als füglich vnd auch nützlich vnd tröstlich, vnd stünde vch nüt also wol, solte ich es volkumenlichen nach dem puchstaben des texten schriben, sunder aber das mer teil nach dem synn vnd nach der meinung der synnen* (Es wäre für Euch nicht gut, nicht förderlich und passend, auch nicht nützlich und hilfreich, und es würde Euch gar nicht angemessen sein, wenn ich es genau nach dem Buchstaben des Textes gemäß übertragen würde, deshalb übersetze ich es vor allem nach dem Sinn und nach der Bedeutung). Außerdem ließ er auch seine eigenen langjährigen Ordenserfahrungen einfließen und gesehen hatte. Dabei verfolgte er den Anspruch, dass die Ausführungen des »Amptbuches« auf die konkrete zeitge-

nössische Situation der Klöster anwendbar sein sollten. Der Zweck des Buches sollte die Unterstützung der Frauen in der Observanz sein, *vch ze nutz vnd ze furdrung des geistlichen lebens, vnd das ir nun vwren orden dester redlicher und dester volkumener vnd auch dester pas mögen in allen dingen halten* (Euch zum Nutzen und zur Förderung des geistlichen Lebens und damit Ihr nun Euren Konvent desto angemessener,

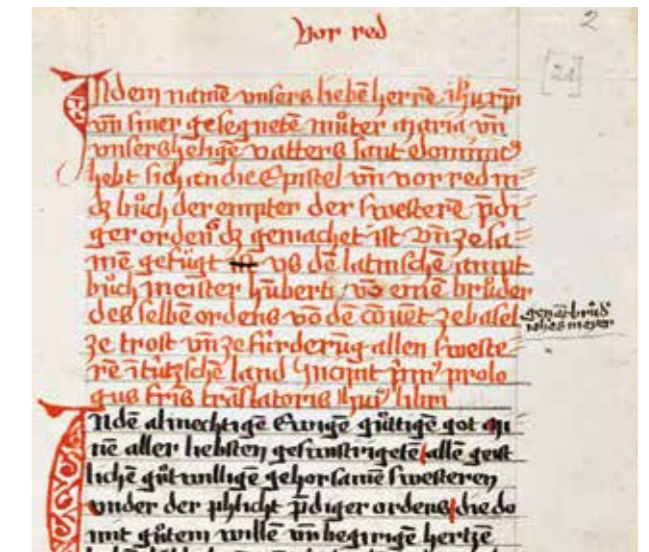


Abb. 1: Beginn des »Ämterbuches« in einer Handschrift aus dem Freiburger Agneskloster (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 147, Bl. 2r) mit Ergänzung des Verfassernamens Johannes Meyer am Rand

vollkommener und auch besser in allen Belangen führen könnte). In den Freiburger Frauenklöstern wurde das mehrfach überlieferte »Amtbuch« als wichtige Grundlage für die Organisation der Ämter und als Nachschlagewerk für die Beschreibung der verschiedenen Aufgabenbereiche genutzt, für die Tischlesung war es – anders als seine Ergänzung, Meyers »Buch der Ersetzung« (→ Buschbeck, Dostalek, Reisch, Vogel) – allerdings nicht vorgesehen, wie ein Hinweis in der Handschrift des Agnes-Klosters festhält (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 147, Bl. 1v): [D]is büch der Empter ist nütz güt lerlich vnd vnderwislich doch ist nit not noch gewonlich dz man es gemeinlich vnd offenlich lese ze tisch [...]. Item Dz aber dor noch stot geschriben vo dem büchli der ersetzung mag vnd sol man zetisch lesen so man wil (Dieses Buch der Ämter ist nützlich, lehrreich und gut für die Unterweisung, doch ist es nicht notwendig und auch nicht üblich, dass man daraus öffentlich vor der Gemeinschaft bei Tisch liest [...]. Aber aus dem nachfolgend aufgeschriebenen Büchlein der Ersetzung kann und soll man bei Tisch vorlesen, wenn man möchte).

Meyers Ideal einer buochmeisterinne

Das Kapitel der Buchmeisterin steht innerhalb des »Amtbuches« an 14. Stelle, nach der *baumeisterin* und vor der *gewandmeisterin*, und ist noch einmal in drei Unterkapitel mit jeweils eigener Überschrift aufgeteilt. Die Ausführungen gelten nach Karl Christ als »die ausführlichste und wohl die aufschlußreichste Bibliothekslehre des Mittelalters« (S. 21f.). Gleich zu Beginn geht Meyer auf die Voraussetzungen ein, die eine ideale *buochmeisterinne* unbedingt mitbringen muss: *dz si gutte lieb hab zu bucheren vnd grosse genod* (dass sie große Liebe zu den Büchern habe und die richtige Einstellung). Um dieses Amt richtig versehen und ausfüllen zu können, braucht es offenbar mehr als nur Sachwissen und

administrative Fähigkeiten. Der sorgfältige Umgang mit den Bänden, die als kostbarster Schatz des Klosters gelten, wurzelt in der Liebe zu den Büchern, die nicht erlernt werden muss, sondern bereits Teil der Persönlichkeit ist und sie prägt.

Vorgaben für die Bibliothek

Im nächsten Schritt werden die Räumlichkeiten der Bibliothek und die entsprechende Einrichtung erläutert. Am besten wird ein steinerner Raum innerhalb des Klosters gewählt, der *sicher vnd wol geschiket* ist. Er soll zur Vorbeugung von Schimmelbefall über eine gute Durchlüftung verfügen, gleichzeitig aber vor äußeren Witterungseinflüssen, vor allem vor Wassereintrich geschützt sein. Die Größe der Bibliothek richtet sich nach der Anzahl der Bücher, doch sollte der Raum so gewählt werden, *dz man sie mog witteren, so sich die zal der bucher meren weren* (dass man sie erweitern kann, wenn die Zahl der Bücher anwächst). Die Schränke und Lesepulte, in denen die Bücher gelagert werden, sollen aus Holz sein, *also dz sie dester baß vor fuchtigkeit, schimel vnd andren schaden behalten werden mögen* (damit sie, d.h. die Bücher, umso besser vor Feuchtigkeit, Schimmel und anderen Schäden bewahrt werden können). Ob die Freiburger Frauenklöster tatsächlich im 15. Jahrhundert über einen solchen, als Bibliothek ausgewiesenen eigenen Raum verfügten oder ob sie ihre Bücher *in kisten vnd in kasten* an anderen Orten im Kloster verwahrten – auch dies laut Meyer eine Realität in vielen Konventen –, lässt sich leider aufgrund der Zerstörung der alten Gebäude nicht mehr ermitteln.

Im Zusammenhang mit der Aufbewahrung der Bücher thematisiert Meyer auch das notwendige Katalogisierungssystem der Bibliothek. Es sollen nämlich so viele *armarien oder pulpeten* (Bücherschränke oder Lesepulte) sein, dass man die Bücher je nach Inhalt getrennt in systematischen

Gruppen aufbewahren kann. Ausdrücklich warnt Meyer davor, die Bücher *vermischet* aufzustellen, die Buchmeisterin soll sie vielmehr *nach ordenung vnd eigenlichen gezeichnet* auf die Truhen und Pulte verteilen, *also dz man die ding, die man haben wil, snelle finden sige* (damit man das, was man braucht, schnell findet) (Abb. 2).

Wenn es innerhalb des Frauenklosters Werke auf Latein gab, was in den Freiburger Klöstern durchaus der Fall war, so sollten deutsche und lateinische Bücher getrennt aufbewahrt werden. Gab es für die lateinischen Bücher außerhalb, etwa im Priesterhaus, eine eigene Bibliothek, *als denn by etlichen closter gewonheit ist* (wie es bei vielen Klöstern üblich ist), so übernahm der Priester die Verantwortung für diesen Teil der Büchersammlung, die sog. *vsser libery*. Allerdings empfahl Meyer, wie für die Bücher der Klosterfrauen in der *inwendigen libery* auch für diesen äußeren Bestand einen Katalog anzufertigen, der im Besitz der Buchmeisterin verblieb, *also dz si wissend wie vil vnd was bucher si haben* (damit sie wissen, wie viele und welche Bücher sie besitzen).

Im Folgenden erläuterte Meyer nun die Systematik der Buchaufstellung, an der sich die Buchmeisterin bei der Katalogisierung orientieren sollte. Die thematisch zusammengehörigen Bücher des ersten Schrankes oder Pultes sollten außen auf dem Buch mit einem A gekennzeichnet werden und erhielten zusätzlich eine sukzessive Nummerierung, so dass sich eine Signatur des Typs »Buchstabe + Zahl« ergab, also beispielsweise A I. Diese Vorgehensweise galt auch für alle anderen Bücher, die in Gruppen von A bis E eingeteilt wurden. Zur besseren Anschaulichkeit und Anwendbarkeit nannte Meyer jeweils konkrete Beispiele, damit die Buchmeisterin die Systematik einfach umsetzen konnte. Diese Beispiele lassen zugleich erkennen, welche Bücher eine reformierte Klosterbibliothek nach Meyers Vorstellung besitzen sollte. Unter der Signatur A wurden die *materien der*

bibel, also die einzelnen Bücher der Bibel aufgestellt. Unter die Signatur B fielen die Auslegungen und Kommentare, gefolgt unter C von den theologischen Schriften der Kirchenlehrer als *Sant Gregorius, Augustinus, Jeronimus, Ambrosius, Beda vnd Bernhardus vnd der andren, die da sagen von cristenlicher lere*. Die *collaciones patrum vnd dz leben der alterveter buch, der heiligen martrer vnd leben, vnd des gelichen*



Abb. 2: Mittelalterlicher Bücherschrank (*armarium*)

standen unter der Signatur D (zum sog. Altväterbuch siehe → Frenger), und unter E fanden sich schließlich die *bucher der hystorien vnd cronicen vnd wz des gelichen sollicher matery ist*. Die Markierung mit Signatur sollte möglichst noch durch einen aussagekräftigen Titel ergänzt werden. War dafür außen auf dem Buch kein Platz vorhanden, dann sollte der Titel wenigstens innen zu Beginn des Bandes oder am Ende eingetragen werden, und auf die Außenseite des Buches nur die Signatur. Diese Vorgaben dienten nicht nur der systematischen Katalogisierung, sondern die Angabe eines Titels sollte den Inhalt erkennbar markieren, möglichst ohne dass man das Buch aufschlagen oder die ersten Seiten lesen musste.

Die Kontrolle des Bestandes

Die Buchmeisterin sollte Bestandskataloge anlegen, in denen alle Bücher der Bibliothek in der Reihenfolge aufgeführt wurden, in der sie mit den Signaturen beschriftet wurden. Änderte sich am Bestand etwas, indem Bücher hinzukamen oder auch verloren gingen, sollte dies genauestens vermerkt werden. Diese Kataloge waren am Ende einer Amtszeit an die Nachfolgerin zu übergeben, um eine lückenlose Dokumentation des Buchbestandes über die Generationen hinweg zu gewährleisten: *also dz man alweg wissen möge, wie vnd wz bucher der conuente hatte, vnd dz man da von rechnung möge geben, so man es forderen ist, also dz kein buch verloren werde von vergesslichkeit wegen oder von vnfliß oder von ander sach* (damit man jederzeit weiß, wie viele und welche Bücher der Konvent hat, und dass man Rechenschaft darüber abgeben kann, wenn es erforderlich ist, so dass kein Buch verloren geht aufgrund von Vergesslichkeit, Faulheit oder aus anderen Gründen). Es ist auffällig, dass etwa im Dominikanerinnenkloster St. Katharina in Nürnberg, das in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts mit knapp 600 Bänden über die größte deutschsprachige Bibliothek

und ein eigenes Skriptorium verfügte, die erhaltene Katalogisierung der Bestände ungefähr zur gleichen Zeit einsetzte, in der Meyers »Amtbuch« unter den Dominikanerinnenkonventen kursierte und auch in Nürnberg rezipiert wurde. Ohne eine fähige Buchmeisterin war diese Aufgabe kaum zu bewältigen.

Für die Aufsicht über die Bibliothek erhielt die Buchmeisterin einen eigenen Schlüssel, wurde jedoch zugleich dazu verpflichtet, die Bibliothek *zu rechter zitt* auf- und zuzuschließen. Der eigene Schlüssel sollte der Buchmeisterin nicht nur die Kontrolle, sondern auch die Arbeiten zur Instandhaltung der Bücher zu erleichtern, die *wol gebessert vnd corrigiert werden vnd och geregystriert vnd gebunden vnd gezeichnet* werden mussten. Zur Registrierung und Auszeichnung der Bücher gehörte auch der Besitzeintrag, die Dokumentation der Provenienz bzw. die Angabe des Namens der Person, die das Buch dem Kloster geschenkt oder vermacht hatte, damit man im Konvent für den Spender oder die Spenderin beten konnte. Im Adelhauser Bestand sind noch zahlreiche Bände erhalten, die solche Einträge aufweisen (Abb. 3).

Die Erweiterung der Bibliothek

Eine äußerst wichtige Aufgabe der Buchmeisterin war in den Augen Meyers schließlich die Erweiterung des Buchbestandes. Dies spielte vor allem im Zuge des Reformprozesses, der für die teilweise enorme Vergrößerung mancher Frauenklosterbibliotheken im 15. Jahrhundert verantwortlich war, eine zentrale Rolle. Die Buchmeisterin sollte sich darum bemühen, möglichst viel geeignete Literatur für das Kloster anzuschaffen, denn Meyer schätzte den Wert guter Bücher ungeheuer hoch ein, wenn er versicherte,

das es von dem grosten trost ist, den gutt willigen beschlossenen closter fröwen haben mögen, in dem das si hand offt

vnd dick dz götlich wort der predige, vnd och offt vnd dick das wirdig heilig sacrament, vnd och vil gutter bewerter bücher, die von der heiligen geschrift sint, vnd von andechtigen matterien, da von si dick geistlichen trost richlichen enphahen mögen, vnd fürderung vnd stür zu einem selligen andechtigen leben.

dass es der größte Trost sei, den gutwillige Klosterfrauen in der Klausur haben können, dass sie oft und ausführlich Gotteswort in Predigten hören und gleichzeitig sehr oft das ehrwürdige Heilige Sakrament erhalten und auch über viele gute und bewährte Bücher verfügen, die die Heilige Schrift enthalten und andere zur Meditation geeignete Texte, durch die sie häufig reichen geistlichen Trost empfangen können und die förderlich und hilfreich für ein gemeinschaftliches spirituelles Leben seien.

Die Bücher dienten im Zuge der Reform der Anleitung zur Verinnerlichung der geforderten Werte und Einübung einer auf Gott ausgerichteten Lebensweise. Nicht nur in den Predigten der Beichtväter, sondern ebenso in der eigenständigen Lektüre sollten die Frauen Unterstützung finden, um das fordernde und nach der Reform noch strenger abgeschie-

dene Leben zu bewältigen und zu gestalten. Um möglichst viele Bücher erwerben zu können, sollte die Buchmeisterin darauf achten, von identischen Exemplaren nur das Beste zu behalten und die überzähligen zu verkaufen, um das Geld in den Erwerb von solchen Büchern zu investieren, die das Kloster noch nicht besaß. Genauso sollten zerlesene Bücher, die nicht mehr zu reparieren waren, aussortiert und durch neue ersetzt werden.

Dies konnte auch im Rahmen einer Art Inventur geschehen, die die Buchmeisterin mit Hilfe anderer Schwestern ein- oder zweimal im Jahr durchführen sollte. Dabei waren alle Bücher aus der Bibliothek zu räumen und *an ein gefugliche statt* (einem passenden Ort) zu lagern. Dort mussten sie abgestaubt und begutachtet werden, ob sie etwa Wurmfraß aufwiesen oder sonst beschädigt waren. Außerdem waren der Bestand anhand des Kataloges zu kontrollieren und verlorene Bücher wieder aufzuspüren.

Buchausleihen

Das dritte und letzte Kapitel über das Amt der Buchmeisterin ist mit folgendem Titel überschrieben: *Wie man die bucher gar mit gutter gewarsamkeit lihen mag den, die ir ze wilen begerend* (Wie man die Bücher auf die richtige Wei-

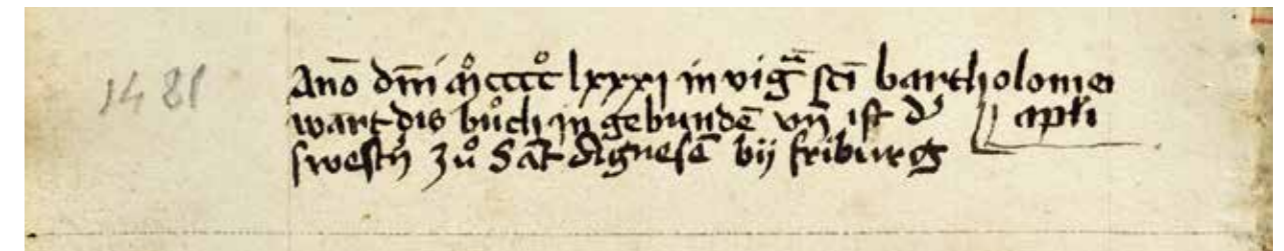


Abb. 3: Vermerk des Bindedatums (23. August 1481) und Besitzeintrag in der Handschrift des »Ämterbuchs« aus St. Agnes (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 147, Bl. 186v): *Anno domini MCCCCLXXXI in vigilio sancti Bartholomei apostoli wart dis buch ingebunden vnd ist der swestern zů sant Agnesen bij friburg*

se ausleihen kann an die, die dies zuweilen wünschen). Das richtige (Aus-)Leihen war ebenfalls ein wichtiger Aspekt im Reformprozess, um den eigenen Buchbestand zu erweitern, und so werden in diesem Kapitel Vorsichtsmaßnahmen beschrieben, damit man als entleihende Bibliothek sein Buch wieder zurückbekam und kein Buch aus dem eigenen Bestand verloren ging. Dabei ging es allerdings nicht nur um den auswärtigen Buchaustausch mit anderen Klöstern oder geistlichen Personen, sondern Meyer gab auch Anweisungen für interne Ausleihen an Mitschwestern. Wenn diese Bücher aus der Klosterbibliothek für die Privatlektüre in ihren Zellen entleihen wollten, sollte die Buchmeisterin ein eigenes Register anlegen, in welches der Name der Schwester, die Signatur des Buches und das Datum der Ausleihe eingetragen wurde. Bei auswärtigen Entleihern konnte auch ein Pfand eingefordert werden. Brachte die betreffende Schwester das Buch wieder zurück, konnte die Buchmeisterin den Eintrag aus dem Register streichen. Sollte es allerdings vorkommen, dass Schwestern Bücher nicht sorgfältig behandelten, sie irgendwo herumliegen ließen oder gar beschädigten, so war es die Pflicht der Buchmeisterin, die Priorin zu informieren oder *och in dem capitel si rügen vnd ettwan dz der priorin ratten, dz si der bucher halb nützliche ordinaciones mache* (oder sie im Kapitelsaal zu rügen und zuweilen die

Priorin zu bitten, wegen der Bücher wichtige Regeln zu verkünden).

Schließlich weist Meyer noch darauf hin, dass die Buchmeisterin für ihre Tätigkeit immer einen Vorrat an *permut, pappir, tintten, federen, bimß, kriden, ply vnd anders des gelichen* (Pergament, Papier, Tinten, (Schreib-)Federn, Bims, Kreide, Blei und andere Dinge mehr) haben sollte. Diese Schreibutensilien für die Bibliothek sollte sie auch an ihre Mitschwestern großzügig abgeben, wenn diese etwas davon benötigten. Die (Geld-)Mittel, die sie zur Anschaffung dieser Dinge und überhaupt zur Ausübung ihres Amtes benötigte, sollte sie entweder von der Schaffnerin des Klosters erhalten oder so, wie es die Priorin festgelegt hatte.

Die Rolle der Buchmeisterin im Reformprozess

Da der Aufbau einer funktionierenden Bibliothek ein zentraler Bestandteil eines erfolgreichen Reformprozesses war, kam der Buchmeisterin eine enorm wichtige Bedeutung zu. Sie hatte dafür zu sorgen, dass der wachsende Bedarf an Büchern für den Gottesdienst, die gemeinschaftliche Tischlesung, aber auch für die Privatlektüre in der Zelle gedeckt werden konnte und war für die Organisation und Verwaltung der Bibliothek verantwortlich. Angesichts der ausführlichen Anweisungen, die Johannes Meyer in seinem »Amptbuch«

für die Buchmeisterin notierte, ist es nicht verwunderlich, dass sich die ersten Erwähnungen von namentlich bekannten Buchmeisterinnen im Kontext reformierter Dominikanerinnenklöster finden, erinnert sei etwa an Regula Keller aus St. Katharina in St. Gallen oder Kunigunde Niklasin aus St. Katharina in Nürnberg. Ob die Buchmeisterin Dina von Keppenbach, die in einem Nachtrag einer oberrheinischen Handschrift aus dem Ende des 15. Jahrhunderts erwähnt wird (Abb. 4), ins Freiburger Reuerinnenkloster gehörte, ist in der Forschung umstritten. Denkbar wäre es.

Zusammenfassend kann man Burkhard Hasebrink nur zustimmen, der in seiner Untersuchung zum Nürnberger Katharinenkloster festgehalten hat, es »war nicht eine Autorin die herausragende Figur der klösterlichen Bildungswelt, sondern die Buchmeisterin« (S. 213).

Weiterführende Literatur:

Christ, Karl: Mittelalterliche Bibliotheksordnungen für Frauenklöster, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 59 (1942), S. 1–29.

DeMaris, Sarah Glenn (Hg.): Johannes Meyer: Das Amptbuch, Rom 2015.

Ehrenscheidtner, Marie-Luise: Die Bildung der Dominikanerinnen in Süddeutschland vom 13. bis 15. Jahrhundert, Stuttgart 2004.

Hasebrink, Burkhard: Tischlesung und Bildungskultur im Nürnberger Katharinenkloster. Ein Beitrag zu ihrer Rekonstruktion, in: Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts, hg. v. Martin Kintzinger u.a., Wien 1996, S. 187–216.

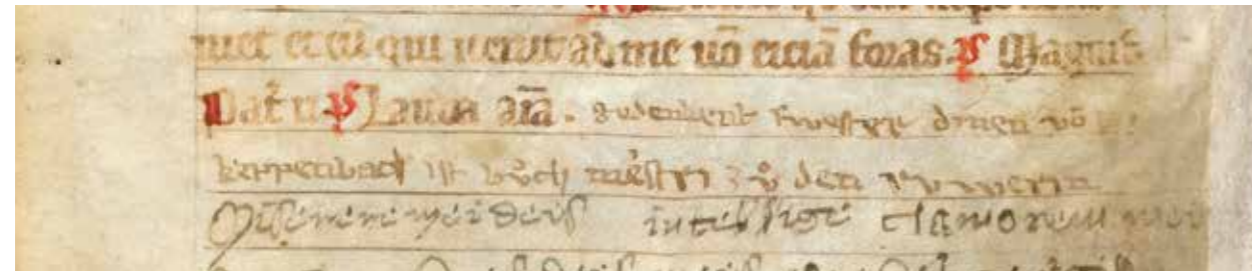


Abb. 4: Gedenket swester Dinen von Kappenbach, ist buch meisteri zu den Ruwerin (Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter perg. 6a, Bl. 189v)

Predigt, Traktat, Klostersatire. Eine geistliche Sammelhandschrift

Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 76

Christopher Martin

Sammelhandschriften

– mehr als die Summe ihrer Einzelteile

Unter einer Sammelhandschrift versteht man eine Handschrift, die, wie der Name schon sagt, mehr als einen Text enthält. Die Anzahl der Texte kann dabei stark variieren: Manche Sammelhandschriften beinhalten zwei oder drei Texte, während in anderen mehrere Dutzend versammelt sein können. Da viele, vielleicht sogar die meisten Handschriften des Mittelalters Sammelhandschriften sind, kennzeichnet der Begriff einen gängigen Überlieferungstyp. Insbesondere im 14. und 15. Jahrhundert stieg die Zahl der Sammelhandschriften rapide an. Die zunehmende Verwendung der Volkssprache als Medium der schriftlichen Kommunikation, die Verbreitung von Papier als Beschreibstoff und der Anstieg der Schreib- und Lesefähigkeit bewirkten eine Steigerung der Handschriftenproduktion und eine Vervielfältigung der schriftlich fixierten Inhalte.

Die in Sammelhandschriften überlieferten Texte lassen oft (wenn auch nicht immer) das Bemühen erkennen, Abschriften verschiedener Werke systematisch zusammenzustellen und nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen. Sammelhandschriften spiegeln deshalb nicht nur die Interessen ihrer Concepteure und gegebenenfalls ihrer Benutzer/innen, sondern gewähren auch bedeutsame Einblicke in die mittelalterliche Organisation von Wissen. Darüber hinaus kann die Nachbarschaft eines Textes zu anderen Texten Auf-

schluss darüber geben, wie und in welchen Kontexten er verstanden, rezipiert und überliefert wurde.

Von Sammelhandschriften im engeren Sinne werden sog. zusammengesetzte Handschriften unterschieden. Bei Letzteren handelt es sich um reine Buchbindersynthesen, deren Sammlungs- und Organisationsprinzip oft willkürlich ist: In einem Buchblock zusammengebunden wurde das, was gerade vorlag, ohne Rücksicht auf Inhalt, Material, Sprache oder Format der entsprechenden Einzelteile.

Die Züricher Handschrift Ms. C 76 (Abb. 1) stellt einen Sonderfall dar: Sie war ursprünglich eine Sammelhandschrift, die erst später durch das Zubinden zweier weiterer Faszikel den Charakter einer zusammengesetzten Handschrift erhielt. Um eine willkürliche Zusammenstellung handelt es sich indessen nicht: Die drei Teile der Handschrift, gut erkennbar anhand der Unterschiede im Layout und der verschiedenen Hände (Abb. 2), lassen eine gewisse inhaltliche Kohärenz erahnen. Im ersten Teil findet sich eine Sammlung der sog. »St. Georger Predigten«, deren Mitüberlieferung Predigten anderer Herkunft und geistliche Kurztexte in Vers und Prosa (Sprüche, Traktate, Lehrgedicht) bilden. Die Predigtsammlung selbst ist in einer Reihe von Handschriften überliefert und verdankt ihre Popularität wohl der Vielseitigkeit ihrer Texte: Es finden sich sowohl Predigten, die einem anspruchsvollen scholastischen Textaufbau folgen, als auch einfachere Auslegungsformen erbaulich-belehrenden Charakters. Ebenso vielfältig wie die Form der Predigten

sind auch ihre Inhalte: Das Spektrum reicht von schwierigen theologischen Fragen zur Dreifaltigkeit oder Abendmahlslehre bis hin zu alltagsnahen Anleitungen zum tugendhaften Leben und Texten zur klösterlichen Lebenspraxis. In dem neu hinzugekommenen zweiten und dritten Teil finden sich Traktate und Gebete, darunter eine Vaterunser-Auslegung und eine kurze, satirische Klosterschrift, die den Egoismus der Angehörigen des Klosters »Eigenwille« parodiert, das nach »Selbharts Regel« (so der Titel des Stücks) lebt.



Abb. 1: Die Züricher Handschrift Ms. C 76

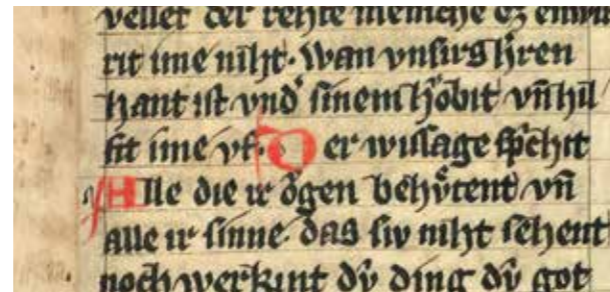


Abb. 2: Die verschiedenen Schreiberhände und das variierende Layout veranschaulichen, dass die Handschrift aus drei unterschiedlichen Teilen zusammengesetzt wurde (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 1ra, 172vb, 188ra)

Predigten über das Klosterleben: Von drier hand closter lüt

Eine thematisch exponierte Gruppe innerhalb der »St. Georgener Predigten« bilden vier Predigten über das Klosterleben. Texte dieser Art spielten eine wichtige Rolle bei klösterlichen Reformen des Spätmittelalters, die eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen Formen und Ideale des Klosterlebens herbeiführen sollten und im 15. Jahrhundert auch Adelhausen erreichten. Die belehrende Funktion der Predigten wird auch anhand der Unterweisungsgeste des Predigers in einer Abschrift der »St. Georgener Predigten« deutlich, die am Ende des 13. Jahrhunderts im Raum Sint-Truiden (Belgien) entstand und heute in Den Haag aufbewahrt wird (Abb. 3). Eine dieser Predigten handelt von den drei Töchtern Hiobs, der exemplarischen Büsserfigur aus dem Alten Testament, und vergleicht diese mit Klosterschwestern (Bl. 114ra–va):

Man vant in allen landen vnder wiben deheine vrowen so schone · so hern Jobes dohtran drie waren [...] Bi den drin tohteren hern Jobis sint bezeichnet drier hande kint · het vnser herre imme klostir

Man findet unter den Frauen weit und breit keine Dame, die so schön ist, wie es die drei Töchter Hiobs waren. [...] Diese stehen für die dreierlei Töchter, die unser Herr im Kloster hat.

Die erste dieser Töchter bezeichnet die Novizinnen, die zweite die Schwestern, die das Gelübde abgelegt und sich für ein Leben im Kloster entschieden haben, und die dritte die Fortgeschrittenen im geistlichen Leben. Der Vergleich dient also dazu, den spirituellen Aufstieg zu verdeutlichen, dem jede Angehörige der Gemeinschaft nacheifern sollte.

Die Predigt schließt damit, dass anhand des Wortes *mulieres* (lat., »Frauen«) die acht Tugenden eines vollkommenen Menschen – hier als Nonne gedacht – benannt werden, für die je einer der Buchstaben steht. Sie lauten: *munda, verecundia, leta, justa, erecta, robusta, electa, sociata* (in der Handschrift übersetzt mit: rein, schamhaft, fröhlich, gerecht, aufrichtig, auserwählt und gefügig).



Abb. 3: Die Unterweisungsgeste des Predigers verdeutlicht die belehrende Funktion der Predigt (Den Haag, Königliche Bibliothek, Cod. 70 E 5, Bl. 3r)

Eine Vaterunser-Auslegung myt der glosen meister eckart
Vater unser – wer ist der vater vnd wer sin wir? (Abb. 4) Mit dieser Frage beginnt die Vaterunser-Auslegung der Züricher Handschrift, die auf über dreißig Seiten die Bedeutung der einzelnen Worte und den Zusammenhang des Gebetes mit der christlichen Lehre erklärt.

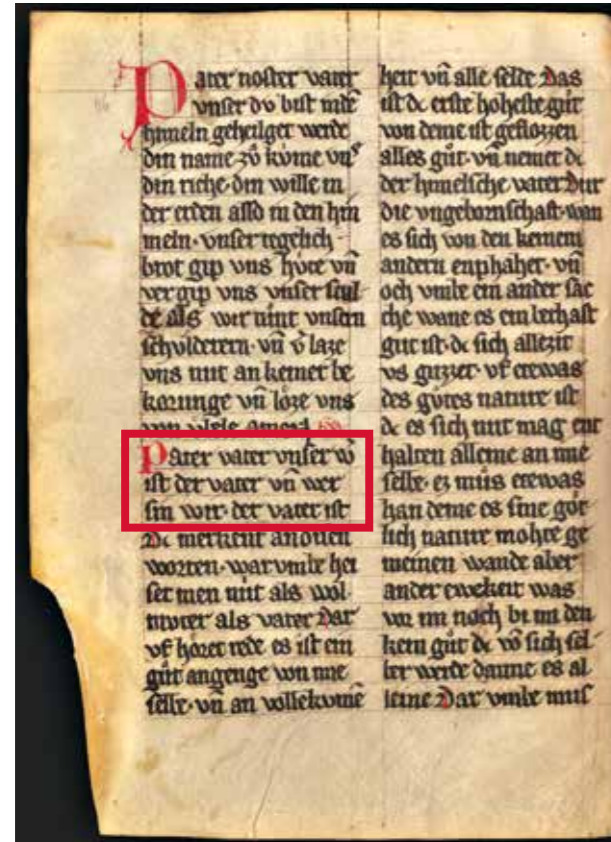


Abb. 4: Beginn der Vaterunser-Auslegung (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 172v)

Auf die Frage, was mit »Dein Wille geschehe« gemeint ist, heißt es beispielsweise (Bl. 177rb): Wenn Gott will, dass wir arm sind

oder versmehent sin oder vngemach han anme libe oder dc vns die lÿte vbel tûn so enwelle wir e[s] nût · warvmbe ist aber dc · das ist darvmbe dc vnser wille nut enist vereinet mit gottes wille als der engle vnd der heiligen wille ist

oder wir erniedrigt werden oder uns körperliches Leid widerfährt oder uns die Leute schlecht behandeln, dann wollen wir es nicht. Warum aber ist das so? Das ist deshalb, weil unser Wille nicht mit Gottes Wille vereinigt ist, so wie es der Wille der Engel und Heiligen ist.

Wenn aber unser Wille mit jenem von Gott vereinigt ist, so mohte wir denne sicherliche sprechen: *din wille werde.*

Interessant ist, dass der Text in einer Nürnberger Handschrift (Germanisches Nationalmuseum, Hs. 198431) Meister Eckhart zugeschrieben ist. Auch in der Züricher Handschrift gibt es eine, wenn auch weniger direkte Verbindung zu Meister Eckhart. In der unmittelbaren Nachbarschaft der Auslegung findet sich unter den sog. »Zürcher Gebeten« ein Lobgebet mit fünf Paternostern, welches mit *Dis lerte brüder ekkehat* überschrieben wurde (Bl. 185va). Meister Eckhart (um 1260–1328) war Angehöriger des Dominikanerordens und zählt zu den einflussreichsten Theologen des Mittelalters. Er wirkte in Erfurt, Paris, Straßburg und Köln, bis im Jahr 1326 ein Inquisitionsverfahren gegen ihn eingeleitet wurde. Die Verurteilung im Jahr 1329 erlebte Eckhart nicht mehr, da er vor Abschluss des Verfahrens verstarb. Das hinderte seine späteren Rezipienten jedoch nicht, ihm Texte zuzuschreiben, weil Eckhart in der spätmittelalterlichen Rezeption nicht nur als »Lesemeister«,

sondern auch als »Lebemeister«, als Autorität in Fragen der geistlichen Lebensführung, galt.

**Eine Handschrift unterwegs
 – von Basel über Adelhausen nach Zürich**

Der älteste Besitzeintrag aus dem Ende des 14. Jahrhunderts verweist auf das Basler Dominikanerkloster (Abb. 5), für das die Handschrift möglicherweise auch geschrieben wurde, wie Anreden und Ämterbezeichnungen vermuten lassen. Von Basel kam die Handschrift später in den Besitz der Dominikanerinnen in Adelhausen, wo die zwei neuen Teile wahrscheinlich hinzugebunden wurden. Der letzte Teil

ist als Besitz einer Adelhauser Nonne ausgewiesen (Abb. 6). Der Besitzeintrag lautet:

Dis büch ist swester eilzen tröschin ze adelnhusen vnd sol niemer hinnan komen

Dieses Buch gehört Schwester Elisabeth Tröschin in Adelhausen und soll nie wieder von hier fortkommen.

Der dritte Teil der Handschrift wird nach dem Ableben der Schwester in den Besitz der Gemeinschaft übergegangen und zu einem unbestimmten Zeitpunkt mit den anderen

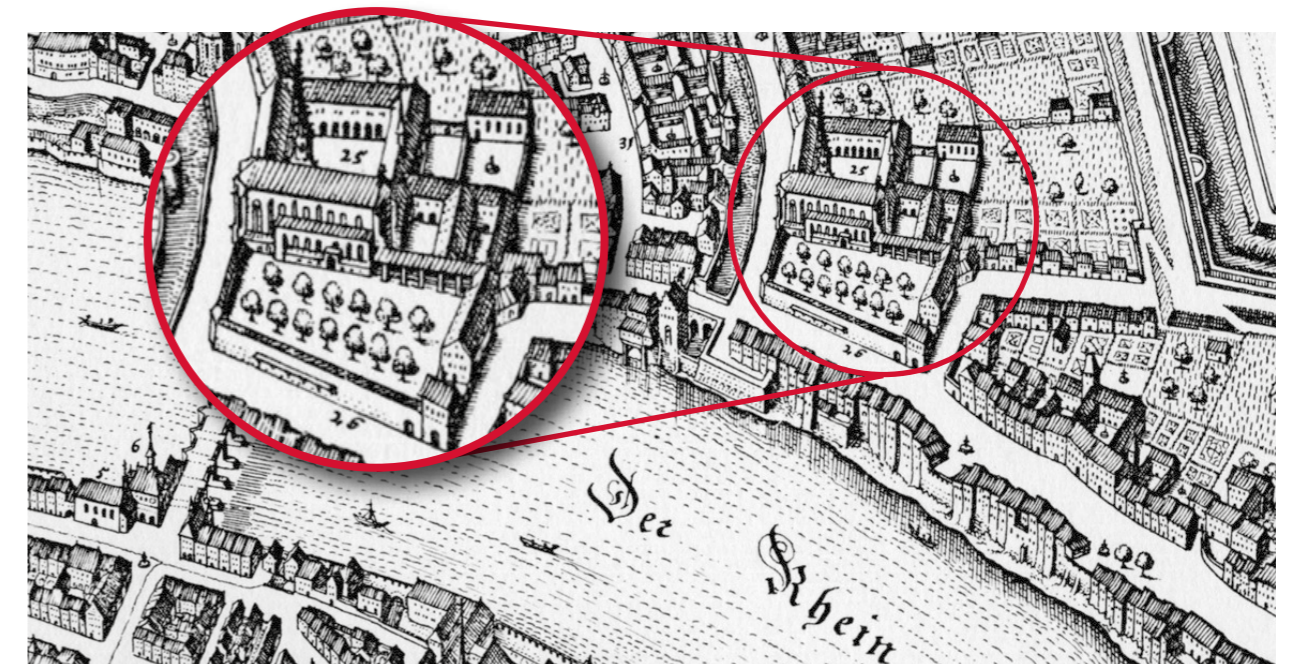


Abb. 5: Das Dominikanerkloster in Basel im Jahr 1642 auf einer Karte von Matthäus Merian (Detail)

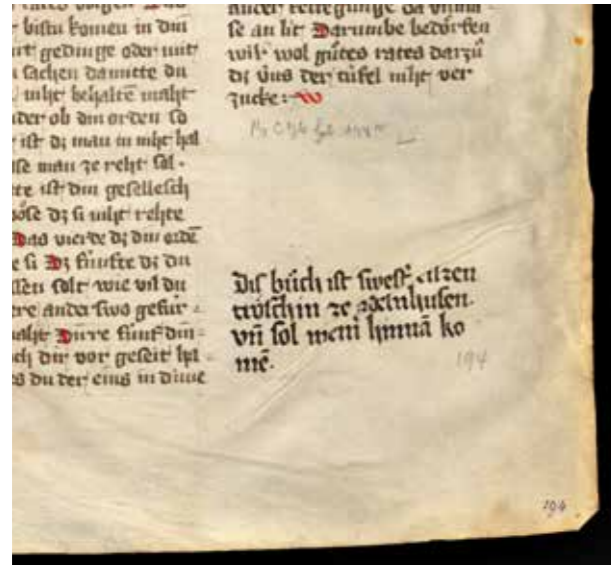


Abb. 6: Besitzeintrag einer Adelhauser Nonne (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 194rb)

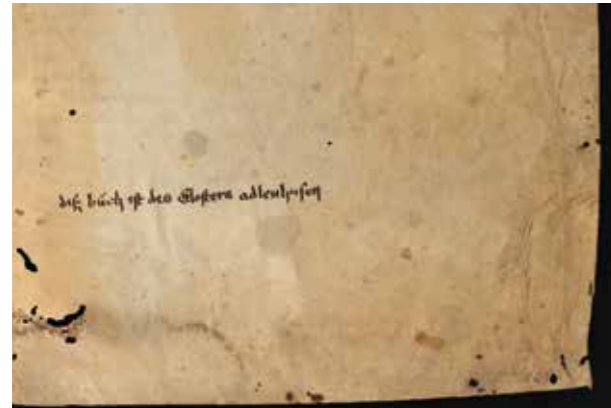


Abb. 7: Besitzeintrag des Klosters Adelhausen (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 11r)

Faszikeln zusammengebunden worden sein. Der Besitzeintrag des Klosters galt dem nun entstandenen neuen Band: *dis buch ist des Klosters adelhusen* (Dieses Buch ist Besitz des Klosters Adelhausen, vgl. Abb. 7).

Johannes Meyer, der Adelhausen im Jahr 1465 reformierte, führt in seinem Verzeichnis der Schwestern eine Elisabeth Tröschin auf. Damit lässt sich die Besitzerin der Handschrift als eine der Schwestern des Klosters identifizieren, ohne dass wir wüssten, ob sie zu den wenigen Nonnen gehört hat, die nicht aus dem Kloster geflüchtet sind, als die Reform eingeführt wurde.

Neben Elisabeth findet sich auch eine Margaretha Tröschin im Verzeichnis, wahrscheinlich eine Verwandte. Anscheinend pflegte die Familie Trösche engere Beziehungen zu den Dominikanern in Freiburg, wie eine Urkunde aus dem Jahr 1357 zeigt: Die Schwestern Beline und Margrete Tröschin, Töchter Konrad Trösches sel., Bürgerinnen zu Freiburg, verkaufen mit Einwilligung ihrer Brüder, des Kirchherrn Wilhelm Trösche zu Bremgarten und des Freiburger Bürgers Hugo Trösche ihr Haus zu Freiburg bei den Predigern *zwischen hert Berhtolz von Tungen hus eins priesters und dem ofenhus* um 25 Pfund Pfenning an die Freiburger Bürgerinnen Klara und Agnes Geben. Auf dem Haus lastet eine Gült von 2 Pfund Pfenning, *der wirt ein pfunt den Prediern ze Friburg und das ander pfunt den vierherren und den capelanen zu unser frauen münster ze Friburg, vallent halbe ze sant Johans tag ze süngihten und halbe ze den winachten* (zitiert nach Peter P. Albert: *Urkunden und Regesten zur Geschichte des Freiburger Münsters*, in: *Freiburger Münsterblätter* 4, 1908, S. 28–37, hier S. 34, Nr. 164).

Es war üblich, Töchter in die Frauenklöster des Ordens, in diesem Fall nach Adelhausen, zu geben. Ob darüber hinaus eine Verbindung der Familie zu den Dominikanern in Basel bestand, ist nicht bekannt.

Es ist möglich, dass die Handschrift im Zusammenhang mit der Klosterreform 1465 von Basel nach Adelhausen gekommen ist. Zwar weist die Handschrift keine Benutzerspuren auf, anhand derer sich ihre tatsächliche Verwendung mit letzter Sicherheit beweisen ließe. Da jedoch in observanten Gemeinschaften bei der Tischlesung normalerweise Predigten und monastisch geprägte Literatur gelesen wurden, ist es möglich, dass die Züricher Handschrift in diesem Kontext verwendet wurde.

Später gelangte die Handschrift in die Bürgerbibliothek (auch Stadtbibliothek genannt), die Vorgängerinstitution der heutigen Zentralbibliothek in Zürich, wie ein Stempel zeigt (vgl. Abb. 8, 9). Dieser Bibliothekswechsel muss zwischen 1629, dem Jahr der Einrichtung der Bibliothek, und 1729 stattgefunden haben, da der Katalog aus diesem Jahr die Handschrift bereits verzeichnet. In diesen Zeitraum fällt die Zerstörung der Freiburger Frauenklöster im Dreißigjährigen Krieg. Später zwang der Ausbau der Festungsanlagen unter französischer Herrschaft im Jahr 1677 die zurückgekehrten Klöster, darunter Adelhausen, sich mit anderen Konventen zu vereinigen und sich innerhalb der verbliebe-

nen Kernstadt neu anzusiedeln. Aufgrund der Unruhen und der wirtschaftlich schwierigen Lage, in der sich das Adelhauser Kloster damals befand, ist es wahrscheinlich, dass die Handschrift in dieser Zeit verkauft oder entwendet wurde.

Weiterführende Literatur

- Adam**, Bernd: *Katechetische Vaterunserauslegungen. Texte und Untersuchungen zu deutschsprachigen Auslegungen des 14. und 15. Jahrhunderts*, München 1976.
- Seidel**, Kurt Otto: *Die St. Georgener Predigten. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Textgeschichte*, Tübingen 2003.
- Wolf**, Jürgen: *Sammelhandschriften – mehr als die Summe der Einzelteile*, in: *Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsparadigma*, hg. von Dorothea Klein, Wiesbaden 2016, S. 69–82.



Abb. 8: Der im 17. und 18. Jahrhundert verwendete Stempel der heutigen Zentralbibliothek (Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 1r)



Abb. 9: Die Züricher Bürgerbibliothek (heute Zentralbibliothek) im Jahr 1719 (Stich von Johann Melchior Füssli im Neujahrsblatt der Bürgerbibliothek)

Geteilte Erinnerung: Einblicke in die Textwerkstatt eines Schwesternbuchs

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 163

Yao Lu

Die kleinformatige Papierhandschrift (15 x 11cm, 174 Blätter) aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts vereinigt ganz unterschiedliche Schriften *mit vil gutter lere* (Bl. 146r), die im Laufe von knapp drei Jahrzehnten von mindestens drei unterschiedlichen Händen geschrieben und schließlich zu einem Sammelband zusammengefügt wurden. Während der erste und – dem Papier und der Schrift nach – älteste Teil der Handschrift (Bl. 2r–109r) eine Sammlung von Texten aus dem Umfeld dominikanischer Frauenklöster enthält, stammen die als Teil 2 (Bl. 110r–143r) und 3 (Bl. 146r–170v) folgenden Werke vorwiegend aus franziskanischer Tradition. Sie bieten ein Sterbebüchlein (»Speculum artis bene moriendi«), dessen Niederschrift 1506 beendet war, sowie im 3. Teil neben zwei kürzeren Texten u.a. über den Nutzen des Gebets vor allem Auszüge aus einer Übersetzung der »Vita fratris Aegidii«, betitelt als *underwysung und leer von Bruder Egidio gewesen ein gesell sancti Francisci* (Bl. 147r), geschrieben zwischen 1518 und 1521. Der Erstbesitzer dieser beiden Heftchen ist bekannt, da sein Name auf Bl. 143r und 146r genannt wird: Hans von Schönau (Abb. 1). Otto Herding hielt Heft 3 aufgrund eines Schriftvergleichs mit einem notariell beglaubigten eigenhändigen Eintrag sogar für ein Autograph des urkundlich gut bezeugten Adligen Hans von Schönau (1480–1527). Ob Hans von Schönau es war, der die beiden Texte aus seinem Besitz schließlich mit dem ersten Teil der Handschrift in einem 1988 aufgrund zahlreicher Beschädigungen ersetzten alten Pergamenteinband (Abb. 2)

zusammenbinden ließ, oder ob dies erst nach seinem Tod im Freiburger Reuerinnenkloster geschah, in dem er lange Jahre als Pfründner lebte, ist unklar. Immerhin lassen die deutlichen Gebrauchsspuren des alten Einbands erkennen, dass der der kleine Band über Jahrzehnte offenbar intensiv benützt wurde.

Ein literarisch interessierter Ritter im Frauenkloster

Wer war dieser Hans von Schönau? Der *edel und fest Junkherr hans von Schönöw der Jünger*, wie er im Anniversar des Reuerinnenklosters (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 160, Bl. 67r) genannt wird, entstammte einer angesehenen oberrheini-

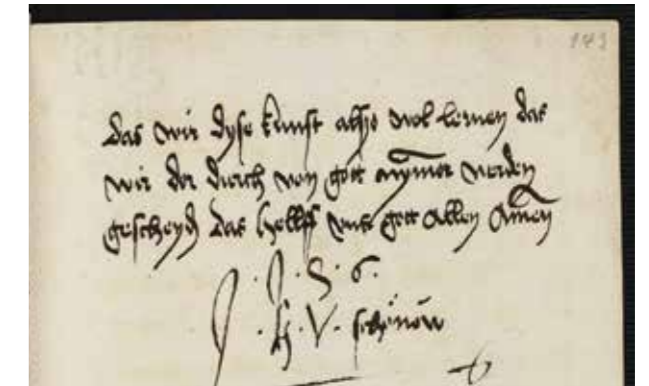


Abb. 1: Namenseintrag des Erstbesitzers J[unker] H[ans] V[on] Schönau am Ende der »Ars moriendi« (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 163, Bl. 143r)

schen Adelsfamilie. Ob er zum Studium nach Freiburg kam, lässt sich in den Matrikellisten der Universität nicht nachweisen, doch legen seine Bildung und seine Kontakte dies durchaus nahe. 1503 entscheidet sich Hans von Schönau für ein zurückgezogenes Leben, das Zeit für die Beschäftigung mit religiös-spirituellen Fragen lässt, und mietet sich dafür als Pfründner in ein Haus auf dem Gelände des Freiburger Reuerinnenklosters St. Maria Magdalena ein, dessen wichtigster Wohltäter er in den kommenden Jahren wird (Abb. 3).

Warum der vermögende Adlige dafür das Reuerinnenkloster wählt und nicht den Adelhauser Konvent, in dem laut Johannes Meyer zwei seiner weiblichen Verwandten als Nonnen gelebt hatten, oder das Franziskanerkloster, in dem er später begraben werden wollte, lassen die erhaltenen Dokumente nicht erkennen. Trotz dieses selbst gewählten Rückzugs in ein monastisches Umfeld bleibt Hans von Schönau gesellschaftlich durchaus aktiv, er geht auf Reisen, pflegt Kontakte zu Angehörigen der Universität und ist



Abb. 2: Der ursprüngliche Pergamenteinband (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 353)

vor allem Teil eines Netzwerkes, das zwischen wichtigen intellektuellen und geistlichen Akteuren am Oberrhein in dieser Zeit besteht. Er ist befreundet mit dem auch bei den Freiburger Reuerinnen geschätzten Straßburger Prediger Geiler von Kaysersberg (→ Ertan) und verwandt mit dem um Klosterreformen bemühten Christoph von Utenheim, Bischof von Basel, einem Onkel mütterlicherseits. Dieser gehört zum Freundeskreis Jakob Wimpfelings, der wie eine Reihe anderer berühmter Humanisten Drucke seiner Wer-

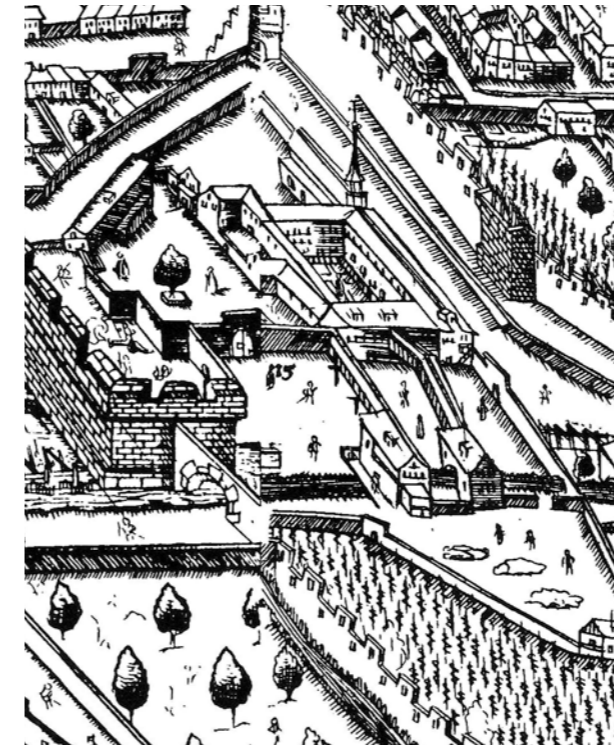


Abb. 3: Das Freiburger Reuerinnenkloster St. Maria Magdalena (Ausschnitt aus dem Sickinger Plan von 1589)

ke mit Widmungsbriefen an Hans von Schönau versieht. Der Junker im Kloster genießt offenbar Ansehen weit über Freiburg hinaus, und die Widmungsvorrede, die Johannes Adelphus gen. Muling seiner Übersetzung des »Enchiridion militis Christiani« des Erasmus von Rotterdam im Basler Druck von 1520 (VD 16 E 2787) voranstellt, sieht in Hans von Schönau das Idealbild eines christlichen Ritters verkörpert, *nit nach der welt, sonder nach gott*. Ein im Besitz der Adelhausenstiftung Freiburg erhaltenes Porträt, spätere Kopie eines 1511 entstandenen Gemäldes, stellt Hans von Schönau allerdings nicht als Ritter dar, sondern als »Asket(en) im Mönchsgewand« (Otto Herding), den der personifizierte Tod mit dem Stundenglas an die Vergänglichkeit des Lebens mahnt (Abb. 4). Das wenige Jahre zuvor angefertigte Sterbebüchlein der Handschrift belegt, dass Hans von Schönau diese Mahnung ernst nahm und sich mit Hilfe geistlicher Texte bereits früh mit der Frage nach einem guten Tod auseinandersetzte.

Aus der Textwerkstatt der Dominikanerinnen

Anders als die explizit für bzw. von Hans von Schönau geschriebenen Werke stellt der erste Teil der Handschrift (Bl. 2r–109r) eine Sammlung von Predigten, Briefen, Sprüchen und Textauszügen dar, die in den Kontext geistlicher Gebrauchsliteratur reformierter dominikanischer Frauenkonvente gehören. Man kann davon ausgehen, dass auch Hans von Schönau aufgrund seines Interesses an einem religiösen »inneren« Leben und der Nähe zum Reuerinnenkonvent mit manchen dieser Texte, zumindest aber mit ihren Themen vertraut war, etwa mit den Taulerpredigten (Bl. 2r–33r) oder den Anweisungen für ein von der Welt abgewandtes, meditativ in sich gekehrtes »schauendes Leben« (Bl. 42v–46r, 57v–61r). Doch waren die ursprünglichen Adressatinnen der hier versammelten Texte zweifellos Klosterfrauen. Dies gilt nicht

nur im buchstäblichen Sinn für die Bl. 69v–73v überlieferte Abschrift eines Briefes des elsässischen Dominikaners Thomas von Lampertheim, der Ende des 15. Jahrhunderts eine Vielzahl reformierter Frauenkonvente betreute und u.a. als Vikar im Freiburger Dominikanerinnenkloster St. Katharina bezeugt ist. Sein Brief war konkret an seine Schwester



Abb. 4: Hans von Schönau (Kopie eines Gemäldes von 1511 durch Franz Arparel, Anf. 17. Jh.). Heiliggeistspitalstiftung Freiburg, Inv. Nr. H 1010

im elsässischen Dominikanerinnenkonvent Engelporten in Gebweiler gerichtet. Die Adressierung der Texte an Klosterfrauen als implizite Leserinnen zeigt sich jedoch ebenso in den Aufzählungen der 12 Zeichen schwesterlicher Liebe (Bl. 41v–42r), und auch die anderen hier gesammelten Texte konnten der Vergewisserung einer vielfach mystisch geprägten Religiosität dienen, wie sie für die reformierten Frauenkonvente in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts typisch ist. Dass die literarische Basis dieser Religiosität im Kontext der oberrheinischen Frauenklöster und die Wege des Austausches noch längst nicht umfassend aufgearbeitet sind, zeigen nicht zuletzt zwei weitere in der Handschrift überlieferte Predigten des Thomas von Lampertheim (Bl. 46v–48r, 48r–49r), die in der Forschung, die sich bislang vor allem auf seine Überlieferung in Handschriften der Straßburger Dominikanerinnen aus St. Nikolaus in undis gestützt hat, noch nicht zur Kenntnis genommen wurden.

Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang auch die Kurzviten dominikanischer Klosterfrauen,

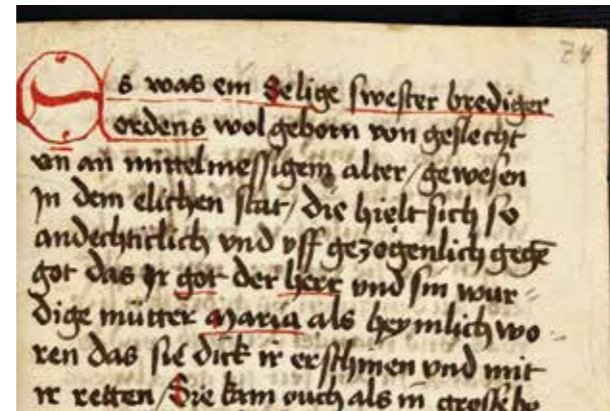


Abb. 5: Beginn der Vitensammlung, Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 163, Bl. 74r

die am Ende der Sammlung Bl. 74r–109r eingetragen sind (Abb. 5). Sammlungen solcher Viten begnadeter Schwestern entstanden im 14. Jahrhundert in verschiedenen Dominikanerinnenklöstern im deutschsprachigen Südwesten. Die Schwesternbücher dienten dabei in vielfältiger Weise der Erinnerung der eigenen Geschichte, vor allem aber in der Rückbesinnung auf die eigene Vergangenheit der Bildung und Tradierung der kollektiven Identität der Konvente (→ Schäuble). Dies gilt für Adelhausen nicht anders als für Unterlinden, Engelthal, Oetenbach oder Töss. Im Kontext der Klosterreform des 15. Jahrhunderts erhielten die alten Schwesternbücher noch einmal eine aktualisierte Bedeutung. In der Bearbeitung und systematischen Zusammenstellung der alten vorbildhaften Viten sah Johannes Meyer die Möglichkeit, die von ihm betreuten Klöster im Rückgriff auf die ruhmvolle Vergangenheit der jeweiligen Gemeinschaft auf die Erneuerung alter Ideale monastischen Lebens und die strengen Regeln eines observanten Klosteralltags einzuschwören. Schwesternbücher bezogen sich daher immer auf ein ganz spezifisches Frauenkloster, seine namentlich identifizierbaren Mitglieder und seine kollektive *memoria*. Umso erstaunlicher ist es, dass die vorliegende Sammlung von Kurzviten mit einer Art generalisierter Vita einer namenlosen Dominikanerin beginnt, deren vorbildhafte Frömmigkeitspraxis als typisch für jeden observanten Konvent gelten konnte:

Es was ein selige swester brediger ordens wol geborn von geslecht vnd an mittelmessigem alter gewesen in dem elichen stat die hielt sich so andechentlich vnd vff gezogenlich gegen got das ir got der herr vnd sin würdige mütter maria als heymlich woren das sie dick ir erschinen vnd mit ir retten... (Bl. 74r).

Es lebte eine selige Schwester des Predigerordens, die war von adliger Herkunft und schon etwas älter und eine Zeitlang verheiratet gewesen. Sie richtete ihr Leben so andächtig und aufmerksam auf Gott aus, dass ihr Gott der Herr und seine edle Mutter Maria so vertraut wurden, dass sie ihr häufig erschienen und mit ihr redeten ...

In den folgenden Viten werden dann zwar zumeist Namen von Schwestern genannt und damit das alte Muster der Authentifizierung des Berichteten durch die Nennung individualisierter Namen wieder aufgerufen, doch sind die Viten nicht in nur einem Kloster lokalisiert. Die Reihung bietet vielmehr eine erstaunliche Kompilation von Kurzviten aus unterschiedlichen Zusammenhängen, vor allem aus den Schwesternbüchern von Unterlinden und Adelhausen. Dieser Befund belegt nicht nur den auch ansonsten bezeugten regen Austausch von Literatur zwischen den reformierten Frauenklöstern. Offenbar teilte man in Freiburg die Erinnerung an die begnadeten Schwestern von Unterlinden ebenso wie im Elsass die Berichte über das exemplarische Leben der Adelhauser Klosterfrauen, und diese wechselseitige Teilhabe förderte die Verbundenheit unter den Konventen ebenso wie die Gewissheit gleicher Ordensregeln und Gebete. In der Verbindung solch typischer Einzelviten unabhängig von ihrer expliziten Lokalisierung in einem einzelnen Kloster, wie sie die Kompilation in der vorliegenden Handschrift vornimmt, trat jedoch überdies die Bedeutung der Viten für die spezifische Identität des einzelnen Konvents deutlich zugunsten einer kollektiven Identität aller observanten Frauenklöster in den Hintergrund. Die Sammlung bot damit überregional gültige Muster für die literarisierte Tradierung eines religiösen Lebens an, das innerhalb eines streng regulierten Ordensalltags letztlich auf die Verwirklichung einer mystisch erfahrbaren größtmöglichen Nähe zu Gott abzielte,

wie es Elisabeth von Neustadt, eine der Dominikanerinnen aus Adelhausen, in ihrer Vita formulierte (→ Textprobe von Geier/Merz): *got ist in mir vnd ich in Im. Er ist myn und ich bin sin* (Bl. 104r).

Dass es in der Kompilation der Viten um die Thematisierung einer überindividuellen Vervollkommnung spiritueller Lebensweisen ging, zeigt auch der programmatische Einschub eines Exempels über die Vollkommenheit der Altväter gleich im Anschluss an die erste oben zitierte Vita (Bl. 76v–77r). Die Bitte eines namenlosen Ordensoberen um die Offenbarung umfassender Gotteserkenntnis wird ihm in der geschilderten Episode im Traum erfüllt: Er schaut die Vision eines Buches, in dem das Wissen der Altväter mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet ist. Nachdem er es gelesen hat, verschwindet das Buch. Der Schluss der Erzählung hält fest, was das Ziel jeglicher meditativen Lektüre vorbildhafter geistlicher Texte sein sollte: *er schreib sie in sin hertz das er sie nit vergesse*. Es kommt auf den inneren Vollzug, die Inkorporierung des religiösen Wissens an, das am Ende keiner materiellen Schriftlichkeit mehr bedarf. Dies gilt für das Exempel auf der Textebene ebenso wie für das je neu nachvollziehende Lesen der Schwesternviten.

Weiterführende Literatur

Herdig, Otto: Das Testament des Hans von Schönau (1480–1527), in: Freiburger Diözesan-Archiv 99 (1979), S. 95–171.

Jaron Lewis, Gertrud: By women, for Women, about Women. The Sister Books of Fourteenth-century Germany, Toronto 1996.

Ein Predigtzyklus unterwegs

Colmar, Bibliothèque municipale, Ms. 403 / Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 46–47

Eyüp Ertan

Wie kann das Dasein als gläubiger Mensch gelingen? Wie gelangt man etwa zur Gottesschau auf dem ›Berg des Schauens‹? Antworten auf solche Fragen konnten mittelalterliche Menschen entweder in Predigten finden oder, wenn sie nicht daran teilnehmen konnten, in Büchern, in denen solche Predigten verschriftlicht vorlagen und damit auch fern des ursprünglichen Vermittlungsortes verfügbar waren. Die vorliegenden Handschriften aus Colmar (Bibl. municipale, Ms. 403) und Karlsruhe (Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 46 und 47) enthalten solche Predigten – u.a. den Predigtzyklus »Berg des Schauens« –, die für Frauenkonvente in Straßburg, Freiburg und Colmar abgeschrieben wurden. Sie stammen von Johann Geiler von Kaysersberg, einem der berühmtesten Prediger des 15. Jahrhunderts.

Ein wortgewaltiger Gelehrter auf der Kanzel

Wer war dieser spätmittelalterliche Prediger, der überregional großes Ansehen genoss und dem ein bedeutender Einfluss auf das religiöse Leben nicht nur am Oberrhein zugeschrieben wird? Geiler, der 1445 in Schaffhausen geboren wurde und in Kaysersberg aufwuchs, studierte in Freiburg und Basel Theologie und wirkte an der Freiburger Universität zeitweise als Dekan und Rektor (Abb. 1). 1478 übernahm er das Amt eines Predigers in Straßburg, zunächst an der St. Lorenz-Kirche, ab 1486 bis zu seinem Tod 1510 am Straßburger Münster, wo man ihm eigens eine repräsentative Steinkanzel errichtet hatte. Die Themen seiner Predigten

– er setzte sich kirchenkritisch für Reformen ein und zeigte neue Wege einer verinnerlichten Frömmigkeitspraxis auf – sowie die volksnahe Sprache und seine eindrückliche Vortragsweise sorgten dafür, dass seine Predigten stets sehr gut besucht waren und man andernorts versuchte, den erfolgreichen Prediger abzuwerben. So hielt er auf Einladung 1488



Abb. 1: Johann Geiler von Kaysersberg, Porträt von Hans Burgkmair dem Älteren (1490)

auch in Augsburg Predigten, kehrte jedoch nach einigen Monaten wieder nach Straßburg zurück, wo er eine hohe Wertschätzung in der Bürgerschaft, aber auch in zeitgenössischen Gelehrtenkreisen genoss und das religiöse Leben in der Stadt zeitlebens entscheidend prägte.

Das Publikum der Predigten

Wer war genau Geilers Publikum? Bei der Beantwortung der Frage gilt es zu differenzieren. Zunächst hielt Geiler seine Predigten als mündliche Ansprachen in den Kirchen, in denen er als Prediger angestellt oder eingeladen war, d.h.



Abb. 2: Johann Geiler als Prediger

in Straßburg und Augsburg etwa jeweils für die dortige Stadtbevölkerung, wobei der Ruf Straßburgs, das damals als spirituelles und religiöses Zentrum galt, wie das Renommée des außergewöhnlichen Predigers zweifellos auch ZuhörerInnen aus der weiteren Umgebung anlockten (Abb. 2). Neben den über 100 Tagen, an denen Geiler öffentlich im Straßburger Münster zu predigen hatte, an manchen Tagen sogar zweimal, hielt er zusätzlich jedoch auch Predigten in verschiedenen reformierten Frauenklöstern der Stadt und richtete sich in diesem Kontext an ein ausschließlich monastisches Publikum. Die Fülle der erhaltenen Handschriften und Frühdrucke mit Texten Geilers zeigt allerdings, dass es neben dem Wunsch, die mündlichen Auftritte des beliebten Predigers unmittelbar zu erleben, zunehmend ein breites Bedürfnis nach Verschriftlichung seiner Ansprachen gab, sowohl in den Klöstern als auch in Laienkreisen. *Schrib uf, schrib uf* mit solchen dringlichen Bitten sahen sich auch andere (unbekanntere) Prediger der Zeit wie etwa Erhart von Dürningen konfrontiert, die eine schriftliche Fixierung des lebendigen Wortes jedoch vielfach ablehnten. Geiler selbst scheint lediglich notizenhafte Entwürfe und nach seinen Auftritten, bei denen er der Zuhörerschaft gemäß die Volkssprache benutzte, kurze lateinische Niederschriften der gehaltenen Predigten für den eigenen Gebrauch und eine mögliche Wiederverwendung angefertigt zu haben. Die überlieferten deutschsprachigen Predigtaufzeichnungen, wie sie die vorliegenden Handschriften enthalten, stammen daher nicht von ihm selbst, sondern von ZuhörerInnen. Sie stellten keineswegs stenographisch exakt festgehaltene Wiedergaben der mündlichen Predigten dar, sondern eher individuelle Aneignungen, die der notierten Gliederung und Stichworten folgten. Solche Mit- und Nachschriften wurden allerdings wie etwa im Fall des später auch gedruckten Sendbriefes an die Freiburger Reuerinnen

aus dem Jahr 1499 (erhalten nur in Nachdrucken des 16. Jahrhunderts, vgl. etwa Freiburg, UB, Rara 83/10) zuweilen von Geiler selbst für die Veröffentlichung als ›Lesepredigten‹ überarbeitet und korrigiert.

Eine Predigtsammlung für Klosterfrauen

Um einen Einblick in die klösterlichen Netzwerke zu erhalten, in denen Geilers Predigten gesammelt und verbreitet wurden, bietet sich als Ausgangspunkt die Colmarer Handschrift Ms. 403 an. Die 1504 im Colmarer Dominikanerinnenkloster Unterlinden angefertigte Papierhandschrift enthält verschiedene Predigtzyklen Geilers und versteht sich selbst als eine Art ›Sammelausgabe‹ des Straßburger Predigers, dessen Autorität aufgrund der gelehrten Ausbildung und der Stellung als Straßburger Münsterprädikant zu Beginn ausdrücklich betont wird (Abb. 3):



Abb. 3: Beginn der Textaufzeichnung in der Colmarer Handschrift (Bl. 1r)

Dis büch wirt genant dz predge büch des wirdigen vnd hochgelerten heren her Johannes geiler von kaisersperg doctor der heiligen geschriff predicant in vnser lieben frowen münster der stat stroßburg der ouch alles dz gepredget hat wz an disem büch geschriben stot. vnd wz zal by iecklicher predge oder matterie stot an dem selben blat findstu sy dz die zal im büch hat. (Bl. 1r)

Dieses Buch heißt das Predigtbuch des ehrwürdigen und hochgelehrten Herren Johannes Geiler von Kaisersberg, Doktor der Theologie und Prediger im Münster Unserer lieben Frau in der Stadt Straßburg, der alles das gepredigt hat, was in diesem Buch aufgezeichnet ist. Und die Zahl, die (im folgenden Inhaltsverzeichnis) bei jeder Predigt oder Materie steht, die markiert das Blatt, auf dem du den Text im Buch findest.

Nach dem Inhaltsverzeichnis, das die einzelnen Texte wie angekündigt mit Blattangabe für eine gezielte Einzellektüre erschließt, folgen in einem ersten Abschnitt sieben Predigten, die – laut einer in Augsburg gedruckten Parallelüberlieferung von 1508 – jeweils im Advent der Jahre 1495–98 in der Reuerinnenkirche St. Maria Magdalena in Straßburg gehalten wurden. Gegenstand dieser Predigten sind die Bedeutung der Observanz für das religiöse Leben in reformierten Konventen, die Heilung von weltlichen Begierden, das Bemühen um Selbsterkenntnis und die Zurückweisung weltlicher Dinge sowie alter und neuer Feinde Gottes. Die Forschung geht davon aus, dass die letzte Predigt des ersten Abschnitts nicht nur im Reuerinnenkloster gehalten, sondern explizit für die Straßburger Reuerinnen verfasst wurde. Der zweite Abschnitt der Handschrift beinhaltet ebenfalls eine Serie von Predigten, die durch einen Prolog eingeleitet werden und die Vorteile des monastischen Lebens gegenüber dem Leben in der Welt thematisieren. Gepredigt wurden die Texte, die den Dominikanerinnen des Klosters Adelhäusern in Freiburg gewidmet waren, im Advent des Jahres 1496. Auf diesen zweiten Abschnitt folgt eine Predigt über die sieben Werke der Barmherzigkeit, die lediglich in der vorliegenden Colmarer Handschrift und in der einige Jahre zuvor entstandenen Karlsruher Sammlung St. Peter pap. 46 und 47 überliefert ist, auf deren Bedeutung als Vorlage noch einzugehen wird. Anschließend findet in der Handschrift ein Text seinen Platz, der eine der bedeutendsten Predigtfolgen Geilers darstellt: Es geht um den bereits eingangs erwähnten »Berg des Schauens«. Geiler hat hier eine Predigt-Reihe wiederaufgegriffen, die er bereits 1488 in der Augsburger St. Johann-Kirche gehalten hatte. Die Frage, wie einfache Laien die Gottesschau und damit den Gipfel des kontemplativen Lebens erreichen können, erörtert Geiler hier auf der Grundlage von Schriften des berühmten fran-

zösischen Theologen und Kanzlers der Sorbonne Jean Gerson (1363–1429). Die Handschrift schließt mit einer Predigt über die drei Formen der Nächstenliebe, einer am 3. und 4. Dezember 1497 vor den Straßburger Reuerinnen gehaltenen Predigtserie über die sieben Hindernisse, die die Seele wie Halfter einen Esel daran hindern, voranzukommen und zu Gott zu gelangen, sowie einer Predigt über das Erlangen vollkommener Tugenden. Alle hier versammelten Predigten zielen offensichtlich nicht auf ein breites städtisches Publikum, das Geiler bei seinen öffentlichen Auftritten im Münster ansprach, sondern waren bewusst auf die Bedürfnisse der Klosterfrauen in den reformierten Dominikanerinnenkonventen und ihre Suche nach einem spirituellen Weg hin zu Gott ausgerichtet.

Von Kloster zu Kloster

Wie erwähnt hielt Geiler die Predigten über den »Berg des Schauens« bereits im Advent des Jahres 1488 in St. Johann in Augsburg. Schon dort wurden sie in Handschriften festgehalten, die vor allem auf die Mit- und Nachschriften eines Hörers, des Augsburger Webers Jörg Preinig zurückgehen. Die Vermutung, dass die um 1497 entstandenen Karlsruher Handschriften (St. Peter pap. 46 und 47) auf diese Augsburger Aufzeichnungen zurückgehen könnten, erwies sich allerdings als falsch, da Aufbau und Wortlaut grundlegend unterschiedlich sind. Offensichtlich repräsentieren die Karlsruher Handschriften Neubearbeitungen Geilers, die dieser bei einer Wiederaufnahme der Predigten in Straßburg, nun für die dortigen Reuerinnen, vorgenommen hatte. In welchem Verhältnis steht nun die Colmarer Handschrift aus dem dortigen Unterlindenkloster zu den Karlsruher Bänden? Betrachtet man die Handschrift aus Colmar, ist zunächst vor allem der letzte Absatz des Inhaltsverzeichnisses für die Beantwortung dieser Frage aufschlussreich. In die-

sem letzten Absatz dankt die Schreiberin aus dem Unterlindenkloster, deren Schrift sich auch in einem Ende des 15. Jahrhunderts entstandenen Gebet- und Andachtsbuch nachweisen lässt (Karlsruhe, Bad. Landesbibl., Don. 362) den Freiburger Reuerinnen für die Überlassung von zwei Bänden zur Abschrift (Abb. 4):

Also hat hie ein end die tafel dis büchs dz do geschriben ist worden in dem ior noch der geburt des hren fünff zehen hundert vnd fier ior Vnd der doran liset / der gedenc gegen got der wirdigen müttren priorin vñ convent zü den rüweren ze friburg / Die vns vss ir grossen tugend gelichen hand zwey bücher von denen dis gegenwirtig büch abgeschrieben ist. (Bl. 5v)

Hiermit hat das Inhaltsverzeichnis dieses Buchs ein Ende, das im Jahr 1504 nach der Geburt des Herren geschrieben worden ist. Und der, der darin liest, möge der würdigen Mutter Priorin und dem Konvent der Reuerinnen zu Freiburg gedenken, die uns aufgrund ihres großen tugendhaften Entgegenkommens zwei Bücher geliehen haben, von denen dieses Buch abgeschrieben ist.

Die Vermutung Nigel Palmers, dass es sich bei den hier genannten zwei Bänden der Freiburger Reuerinnen um die heute in Karlsruhe liegenden Handschriften St. Peter pap. 46 und 47 handelt, lässt sich durch verschiedene Indizien erhärten. Zum einen belegt der bereits oben erwähnte »Sendtbrieff des hochgelehrten Doctor Johann Geylers

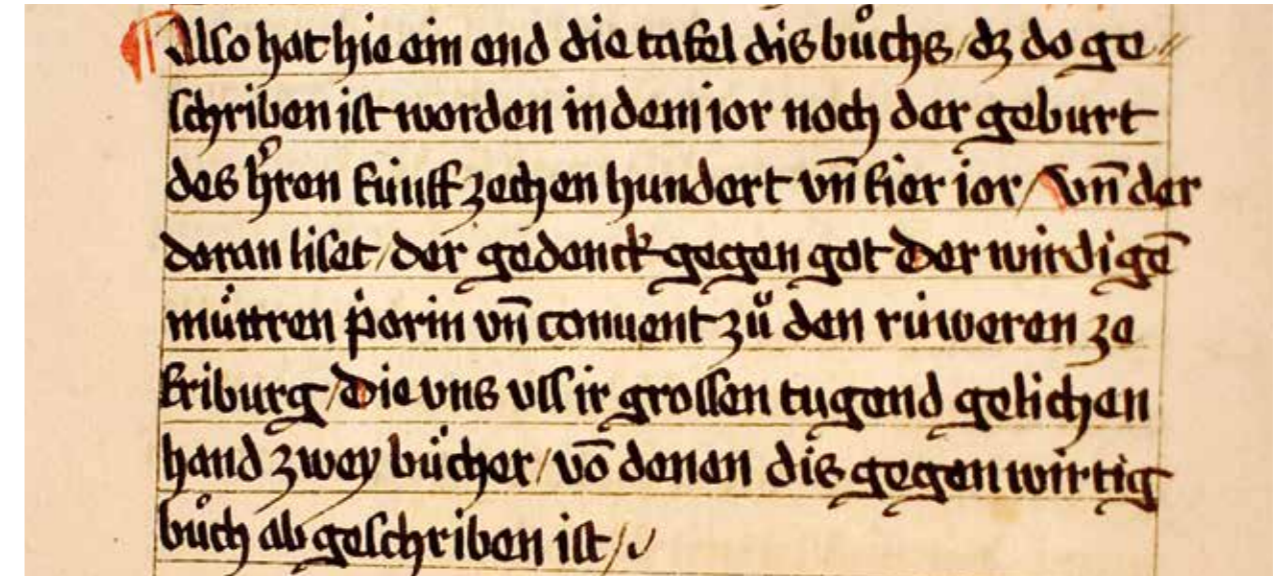


Abb. 4: Beleg für den Bücheraustausch zwischen den Dominikanerinnenklöstern in Freiburg und Colmar (Colmar, Bibl. municipale, Ms. 403, Bl. 5v)

von Keisersperg wylant gethon an die würdigen frawen zu den Reüweren zu Freiburg im Breißgau«, dass Geiler selbst den Freiburger Reuerinnen im Jahr 1499 Predigten, die er für die Straßburger Reuerinnen gehalten hatte, zukommen ließ (Abb. 5). Diese Schriften waren, wie der Wortlaut des »Sendtbriefs« belegt, von ihm selbst autorisiert und ausdrücklich dazu bestimmt, auch an die Schwestern im Adels- hauser Kloster weitergegeben zu werden. Die von Geiler selbst bestätigten jahrelangen engen Kontakte zwischen ihm, den Straßburger Reuerinnen und den Freiburger Dominika- nerinnen legen nahe, dass die im »Sendtbrief« übermittel- ten Texte nicht die einzigen waren, die man im Straßburger



Abb. 5: Nachdruck des Sendbriefes Johann Geilers an die Freiburger Reuerinnen (Freiburg, UB, RA 83/10, Bl. 2a)

wie im Freiburger Reuerinnenkloster von Geiler sammelte und bereitwillig auch an befreundete Klöster auslieh. Dass die Freiburger Reuerinnen auch mit den Schwestern des Colmarer Unterlindenklosters in engem Kontakt standen und untereinander Bücher austauschten, ist u.a. durch einen Besitzeintrag im Vorderspiegel des Frühdrucks einer latei- nischen Predigtsammlung (Freiburg, UB, Ink 4° K 6308,d) belegt (Abb. 6):

Diß büch ist der andechtigen geistlichen swestren des clos- ters sant maria Magdalena zu den rüwerin in friburg vnd ist vns gegeben von dem erwirdigen vatter wernherus seligen

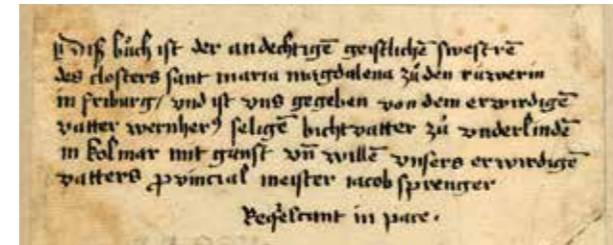


Abb. 6: Ein Geschenk aus Colmar für die Freiburger Reuerinnen (Freiburg, UB, Ink 4° K 6308,d, Innenspiegel)



Abb. 7: Vorlage und Abschrift wieder vereint in der Ausstellung

bichtvatter zu vnderlinden in Kolmar mit gunst vnd willen vnser erwirdigen vatters pvincial meyster Jacob sprenger.

Dieses Buch gehört den frommen Klosterfrauen von St. Maria Magdalena bei den Reuerinnen in Freiburg und wurde uns übergeben von dem ehrwürdigen Vater Wern- her, dem verstorbenem Beichtvater von Unterlinden in Kolmar, mit Zustimmung unseres ehrwürdigen Provinci- als Jacob Sprenger.

Vergleicht man nun die Karlsruher Bände mit der Colmarer Handschrift, so zeigen sich nicht nur, wie oben erwähnt, ge- meinsame Überlieferungen ansonsten nicht bezeugter Texte sowie große Ähnlichkeiten bei der Ausschmückung der farbig hervorgehobenen Initialen, auf die bereits Nigel Palmer auf- merksam gemacht hat (Abb. 7). Aufschlussreich erscheint da- rüberhinaus auch ein Blick auf Stellen, an denen in den Karls- ruher Handschriften Korrekturen vorgenommen worden waren. So wurden z.B. Worte durchgestrichen und am Rand durch das richtige Wort ergänzt. In der Colmarer Handschrift erscheinen diese Korrekturen bereits übernommen:

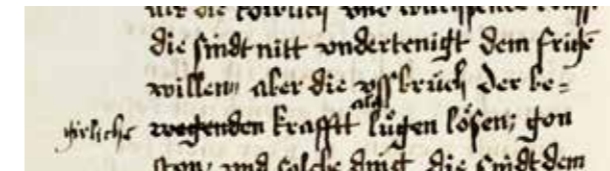


Abb. 8: *girliche* als Korrektur am Rande der Karlsruher Handschrift

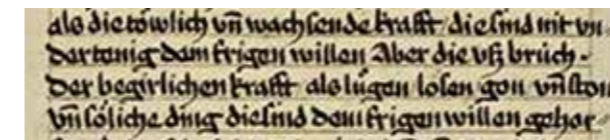


Abb. 9: Die Marginalie *girliche* in der Colmarer Handschrift im Text

Andere Korrekturen bestehen darin, dass in der Karlsruher Handschrift Wörter rot durchgestrichen wurden, diese an- schließend in Colmar ausgelassen wurden:

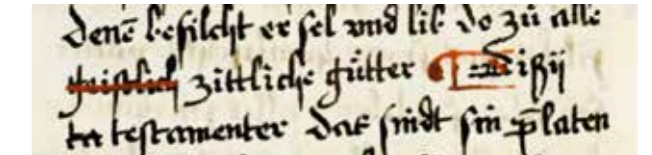


Abb. 10: Korrektur durch Streichung in der Karlsruher Handschrift

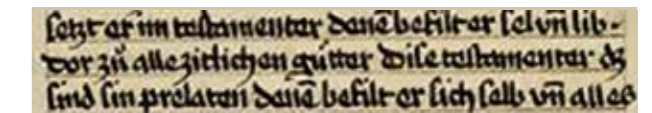


Abb. 11: Das in der Karlsruher Handschrift durchgestrichene Wort fehlt in der Colmar Handschrift

Diese Beobachtungen, die durchaus nahelegen, dass die Schwestern in Unterlinden die Karlsruher Bände als Vorlage benutzten, wären allerdings noch durch einen Vergleich mit einer dritten Kontrollhandschrift zu erhärten.

Die sorgfältige Abschrift und Ausstattung, wie sie sich ins- besondere in der Colmarer Handschrift erkennen lässt, ist auf jeden Fall ein Indiz dafür, wie sehr die Predigten Geilers in den reformierten Frauenkonventen am Oberrhein ge- schätzt wurden. Und zweifellos gingen alle Handschriften, die in den verschiedenen Klöstern als Geschenk eintrafen, die ausgeliehen oder zum Abschreiben in Empfang genom- men wurden, durch die Hände der jeweiligen Buchmeiste- rin. Ihre Aufgabe war es, nicht nur für die sichere Aufbe- wahrung der Bücher zu sorgen und alle Ein- und Ausgänge sorgfältig zu dokumentieren, sondern auch kontinuierlich den Ausbau der Sammlung voranzutreiben, damit sowohl für die Tischlesung als auch für das Einzelstudium der Non-

nen geeignete Literatur in ausreichendem Maß zur Verfügung stand. Das Amt der Buchmeisterin gehörte daher zur Sicherung der Grundlagen klösterlicher Bildung wie auch in Hinblick auf die Pflege der Netzwerke zu den Schlüsselpositionen im Kloster.

Weiterführende Literatur:

Mertens, Volker: Authentisierungsstrategien in vorreformatorischer Predigt: Erscheinungsform und Edition einer oralen Gattung am Beispiel Johannes Geilers von Kaysersberg, in: *editio* 16 (2002), S. 70–85.

Palmer, Nigel F.: Sermons de Geiler von Kaysersberg, in: *Les dominicaines d'Unterlinden*. Ausstellungskatalog, Colmar/Paris 2001, Bd. 2, S. 110f.

Voltmer, Rita: *Wie der Wächter auf dem Turm: ein Prediger und seine Stadt. Johannes Geiler von Kaysersberg (1445–1510) und Straßburg*, Trier 2005.

Gedruckt für Geistliche und Laien. Das »Leben der Altväter«

Freiburg, Stadtarchiv, RARA Ee 167,1

Hendrik Frenger

Asketen als Vorbilder

Das »Leben der Altväter« (lat. »Vitaspatrum«) wird der Kategorie Erbauungsliteratur zugeordnet, die den Gläubigen als Orientierung diente, um ihr eigenes Leben den christlichen Frömmigkeitsidealen anzunähern. Der größere Teil des Werks besteht aus sogenannten Viten, den Lebensbeschreibungen herausragender Asketen, darunter Heilige, Mönche und Eremiten, deren Leben als Vorbild fungieren sollten. Hinzu kommen Exempla, meist kurze Texte, welche auf eine religiöse Moral hinauslaufen. Diese Arten von Erbauungsliteratur wurden unterschiedlich rezipiert: Während die Viten für sich gelesen wurden, verwendete man Exempla häufig in anderen Texten (z. B. in Predigten) zur Veranschaulichung bestimmter Inhalte.

Das »Leben der Altväter«: Genese, Überlieferung und Rezeption

Die Anfänge der »Vitaspatrum« liegen im 4./5. Jahrhundert. Zu dieser Zeit entstand eine Sammlung von Lebensbeschreibungen, Sprüchen und religionsdidaktischen Erzählungen, sogenannte Exempla. Diese Texte behandeln Leben und Taten frühchristlicher Mönche und Eremiten, welche sich meist in die Wüsten Ägyptens, Palästinas oder Syriens zurückgezogen hatten. Ihre Autoren werden gelegentlich im Druck selbst in Szene gesetzt. So wird Hieronymus mehrfach als Autor dargestellt, so dass er als impliziter Erzähler der folgenden Geschichte erscheint. An anderen

Stellen dagegen wird aus einer nicht weiter bestimmten Wir-Perspektive berichtet.

Bereits im 6. Jahrhundert wurden die Altväterviten und Exempla aus dem Griechischen ins Lateinische und um 1300 erstmals ins Deutsche übersetzt. Die Inkunabel Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1 geht auf eine sehr einflussreiche alemannische Prosafassung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zurück. Das Textkorpus erfreute sich großer Beliebtheit und wurde unter dem Titel »Vita«, »Vitas patrum«, später auch »Vitaspatrum« immer wieder ab- und umgeschrieben. Somit unterscheiden sich die einzelnen Versionen zum Teil stark voneinander. Vor allem die Exempla wurden vielfach überarbeitet. Neue kamen hinzu, andere wurden weggelassen oder verändert, denn dieser Teil des Werks bot viel Raum, um den Inhalt für die jeweiligen Rezipienten anzupassen. Solche variablen Textsammlungen werden als »offene Texte« bezeichnet, weil sie – wie die meisten mittelalterliche Texte – keinerlei Copy right unterlagen. Die Anpassungen lassen sich im 15. Jahrhundert gut beobachten: Zahlreiche Handschriften des »Leben der Altväter«, die aus klösterlichem Besitz kommen, wurden durch die Hinzufügung von Exempla und die Umformulierung von Inhalten mit Bezügen zum zeitgenössischen Leben angereichert. Zu nennen sind Episoden, die in spätmittelalterliche Städte transponiert wurden, so dass in ihnen Bürger sowie Angehörige spätmittelalterlicher Orden zu wichtigen Akteuren wurden. Es ist davon auszugehen, dass diese Veränderungen vorgenommen wurden, um

die Texte stärker der Lebenswirklichkeit der Rezipienten beiderlei Geschlechts anzupassen. So fiel es beispielsweise einer Dominikanerin wohl deutlich leichter, sich mit einer Ordensschwester im Text zu identifizieren als mit einem frühchristlichen Mönch. Auf diese Weise hofften die Schreiberinnen und Schreiber der Handschriften, die lehrreichen und erbaulichen Texte ihrem Publikum zugänglich zu machen.

Das »Leben der Altväter« war in nahezu jedem Kloster vorhanden und gehörte zu den einflussreichsten Texten der Klosterliteratur. Ordensgründer wie Benedikt von Nursia oder der dominikanische Ordensgeneral Humbertus de Romanis zitierten es mehrfach und schrieben ihren Mitbrüdern seine häufige Lektüre vor. Besonders Novizen waren dazu angehalten, sich mit der Sammlung intensiv auseinanderzusetzen. Die Texte sollten ihren Vorbildcharakter entfalten, Glauben und Frömmigkeit stärken und die Rezipienten auf das klösterliche Leben einstimmen.

Auch der in Freiburg tätige Dominikaner und Klosterreformer Johannes Meyer erwähnt das »Leben der Altväter« zweimal in seinem »Ämterbuch«, einem Traktat über die Organisation eines Nonnenklosters. Er ordnet es in der Bibliothek bei den Märtyrerviten und Heiligenlegenden ein. Zudem schreibt er das »Leben der Altväter« als häufige Tischlektüre vor:

Item in der collacio vnd in dem nacht jmbiß sol si versehen, daz man da lese solliche bücher, die da sigen gutter anreissung zu jnnikeit vnd andacht vnd aller meist, dz ist der alt veter red, vnd gutter ler von manigfaltigen tügen, vnd das buch dyalagorum sancti Gregory des bapstes, vnd anders des gelichen bücher.

Zum Mittagessen und zum Abendessen soll sie [die zuständige Nonne] veranlassen, dass man solche Bücher le-

sen soll, welche gute Anweisungen zur Innerlichkeit und Andacht liefern. Meist sollen dies die guten Worte und die Lehre mannigfacher Tugenden der Altväter, das Buch der Dialoge von Papst Gregor I. oder ähnliche Bücher sein.

Diese aus der Benediktregel und dem Werk des Humbertus de Romanis übernommene Anweisung zeigt Meyers Wertschätzung des Textes. Da Meyer auch das Kloster Adelhausen reformierte, ist davon auszugehen, dass RARA Ee 167,1 auch hier als Tischlektüre und Lehrbuch Verwendung fand. Wie aus einer Leseliste hervorgeht, diente das Werk auch im St. Katharinenkloster zu Nürnberg, dem Musterbeispiel eines observanten Dominikanerinnenklosters, als zum Vorlesen bestimmte geistliche Lektüre während der gemeinsamen Mahlzeiten.

Neben Geistlichen rezipierten auch Laien die Altväter. Dies wurde durch die Übersetzungen ins Deutsche deutlich erleichtert. So finden sich in vielen privaten Gebet- und Andachtsbüchern Ausschnitte aus dem Werk. Die zahlreichen Druckauflagen des Buchs deuten ebenfalls auf ein breites Interesse und damit einen großen Absatzmarkt hin.

Die Drucklegung des »Leben der Altväter«. Eine Anpassung für Laien

1475 wurden die »Vitaspatrum« erstmals gedruckt, dabei handelte es sich um eine lateinische Version. Die ersten gedruckten deutschen Versionen wurden vor 1482 in Straßburg angefertigt. Der Drucker wird als »Drucker vom Entchrist« oder »Drucker vom Antichrist« bezeichnet. Über ihn ist nur das Wenige bekannt, was sich aus seinen Drucken ableiten lässt. Neben dem »Leben der Altväter« (auch »Alemannische Vitaspatrum« genannt) wird ihm der Druck des »Antichrist«, einer apokalyptischen Erzählung, zugeschrieben. Vermutlich verfügte er über Verbindungen

in den niederdeutschen Raum, wofür die von ihm besorgte niederdeutsche Auflage der »Alemannischen Vitaspatrum« und stilistische Einflüsse in den verwendeten Holzschnitten sprechen. Dieser niederdeutschen Ausgabe geht der hochdeutsche Druck der »Alemannischen Vitaspatrum« voraus. Der Zeitpunkt der Drucklegung ist unsicher, es ist jedoch davon auszugehen, dass die Textausgabe vor 1482 angefertigt wurde. Hierfür gibt es zwei Indizien. Zum einen wurde die hochdeutsche Version am 25. September 1482 in Augsburg nachgedruckt. Zum anderen vermerkte ein Leser in einem heute in München aufbewahrten Exemplar des Drucks das Gebetsgedenken für einen im Jahr 1482 verstorbenen Mitbruder.

Es ist auffällig, dass sich die vom unbekanntem Straßburger Drucker besorgte erste deutsche Auflage des »Leben der Altväter« in mehreren Punkten von den Handschriften des Werks aus dem 15. Jahrhundert unterscheidet. Die Druckausgabe wurde unter anderem mit 150 Holzschnitten ausgestattet, während die handschriftlichen Versionen kaum bebildert waren. Zudem wurden viele der in der handschriftlichen Überlieferung vorgenommenen Anpassungen an die RezipientInnen des Spätmittelalters in den Drucken des »Leben der Altväter« nicht übernommen. Neben einer sprachlichen Überarbeitung wurde der Bezug zum spätmittelalterlichen Leben, vor allem zu den Orden, entfernt, wobei einige Exempla vollständig aus dem Text verschwanden. So wurden beispielsweise aus Franziskanern und Dominikanerinnen einfache Mönche und Nonnen. Andere Exempla mit starken Bezügen zur Institution Kloster wurden entfernt, eine Tendenz, die sich in späteren Drucken weiter fortsetzt.

Anscheinend waren die anvisierten LeserInnen beziehungsweise ZuhörerInnen nicht mehr, oder zumindest nicht mehr hauptsächlich im Kloster zu suchen. Stattdessen scheinen sich die Drucke vor allem an ein Laienpublikum

gerichtet zu haben, für das die klösterlichen Bezüge nicht von unmittelbarer Relevanz waren. Auch die eingefügten Bilder sprechen dafür, dass es vor allem Laien waren, die die Drucker vor Augen hatten. So dürften sich auch die ersten bebilderten Handschriften mit dem »Leben der Altväter« in laienadeligem Besitz befunden haben, wobei die Illustrationen wohl eher der Repräsentation und der Unterhaltung als dem besseren Verständnis des Inhalts dienten.

Diese Einschätzung bestätigt sich durch die Verwendung der Grafiken im Druck. Neben dem gedruckten Text enthält RARA Ee 167,1 gedruckte Initialen sowie 150 Holzschnitte, von denen nur 85 ein einziges Mal verwendet wurden. Zwar sind unspezifische Personendarstellungen typisch für das Mittelalter, allerdings lassen sie sich in der Regel durch ihre Attribute wie besondere Gegenstände oder Begleiter unterscheiden. Solche Attribute fehlen jedoch fast vollständig. Es finden sich im ganzen Band nur drei Figuren mit spezifischen Erkennungszeichen: Der heilige Hieronymus mit dem ihn begleitenden Löwen (Abb. 1), Maria mit dem Jesuskind auf dem Arm und Gottvater beziehungsweise Christus, der aus einem Wolkenkranz herauschaut. Zudem wurden bei mehrfach verwendeten Grafiken keine Attribute ergänzt. Die einzige Abwandlung einer mehrfach verwendeten Grafik ist in Abb. 2 zu sehen: Der Altvater trägt ein Antoniuskreuz auf der Schulter, welches in Abb. 3 fehlt. Zwar soll der Großteil der Figuren mit einem Antoniuskreuz auf der Schulter den heiligen Antonius darstellen, allerdings findet sich auch ein anderer Altvater mit diesem Antonius reservierten Attribut sowie Antonius-Grafiken ohne dieses Detail. Man kann den Druckern Inkonsequenz vorwerfen, allerdings sollte man auch in Betracht ziehen, dass der Großteil der Holzschnitte womöglich aus druckökonomischen Gründen bewusst unspezifisch gestaltet wurde, um Duplikate umso leichter für andere Inhalte wiederverwenden zu können.

Hinzu kommt, dass mehrere Abbildungen problematische Text-Bild-Bezüge aufweisen. So widersprechen sich mehrfach Bild- und Textdetails. Beispielsweise werden im Text mehrfach Personen als Heilige angesprochen, doch verfügen sie auf den zugordneten Holzschnitten nicht über einen Heiligenschein (Abb. 4). Oder sie werden mit Heiligenschein



Hieronymus schrybt vnd von dē heiligen vater paulo/der vnder allē münchen der erst einidel was. Wann es sint tzerhand münch. Einer hant die in dōstern vnder der regel in ghoisame sind. Die andern die sich von der welt in die wüste hāt gezogen vnd in emer zellen sint. Die tzytten münch heissent anacharite. Dē sint die in den welden sint vnd kein zellen habent. wā das sē vnder den bōmen vnd vnder den studen ir wonung habent. Vnd krut vnd wurzelen ir spye ist. Dese tzerhand leüt heissent alle münch. Wozum do ist monachus als vil gesprochē als ein cingerman. Vnd do von das er sep in dōstern oder in welden. so heisset er dozum ein münch. Wann er mit got veremiget ist. Nun sprichē

Abb. 1: Der heilige Hieronymus verfasst die Vita des Altvaters Paulus (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 2r)

dargestellt, ohne im Text als Heilige apostrophiert zu sein (Abb. 5). Es wurden auch mehrfach Bilder verwendet, auf denen Männer mit Bischofsmützen oder -stäben zu sehen sind, ohne dass im Text von solchen Würdenträgern die Rede wäre. Darüber hinaus wird häufig ein gewisses Abstraktionsvermögen von den Rezipienten erwartet, wie es sich



Abb. 2: Aufbruch Hylarions und anderer Mönche von Altvater Antonius (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 42r, Detail)



Abb. 3: Aufbruch Marcharius von Abt Malcho (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 79v, Detail).

an einigen mehrfach verwendeten Holzschnitten aufzeigen lässt. Beispielsweise wird das Monster auf Abb. 6 bei jeder Verwendung der Grafik im Text selbst anders bezeichnet: erst als Drache, dann als Hippocampus und schließlich als Krokodil. Dies lässt vermuten, dass die im Bild dargestellte Kreatur als Ungeheuer oder gefährliches Tier im Allgemei-



Abb. 4: Gespräch eines Engels mit Altvater Johannes (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 126v, Detail)



Abb. 5: Bestattung eines Mönchs (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 115r, Detail)

nen gedeutet werden sollte. Ähnlich verhält es sich mit einer Szene, in welcher eine Gruppe von Männern eine Teufelsfigur einer Gruppe von Mönchen entgeggetragen (Abb. 7). In zwei Bildüberschriften wird sie als Gottheit einer Gruppe von Heiden bezeichnet, während bei ihrer dritten Verwendung nur von der Tätigkeit eines Ketzers die Rede ist, ohne



Abb. 6: Altvater Hylarion bekämpft einen Drachen (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 60r, Detail)



Abb. 7: Altvater Apollonius begegnet einer Gruppe Heiden mit ihrer Götterfigur (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 105v, Detail)

auf eine Figur zu verweisen. Auf diese Weise konnten viele Grafiken in RARA Ee 167,1 mehrfach verwendet werden. Dadurch konnte man an den Kosten für die Herstellung von teuren Holzschnitten und Stichen sparen. Dass es im letzten Fünftel des Buches keine Abbildungen und aufwändigen Initialen mehr gibt, lässt darauf schließen, dass der Drucker die Ausstattung aus Geld- oder Zeitgründen verringern musste.

Provenienz und Gebrauch von RARA Ee 167,1

Die Inkunabel RARA Ee 167,1 stammt, wie bereits erwähnt, wohl aus der ersten hochdeutschen Auflage der »Vitaspatrum«, welche der »Drucker vom Antichrist« vor 1482 in Straßburg drucken ließ. Die Datierung der weiteren Stationen im Leben des vorliegenden Buches gestaltet sich aufgrund der spärlichen Indizien schwierig, denn in den meisten Fällen liegen nur grobe Zeiträume beziehungsweise



Abb. 8: Stempelverzerrungen auf dem hinteren Einbanddeckel (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Detail).

Rahmendaten vor. Der Einband kann anhand der verwendeten Stempel (Abb. 8) der Freiburger Werkstatt des sogenannten »Meisters mit der Hausmarke« zugeordnet werden. Ähnlich wie beim Drucker des »Antichrist« ist auch über diesen Buchbinder außer seiner Aktivität in Freiburg in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast nichts bekannt. Der Einband von RARA Ee 167,1 kann grob auf den Zeitraum zwischen 1469 und 1488 datiert werden. Es ist unklar, ob der Band in Straßburg, also am Druckort, oder in Freiburg erworben wurde; der Einband deutet jedenfalls darauf hin, dass er in den Jahren zwischen 1482 und 1488 nach Freiburg gelangte.

Neben dem Einbinden lag auch die sonstige Ausstattung des Buches in der Hand der Besitzerinnen und Besitzer. So wurden in RARA Ee 167,1 mehrere Holzschnitte und Initialen von Hand koloriert (Abb. 9). Während dies zu Beginn des Werkes noch mit großer Akribie betrieben wurde, nimmt dies in Umfang und Sorgfältigkeit mit der Zeit immer weiter ab. Die ersten und letzten Seiten eines Drucks sowie die sogenannten Spiegel, die Innenseiten des Einbandes, wurden von den Druckern meist freigelassen. Dieser Raum wurde häufig von den Besitzerinnen und Besitzern gefüllt. Beispielsweise prüften sie durch die Eintragung von Sprüchen und Zeichnungen den Zuschnitt ihrer Federn oder fügten kürzere eigene Texte ein (Abb. 10).

Auf dem ersten Blatt findet sich unter anderem ein Besitzvermerk, welcher die wichtigste Quelle für die Provenienz von RARA Ee 167,1 darstellt (Abb. 11):

*Diß buch ist des closters adelhusen vnd hett es vnß geg[e-
ben] der ersamen meyster hanß húber selig, min herczlieber
vatter [...] gedechntiß siner sel, got sy im gnedig Anno do-
mini M.cccc.lxx[xix] er von zit gescheiden vff einem Sams-
tag vor vnß fröwen tach [...]*

Dieses Buch gehört dem Kloster Adelhausen, und es hat uns der ehrenwerte und selige Meister Hans Huber gegeben, mein herzlich geliebter Vater [...] (zum) Gedächtnis seiner Seele, Gott sei ihm gnädig Anno domini 1489 ist er an einem Samstag vor dem (Marien-)Feiertag [...] von uns geschieden.

Ein späterer Eintrag auf dem gleichen Blatt, der die Zahl 1489 als Teil einer Berechnung des Alters des Buches nennt, lässt darauf schließen, dass Hans Hubers Todesjahr auf 1489 zu ergänzen ist. Der erwähnte Hans Huber lässt sich als Freiburger Bürger fassen. Er arbeitete als Wundarzt und ist vierzehn Mal zwischen 1442 und 1482 als Vertreter der Malerzunft im Freiburger Stadtrat bezeugt. Der letzte Beleg



Abb. 9: Kolorierter Holzschnitt und Initialen, Beginn der Vita des Altvater Antonius (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 8r)

für das Leben Hubers stammt aus dem Jahr 1486, während seine Frau 1490 erstmals nachweisbar als Witwe angesprochen wird. Es ist somit wahrscheinlich, dass er tatsächlich 1489 gestorben ist. Neben seinem Amt im Stadtrat deuten noch andere Faktoren auf einen wohlhabenden und angesehenen Stadtbürger hin. Hierfür spricht auch der Status seiner Kinder und Verwandten. Sein Bruder Ludwig Huber war als Unterstadt- und später Gerichtsschreiber tätig, sein



Abb. 10: Federproben auf dem Vorderspiegel (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Detail)



Abb. 11: Besitzvermerk des Klosters Adelhausen (Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, fliegendes Blatt, Detail)

Sohn Bernhard Huber gehörte ebenfalls als Zunftmeister der Malerzunft dreimal dem Rat an. Bedeutsamer für die Geschichte von RARA Ee 167,1 sind die beiden Töchter von Hans. Sie gehörten Freiburger Dominikanerinnenklöstern an: Margarethe dem Reuerinnenkonvent St. Maria Magdalena; die andere, namentlich nicht genannte Tochter dem Kloster Adelhausen (vgl. StadtA, B 5 XI 5,4 fol. 25r: Urkunde vom 18. März 1493). Zwischen dieser letztgenannten Tochter und der Inkunabel lässt sich höchstwahrscheinlich eine unmittelbare Verbindung herstellen (siehe dazu weiter unten).

Von Hans Hubers Verhältnis zur Inkunabel zeugt einzig der Besitzeintrag, welcher besagt, dass das Buch von ihm oder in seinem Namen dem Kloster gestiftet wurde. Als Gegenleistung für die Gabe erwartete der oder die Stifter Gebete der Nonnen für die Seele des 1489 verstorbenen Hans Huber. Solche Stiftungen waren im Mittelalter und der Frühen Neuzeit weit verbreitet. Da die Menschen an eine lange Bestrafung der Seele wegen der Sünden des Verstorbenen glaubten, hofften sie, diese Strafzeit mithilfe der Gebete frommer Menschen, der sog. Fürbitten, zu verkürzen. Zusätzlich konnte man durch wertvolle Stiftungen den eigenen Status und Reichtum demonstrieren.

Der Zeitpunkt der Stiftung ist offen, er kann vor oder auch einige Jahre nach dem Tod von Hans Huber liegen. Es wäre sogar möglich, dass seine Tochter, eine Adelhauser Nonne, das Buch erbt und es in einer Doppelfunktion als Stiftung für das Seelenheil ihres Vaters und als Erweiterung des Buchbestands ins Kloster brachte. Das Buch kann auf ein intensiveres Frömmigkeitsleben eines oder mehrerer Mitglieder der Familie Huber hindeuten. Da jedoch weder die Kolorierungen noch die weiteren handschriftlichen Einträge Hinweise auf ihre Urheber liefern, bleibt es unklar, wie lange sich das Buch im Besitz der Familie befand und ob es dort

verwendet wurde. Zwar richtet sich der Druck der Altväter anscheinend stärker an ein Laienpublikum, es wäre allerdings ebenfalls denkbar, dass er direkt mit dem Ziel gekauft wurde, an das Kloster gestiftet zu werden.

Die Apostrophierung von Hans Huber als *min herczlieber vatter* im oben zitierten Besitzvermerk deutet an, dass der Eintrag von einer Tochter im Kloster Adelhausen verfasst wurde. Aus der bereits erwähnten Urkunde vom 18. März 1493 geht tatsächlich hervor, dass eine solche Angehörige des Hans Huber zu diesem Zeitpunkt Mitglied des Konvents war. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, wenn man – und das ist neu – die in der Urkunde anonym bleibende Tochter des Hans Huber und die sich hinter dem oben zitierten Besitzvermerk stehende Buchempfängerin mit der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Schreiberin bezeugten Adelhauser Nonne *S. Agnes Huberin* identifiziert. Mit ihrem Namen lassen sich zwei Handschriften verbinden: Zwischen 1485 und 1487, also nach dem Tod des Dominikaners Johannes Meyer, der die letzten drei Jahre seines Lebens als Beichtvater in Adelhausen verbrachte und daselbst begraben wurde, hat Agnes Huber die heute nicht mehr vorhandene (weil 1870 verbrannte) Sammelhandschrift Cod. G 180 der Straßburger Stadtbibliothek mit den Werken von Meyer geschrieben. Auch ein lateinisches Stundenbuch (Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter perg. 101), das später ins Schwarzwaldkloster St. Peter kam, wurde in den Jahren nach 1461 und vor 1499 von ihr geschrieben (diese Rahmendaten ergeben sich aus der Kanonisierung der in der Handschrift erwähnten heiligen Katharina von Siena sowie einem Besitzvermerk des Dominikaners Heinrich Trollinger mit der Jahreszahl 1499). Es ist somit zu vermuten, dass Agnes Latein beherrschte, was für spätmittelalterliche Nonnen nicht die Regel war. Allem Anschein nach blieb die Inkunabel im Bestand des Klosters.

1694 wurde sie ins Neukloster überführt, 1867 war sie Teil des Schulfonds von Adelhausen. Heute liegt das Buch im Stadtarchiv Freiburg.

Weiterführende Literatur

Merkel, Rosemarie: Art. »Bernhard Huber«, in: Ulrich Zasius, »Geschichtsbuch« der Stadt Freiburg im Breisgau. Eine Sammlung exemplarischer Einzelfälle zur städtischen Politik, Rechts- und Verwaltungspraxis im Spätmittelalter, hg. von Rosemarie Merkel und Hans Schadek, Bd. 2, Freiburg 2015, S. 122–125.

Studer, Monika: Antonius der Einsiedler trifft Caesarius von Heisterbach. Zur gemeinsamen Überlieferung von Exempla der »Alemannischen Vitaspatrum« und des »Dialogus miraculorum« in Straßburger Handschriften und Drucken, in: Schreiben und Lesen in der Stadt. Literaturbetrieb im spätmittelalterlichen Straßburg, hg. von Stephen Mossman u.a., Berlin/Boston 2012, S. 167–196.

Williams, Ulla: Die »Alemannischen Vitaspatrum«. Untersuchungen und Edition, Tübingen 1996.



TISCHLESERIN

Fromme Laien, Klosterfrauen und die Predigtsammlung eines Mystikers

Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 41

Benjamin Torn

Auf dem Innenspiegel des vorderen Deckels der wohl in den 1360er Jahren entstandenen Handschrift Nr. 41 aus dem Bestand der Universitätsbibliothek Freiburg steht eine kleine, einige Jahrzehnte nach der Entstehung der Handschrift hinzugefügte Notiz (Abb. 1): *Dis buch ist des closter zu Adlenhusen sint des taulers predige* (Dieses Buch gehört dem Kloster Adelhausen und beinhaltet die Predigten Taulers). Ein in spätmittelalterlichen Klosterhandschriften nicht ungewöhnlicher Eintrag, der auf Besitzer und Inhalt verweist, mit dem sich allerdings einige nicht einfach zu beantwortende Fragen verbinden: War das Buch von Beginn an im Kloster, weil es speziell für Adelhausen angefertigt wurde? Und falls nicht, wie kam es nach Adelhausen, und was verrät es über sein ›Vorleben‹? Solche simplen Fragen bedürfen bei mittelalterlichen Handschriften oft einer weit ausgreifenden und detektivisch anmutenden Spurensuche, die selbst den kleinsten Hinweisen in der Handschrift nachgeht, um den ›Zeugen‹ zum Sprechen zu bringen. In unserem Fall führt der ›Zeuge‹ in das Drei-Städte-Eck Straßburg-Basel-Freiburg und auf die Spuren von frommen Männern und Frauen diessseits und jenseits von Klostermauern, die in der Mitte bzw. zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dem Ideal der Gottesfreundschaft nacheiferten.

Die Erstbesitzerinnen und ihr Umfeld

Neben dem erwähnten Eintrag finden sich noch weitere Besitzzeiträge in der Handschrift. Doch sie stammen fast alle

aus späterer Zeit. Ein Vermerk, der sich auf Bl. 144v, der letzten Seite der Handschrift unmittelbar am Ende des Textes befindet, ist von besonderem Interesse (Abb. 2): *Dis büch höret ketrinen von hall vnd gretlin von hall ze friburg* (Dieses Buch gehört Katharina von Hall und Margaretha von Hall zu Freiburg). Vermutlich ist der Eintrag von einer der beiden Frauen selbst geschrieben worden. Von der Hand, die die in Hs. 41 enthaltene Predigtsammlung kopiert hat, stammt er jedenfalls nicht. Die Schrift verweist auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Mit dem Eintrag muss die Handschrift demnach vor der Ankunft in Adelhausen versehen worden sein, denn der Besitzzeintrag von Adelhausen lässt sich auf das 15. Jahrhundert datieren.

Die zeitliche Nähe des älteren Besitzzeintrags zur Genese des Predigtbandes, die man (ebenfalls anhand der Schrift) auf die 1360er Jahre datiert, und die Stelle, wo sich dieser befindet (unmittelbar nach dem Ende der Predigtsammlung), lassen darauf schließen, dass es sich bei Katharina und Margaretha um die Erstbesitzerinnen handelt. Womöglich waren sie selbst oder Personen aus ihrem familiären Umfeld diejenigen, die die Handschrift in Auftrag gaben.

Doch wer waren Katharina und Margaretha von Hall? Die Annahme, dass wir es mit Angehörigen des Klosters Adelhausen zu tun haben, liegt nahe. Allerdings sprechen zwei gewichtige Gründe dagegen. Erstens: Katharina und Margaretha lassen sich nicht als Klosterfrauen in Adelhausen nachweisen. Zweitens: Wären sie Klosterfrauen gewesen,

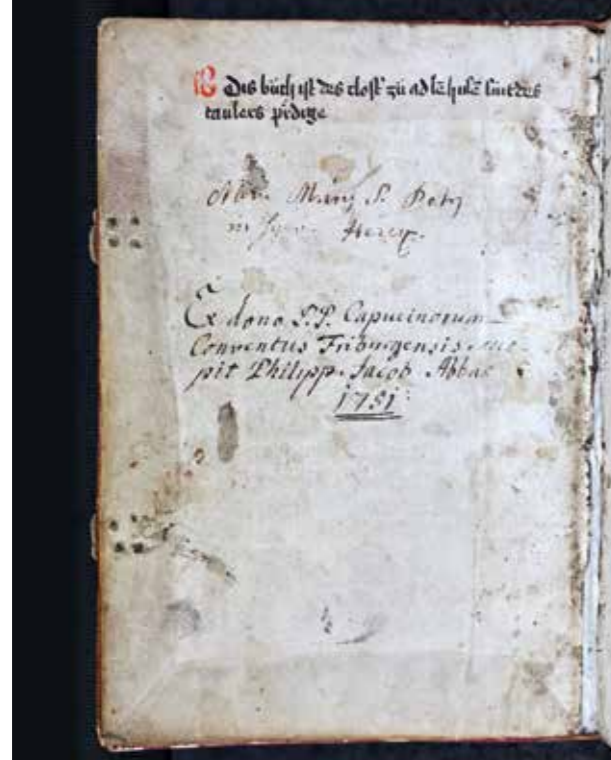


Abb. 1: Innenspiegel des vorderen Deckels u.a. mit dem Besitzvermerk von Adelhausen (Freiburg, UB, Hs. 41)

hätten sie sich höchstwahrscheinlich selbst als *swester* oder als *soror* bezeichnet. Da eine solche Bezeichnung fehlt, dürfte es sich bei beiden nicht um Nonnen, sondern um fromme Frauen aus dem Laienstand gehandelt haben.

Haben wir es mit bürgerlichen oder adligen Frauen aus Freiburg im Breisgau zu tun, wie der Namenszusatz von Hall nahelegt? In der Tat lässt sich eine *swester Katherin von Halle* 1390 und 1391 in einem Weinungeldbuch der Stadt Freiburg



Abb. 2: Letzte Seite der Tauler-Sammlung mit Besitzvermerk zweier Frauen (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 144v)

nachweisen, als sie in der Clossnergassen wohnte (Freiburg, StadtA, E1 A III h Nr. 1, Bl. 43v und 103v). Dabei handelt es sich um eine im Areal der heutigen Deutschordensstraße in der Freiburger Neuburg gelegene und erst in den letzten Jahren freigelegte bzw. archäologisch dokumentierte Straße (vgl. die Rekonstruktion des Areals zum Jahr 1350 in Abb. 3a und 3b). Die dort ansässige Person dürfte mit *ketrinen von hall*, der Erstbesitzerin von Hs. 41, identisch sein.



Abb. 3a: Ausschnitt der rekonstruierten Clossnergasse im östlichen Teil der Vorstadt Freiburg-Neuburg um 1350 von Hans-Jürgen van Akkeren – www.breisgau-burgen.de



Abb. 3b: Stitchingbild der Ausgrabungsfläche der Clossnergasse von Hans-Jürgen von Akkeren

Über Katharinas gesellschaftliche Einordnung lässt sich ausgehend vom Eintrag im Weinungeldbuch nur wenig sagen. Sie wird dort keiner Zunft zugeordnet, sondern unter der Kategorie *Dis hant nit zunft* erfasst. Eine Herkunft aus adligem Haus oder aus einer bedeutenden Bürgers- und Ratsfamilie scheidet damit aus. Die Bezeichnung als »Schwester« ohne ergänzende Angaben (etwa zur Zugehörigkeit zu einer geistlichen Institution) könnte darauf hindeuten, dass es sich weder um eine Nonne noch um eine Frau handelte, die sich einem der Freiburger »Regelhäuser« zuordnen lässt. Dennoch dürfte ihre Lebensweise der von Frauen in solchen Häusern geahnt haben. Diese oftmals unter dem Sammelbegriff »Beginen« zusammengefassten Frauen führten ein geistliches Leben, ohne jedoch ein klösterliches Gelübde abzulegen oder ihr Leben in strenger Abgeschiedenheit zu verbringen. Sie lebten allein, in Gruppen oder schlossen sich in kleinen Gemeinschaften, die jeweils einer festen Lebensordnung folgten, zu besagten »Regelhäusern« zusammen, wobei die konkrete Lebensweise unter den verschiedenen Bedingungen durchaus differieren konnte. In Freiburg waren zeitweise bis zu acht verschiedene Beginenhäuser vorhanden, und man kann um und nach 1350 mit insgesamt knapp 200 Beginen (bei einer Bevölkerungszahl von etwa 9000 Einwohnern) rechnen.¹ Die Frauen stammten dabei zumeist aus der Freiburger Mittelschicht und waren eng mit den ansässigen Bettelorden verbunden, die sich um die seelsorgerische Betreuung kümmerten.

In den gleichen Jahren, in denen Katharina von Hall bezeugt ist, sowie 1385 ist in Freiburg auch ein *Conrat von Halle* als Mitglied der Schneiderzunft urkundlich zu fassen (Freiburg, StadtA, E1 A III h Nr. 1, Bl. 17r und 73v bzw. E1 A II a 1 Nr. 1, S. 61). Dass dieser mit Katharina in einer verwandtschaftlichen Beziehung stand, kann nur vermutet werden. Ansonsten ergeben sich nur wenige weitere

Verbindungen zu Freiburg. Selbst wenn man die Namen »von Hall« und »Haller« als Synonyme verwendet, was ein äußerst bedenkliches Vorgehen wäre, bleiben die Spuren äußerst schwach. Einzig eine urkundliche Erwähnung von Katherine die Brügin könnte als weiterer Beleg in Frage kommen: Sie stiftete 1352 eine Jahrzeit für sich und ihre Familie, zu der wohl auch ein Johann Haller zählte.² Ansonsten lässt sich ein gewisser Peter von Hall einmal im Freiburger Kontext nachweisen: 1273 bezeugten er und andere den Verkauf von Basler Gütern durch den Freiburger Johannes Snewlin.³

Die hier erwähnte Verbindung nach Basel ist wichtig, denn die Spur erweist sich als ergiebig (Abb. 4 zeigt eine Darstellung von Basel am Ende des 15. Jahrhunderts). Im Laufe des 14. Jahrhunderts lassen sich dort immer wieder Träger des Namens »von Hall« nachweisen. Auch an der Basler Dominikanerkirche scheint sich ein Wappen der Familie erhalten zu haben. Bei der Untersuchung der Belege sind die 1360er Jahre von besonderem Interesse – genau der Zeitraum, in dem auch die Entstehung des heute Freiburger Kodex Hs. 41 vermutet wird. 1362 übergab Peter von Hall einer Greda von Friburg das in Basel gelegene Haus zum Mühlstein, was zwei Jahre später durch Else Fröwlerin, die Ehefrau Heinzmann Fröwlers, bestätigt wurde. Zu dessen Gunsten verzichtete Greda fünf Jahre später auf das Haus (Basel, StaatsA, Regesten Prediger 510). Heinzmann war der Schwager Peters von Hall. 1374 verkaufte seine Schwester Elisabeth als Peters Witwe den Baslern Dominikanern einen Zins. Gleichzeitig übertrug Elisabeth einen weiteren Zins für ein Haus auf dem Petersberg, wobei eine Gruppe von Beginen erwähnt wird (Basel, StaatsA, Regesten Städtische Urkunden 431).

In Basel lassen sich solche Frauengemeinschaften ab 1271 nachweisen. Nachdem die Beginenverfolgungen zu Beginn des 14. Jahrhunderts nachgelassen hatten, schlossen viele

Gruppen sich der Regel des 3. Ordens der Franziskaner an, andere folgten der sogenannten »Munio-Regel« und standen den Dominikanern nahe. Bis 1350 entstanden sechs bis zehn solche Gemeinschaften, weitere kamen bis zum Jahrhundertende hinzu. Überliefert sind zeitgleich etwa 20 Beginenhäuser in Basel, die jeweils 6 bis 31 Frauen, idealerweise jedoch 12, umfassten. Sie wiesen jeweils eine große räumliche wie auch personelle Nähe zu den Bettelordensklöstern der Franziskaner und Dominikaner auf.

Doch zurück zu Elisabeth, der Witwe Peters von Hall. Diese erhielt 1376 einen Geldbetrag, den ihr eine gewisse

Greda – vermutlich die oben genannte Greda von Friburg – für ein Haus auf dem Petersberg schuldete, das gegenüber der Judenschule lag (Basel, StaatsA, Regesten St. Peter 595). Diese Schule befand sich in dem bereits zuvor erwähnten Haus zum Mühlstein und bildete den Kern der ab 1362 neu entstandenen Basler Judengemeinde. 1381 beschenkte Elisabeth die Basler »Meisterin der Dritten Regel«, wobei es sich um die Vorsteherin eines der oben erwähnten Beginenhäuser handelte (Basel, StaatsA, Regesten Beginen 155b). Im Jahr darauf übergab Anna von Hall, Tochter von Werner von Hall, Ratsherr zu Lahr und Mit-



Abb. 4: Stadtansicht von Basel in: Hartmann Schedel, »Weltchronik«, Nürnberg 1493, Bl. 243v–244r (Exemplar: München, Bayerische Staatsbibliothek, Rar. 287)

glied des Straßburger Adelsgeschlechtes von Hall, die mit einem Mitglied der Familie Marschall von Basel verheiratet war,⁴ näher bestimmte Zinsen an die Begine Katherina von Pfirt d. J. (Basel, StaatsA, Regesten Barfüsser 81), die von 1377 bis 1396 als Regelmeisterin bezeugt ist. Bereits zwei Jahrzehnte vorher waren Kontakte zwischen Anna und einer Beginengruppe vorhanden. 1392 stiftete Elisabeth von Hall den Basler Dominikanern eine Jahrzeit (Basel, StaatsA, Regesten Prediger 716). 1398 lässt sich nun eine Gred von Freiburg als Basler Begine nachweisen.⁵ Zwar könnte dieser Namenszusatz sich auch auf Freiburg im Üechtland beziehen, allerdings fehlen dafür jegliche Anhaltspunkte. Im dortigen Freiburg lassen sich jedenfalls keine Träger des Namens ›von Hall‹ nachweisen.

Die hier präsentierte Spurensuche ergibt ein dichtes Beziehungsgeflecht zwischen Vertretern der Familie von Hall, Dominikanern und Beginen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sowohl in Basel als auch in Freiburg und möglicherweise auch in Straßburg, denn Mitglieder der Familie von Hall sind dort in mehreren geistlichen Institutionen urkundlich bezeugt (freundliche Mitteilung von Sigrid Hirbodian/Tübingen): Eine Huse (Huselin) von Halle ist 1396 als Nonne im Straßburger Dominikanerinnenkloster St. Elisabeth belegt;⁶ am 14. Juni 1406 erscheint Johannes Halle als Kanoniker in St. Stephan (Archives Départementales du Bas Rhin H 2617/7); am 13. März 1397 gibt Berthold von Halle, dessen Vater Werlin von Halle als Straßburger Bürger belegt ist (vgl. Archives Municipales de Strasbourg AH 1642, Kopiaibuch St. Marx 1437, Bl. 450v–452r), seine Tochter Susanne ins Dominikanerinnenkloster St. Marx, wo sie unter dem Namen Susanne von Epfich (nach ihrer Mutter Gertrud von Epfich) geführt wird. Die von Epfich sind gut zwei dutzendmal in Straßburger Klöstern, aber auch als Äbtissinnen in St. Stephan belegt.

Obwohl die endgültige Klarheit fehlt, so darf die Entstehung von Hs. 41 doch in dem hier aufgezeigten Beziehungsgeflecht zwischen den oberrheinischen Städten Straßburg, Basel und Freiburg vermutet werden. Ein Blick auf den Inhalt der Handschrift spricht ebenfalls für diesen Entstehungskontext.

Der Inhalt: Eine Predigtsammlung

In der Handschrift findet sich eine Sammlung von 24 Predigten des Dominikaners Johannes Tauler, der im 14. Jahrhundert entlang des Rheins wirkte und 1361 in Straßburg gestorben ist (siehe unten). Insgesamt sind in rund 160 Handschriften über 80 Predigten unter seinem Namen überliefert. Die Freiburger Handschrift stellt eine gewisse Auswahl dar (zum Beginn einer solchen Predigt vgl. Abb. 5). Dabei zählt sie zu einer kleinen Gruppe von sehr frühen Handschriften, die eine andere Textform bieten als diejenige, in der Taulers Predigten später (bis weit in die Neuzeit hinein) vornehmlich gelesen wurden. Diese kleine Handschriftengruppe geht auf eine Vorlage zurück, die aller Wahrscheinlichkeit nach in Straßburg entstanden ist, an jenem Ort also, wo Tauler seinen Lebensabend verbracht hat.

Die Auswahl und die Anordnung der Predigten in der Freiburger Handschrift stellen eine Seltenheit dar. Üblicherweise orientieren sich solche Sammlungen am Lauf des Kirchenjahres. Die Zugehörigkeit einer Predigt zu einem bestimmten Fest des Kirchenjahres lässt sich anhand der Bibelstelle bestimmen, die am Anfang der jeweiligen Predigt referiert und im weiteren Textverlauf erläutert wird. Bei dieser Art von Predigtüberlieferung ist zu beachten, dass es sich nicht um Hörernachschriften tatsächlich gehaltenen Reden und auch nicht um Konzepte oder Entwürfe der Prediger selbst handelt. Vielmehr geht es um schriftliterarische Texte, die die Leserschaft zur Reflexion, zur Me-

ditionation und zum Studium anregen sollen. Sie dienen oft dazu, zu einer größeren Gottesnähe anzuleiten bzw. diese zu vermitteln. Der Rezeptionsmodus kann dabei entweder die stille, ›private‹ Lektüre sein oder (im Falle von klöster-

lichen Gemeinschaften) die Tischlesung, also das Vorlesen einer Predigt während der gemeinsamen Mahlzeiten. Auch wenn die überlieferten Predigten für die private und/oder gemeinschaftliche Lektüre schriftlich konzipiert und für die

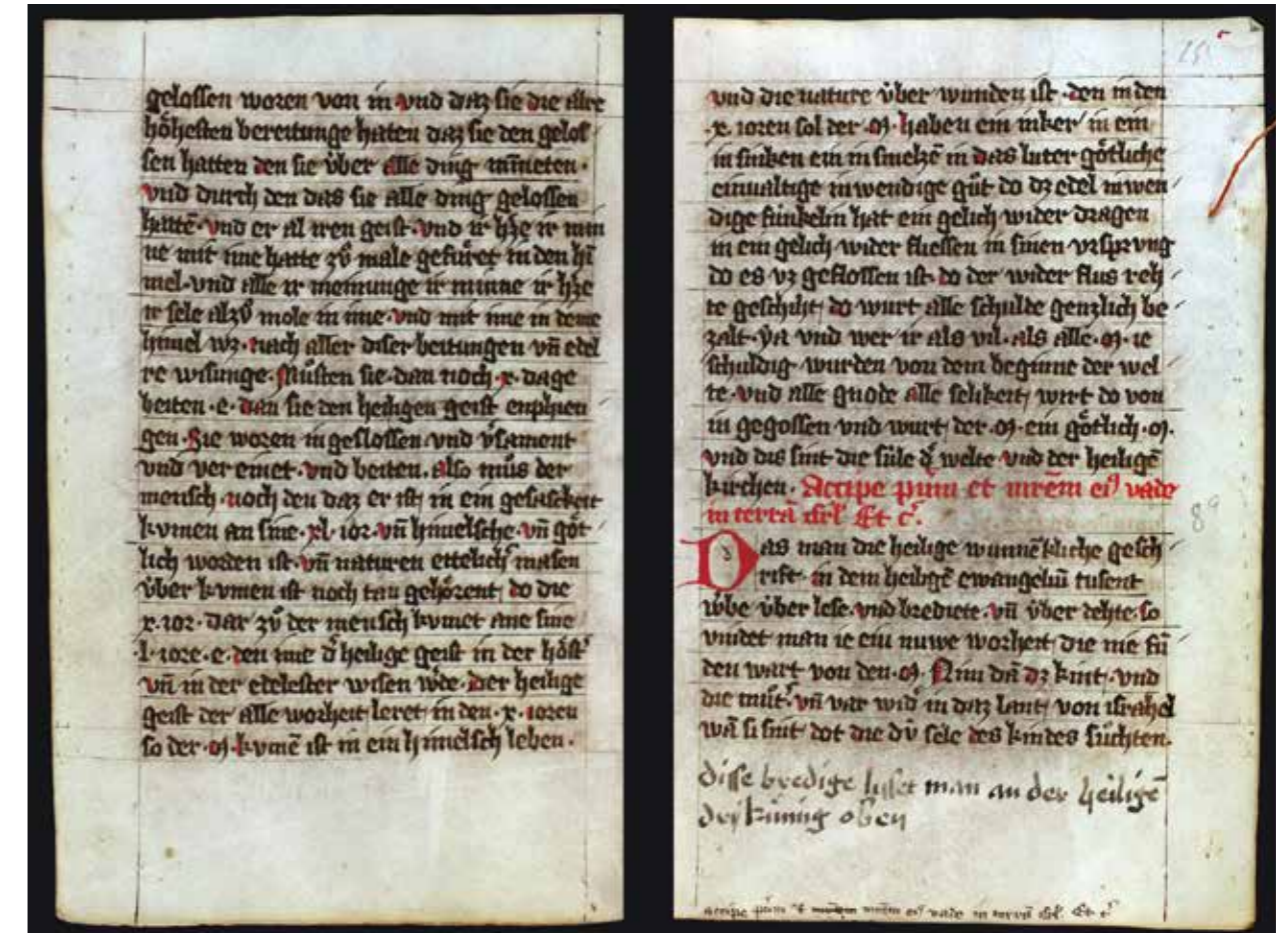


Abb. 5: Beginn einer der Tauler-Predigten (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 14v–15r)

Verbreitung als Buchtext bestimmt waren, verzichteten sie keineswegs auf konzeptionelle Mündlichkeitssignale. Diese können beispielsweise aus einer Hinwendung des Predigers an sein Publikum (sogenannten Hörerapostrophen) bestehen. Solche Signale sind für die Gattung konstitutiv und wegen ihres Appellcharakters von besonderer Bedeutung: Sie garantieren, dass sich die Leserinnen und Leser in Abwesenheit des Predigers vom Text selbst unmittelbar

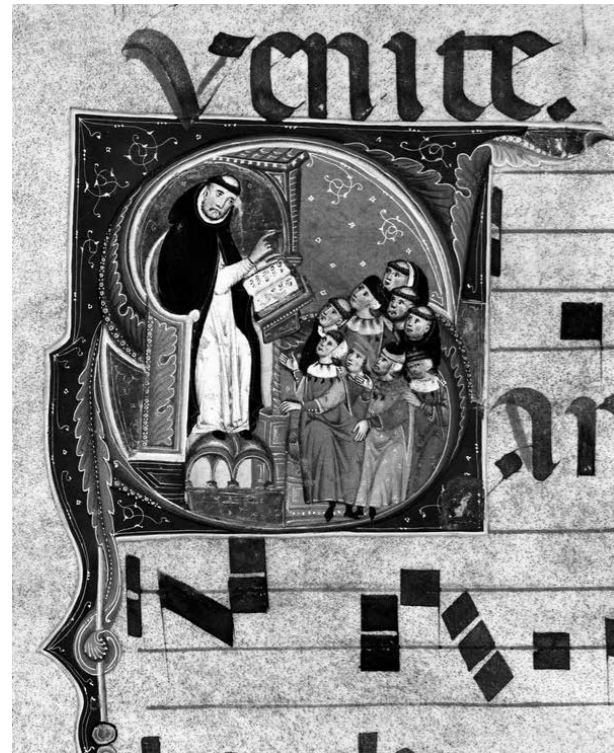


Abb. 6: Initiale S mit einem predigenden Dominikaner, 14. Jahrhundert (Perugia, Biblioteca Comunale Augusta, Corali di San Domenico di Perugia, Ms. 2783, Bl. 128r)

angesprochen fühlen, der ihnen als Begleitlektüre zur Gestaltung eines frommen Lebens diene. Insbesondere Tauler, der seine Texte auf Deutsch verfasste, bemühte sich um anschauliche Erläuterungen, um die Ideale eines durch das Streben nach der Vereinigung mit Gott (*unio mystica*) geprägten frommen Lebens an Klosterfrauen und Laien zu vermitteln. Die Zielgruppe dieser Predigten weist demnach auf ein ähnliches Entstehungsumfeld hin, dem auch Katharina und Margaretha von Hall, die Erstbesitzerinnen von Hs. 41, entstammen. Ein dritter Aspekt wird diese Verbindungen weiter erhärten: die Person des Predigers Johannes Tauler.

Wer war Johannes Tauler?

Bereits mehrfach war davon die Rede, dass die Predigten von Johannes Tauler stammen. Neben Meister Eckhart und Heinrich Seuse gilt er als einer der drei großen deutschen Mystiker des 14. Jahrhunderts. Anfang des 14. Jahrhunderts wurde er in Straßburg geboren, wo er später in das dortige Dominikanerkloster eintrat. Als Prediger und Seelsorger war er in Köln, Basel und Straßburg unterwegs (Abb. 6 zeigt einen Dominikaner bei der Predigt). Dabei bemühte sich Tauler darum, das zu vermitteln, was eigentlich sprachlich unvermittelbar ist: Die Vereinigung der menschlichen Seele mit Gott in der mystischen Einheit. Dass er dies auf Deutsch und nicht in gelehrtem Latein tat, verweist zum einen auf das intendierte Publikum: Taulers Adressaten waren Klosterfrauen und fromme Laien. Zum anderen bediente sich Tauler der deutschen Sprache, weil diese zu seiner Zeit mündig genug geworden war, um auch und gerade der gelehrten Theologie entstammende mystisch-spekulative Inhalte zu vermitteln.

Tauler verfügte über ein geographisch weit gespanntes Netzwerk. So unterhielt er intensive Kontakte nicht nur zu

mystisch interessierten Kreisen am Niederrhein (etwa zum berühmten niederländischen Mystiker Ruusbroec), sondern auch zu den sogenannten ›Gottesfreunden‹ am Oberrhein. Anders als früher angenommen stellen die ›Gottesfreunde‹ keine antiklerikal ausgerichtete Reformbewegung vornehmlich von Laien dar. Vielmehr repräsentiert der ›Gottesfreund‹ den Inbegriff eines von besonderer Nähe zu Gott geprägten Lebenswandels, so dass er als Modellfigur eines speziellen Frömmigkeitsideals gelten darf. Freilich werden unter ›Gottesfreunden‹ auch historisch verifizierbare Personen zusammengefasst, die dem geistlichen Ideal der Gottesfreundschaft nacheiferten. Zu einer festen Gruppenbildung kam es jedoch nicht. Wichtig für uns ist folgender Umstand: Dieses eher lose organisierte Netzwerk mystisch interessierter Personen förderte die Verbreitung von Taulers Schriften. Auch die Freiburger Handschrift dürfte vor diesem Hintergrund zu sehen sein. In diesem Zusammenhang ist die oben aufgezeigte Spur nach Basel, wo Tauler sich zeitweise selbst aufgehalten hatte, von besonderem Interesse, denn dort fand sich konzentriert um die Person des umtriebigen Weltpriesters Heinrich von Nördlingen um die Mitte des 14. Jahrhunderts eines der Zentren der frühen Taulerrezeption. Zu dessen Umkreis gehörten nicht nur Dominikanerinnen und Dominikaner wie etwa der Prediger und Tauler-Schüler Johannes von Atzenbach, dessen Schwestern in Basel als Beginnen lebten,⁷ sondern mit Margareta zum Goldenen Ring auch eine in den Quellen als *deo devota* bezeichnete und als Begine einzustufende Frau. In ihrem Umfeld entstand die bedeutendste Handschrift des »Fließenden Lichts der Gottheit« Mechthilds von Magdeburg (Einsiedeln, Stiftsbibl., Cod. 277), womit eine weitere Vertreterin der volkssprachigen Mystik ins Spiel kommt. Dies verdeutlicht das rege Interesse dieser Basler Gruppe an Texten geistlich-mystischen Inhalts, wozu auch Taulers

Predigten zählen. Tauler selbst starb 1361 in Straßburg (seine Grabplatte ist erhalten, vgl. Abb. 7). Etwa um die gleiche Zeit wurde die Freiburger Handschrift geschrieben. Die skizzierte Indizienlage erhärtet den Verdacht, dass der Kodex Nr. 41 in einem Basler Umfeld entstand, das von mystisch interessierten frommen Laien, die den Dominikanern nahestanden, geprägt wurde.

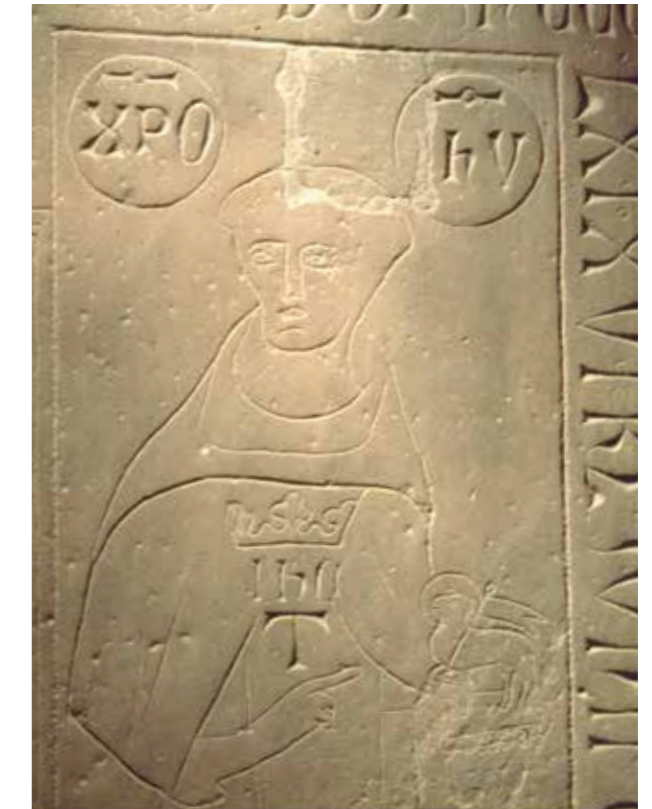


Abb. 7: Grabplatte des Johannes Tauler im evangelischen Temple neuf in Straßburg

Zur Entstehung der Handschrift

Um Aussagen über die Entstehung der Handschrift zu treffen, sind wir auf kleine Spuren innerhalb der Handschrift angewiesen. Ein genaues Datum oder ein Schreibereintrag finden sich nicht. Dennoch verrät der Band bei genauerer Untersu-

chung einiges über seine Entstehung. So lässt die Schrift auf einen in den 1360er Jahren tätigen Schreiber schließen. Der Gesamteindruck weist auf eine Auftragsarbeit hin, mit der ein professioneller Schreiber betraut wurde. Indizien findet man an verschiedenen Stellen der Handschrift.

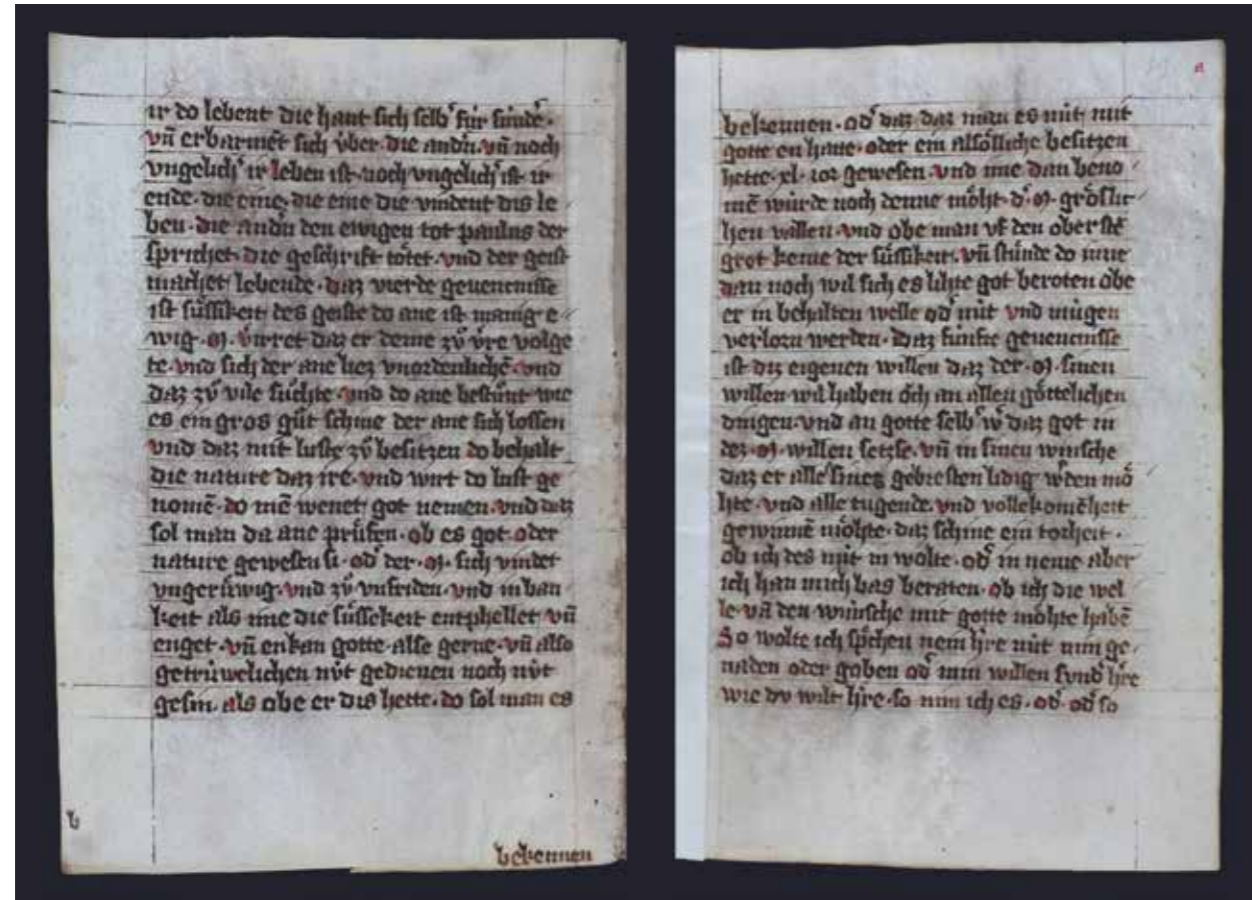


Abb. 8: Lagenwechsel (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 12v–13r)

Der ganze Band wurde von einer einzigen Hand geschrieben, wobei der Schreiber ein einheitliches Layout verwendete. Dies zeigt sich in der gleichmäßigen Zeilenzahl jeder Seite. Allem Anschein nach haben wir es mit einer geübten Hand zu tun.

Um eine Handschrift herzustellen, hat man zunächst Pergamentseiten gefaltet und sie heftartig zu sogenannten Lagen zusammengebunden. Die Lagen wurden anschließend beschrieben, dann aufeinandergelegt und zwischen den Buchdeckeln zur Handschrift zusammengefasst (zum Übergang von einer Lage zur anderen vgl. Abb. 8). Im vorliegenden Fall wurden die Lagen durchgehend gezählt und auf der Versoseite des jeweils letzten Blattes der Lage mit kleinen Buchstaben *b-n* versehen (vgl. Abb. 9a: *b*, Detail von der auf Abb. 8 gezeigten Doppelseite). Daraus ergibt sich, dass zu Beginn der Handschrift eine komplette Lage fehlt. Wann dieser Verlust eintrat, lässt sich nicht sagen. Ebenfalls mit Kleinbuchstaben wurden die einzelnen Blätter der Lagen durchgezählt (vgl. Abb. 9b-c: *a* bzw. *b* oben rechts auf der Rectoseite von Bl. 13 und 14, den ersten beiden Blättern der dritten Lage). Der Text wurde über die einzelnen Lagengrenzen hinweg fortlaufend eingetragen, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Handschrift quasi in einem Guss entstanden ist. Am Ende jeder Lage verweisen sogenannte Reklamanten (auch Kustoden, ›Wächter‹ genannt) auf das erste Wort der Folgelage, um zu verhindern, dass die Lagen beim Binden durcheinandergerieten (vgl. Abb. 10: Detail von der auf Abb. 8 gezeigten Doppelseite). Wie die nur selten notwendig gewordenen Korrekturen im Text ist auch dies ein Indiz dafür, dass die Handschrift das Werk eines professionellen Schreibers ist. Da sich seine Schrift von der des Besitzeintrags Katharinas und Margarethas unterscheidet, ist davon auszugehen, dass er im Auftrag gearbeitet hat. Seine Vorgehensweise bei der Herstellung der Handschrift lässt sich recht gut nachvollziehen:



Abb. 9a: Lagenzählung



Abb. 9b: Blattzählung in der Lage

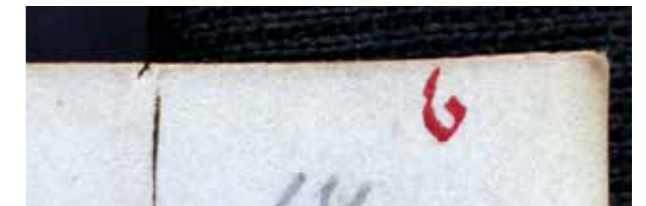


Abb. 9c: Blattzählung in der Lage



Abb. 10: Reklamant

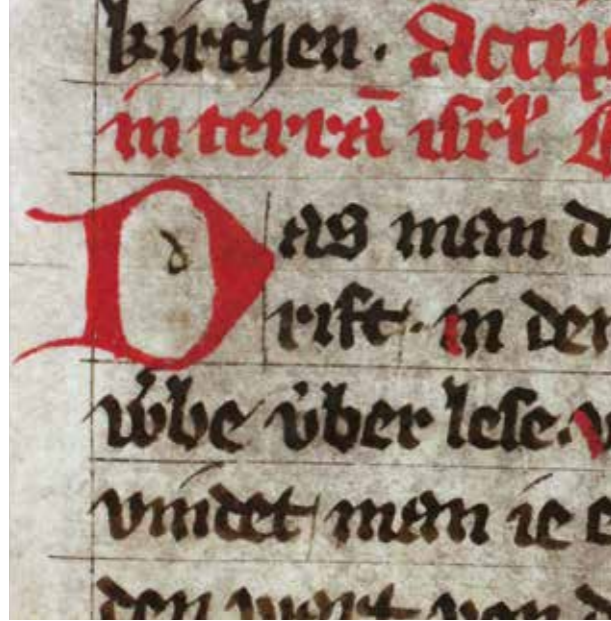


Abb. 11: Repräsentant

1. Zunächst schrieb der Schreiber den Text, wobei er Raum für die Predigtüberschriften ließ und die Initialen mit kleinen Buchstaben, den sog. Repräsentanten, vorzeichnete (hier ein kleines schwarzes *d*, Abb. 11: Detail von der auf Abb. 5 gezeigten Doppelseite).
2. Der Inhalt dieser Überschriften wurde am unteren Rand der Seite in kleinerer Schrift vermerkt (vgl. Abb. 12: Detail von der auf Abb. 5 gezeigten Doppelseite), damit man sie in einem weiteren Arbeitsgang mit roter Tinte in den für die Überschrift vorgesehenen Raum eintragen konnte. Der Buchbinder band zwischenzeitlich die einzelnen Lagen zusammen und schnitt dabei das Format zurecht. Auf diese Weise gingen einige der Notizen verloren.

3. Der Schreiber selbst trug in roter Tinte die Überschriften nach (vgl. Abb. 13: Detail von der auf Abb. 5 gezeigten Doppelseite). Bei abgeschnittenen Notizen fehlen die rubrizierten Überschriften. Allem Anschein nach war die von ihm benutzte Vorlage zu diesem Zeitpunkt nicht mehr verfügbar. Erst deutlich später füllte eine andere Hand die dadurch entstandene Lücke und fügte die Predigtanlässe ein (Abb. 14). Aus all dem lässt sich ableiten, dass eine Vorlage mit Predigten von Johannes Tauler (vermutlich in Basel) im Umlauf war. Die Erstbesitzerinnen Katharina und Margaretha von Hall oder ihr familiäres Umfeld beauftragten einen professionellen Schreiber damit, eine Abschrift herzustellen – die hier vorliegende Handschrift.

Durch einen Brand ins Kloster Adelhausen?

Allerdings bleibt zu klären, wie die Handschrift aus der Hand der ursprünglichen Besitzerinnen in das Kloster Adelhausen kam. Da die Hand des Adelhauser Besitzeintrags auf das 15. Jahrhundert verweist, ergeben sich für den Transfer mehrere Möglichkeiten. Einerseits durch die Beziehungen der Adelhauser Dominikanerinnen allgemein, andererseits kämen auch zwei konkrete Anlässe in Frage.

Der jetzige Einband der Handschrift (Abb. 15) dürfte nicht ursprünglich sein, sondern stammt wohl vom Beginn des 15. Jahrhunderts. Dieses nachträgliche Binden wird den Verlust der ersten Lage erklären und könnte mit einem konkreten Ereignis in Zusammenhang stehen. 1410 brannten die Klostergebäude Adelhausens nieder, und das Feuer vernichtete auch den dortigen Bücherbestand. In der Folge hatte der Freiburger Stadtrat eine Spendensammlung zwecks Wiederaufbau gestartet. Die Handschrift könnte damals als Spende ins Kloster gelangt sein.

Es ist jedoch auch nicht auszuschließen, dass die Handschrift erst um die Jahrhundertmitte nach Adelhausen kam.

In Zusammenhang mit der 1465 erfolgten Reform des Klosters, die eine geistlich-organisatorische Erneuerung und Rückbesinnung auf die ursprüngliche Ordensregel zur Folge hatte, wurde verstärkt auf Bücherbesitz und Lektüre Wert gelegt, die den Weg zu einem frommen Leben weisen sollten. Auch in diesen Kontext ließe sich die Handschrift einordnen. Welche dieser Möglichkeiten tatsächlich dafür sorgte, dass

die Handschrift nach Adelhausen kam, lässt sich nicht sagen. Allerdings war sie im Kloster im Laufe des 15. Jahrhunderts in regem Gebrauch.

Hs. 41 in Adelhausen – Gebrauchsspuren

Dass der Tauler-Band in Adelhausen rege Verwendung fand, lassen einige Gebrauchsspuren erkennen. Teilweise sind die

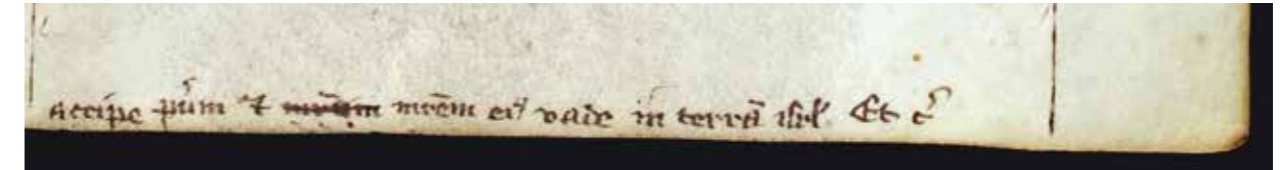


Abb. 12: Randvermerk

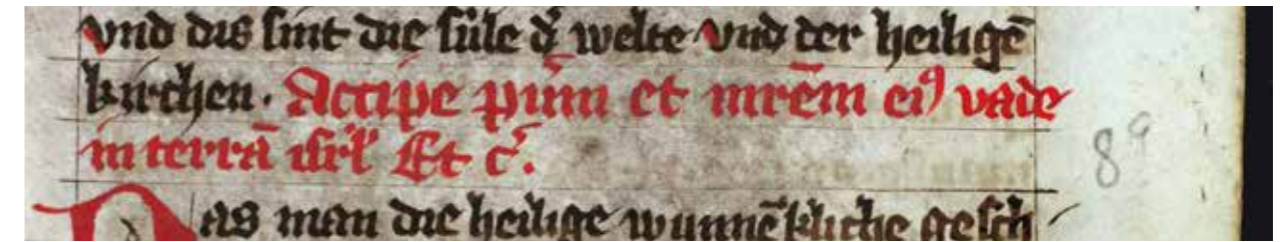


Abb. 13: Bibelzitat in der Überschrift

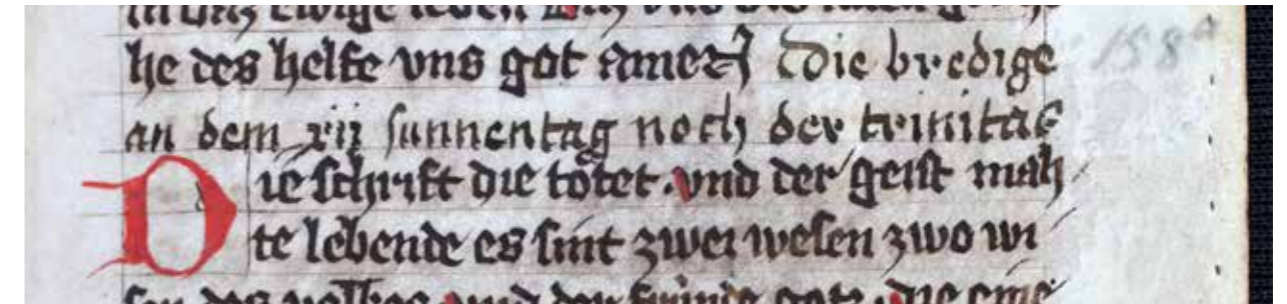


Abb. 14: Predigtanlass als nachgetragene Überschrift (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 6r, Detail)



Abb. 15: Freiburg, UB, Hs. 41, Vorderdeckel

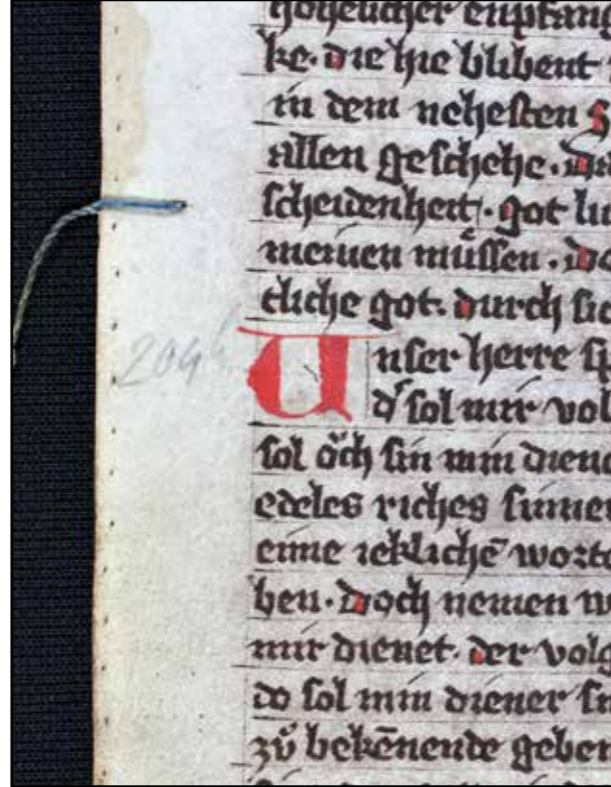


Abb. 16: Schnurreste (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 25v)

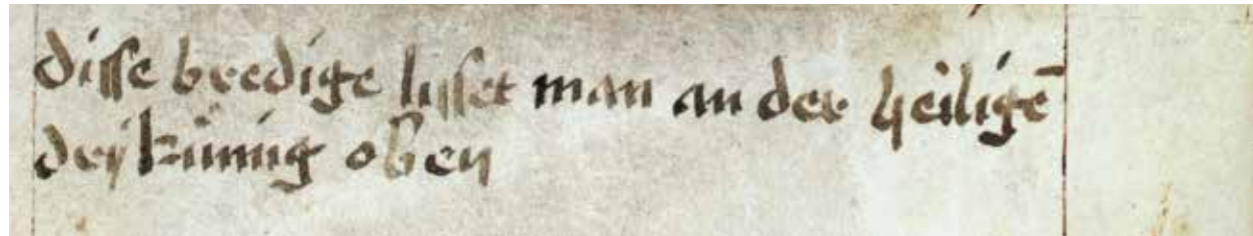


Abb. 17: Predigtanlass

Anfänge einer jeden Predigt durch noch erhaltene Schnurreste gekennzeichnet (Abb. 16), die ins Pergament eingenäht ein schnelles Auffinden ermöglichen. Nachträge des 15. Jahrhunderts ordnen die Predigten überdies bestimmten Fest- oder Heiligtagen zu (vgl. Abb. 17: Detail von der auf Abb. 5 gezeigten Doppelseite). Beides weist auf ein bedarfsorientiertes Lesen hin. Dass die Handschrift im Rahmen der Tischlesung benutzt wurde, ist nicht unwahrscheinlich, zumal Predigten als geeignete Materie für die klösterliche Tischlektüre galten (Abb. 18).

Benutzt wurde die Handschrift nicht nur im 15., sondern auch noch im 16. Jahrhundert. Darauf deuten vereinzelt Korrekturen und Ergänzungen am Rand hin (Abb. 19). Dabei handelt es sich vor allem um Wortnachträge, die einen Satz vervollständigen oder verbessern. Eine direkte Vorlage für diese Nachträge lässt sich nicht ausmachen. Naheliegender wäre die Annahme, dass die Handschrift mit einem der seit 1498 im Umlauf befindlichen Tauler-Drucke verglichen wurde, doch scheidet etwa der Basler Taulerdruck von 1522 als Korrekturvorgabe aus. Wahrscheinlich haben wir es mit Korrekturen zu tun, die unabhängig von einer Vorlage aus grammatikalischen Gründen oder zur Verdeutlichung des Inhalts vorgenommen worden sind (man beachte: die Handschrift repräsentiert einen Sprachstand, der jenem des 14. Jahrhunderts entspricht). Diese Nachträge machen deutlich, dass man sich noch Jahrhunderte nach der Entstehung der Handschrift darum bemühte, einen fehlerfreien bzw. verständlichen Text vor sich zu haben. Allem

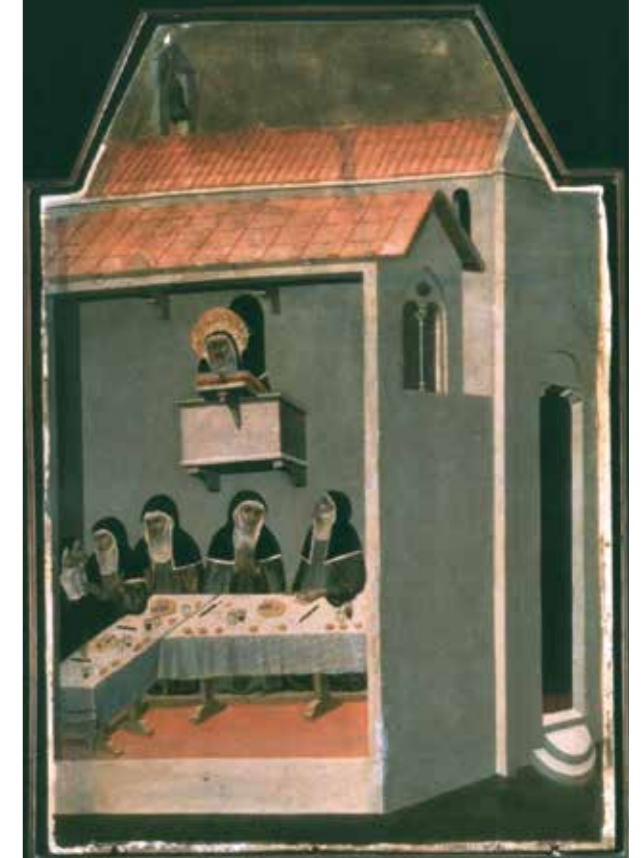


Abb. 18: Pietro Lorenzetti: Die Tischlektüre der heiligen Humilitas (1341), Galleria degli Uffizi Florenz, 14 H3 01

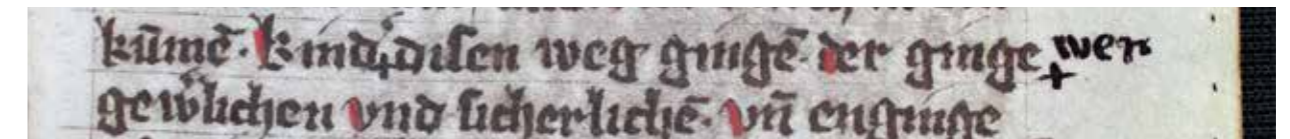


Abb. 19: Korrektur von anderer Hand: mit Einweisungszeichen (+) nachträglich eingefügtes wer (Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 90r, Detail)

Anschein nach fristete die Handschrift selbst in der frühen Neuzeit kein Schattendasein. Vielmehr war sie weiterhin in Gebrauch.

Von Adelhausen in die Universitätsbibliothek

Es bleibt noch eine letzte Frage zu klären: Wie kam die Handschrift aus dem Kloster Adelhausen in die Freiburger Universitätsbibliothek? Dieser Weg lässt sich mit relativ großer Sicherheit und mit geringem Aufwand nachverfolgen, denn darüber geben verschiedene Besitzvermerke im vorderen Spiegel der Handschrift Auskunft (Abb. 1). Auf den Eintrag zum Kloster Adelhausen folgt ein weiterer Vermerk, aus dem hervorgeht, dass die Handschrift sich später im Konvent der seit 1599 existierenden Freiburger Kapuziner befand (wie sie in den Besitz der Kapuziner kam, darüber lässt sich nur spekulieren). Diese schenkten das Buch 1751 an den Abt von St. Peter, wie dem dritten Eintrag auf der Seite entnommen werden kann. Im dortigen Bibliothekskatalog des 18. Jahrhunderts ist die Handschrift tatsächlich nachweisbar (Abb. 20; im Rahmen des an der Universitätsbibliothek Freiburg angesiedelten Projekts »Virtuelle Bibliothek St. Peter« wurde dieser Bestand auf der Basis des Bibliothekskatalogs digital rekonstruiert). Mit der Auflösung des Klosters im Zuge der Säkularisierung kam die Handschrift 1806 an die Universitätsbibliothek Freiburg. Deren Stempel findet sich auf der letzten Seite (Abb. 2).

Von der Entstehung im Kontext frommer Laien über verschiedene Klöster bis in die Freiburger Universitätsbibliothek war es ein langer Weg. Dabei hat sich auch der Gebrauch der Handschrift verändert. Einst war sie Gegenstand der Frömmigkeitspraxis von Laien und Klosterfrauen, nun ist sie Kulturobjekt und Gegenstand akademischer Lehr- und Forschungspraxis.

Weiterführende Literatur

Nemes, Balázs J.: Mechthild amongst the friends of God – The friends of God in Mechthild. Or: What have the friends of God got to do with, in: *Friends of God. Vernacular Literature and religious elites in the Rhineland and the Low Countries (1300-1500)*, hg. von Wybren Scheepma u.a., Roma 2018, S. 33–63.

Schiewer, Regina D.: *Vos amici Dei estis*. Die Gottesfreunde des 14. Jahrhunderts bei Seuse, Tauler und in den »Engelberger Predigten«: Religiöse Elite, Verein oder Literaturzirkel, in: *Oxford German Studies* 36/2 (2007), S. 227–246.

Weigand, Rudolf Kilian: Predigen und Sammeln. Die Predigtanordnung in frühen Tauler-Handschriften, in: *Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Festschrift für Konrad Kunze zum 65. Geburtstag*, hg. von Václav Bok u.a., Hamburg 2004, S. 114–155.

- 1 Vgl. Hans Schadek/Jürgen Treffeisen: Klöster im spätmittelalterlichen Freiburg. Frühgeschichte, Sozialstruktur, Bürgerpflichten, in: *Geschichte der Stadt Freiburg*, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum »Neuen Stadtrecht« von 1520, hg. von Heiko Haumann und Hans Schadek, 2. Aufl., Stuttgart 2001, S. 421–457, hier S. 428.
- 2 Vgl. *Die Urkunden des Hl. Geist-Spitals zu Freiburg i. B.*, hg. von Adolf Poinson, Bd. 1, Freiburg 1890, Nr. 372, S. 155.
- 3 Vgl. *Freiburger Urkundenbuch*, hg. von Friedrich Hefele, Bd. 1, Freiburg 1940, Nr. 268, S. 240f.
- 4 Vgl. Julius Kindler von Knobloch: *Oberbadisches Geschlechterbuch*, Bd. 1, Heidelberg 1898.
- 5 Vgl. Brigitte Degler-Spengler: Die Beginnen in Basel, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 69 (1969), S. 5–83 und 70 (1970), S. 31–118, hier (1970), S. 101.
- 6 Vgl. *Urkundenbuch Straßburg*, Bd. VII, bearb. von Hans Witte, Straßburg 1900, Nr. 2741, S. 797f.
- 7 Vgl. Degler-Spengler 1969, S. 79.

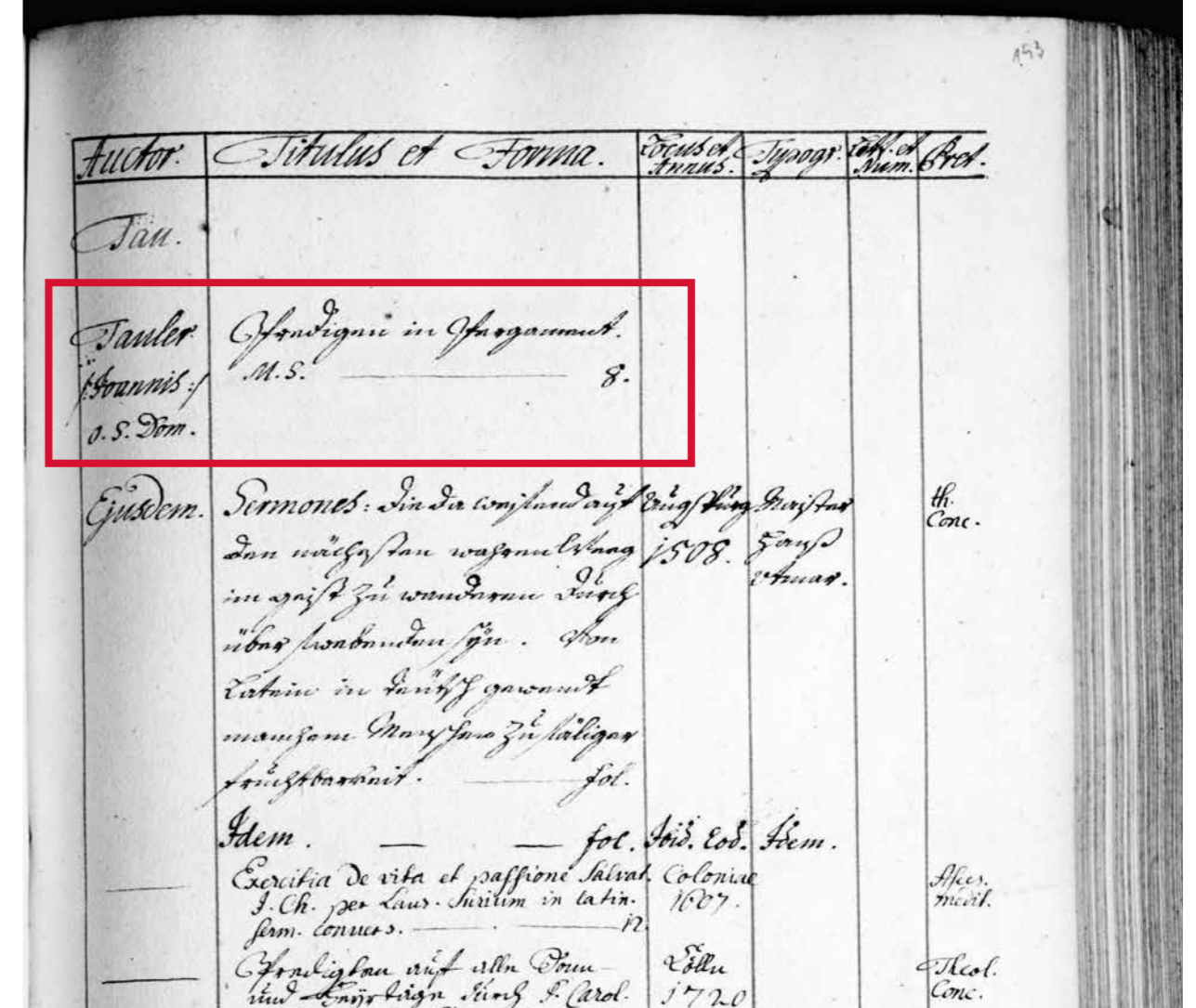


Abb. 20: »Catalogus omnium librorum bibliothecae monasterii Sancti Petri in Sylva nigra«, Bd. 3, St. Peter 1753 (Freiburg, UB, Hs. 562-3, Bl. 153r)

Textprobe

Johannes Tauler: Predigt über Mt 20,1–16 (= Vetter Predigt Nr. 7) (Auszüge)

Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 41, Bl. 52r–58v

Erstellt von Robin Hummel und Jan Šlegel

Editionsrichtlinien

Die Edition strebt eine normalisierte Transkription an, die einem Lesetext gleichen soll. Die weit über die üblichen Abbriviaturen hinausgehenden Abkürzungen werden aufgelöst, Schreibfehler des mittelalterlichen Schreibers korrigiert und die Korrekturen in der Transkription durch Kursivierung angezeigt: Die handschriftlichen Varianten werden nicht dokumentiert. /v/ und /j/ mit vokalischem Wert werden in allen Positionen zu /u/ bzw. /i/ normalisiert, römische durch arabische Zahlen ersetzt. Die Interpunktion orientiert sich an den Usancen des Neuhochdeutschen, das gilt auch für die Großschreibung und Zusammenschreibung von Wörtern.

Diße bredig liset man, so man daz Alleluia hinleit

Diese Predigt liest man an dem Sonntag, an dem das Alleluia nicht gesungen wird

(52r) »Simile est regnum celorum homini patri familias.«
Dis ewangelium hûte sprach: Daz himelriche daz ist gelich einem menschen, eime huswirte, der usging, daz er miete werklûte in sinen wingarten. Und ging frûge us zû primen zit, zû terciem zit und zû sexten und dingete si umbe einen tegelichen phenninge. Do es obent waz, do vant er lûte müssig stan und sprach zû in: »Wes stont ir hie allen den dag müssig? Gont ðch ir in minen wingarten und daz reht ist, daz gibe ich úch.«

»Das Königreich der Himmel gleicht einem Hausherrn.« (Mt 20,1) Das heutige Evangelium lautete: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, einem Hausherrn, der ausging, um Arbeiter für seinen Weingarten anzuwerben. Und er ging früh um sechs Uhr morgens, um neun Uhr morgens und um zwölf Uhr mittags aus und warb sie für einen Pfennig pro Tag an. Als es Abend wurde, da fand er untätig herumstehende Menschen und sprach zu ihnen: »Weshalb steht ihr hier den ganzen Tag untätig? Geht auch ihr in meinen Weingarten und was recht ist, das gebe ich euch.«

Diser huswirt daz ist unser lieber herre Jhesus Christus; sin hus daz ist himelriche und ertriche, vegefür und helle.

Dieser Hausherr ist unser lieber Herr Jesus Christus; sein Haus ist das Himmelreich und die Erde das Fegefeuer und

Der sach, daz alle die nature verirret waz und daz sin minneklicher wingarte müssig lag und menschliche nature, die darzû gemaht waz, disen edelen wingarten zû besitzen, die waz verirret und lies disen minneklichen (52v) wingarten müssig ligen. Nu diser herre er wolte disen menschen wider laden in sinen wingarten, da er in zû gemaht hatte, und ging frûge us.

(53r) Dise ging ungelich in disen wingarten. Die eine, daz sint anhebende lûte, die gent drin mit usserlicher arbeit und in sinnelicher wisen und mit iren eiginen ufsetzen und verblibent doch in deme, daz si grosse werk tûnt also vasten und wachen und bettent vil vnd ennement irs (53v) grundes nût war. Si behaltent sich in sinnelicher genûgeten, gunst, ungunst und darus wirt geboren unrehte urteil und in in stent vil gebresten: hoffart, swindekeit, bitterkeit, eiginwillekeit, kriegelicheit und manig diseme gelich.

Die anderen die hant versmehet sinneliche genûgede und hant òch grobe gebresten überwunden und sint gekert zû eime höheren grate. Die wandelent in der vernúnftiger übunge und da inne vindent si soliche lust und wunne, daz si der alrenehster worheit verblibent.

Sunder die dirten, daz sint minnekliche menschen, die ging über alle ding und gieng ordenlichen und edellichen in den wingarten. Wan die menschen die inmeinent noch inminnent nût dan got in ime selber und insehent weder uf lust noch uf nutz noch uf enkein ding, niht uf alle die usflüsse, die us gotte gefliessen múgen. Dan si versinkent inrelichen, einvelteklichen in gotte und si meinent alleine gotz lob

die Hölle. Er sah, dass die gesamte Natur verwirrt war und dass sein lieblicher Weingarten brachlag und die menschliche Veranlagung, die dazu gemacht war, diesen edlen Garten zu besitzen, die war (ebenfalls) verwirrt und ließ diesen lieblichen Weingarten brachliegen. Nun wollte der Herr diesen Menschen wieder in seinen Weingarten einladen, wozu er ihn bestimmt hatte, und ging früh aus.

Diese Menschen gingen auf verschiedene Art und Weise in den Weingarten. Die Einen, das sind die anfangenden Menschen, die gehen dahinein mit äußerlicher Arbeit und ihren Sinnen folgend und mit ihren eigenen Vorhaben und bleiben doch darin stecken, dass sie große Werke tun wie Fasten und Wachen und viel Beten und kümmern sich um ihren Seelengrund nicht. Sie bleiben bei sinnlichen Genügen, bei Zu- und Abneigung, woraus unrechtes Urteil entsteht, und in ihnen stecken viele Charaktermängel wie Hochmut, ungestümes Wesen, Bitterkeit, Eigenwille, Zanksucht und viel Ähnliches.

Die Anderen haben sinnliche Befriedigung abgelehnt und haben auch schwere Charaktermängel überwunden und sind zu einer höheren Stufe gekommen. Sie haben eine vernunftgeleitete Lebensweise. Darin finden sie allerdings solche Lust und Freude, dass sie die allertiefste Wahrheit verfehlen.

Aber die Dritten, das sind von der Liebe erfüllte Menschen, die lösen sich von allen Dingen und gehen mit geordnetem und edlem Gemüt in den Weingarten. Denn diese Menschen, die richten ihre Gedanken und ihre Liebe nur auf Gott, wie er in sich selbst ist, und achten weder auf Wohlgefallen noch auf Nutzen, noch auf irgendein anderes Ding, nicht auf alle Ausflüsse, die aus Gott kommen können. Statt-

und sin ere, daz sin ewige wolbevelliche wille alleine (54r) gewerde in in und in allen creaturen. Dadurch lident si und lassent si alle ding und entphahent von gotte und tragent ime alles, daz si entphahent, zûmale lüterlichen wider uf und innement sich des sinen zûmale niht an.

(58v) Also wirt der geist versunken in got in göttlicher einikeit, daz er da verlúst alle underscheit und alles, das in dar hat braht. Daz verlúret da sinen namen also demütikeit und meinunge und sich selber. Da ist ein luter stille heimeliche einikeit sunder alle underscheit. Òch kinder, hie wirt meinunge und demütikeit ein einveltikeit, ein wesentliche stille verborgenheit, daz man es kume gemerken kan. Òch in diseme ein stunde ze sinde, ja ein ògenblik, daz ist tusent werbe nützzter und gotte werder dan 40 jar in den eiginen ufsetzen. Daz uns dis allen werde, des helfe uns got. Amen.

dessen versinken sie in Innerlichkeit und Einfalt in Gott und sie denken allein an Gottes Lob und seine Ehre, dass allein sein wohlgefälliger Wille werde in ihnen und in allen Kreaturen. Dadurch leiden sie und sie lösen sich von allen Dingen und empfangen von Gott alles und bringen ihm all das, was sie empfangen, mit lauter Absicht wieder dar und maßen sich des Seinen überhaupt nicht an.

Also wird der Geist mit göttlicher Einigkeit in Gott versunken sein, sodass er dort alle Unterscheidung verliert und alles, was ihn dorthin gebracht hat. Das alles verliert da seinen Namen wie Demut und Gedanken und er selbst. Es herrscht dann nur noch eine lautere, stille, heimliche Einheit ohne jede Unterscheidung. Nun Kinder, hier werden Gesinnung und Demut eine Einfachheit, eine wesentliche, ruhige Verborgenheit, sodass man sie kaum begreifen kann. Darin eine einzige Stunde, ja nur einen Augenblick zu sein, das ist tausendmal nützlicher und Gott angemessener, als 40 Jahre in den eigenen Vorhaben zu leben. Dass sich uns dies alles erfülle, das helfe uns Gott. Amen.

Autorin und/oder Abschreiberin? Das »büch« der Anna von Munzingen

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 98

Zoë Schäuble

Anna von Munzingen – eine gebildete Frau von Adelhausen

Betrachtet man das Stadtbild Freiburgs im Spätmittelalter (13. bis 15. Jahrhundert), so fällt besonders eines auf: die große Zahl der Frauenklöster. Insgesamt fünf Niederlassungen allein des weiblichen Zweigs des Dominikanerordens gab es im mittelalterlichen Freiburg. Sie alle konnten sich nur deshalb etablieren, weil das Interesse der Frauen an einem religiösen Leben stetig zu wachsen schien. Das 1234 gegründete Frauenkloster Adelhausen, das erste und älteste Frauenkloster in Freiburg im Mittelalter, war ein äußerst wohlhabendes Dominikanerinnenkloster, in das seit dem Ende des 13. Jahrhunderts vor allem die Töchter vornehmer Freiburger Patrizierfamilien und der bürgerlichen Oberschicht der Breisgauer Kleinstädte eintraten. Allerdings blieben die Tore des Klosters auch für Angehörige des niederen Adels der Umgebung geöffnet. Auch Anna von Munzingen zählt zu diesen Frauen, die in die Klostergemeinschaft von Adelhausen aufgenommen wurden. Als Anna am Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts in das Kloster eintrat, war sie noch ein Kind. Das genaue Datum ihres Eintritts ist nicht bekannt, die Forschung geht aber davon aus, dass sie vermutlich als Sieben- oder Zehnjährige dem Konvent anvertraut wurde.

Anna von Munzingen gilt als gebildete Frau, die streng getreu der Prinzipien des Dominikanerordens erzogen wurde und diese zeitlebens vertrat. Sie konnte lesen und schreiben. Möglicherweise war sie sogar des Lateins in dem Maße

mächtig, dass sie sich in der offiziellen Sprache der Kirche auch ausdrücken konnte. Damit verfügte sie über Fähigkeiten, die für die Frauen der damaligen Zeit keinesfalls üblich oder gar selbstverständlich waren. In den Jahren 1316, 1317 und 1327 ist Anna von Munzingen urkundlich als Priorin im Konvent zu Adelhausen belegt. Es ist jedoch nicht nur dieses Amt, das ihr eine Sonderstellung verschaffte; einen Namen hat sie sich auch und vor allem als Autorin des sogenannten »Adelhauser Schwesternbuchs« (Abb. 1) gemacht.

Schrift-Stellerinnen hinter »befreienden« Klostermauern
Bildung war nicht nur für Anna von Munzingen, sondern auch für die anderen Frauen des Klosters Adelhausen ein hohes Gut, denn Adelhausen war, wie die Frauenklöster im Mittelalter allgemein, ein wichtiges Bildungszentrum. Freilich ist jene Bildung, die in einem Frauenkloster wie Adelhausen vermittelt wird, funktionaler Natur, denn sie zielt auf die Bewältigung des Klosteralltags ab. So erwerben Frauen im Kloster Grundkenntnisse des Lateinischen, damit sie der Liturgie folgen können. Dies setzt entsprechende Lesekenntnisse und gegebenenfalls auch die Fähigkeit des Schreibens voraus. Letztere ist wichtig, denn sie ermöglicht, dass die für den Klosteralltag relevanten liturgischen und geistlichen Texte abgeschrieben werden können. Schrift-Stellerinnen sind die Nonnen indes nicht nur im Sinne eines reproduktiven, sondern auch eines produktiven Umgangs mit Texten. Denn die Institution Kloster stellt seit dem 12. Jahrhundert

einen Frei-, manchmal sogar auch einen Schutzraum für schriftstellerisch tätige Frauen dar, sodass es kaum verwunderlich ist, dass die namentlich bekannten Autorinnen des deutschen Mittelalters in der Regel Nonnen sind. Autorinnen nicht-geistlichen Standes gibt es im deutschsprachigen Raum erst seit dem 15. Jahrhundert.

Anna von Munzingen gehört zu dieser Reihe schriftstellerisch tätiger Klosterfrauen des Mittelalters. Ihr lassen sich andere Autorinnen von Schwesternbüchern an die Seite stellen, so etwa die Dominikanerin Elsbeth Stagel. Anders als Anna, die in ihrer Funktion als Verfasserin des »Adelhauser Schwesternbuchs« nie bildlich dargestellt wurde, wurde Elsbeth

als Verfasserin des Schwesternbuchs von Töss bei Winterthur mit einem typisierten Autorenbild bedacht (Abb. 2). Die Miniatur zeigt Elsbeth, wie sie sich, am Schreibpult sitzend, mit Schreibfeder und Radiermesser in der Hand auf das Schreiben vorbereitet. Vor ihr liegt eine noch nicht gebundene, dafür aber bereits vorliniierte Lage, bestehend aus einem aufgeschlagenen Doppelblatt. Die Abbildung Elsbeth Stagels als schreibende Nonne erinnert an die Darstellung gelehrter Autoren des Mittelalters – gerade deshalb verdient sie besondere Beachtung. Das Bild vermittelt einen Eindruck vom Selbstverständnis, ja dem schriftstellerischen Selbstbewusstsein der Nonnen, denn Elsbeth wird mit den gelehrten männlichen Autoren auf eine Stufe gestellt.

Die Freiburger Kopie des »Adelhauser Schwesternbuchs« – seit wann in Freiburg?

Schwesternbücher gehören zu den frühen literarischen Werken schriftstellerisch tätiger Frauen. Heute sind neun Schwesternbücher bekannt. Alle stammen aus dem süddeutschen Sprachraum. Das älteste unter ihnen ist das »Adelhauser Schwesternbuch« aus dem Jahr 1318, als dessen Autorin in der Forschung Anna von Munzingen gehandelt wird. Die Originalhandschrift, die möglicherweise in lateinischer Sprache verfasst wurde, ist leider nicht erhalten geblieben. Der älteste Textzeuge ist die mehr als 100 Jahre nach Anna von Munzingen entstandene und heute im Bestand des Freiburger Stadtarchivs befindliche Handschrift B 1 Nr. 98, die ihrerseits auf eine wohl im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts entstandene deutsche Bearbeitung des nicht erhaltenen lateinischen Originals des Schwesternbuchs zurückgeht. Daneben gibt es eine bislang wenig beachtete Teilüberlieferung in der am Anfang des 16. Jahrhunderts im Elsass entstandenen Handschrift B 1 Nr. 163 des Stadtarchivs Freiburg (→ Lu) und zwei weitere volkssprachliche Fassungen aus dem 17. Jahrhundert, die ebenfalls eine Übersetzung des lateinischen Originals darstellen dürften.

Der Kolophon, der am Ende eines handschriftlichen Textes stehende, mit Rubrum hervorgehobene Vermerk, nennt den Namen des Schreibers, den Schreibort und das Jahr, in dem die heute Freiburger Handschrift entstand (Abb. 3):

Der dies büchli schreib mit siner hant Johannes Hull von Straßburg ist er genant. z. Anno XXXIII.

Derjenige, der dieses Büchlein mit seiner Hand schrieb, wird Johannes Hull von Straßburg genannt. Im Jahre '33.

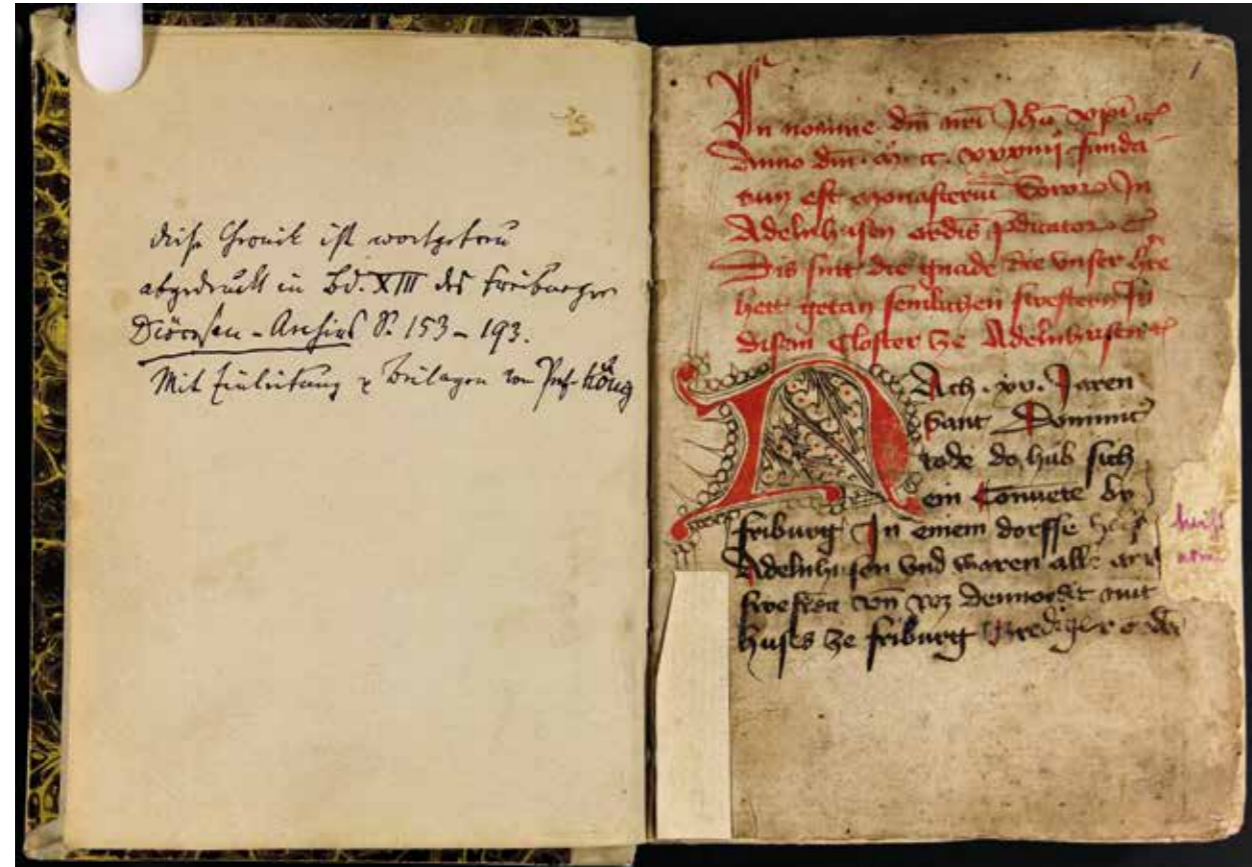


Abb. 1: Anfang des »Adelhauser Schwesternbuchs« in der Freiburger Abschrift (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98, Bl. 1r)



Abb. 2: Miniatur der schreibenden Elsbeth Stagel, Verfasserin des »Tösser Schwesternbuchs« (Nürnberg, Stadtbibliothek im Bildungscampus, Cent. V, 10a, Bl. 3r)

Wir erfahren also, dass der Schreiber der heute Freiburger Handschrift Johannes Hull aus Straßburg ist. Eine Person dieses Namens ist 1383 und 1387 als Schaffner des Straßburger Dominikanerinnenklosters St. Elisabeth urkundlich belegt (freundliche Mitteilung von Sigrid Hirbodan/Tübingen). Er könnte mit dem Schreiber von B 1 Nr. 98

identisch sein. Die Angabe z. Anno XXXIII scheint diese Annahme auf den ersten Blick nicht zu stützen, könnte man doch die Jahresangabe mit 1333 auflösen. Dagegen spricht 1. das Schreibmaterial Papier, das in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum noch eine Ausnahmeerscheinung ist; 2. die Datierung des Papiers, dessen

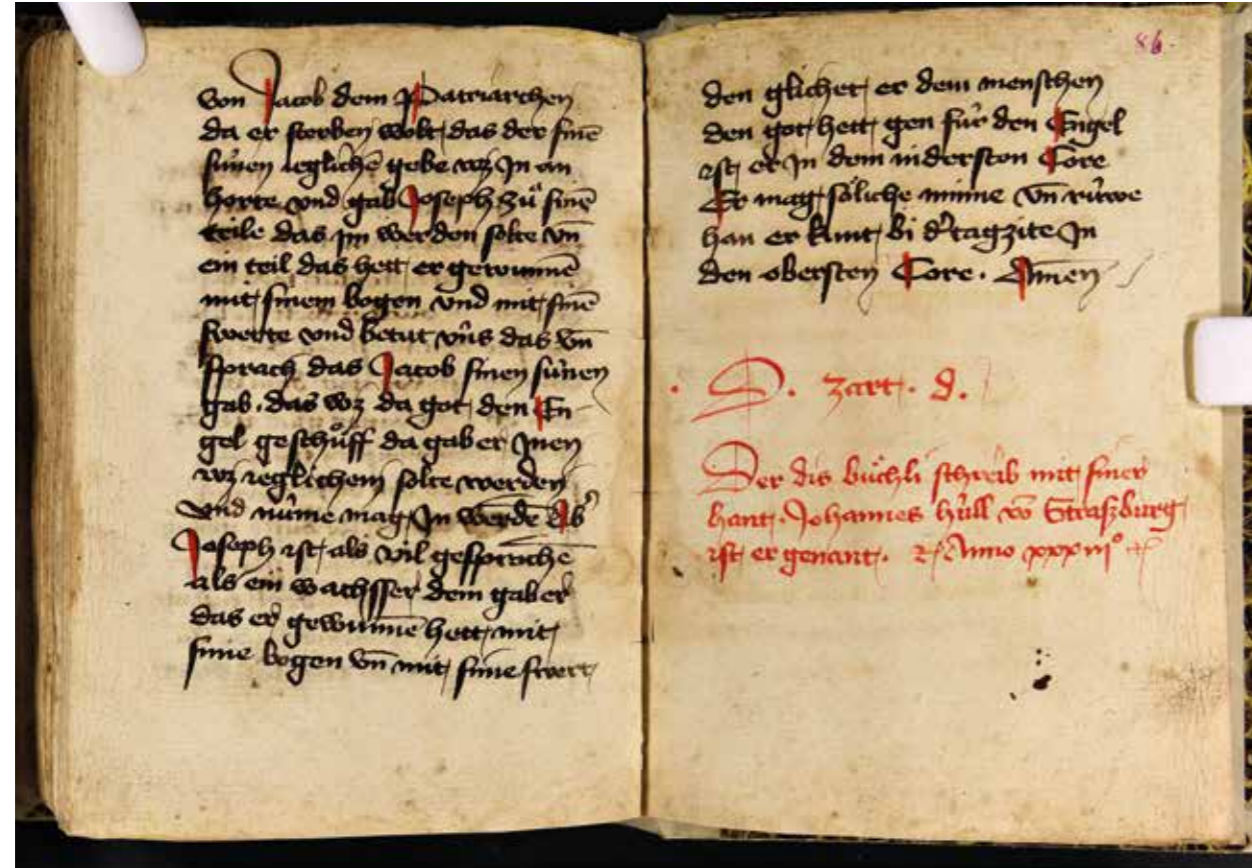


Abb. 3: Schreibervermerk mit Details zur Entstehung der Handschrift (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98, Bl. 86r)

Wasserzeichen (in Papier eingebrachte und mittels Lichtdurchlass erkennbare Bildmarke, die zur Kennzeichnung der herstellenden Papiermühle dient), ein gekreuztes Paar Schlüssel, für die Jahre 1431 bis 1448 belegt ist (genaue Angaben dazu findet man in der Akte »Recherchen nach Wasserzeichen im Katalog von Gerhard Piccard 1967–1973«, die im Universitätsarchiv unter der Signatur B 137/159 aufbewahrt wird; freundlicher Hinweis von Matthias Reifegerste/Freiburg). Auf dieser Basis ist davon auszugehen, dass die Abschrift im Jahr 1433 entstanden ist (die Möglichkeit, dass der Kolophon mit den oben genannten Details aus einer auf 1333 zu datierenden Vorlage etwa 100 Jahre später übernommen, das heißt, mechanisch mit abgeschrieben wurde, bleibt allerdings im Raum).

Von besonderem Interesse bei der Untersuchung der Handschrift sind die Verbindungen nach Straßburg. Wieso entstammt die älteste überlieferte Handschrift der Hand eines Straßburgers, wo Anna von Munzingen doch eindeutig in Freiburg lebte und arbeitete? Wann gelangte die Handschrift nach Freiburg? Angesichts dieser Fragen sieht sich die Forschung noch mit einigen Ungereimtheiten konfrontiert. Eine Verbindung des Klosters Adelhausen zu Straßburg bestand nachweislich schon vor Annas schriftstellerischer Tätigkeit. Straßburg galt zur damaligen Zeit als das religiöse Zentrum am Oberrhein, hatte dementsprechend eine gewisse Vorbildfunktion auch für die Freiburger Frauenklöster. In Freiburg stießen die um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstandenen Frauenklöster anfangs vielfach auf Ablehnung, weil sich die Freiburger Dominikaner zu Beginn vehement weigerten, die Frauen von Adelhausen seelsorgerisch zu betreuen. Aus diesem Grund übernahmen diese Aufgabe zunächst die Dominikaner aus Straßburg. Der Frauenkonvent Adelhausen adaptierte dabei die Regeln der Dominikanerinnen von St. Markus in Straßburg. Erst

im Jahr 1245 erlangte das Adelhauser Kloster die offizielle Inkorporierung in den Dominikanerorden, die Betreuungspflichten hinsichtlich der Seelsorge übernahmen ab diesem Zeitpunkt die Freiburger Dominikaner, wenn auch mit gewissem Widerwillen.

So lässt sich zumindest eine Verbindung nach Straßburg ausmachen, die die Tatsache erklären könnte, dass eine Abschrift des in Freiburg entstandenen Schwesternbuchs nach Straßburg gelangte, wo sie ihrerseits abgeschrieben wurde. Ob die von Johannes Hull 1433 angefertigte Abschrift des Schwesternbuchs schon im 15. Jahrhundert oder erst deutlich später den Weg nach Freiburg fand (etwa durch die Vereinigung des Freiburger Dominikanerinnenklosters St. Agnes mit Adelhausen im Jahr 1647, in dem 1630 mehrere Dominikanerinnen aus dem weiter unten zu behandelnden Straßburger Kloster St. Nikolaus in undis belegt sind), lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Manches deutet auf das Vorhandensein von Hulls Abschrift in Adelhausen 1729 hin. Im Neukloster Adelhausen ist sie im 19. Jahrhundert auf jeden Fall nachzuweisen. Trotz dieser Unwägbarkeiten wäre es unangemessen, auf die Behandlung dieser Handschrift im Rahmen einer dem Kloster Adelhausen gewidmeten Ausstellung zu verzichten. Denn wir haben es hier mit dem prominentesten literarischen Produkt des Klosters zu tun, das Ende des 15. Jahrhunderts in Adelhausen noch vorhanden gewesen sein muss, da es von dem damals in Freiburg lebenden und arbeitenden dominikanischen Ordenschronisten Johannes Meyer reaktiviert wurde. Meyer trug zur Reformierung vieler Frauenklöster im süddeutschen Raum bei und bearbeitete die ausnahmslos im 14. Jahrhundert entstandenen Schwesternbücher – so auch das »Adelhauser Schwesternbuch« –, indem er sie neu zusammenstellte. Als Vorlage muss seinem sog. »Excerptum« eine Handschrift gedient haben, die damals noch in Freiburg

war. Dass es sich dabei um das Exemplar von Johannes Hull handelte, ist zu bezweifeln. Die Forschung vermutet, dass Meyers Vorlage eine heute verschollene Handschrift war, die mit einem Exemplar des Schwesternbuchs identisch sein könnte, dessen Spur sich im Jahr 1687 in Rom verliert. Als letzter Nachweis der Existenz dieser Handschrift liegt ein notariell beglaubigter Leihvertrag aus ebenjenem Jahr vor, die Schrift selbst ist aber seit diesem Zeitpunkt verschollen.

Anna von Munzingen – Autorin und/oder Kopistin?

Neben einer kurzen Historie zur Klostergründung, die den Beginn des »Adelhauser Schwesternbuchs« darstellt (Abb. 1), enthält die von Johannes Hull kopierte Handschrift 34 knappe Lebensbeschreibungen begnadeter Schwestern aus Adelhausen. Darüber hinaus findet man in der Handschrift drei Predigten von prominenten Dominikanern aus der zweiten Hälfte des 13. bzw. vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Neben Johannes Meyer, der im Prolog seines »Excerptum« die schriftstellerischen Verdienste Annas würdigt (vgl. Abb. 7), ist es Hull zu verdanken, dass wir heute die Verfasserschaft des Textes Anna von Munzingen zuschreiben können, denn seine Abschrift ist die einzige, die über Annas Rolle bei der Entstehung des Schwesternbuchs ausführlich informiert. So heißt es in einer (von Hull selbst stammenden?) Notiz am Ende des Schwesternbuchs (Abb. 4):

Do swester Anna von Muntzingen dis büch schreib darab dis geschriben ist do zalte man von gottes geburte MCCCXVIII jare.

Als Schwester Anna dieses Buch niederschrieb, das hier als Vorlage diente, zählte man das Jahr 1318 nach Christi Geburt.

Interessant ist, dass sich neben diesem Verweis auf Annas Autorschaft noch ein weiterer in der Freiburger Handschrift findet. Dieser zweite Verweis erfolgt im Rahmen einer Ich-Rede (Abb. 5):

Ich swester Anna von Muntzingen die das büch geschriben hett bitte alle die es lesent oder hörent lesen das sú min getrúwliche ze gotte gedenckent vnd in bittent das ich ein volkomen mönsche werde vnd dz min leben kome zú einem gúten ende vnd die es nach minem tode lesent oder hörent lesen das si got bittent, [...] das ich schiere kome zú der ewigen fröyde. Des helffe mir vnd úch der Vatter vnd der Sun vnd der heilige Geist. Amen.

Ich, Schwester Anna von Munzingen, die ich dieses Buch abgeschrieben/verfasst habe, bitte alle, die es lesen oder denen es vorgelesen wird, dass sie in treuer Verbundenheit mit mir mein Andenken vor Gott tragen und ihn darum bitten, dass ich ein vollkommener Mensch werden möge und mein Leben zu einem guten Ende komme. Und alle, die es nach meinem Tod lesen oder denen es vorgelesen wird, die mögen Gott darum bitten, [...] dass ich bald in die ewige Freude eingehe. Dazu stehe mir und Euch der Vater und der Sohn und der Heilige Geist bei. Amen.

Diese Mitteilung findet sich zwischen der ersten und zweiten angehängten Predigt, die auf das Schwesternbuch folgen. Seltsam erscheint die Position der Mitteilung deshalb, weil sie nicht, wie man erwarten würde, am Ende der Sammlung der Schwesternviten steht, sondern stattdessen hinter einem Text, der mit Sicherheit nicht von Anna verfasst wurde: Es handelt sich um die Predigt des Dominikaners Konrad von Esslingen, der zu Beginn des Textes namentlich identifiziert

wird. Man fragt sich, ob Annas *büch* zwingenderweise nur die Sammlung der Schwesternviten meint, und ob die Angabe, dass Anna *geschriben hett*, notwendigerweise in dem Sinne übersetzt werden muss, dass Anna das *büch* verfasst hat. Sollte Annas *büch* beides, die Schwesternviten und die Predigt des Konrad von Esslingen umfasst haben, so stellt

sich die Frage, ob die Selbstnennung Annas überhaupt eine Autorsignatur darstellt. Es könnte sich auch um einen Kolophon handeln, der Anna als Kopistin ausweist. Freilich kann sie als Autorin auch die erste Abschreiberin ihres eigenen Werks gewesen sein, dem sie eine Predigtabschrift aus einer anderen Vorlage beisteuerte.

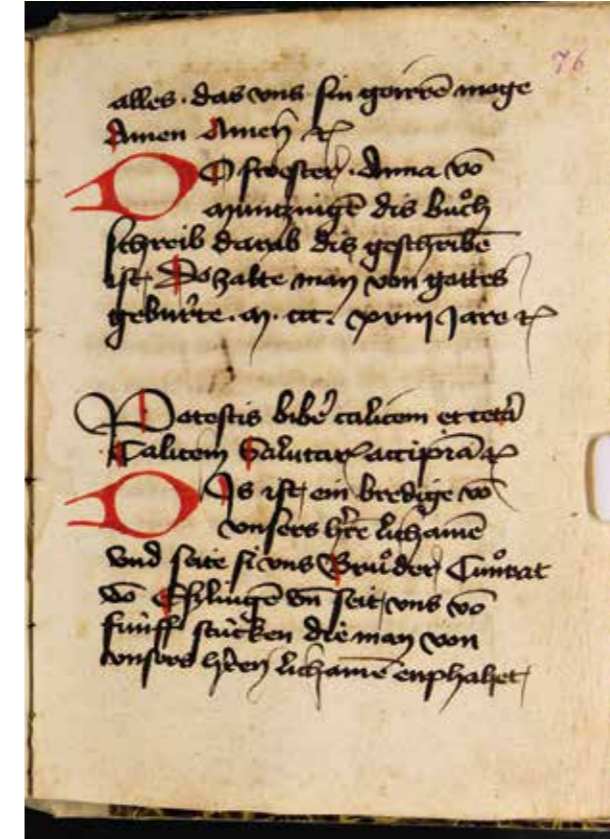


Abb. 4: Identifikation von Anna von Munzingen als Autorin des »Adelhauser Schwesternbuchs« (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98, Bl. 76r)

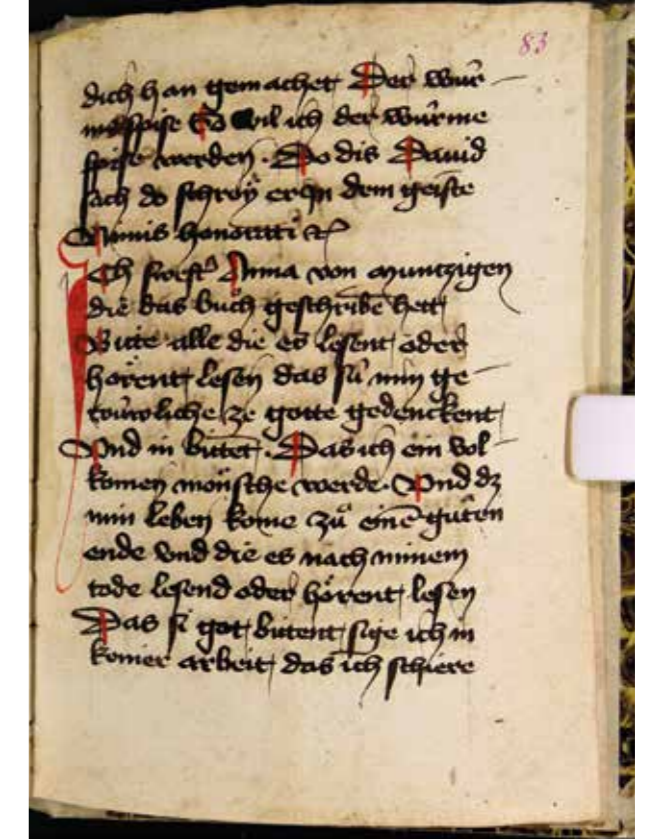


Abb. 5: Selbstnennung von Anna von Munzingen: Autorin und/oder Kopistin? (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98, Bl. 83r)

Warum befinden sich drei Predigten im Anschluss an das Schwesternbuch?

B 1 Nr. 98 enthält nicht nur das »Adelhauser Schwesternbuch«, sondern, wie oben bereits erwähnt, im Anschluss an das Schwesternbuch auch drei Predigten, die jeweils einem namentlich genannten Dominikaner zugeschrieben sind. Es handelt sich um prominente Amtsträger des Ordens aus der zweiten Hälfte des 13. bzw. dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts: Konrad von Esslingen und Bruder Wolfram waren Leiter (Provinziale) der deutschen Ordensprovinz der Dominikaner; Nikolaus von Straßburg kennen wir als studierten Theologen und Leiter (Lektor) des Kölner Studium Generale, der wichtigsten Bildungseinrichtung der deutschen Dominikaner.

Die Anfangszeilen der Predigten erwecken den Eindruck, dass sie in Adelhausen gehalten und daselbst aufgezeichnet wurden, wenn es heißt: ... *seite sie vns brüder Cünrat von Eßlingen* (so sprach zu uns Bruder Konrad von Esslingen), *Brüder Wolfart der provincial prediget vns an sant Mathis tag* ... (Bruder Wolfram, der Provinzial, predigte uns am Sankt Matthäustag) bzw. *Der lesmeister von köln Brüder Nicolaus prediget vns dies Bredige* (Bruder Nikolaus, der Kölner Lektor, trug uns diese Predigt vor). Tatsächlich findet sich die weit verbreitete These in der Forschung, dass es sich um in Adelhausen gehaltene Predigten handelt.

Diese Schlussfolgerung dürfte sich wegen der Überlieferungsgeschichtlichen Nähe der Predigten zum »Adelhauser Schwesternbuch« aufgedrängt haben, so dass es naheliegender erschien, in dem sich hinter dem Personalpronomen »uns« verborgenden Kollektiv den Adelhauser Konvent zu vermuten. Dass es sich hierbei um einen Kurzschluss handeln könnte, zeigt Ms. germ. qu. 191, eine im Straßburger Dominikanerinnenkloster St. Nikolaus in undis in den 1460er Jahren entstandene Handschrift, die heute in der Staatsbib-

liothek Berlin aufbewahrt wird: Auch hier werden die Predigten mit den oben zitierten Worten eingeleitet und dies, obwohl wir sicher sein können, dass die Handschrift der Straßburger Dominikanerinnen nicht auf die Abschrift von Johannes Hull zurückgeht. Es muss also eine gemeinsame Vorlage gegeben haben, die alle drei Predigten als Einheit überlieferte und auf die nicht nur die Straßburger Dominikanerinnen in den 1460er Jahren, sondern womöglich auch Anna von Munzingen in den 1320er Jahren Zugriff hatte. Daher kann das Faktum, dass die Predigten der oben genannten Dominikaner sich in genau derselben Reihenfolge auch in der heute Berliner, ursprünglich Straßburger Handschrift Ms. germ. qu. 191 befinden, als Indiz für die Hypothese betrachtet werden, dass Anna bzw. der Adelhauser Konvent die Predigten gar nicht selbst gehört hat: Vielmehr könnte Anna sie aus einer Vorlage übernommen und dem Schwesternbuch angehängt haben. Freilich bleibt eine gewisse Unsicherheit: Denkbar ist, dass der Straßburger Johannes Hull den Predigtanhang der von ihm 1433 (oder 1333?) vorgenommenen Abschrift des »Adelhauser Schwesternbuchs« beisteuerte und die Selbstnennung von Anna fälschlicherweise zwischen die ersten beiden Predigten einschob. Sollte dies der Fall sein, so kann Anna unhinterfragt als Autorin des *büches* mit den Adelhauser Schwesternviten gelten. Als Zuhörerinnen der in B 1 Nr. 98 und Ms. germ. qu. 191 enthaltenen Predigten von Konrad, Wolfram oder Nikolaus scheidet sie bzw. ihr Konvent allerdings auch in diesem Fall aus.

Gottesvisionen und ihre Funktionalisierung zu verschiedenen Zwecken

Der Großteil der Handschrift B 1 Nr. 98 besteht aus Berichten über das begnadete Leben einzelner Schwestern des Klosters Adelhausen, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und zu Beginn des 14. Jahrhunderts im Frauen-

konvent lebten. In insgesamt 34 kurzen Erzählungen werden die verschiedenartigen Gotteserfahrungen der Schwestern thematisiert. Grundsätzlich geht es in diesen Kurzviten darum, die vorbildliche Spiritualität des eigenen Konvents anhand der besonderen Gottesnähe ausgewählter Konventsangehörigen aufzuzeigen. Der beispielhafte Charakter der Viten hat eine gewisse Lehrfunktion, die der Erbauung der Mitschwestern und der späteren Schwesterngeneration dient. Auf anschauliche Art werden Gottesvisionen der Schwestern beschrieben, durch die Namensnennung der tatsächlich im Konvent lebenden Schwestern reale Bezüge hergestellt. Obwohl einzelne Namen, bisweilen sogar die Spitznamen der Schwestern, genannt werden, macht bereits die Überschrift des Schwesternbuchs deutlich, dass es nicht um Einzelschicksale geht. Man liest (Abb. 1): *Dis sint die gnade die unser Herre hett getan semlichen swestern in disem closter ze Adelhusen*. (Dies sind die Gnadenerlebnisse, die unser Herr diesen Schwestern im Kloster Adelhausen zuteilwerden ließ, Bl. 1r). Hier wird deutlich, dass es um das Kollektiv geht und sich die Schwesternschaft auch als ein solches begreift. Diese Aufzeichnungen dienten somit der kollektiven Erinnerung des Klosters und der Konstruktion einer kollektiven Identität in Adelhausen.

Stellvertretend für die anderen 33 Viten steht der Bericht über das Gnadenleben Annas von Opfingen, einer Vorgängerin Annas von Munzingen im Amt der Priorin (Abb. 6):

EIn Swester hies swester Anna von Oppfingen die was zü einem male vnder einer messe in grosser andacht vnd in also grosser begirde vnder der stillen messe nach vnsere Herren das man sach mit liplichen ougen dz die zeswe vnseres herren kam vom himelrich vnd brachte eine oblate in der hant und bedachte si. Also erfulte er die begirde die si nach im hatte.

Eine Schwester hieß Anna von Opfingen. Sie war einmal in der stillen Messe so tief in die Andacht versunken und mit so großer Begierde nach unserem Herrn erfüllt, dass man mit leibhaftigen Augen sah, wie die rechte Hand unseres Herrn vom Himmelreich herabkam und ihr eine Oblate in der Hand brachte und sie damit versah. Also erfüllte er die Begierde, die sie nach ihm hatte.

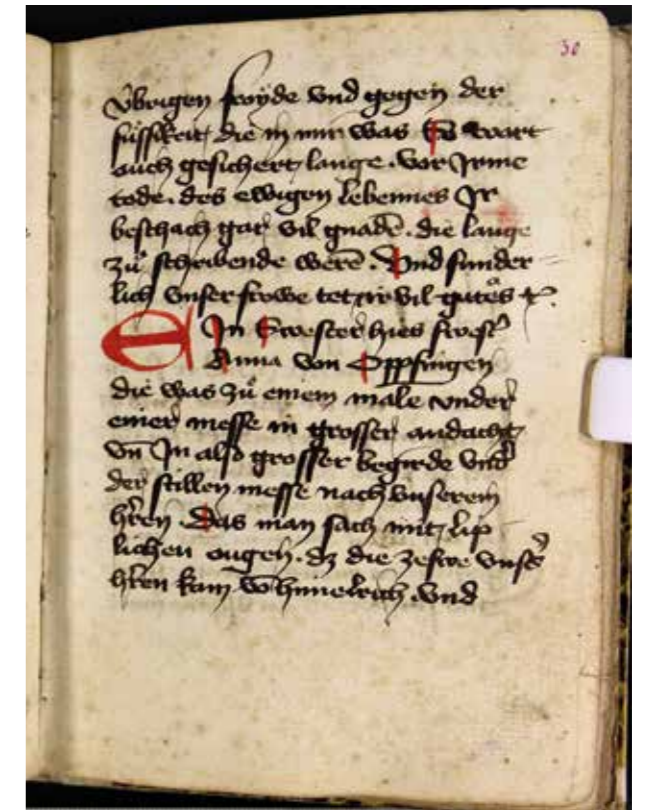


Abb. 6: Bericht von der Gnadenerfahrung Annas von Opfingen (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98, Bl. 30r)

Die Darstellung der einzelnen Viten konzentriert sich auf diejenigen Ereignisse, in denen die jeweilige Person entweder besonders vorbildlich gehandelt hat oder aber besonderer Gnadenerfahrung teilhaftig geworden ist. Genau von solch einer Erfahrung wird im Textabschnitt berichtet – Anna von Opfingen steht mit Gott in direktem Kontakt und erhält von ihm selbst die Oblate.

Schwesternbücher – Faktenberichte oder Stilisierungen mit didaktischem Anspruch?

Der Bericht der Gnadenerfahrung Annas von Opfingen muss für den heutigen Rezipienten stellenweise mehr als unglaubwürdig erscheinen. Um die Texte aber in ihrer Gänze erfassen zu können, wird man nicht umhinkommen, den vermeintlichen Realitätsanspruch hintenanzustellen und sich stattdessen mit der Frage zu befassen, ob es sich bei diesen Berichten um Texte handelt, die gewissen Gattungskonventionen unterworfen sind.

Die neun vollständig erhaltenen deutschsprachigen Schwesternbücher, die alle aus süddeutschen Dominikanerinnenklöstern stammen, weisen ähnliche, bisweilen sogar gleiche Inhalte und formale Strukturen auf: Den Einstieg bilden Informationen über die Geschichte des jeweiligen Klosters, daran schließen sich die beispielhaften Kurzviten der Schwestern an. Diese kurzen, häufig mit Begleitkommentaren versehenen Gnadenbeschreibungen bilden den Kern der Schwesternbücher. Die Formelhaftigkeit bezüglich der Struktur, aber auch des Inhalts der Schwesternbücher legt den Schluss nahe, dass hier eine neue Textgattung mit inhaltlichem Fokus auf der Mystik entsteht. Es handelt sich um mystische Texte in legendarischer Form, die sich an eine bestimmte Rezipientenschicht richtet. Man muss sich also von dem Gedanken lösen, dass die Schwesternbücher dokumentarischen Charakter haben und chronikalische

Nachrichten aus dem Leben eines Frauenklosters darstellen. Ganz im Gegenteil dienen die Inhalte der Selbstvergewisserung der klösterlichen Gemeinschaft, erfüllen also didaktische Zwecke und dienen als Exempla für ein gottgefälliges, klösterliches Leben.

Die Kurzviten einzelner Schwestern des Konvents sind jeweils als Darstellungen des geistigen Aufstiegs der Schwestern zu Gott zu lesen (in der einschlägigen Forschung wird dafür der Begriff *unio mystica* verwendet: Er beschreibt den Wunsch der Einswerdung mit Gott). Sie bedienen sich einer Sprache, die bisweilen stark emotional aufgeladen ist. Zudem stellen sie nachahmenswerte Vorbilder für nachfolgende Ordensschwestern dar und tragen zur Erinnerungskultur des Klosters und zu dessen Werten bei. So benutzt der bereits genannte Reformdominikaner Johannes Meyer, der die letzten Jahre seines Lebens in Adelhausen verbringt, die Vitensammlung Annas von Munzingen, um aus ihr einen Auszug (»Excerptum«) herzustellen. Diesen ergänzte er um die Viten weiterer Nonnen, um den Adelhauser Schwestern die Möglichkeit zur Identifikation mit diesen tugendhaften Vorbildern zu bieten.

Die sich in ihrer Struktur stark ähnelnden Schwesternbücher sowie die expliziten Verweise auf ihren exemplarischen Charakter verdeutlichen, dass es nicht um reale mystische Erfahrungen beispielsweise in Form von Visionen, sondern vielmehr um Rollenentwürfe für klausuriert lebende Frauen, also für Nonnen geht. Die Schwesternbücher können daher kurzgefasst als eine Lehre der praktischen Mystik betrachtet werden, was für die Untersuchung der Gattung von grundlegender Bedeutung ist. Während nämlich früher die Schwesternbücher häufig als Produkte naiver Klosterfrauen und als Ausdruck einer verflachten Mystik stark abgewertet wurden, finden sie heute, besonders in der Literaturwissenschaft, neue Beachtung als Zeugnisse einer explizit weibli-

chen Spiritualität und klösterlichen Schreibkultur. Der vermeintlich geringe literarische Anspruch und die mitunter einfache Wortwahl dürfen also keinesfalls über das literarische Selbstbewusstsein der Dominikanerinnen des Klosters Adelhausen hinwegtäuschen. Denn hier liegt uns ein Zeugnis der Schreibkultur hochgebildeter Frauen vor, die sich spezieller narrativer Formen (etwa von Visionsberichten) bedienen, um Konzepte religiösen Denkens und Handelns darzulegen, zu verhandeln und zu vermitteln.

Ein mittelalterliches Rezeptionszeugnis des »Adelhauser Schwesternbuchs« – Das »Excerptum« des Johannes Meyer und dessen Intention

Mit dem Reformler Johannes Meyer hatten die Adelhauser Nonnen einen Dominikaner zum Beichtvater, der den Wunsch der Schwestern nach einer besonderen Gottesnähe in geordnete Bahnen lenkte. Meyer bediente sich dabei der Schwesternbücher des 14. Jahrhunderts dahingehend, dass er die Gattung reaktivierte. Bereits vorhandene Texte wurden von Meyer aufgenommen und in eine neue Art von Schwesternbuch mit observanten Wertvorstellungen um- bzw. eingeschrieben. Er bearbeitete 1482 auch das »Adelhauser Schwesternbuch« nach diesen Prinzipien. Die Viten sollten dem Tugendstreben dienen und Modelle klösterlichen Zusammenlebens liefern. Dafür hat er 25 von 34 Viten des »Adelhauser Schwesternbuchs« ausgewählt und das so entstandene »Excerptum«, überliefert in Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107 (→ Marquardt) als Teil der Klosterchronik definiert. Angesichts dieses historisch-propädeutischen Charakters der Sammlung wundert es wenig, wenn Meyer die Sammlung der Schwesternviten im Prolog als »schönes Büchlein« und die Viten selbst als »nützlich« ausweist, weil man »aus Gutem Besseres lesen kann« (vgl. Abb. 7 unterer Blattrand).

Was bewog Meyer zu dieser Aussage und worin sah er den »Nutzen« des Schwesternbuchs? Mit welcher Intention lieferte er die Neuauflage eines Textes, den er doch in seiner ursprünglichen Struktur grundlegend veränderte? Meyer interpretierte die Schwesternviten des »Adelhauser Schwesternbuchs« in seinem »Excerptum« als tatsächliche Zeugnisse eines gelebten Lebens. Seine Bestrebung, die dort angebotenen Lebensmodelle oder Lebensentwürfe historisch abzusichern und mit Rekurs auf ihre Historizität zu beglaubigen, zeigt sich in der Übertragung der einzelnen Viten. Dort entwirft Meyer anhand der ausgewählten und von ihm bearbeiteten Viten das Modell einer idealen tugendhaften Nonne und gibt Beispiele für ein adäquates klösterliches Leben. Bei der Durchsicht der 25 Viten fällt auf, dass er die ihm von Anna von Munzingen überlieferten Berichte hinsichtlich ihres Anspruchs auf Realität nicht hinterfragt. Zieht man also noch einmal die Kurzvita der Anna von Opfingen aus dem »Adelhauser Schwesternbuch« hinzu und vergleicht diese mit Meyers Ausführungen in seinem »Excerptum«, so zeigt sich, dass Meyer keine Zweifel daran hat, dass Anna von Gott selbst die Kommunion erhielt (Abb. 7):

Anna von opfingen. Dis closters wirdige priorin hatte grosse gnad zû der heiligen messe vnd zû dem wirdigen sacramento des fronlicham vnsers herren Jhesu Christi der ir öch svnder gnad tett.

Anna von Opfingen. Des Klosters würdige Priorin erhielt große Gnade in der heiligen Messe und beim würdigen Sakrament des Leibes unseres Herren Jesu Christi, der ihr auch besondere Gnade zuteilwerden ließ.

Diese Lesart mag dem neuzeitlichen Rezipienten selbstredend fragwürdig erscheinen, vermutet man doch, dass ein

Textprobe 1

Die Vita der Adelheid von Breisach aus dem »Adelhauser Schwesternbuch« (Auszüge)

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 98, Bl. 2v–6r

Erstellt von Liz Brassel, Loredana Duregger, Sophia Maria Schuler

Editionsrichtlinien

Um die Lesbarkeit des überlieferten Textes zu erleichtern, wurden folgende editorische Eingriffe vorgenommen: Zeilen- und Seitenumbrüche bleiben unberücksichtigt, Abkürzungen werden aufgelöst. Die Transkription weist moderne Interpunktionszeichen auf. Auch die Zusammenschreibung von Wörtern richtet sich nach den heutigen Gepflogenheiten. Großgeschrieben werden Buchstaben an Satzanfängen, Eigennamen und die Anfangsworte von Zitaten. Die anlautenden Konsonanten /v/ und /j/ werden als /u/ bzw. /i/ wiedergegeben, sofern sie einen vokalischen Wert haben. Umgekehrt gilt: /u/ mit konsonantischem Wert wird als /v/ transkribiert. Beim Vorliegen von Schreibfehlern (z. B. Doppelschreibung) werden editorische Eingriffe mit Kursivierung angezeigt, die handschriftliche Variante wird nicht dokumentiert. Transkriptionsfehler von Josef König, der den Text 1880 zum ersten Mal ediert hat, werden stillschweigend korrigiert.

(2v) Do was ein ander swester, hieß swester Adel(3r)heit von Brisach. Die was ouch also heiliges lebennes, daz man wunderliche ding von ir horte und sach. Und alwegen an dem donstage ze nacht so gieng si mit unsers herren marter als emsklich umbe, daz si in die krancheit kam, das si mordens an dem fritag niemer zû messe möhte komen noch uff. Darumb wart si strafberlich berespet von den bredieren ze cappittel und angesprochen für ein ketzerin. So gieng si us dem cappittel mit frölichem (3v) müte springende und singende »Laudate Dominum omnes gentes.« Und lüffent ir denne nach alle die jungen kint, die in dem closter warent, und hulffent ir singen.

Es gab da noch eine andere Schwester, sie hieß Schwester Adelheit von Breisach. Sie führte auch ein solch heiliges Leben, dass man wundersame Dinge von ihr hörte und sah. An jedem Donnerstag in der Nacht ging sie mit den Martern unseres Herren so beständig um, dass sie so krank wurde, dass sie freitagmorgens nie zur Messe gehen, ja nicht einmal aufstehen konnte. Deswegen wurde sie von den Predigern in dem Kapitelsaal sträflich getadelt und beschuldigt, eine Ketzerin zu sein. Da verließ sie den Kapitelsaal mit einem fröhlichen Gemüt springend und singend: »Laudate dominum omnes gentes.« (Ps 117,1) Daraufhin liefen ihr die Novizinnen nach, die in dem Kloster waren, und halfen ihr beim Gesang.

Si solte ouch einest zû unsrem herren gan, da sich der convent bewart. Und do si in den crútzgang kam, do gedacht si, zû welhre hochzit si solte gan, do si und got vereinbet soltend werden. Und stotzzete ein búttene da. Da leinde si sich an und knúwete nider und wolte gotte danken. Da úberschlúg si (4r) die búttten und bedachte si allesament. Darunder wart si verzucket und wart vereinbert mit gotte, das si kam zû dem kusse und lag da untz zû vesperzite. Und ir siechmeisterin súchte si, also wite das closter waz, und kunde ir nút vinden. Und do zû vesperzit wart, do entsprach si ir uß der búttene: »Berchte ich bin hie.« Und in dem brunste seite si ir alles, das ir widerfaren waz.

(5v) Die selbe swester Adelheit, do die lag an dem tode und si schiere enden wolt, do hies si sich legen uff die matten und die tafeln schlachen. Also lag si uff der matten, untz das man gelaß einen salter untz an »Domini est terra.« Do hieß si ir uffhelffen an die knú und sprach: »Wichent und lobent (6r) got. Alle wisheit ist hie und gottes múter und sanctus Dominicus und alles himelsch her!« Und húb ir hende uff ze himel und verschie. Nu wart ein misshelle under den swestern, under welem verse si verschiede. Do sprach ein heilige swester in einre gehede, die stúnd da: »Gewerlich, ich sach ir sele von irem munde scheiden als einen rosen under dem verse ›Attollite portas principes vestras.«

Einst sollte sie auch zur Kommunion gehen, als sich der Konvent zum Abendmahl versammelte. Und als sie in den Kreuzgang kam, da überlegte sie sich, zu welchem Fest sie gehen sollte, wo sie und Gott vereint werden sollten. Da stieß sie eine Bütte um. Sie lehnte sich an und kniete sich nieder und wollte Gott danken. Da überschlug sie die Bütte, und sie wurde gänzlich verdeckt. Unter der Bütte wurde sie entrückt und mit Gott vereint, sodass sie den Kuss verspürte. Und sie lag da bis zur Vesperzeit. Währenddessen suchte die Krankenschwester sie überall im Kloster, konnte sie aber nicht finden. Und als es Abend wurde, sprach sie unter der Bütte hervor: »Berchte, ich bin hier!« Und in der Glut erzählte sie ihr all das, was ihr widerfahren war.

Dieselbe Schwester Adelheit, als sie im Sterben lag und ihr Leben bald enden würde, ließ sich auf die Matte legen und das Zeichen geben, dass die hölzernen Tafeln geschlagen werden sollten. So lag sie auf der Matte, bis man einen Psalm bis zum Vers »Domini est terra« (Ps 24,1) sprach. So ließ sie sich auf die Knie aufhelfen und sprach: »Tretet zurück und lobet Gott. Alle Weisheit ist hier und die Mutter Gottes und der heilige Dominikus und die ganze himmlische Schar!« Daraufhin hob sie ihre Hände in den Himmel und verschied. Nun war eine Uneinigkeit unter den Schwestern, unter welchem Vers sie gestorben sei. Im Streit meldete sich eine heilige Schwester zu Wort, die dabei war: »Wahrlich, ich sah ihre Seele aus ihrem Mund scheiden wie eine Rose unter dem Vers ›Attollite portas principes vestras.« (Offertorium, in Anlehnung an Ps 24,7)

Textprobe 2 Die Vita der Elisabeth von Neustadt aus dem »Adelhauser Schwesternbuch« (Auszüge)

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 98, Bl. 51r–63r

Erstellt von Bettina Geier und Franziska Merz

Editionsrichtlinien

Um einen Lesetext zu erstellen, wurden im folgenden Transkript einige Normalisierungen vorgenommen, d.h. Änderungen und Vereinheitlichungen im Schriftbild. Die Zeilenumbrüche wurden aufgelöst, die Zusammen- und Getrenntschreibung dem Neuhochdeutschen angepasst. Verbesserungen von Schreibfehlern und sonstige Eingriffe in die Handschrift wie Folioangaben sind kursiv geschrieben. Zum leichteren Verständnis wurde eine moderne Interpunktion eingefügt, wobei die Interpunktion der Handschrift als Grundlage diente. Rot gestrichelte Majuskel sind als Großbuchstaben wiedergegeben sowie alle Satzanfänge. Weitere Normalisierungen: Wenn es sich bei einem anlautenden /j/ eigentlich um einen Vokal handelt, wurde dies als /i/ transkribiert. Ebenso wurde beim anlautenden /v/ verfahren, das zu /u/ normalisiert wird. Umgekehrt erscheint inlautendes /u/ mit konsonantischem Wert in der Transkription als /v/. Etwaige Abkürzungen wurden aufgelöst, römische durch arabische Zahlen ersetzt. Dabei wurde das /er/-Kürzel vereinheitlicht, obwohl aufgrund der Metathese (Umstellung von /r/) nicht immer sicher ist, ob die Abkürzung /er/ oder /re/ meint. Senkrechte Doppelpunkte über den Vokalen haben wir als /ä/, /ü/, /ö/ transkribiert. Eigentlich handelt es sich bei den senkrechten Doppelpunkten um ein hochgestelltes /e/, das Umlaut oder Diphthong markiert. Nicht dokumentiert sind kodikologische Besonderheiten wie Streichungen, Ergänzungen usw. Transkriptionsfehler von Josef König, der den Text 1880 zum ersten Mal ediert hat, werden stillschweigend korrigiert. Für die Übersetzung wurde folgende maschinenschriftliche Arbeit konsultiert: Klara Wirkus: Die Chronik der Anna von Munzingen. Eine Übersetzung aus dem Mittelhochdeutschen ins Neuhochdeutsche, Hechingen 1933. Wir danken der Hohenzollerischen Heimatbücherei Hechingen für die Überlassung einer Kopie.

(51r) Es was ein swester, die hies swester Else von der Núwenstat und was wol 70 jar in dem closter gesin und ettwie lang vor irem tode wart si ein geligring und wart also lam, daz si einen trit nút möhte gan. Do müste si in einem

Es gab eine Schwester, die hieß Schwester Elisabeth von Neustadt und hatte wohl 70 Jahre in dem Kloster gelebt. Bereits geraume Zeit vor ihrem Tode war sie bettlägerig und so (glieder)schwach, dass sie nicht einen Schritt gehen konn-

sundern gaden sin und wart da also vereinet, das si wenig züganges hatte von den (51v) lúten, wann als verre also si zú der rechten notdurfft bedorffte. Und das got ein minner ist aller ellenden lúte und die abgescheiden sint von allem liplichen troste, das hett er sölleklich an dirre swester erzöiget, also das si verjach einre swester, die dicke zú ir gie. Die swester fraget si underwilent, ob si noch an kein dinge gedechte, das in dirre welte were. Do sprach si: »Ich han aller ding vergessen, ich kan aber gar wol nach gotte gedencken. Ich bin ouch verlassen von aller der welte, alleine gott hett mich nüt gelassen. Der tût mir alwegen gütlich und getrúw(52r)lich und sunderlich, so ich also siech und unmúgende bin worden an dem libe. So úbet er sundre gnad an mir.« Da fraget si die swester, ob si útzit verdrússe, wan ir lip in söllicher pine und banden was und also gar vereinet von den lúten. Do sprach si: »Mir ist also wol, als einem menschen uff ertrich gesin mag. Gott hett mich ergetzet mines armen ellenden lebennes und iemer me tûn well. Wie möchte den verdriesen, der got sichtet. Er machet mir das zit kurtz und lútselig.«

(54v) Do die swester si batt, das si ir ettwaz von gott seite, so sprach si underwilent: »Ich kan dir nu nüt gesagen. Ke(55r) mestu in den stunden so ich also vol gnaden bin, so künde ich dir wol gesagen, wann so der heilig geiste bi mir ist, der lert mich alle ding.« Do die swester horte, do gie si gar dicke und vil zú ir. Und waz hie geschriben ist, das seite sú ir alles in den stunden, so si also vol gnoden waz.

(56v) Und wenne si in sunderlichen gnoden was, so waz si also frölich und rette gar lieplich wort von gotte. Und sun-

te. Da musste sie in einer abgetrennten Kammer leben und war dort so vereinsamt, weil sie wenig Besuch bekam, außer sie war wirklich auf Hilfe angewiesen. Dass Gott ein Freund aller leidenden Menschen und von denjenigen ist, die abgeschieden von allem wohlthuendem Trost sind, das hat er auf diese Art und Weise an dieser Schwester bezeugt, so dass sie sich einer Schwester offenbarte, die häufig zu ihr ging. Diese Schwester fragte sie von Zeit zu Zeit, ob sie noch an Dinge denke, die von dieser Welt seien. Da sprach sie: »Ich habe alles Weltliche vergessen, ich kann nur noch an Gott denken. Ich bin auch verlassen von der ganzen Welt, Gott allein hat mich nicht aufgegeben. Er ist mir stets gütig und treu und vertraut, seitdem ich so krank bin und mein Körper so unvermögend geworden ist. So verübt er besondere Gnade an mir.« Da fragte sie die Schwester, ob sie ab und zu verdrießlich werde, weil ihr Körper in solchem Schmerz und (ans Bett) gefesselt war und sie so ganz und gar verlassen von den Menschen. Da sprach sie: »Mir ist so wohl, wie einem Menschen auf Erden sein kann. Gott hat mich für mein armes elendes Leben entschädigt und wird es immer tun. Wie könnte derjenige verdrießlich werden, der Gott sieht. Er macht mir die Zeit kurz und wohlgefällig.«

Als die Schwester sie bat, ihr etwas von Gott zu erzählen, so sprach sie bisweilen: »Ich kann dir jetzt nichts sagen. Würdest du in den Stunden kommen, wenn ich gnadenerfüllt bin, so könnte ich dir wohl berichten, denn jedes Mal, wenn der Heilige Geist bei mir ist, lehrt er mich alle Dinge.« Als die Schwester dies hörte, ging sie immer wieder zu ihr. Was hier geschrieben steht, das sagte sie ihr alles in den gnadenvollen Stunden.

Und wenn sie in besonderen Gnaden war, so war sie fröhlich und redete gar liebevoll von Gott. Besonders diese Worte

derlich so sprach si dise wort gar dicke: »Got ist in mir und ich in ime. Er ist min und ich bin sin. Er ist mir und bin ich ime. Min sele, die ist húbsche und stoltz und hochgemût, wann got hett mir uffgetan sin gnade und bin geminnet von ime. Das hett er mir kunt getan in sinre heilicheit.« Da fraget si si, wie sin rede were, so er mit ir redte. Do sprach si: »Sin rede ist also gar minneclich, das davon nieman kan (57r) sagen. Er kan reden, das durch die sele gat und durch des hertzen grunde.« Si sprach ouch gar dicke: »Got ist in mime hertzen und in miner sele und komet selten iemer von mir. Ettwenne so flúhet er. Daz kan er ouch gar wol. So jage ich ime nach mit mime gemüte und wirde denne also fro und sprich: ›Hertz liep! Trut mins!‹«

(58r) Und wenne si in sunderlichen gnaden was, waz si denn die swester fragte, des kond si ir als wol geantwurten, als si ein wol gelerter pfaff were gesin. Sú was ouch in also grossem alter und in siechtagen, das si es von natúrlichen (58v) krefftten nüt möchte han gerett, als si selbe sprach: »Ich kan nüt, wann als er mich leret. Wann alle ding die leret er mich wann allein sünde und bresten. Die leret mich die nature.«

(60r) Und da die swester also vil gútes und gnaden an ir sach, do bat si sú, das sú lerte, wie si sich gen gotte solte halten. [...] (60v) Do sprach si: »Der alles das flúhet, das er nüt ist, der tût ime gütlich.« Da fraget si si aber da und (61r) sprach: »Würde mir geseit, das ein gút man an dem redvenster sesse und gar wol von got seite, weder were unserem herren lieber: das ich dar gienge oder in dem closter blibe?« Do sprach si: »Du solt zú dem gottes wort gan an das bredigevenster. Belibest aber du sú in dem closter, darumb sol dir lon und crone werden gegeben.« Da sprach die swester: »Ir hant mir war geseit: So ich zú dem venster gienge, das ich von gotte

sprach sie sehr oft: »Gott ist in mir und ich in ihm. Er ist mein und ich bin sein. Er gehört mir und ich gehöre ihm. Meine Seele, die ist schön und stolz und freudig, denn Gott hat mir seine Gnade aufgetan und ich bin von ihm geliebt. Das hat er mir in seiner Heiligkeit verkündet.« Da fragte sie sie, wie seine Rede sei, wenn er mit ihr redete. Da sprach sie: »Seine Rede ist so liebevoll, dass davon niemand sprechen kann. Er kann reden, dass es durch die Seele und den Herzensgrund geht.« Oft sagte sie auch: »Gott ist in meinem Herzen und in meiner Seele und er geht selten von mir. Gelegentlich flieht er. Das kann er auch ganz gewiss. So jage ich ihm mit meinen Gedanken nach und werde dann so froh und spreche: ›Liebes Herz! Mein Geliebter!‹«

Und wenn sie in besonderer Gnade war, konnte sie der Schwester genau beantworten, was auch immer an Fragen sie stellte, so als wäre sie ein gelehrter Geistlicher. Sie war so alt und krank, dass sie es aus eigener Kraft nicht vermochte zu reden, so wie sie selbst feststellte: »Ich vermag nichts, es sei denn, er (der Heilige Geist) lehrt mich. Denn er lehrt mich alle Dinge außer Sünde und Charaktermängel. Diese lehrt mich meine Natur.«

Als die Schwester so viel Gutes und Gnaden an ihr sah, da bat sie sie, dass sie sie lehrte, wie sie sich gegenüber Gott verhalten sollte. [...] Da sprach sie: »Wer all dem entflieht, was er nicht ist, der tut ihm gütlich.« Da fragte sie sie erneut und sprach: »Würde man mir sagen, dass ein guter Mann an dem Sprechgitter säße und gar gefällig von Gott redete, was wäre unserem Herrn lieber: dass ich dahinginge oder dass ich in dem Kloster bliebe?« Da sprach sie: »Du sollst an das Predigtfenster gehen, um Gottes Wort zu hören. Bleibst du aber so in dem Kloster, soll dir dafür Lohn und Krone gegeben werden.« Da sprach die Schwester: »Ihr habt mir

horte sagen, so horte ich villichte ettwaz unedeliches, das mir weger were, ich hette es nüt gehört.« Do sprach si: »Aber do were joch das, daz (61v) du da nüt enhortest, wann das güt were, so ist doch got enkein dinge als liep, so das der mönsche sich vereine von allen dem, das uff disem ertrich ist, und sin hertze im alleine gebe. Das frage durch alle die geschriff und alle gelerte lúte, das es war ist, das ich dir ge-seit han.«

(62v) Also verschiet si heiliklich und seliklich und in gantzer züversicht, das si schiere ze gotte solte komen. Wer dis liset oder höret lesen, der sol got loben und ere sagen, das (63r) er stete trúwe sinen frúnden leistet, so si núme für sich selber mögent [...]

Wahres gesagt: Wäre ich zu dem Fenster gegangen, damit ich Gottes Worte hörte, so hätte ich womöglich etwas Unfassbares gehört, sodass es für mich angemessener gewesen wäre, wenn ich es nicht gehört hätte.« Da sprach sie: »Auch wenn es so gewesen wäre, dass du da nichts als Gutes gehört hättest, so ist doch Gott nichts lieber, als dass der Mensch sich absondere von allem, was auf dieser Welt ist, und ihm allein sein Herz schenke. Befrage dazu alle Schriften und alle Gelehrten, dass es wahr ist, was ich dir gesagt habe.«

Also starb sie heiligmässig und selig und in voller Zuversicht, dass sie gleich zu Gott kommen sollte. Wer dies liest oder vorgelesen bekommt, der soll Gott loben und ehren, dass er seinen Freunden immerwährende Treue leistet, wenn sie dies nicht für sich selbst vermögen.

Der Strassburger »Hortulus animae« von 1501

Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474)

Stefan Matter

Der »Hortulus animae« – ein frühes gedrucktes Gebetbuch

Obwohl Bücher für das private Gebet im Spätmittelalter in sehr grosser Zahl hergestellt worden sind, die Nachfrage also enorm gewesen sein muss, spielt der Buchdruck anfänglich in diesem Bereich nur eine untergeordnete Rolle. Das mag auf den ersten Blick erstaunen, sind gedruckte Bücher doch gerade auf einen breiten Markt ausgerichtet und greifen daher bevorzugt profane und geistliche Laienlektüre auf.

Dass diese Zurückhaltung sogar besonders für den deutschsprachigen Raum und damit also für die Heimat der Buchdruckerkunst gilt, hängt vielleicht mit dem intimen Charakter dieser Buchgattung zusammen. Bücher für das private, nicht-liturgische Gebet waren das ganze Mittelalter hindurch, und weit darüber hinaus, in der Regel in persönlichem Besitz. Das Gespräch des Einzelnen mit Gott, für welches diese Bücher verwendet werden, ist eben ein persönliches. Das spiegelt sich in der äusseren Gestalt der Bücher ebenso wie in der Textauswahl. Gerade in Bezug auf letztere lässt sich beobachten, dass deutschsprachige Gebetbücher in aller Regel im besten Sinne Einzelstücke sind, dass kaum je zwei Gebetbücher dieselbe Textzusammenstellung aufweisen. Die Gebete und Andachten selbst sind zwar insgesamt vielfach, ja teilweise hundertfach überliefert, jedes handgeschriebene Gebetbuch ordnet sie aber neu und anders, so wie es eben dem Schreiber, der Schreiberin, dem Besteller

oder der Bestellerin sinnvoll schien. Die Idee eines gedruckten Gebetbuches mit einer vorgegebenen Ordnung der Einzeltexte lag vor diesem buchgeschichtlichen Hintergrund nicht eben nahe.

Anders waren die Verhältnisse im romanischsprachigen Europa, in welchem sich ab dem 14. Jahrhundert das Stundenbuch als Buchtyp verbreitete (Abb. 1). Das Stundenbuch (Livre d'heures) verfügt über einen ziemlich festen Kern von weitgehend standardisierten Texten.¹ Eine Individualisierung erfolgte trotzdem, allerdings vor allem im Bereich der Ausstattung mit Buchschmuck. Ein Buchtyp dieser Art eignete sich hervorragend für Druckausgaben, und so erstaunt es nicht, dass in den 1480er Jahren Buchdrucker in Venedig, Lyon und dann vor allem in Paris diese Möglichkeiten erkannten und fruchtbar machten. In den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende sind insgesamt mehrere tausend Ausgaben von Dutzenden von Druckern herausgebracht worden, mehrheitlich mit lateinischen Texten, teilweise auch in den Volkssprachen. Es ist kein Zufall, dass das besondere Signum dieser Stundenbuch-Drucke gerade die Ausstattung mit Bildern und Zierleisten ist. Es ist die Buchausstattung, welche die Drucker variieren und dann auf den Titelseiten als Alleinstellungsmerkmal anpreisen konnten.²

Im deutschsprachigen Raum hat das Stundenbuch nie recht Fuss gefasst, vielmehr blieben für Gebetbücher die bunt zusammengestellten, individuellen Vorlieben folgenden Textsammlungen typisch, wie sie sich am einfachsten in

Handschriften realisieren liessen.³ Es gab zwar verschiedene Gebetbuch-Drucke, vor allem von kürzeren Einzeltexten, aber kaum einer dieser Drucke wurde mehrfach aufgelegt. Das ändert sich erst mit dem »Hortulus animae«, der schon alleine deshalb eine Zäsur in der Gebetbuch-Literatur markiert.

Der »Hortulus animae« lässt sich am einfachsten als Buchtyp beschreiben, ganz ähnlich wie das Stundenbuch.⁴ Denn nicht jede Ausgabe des »Hortulus animae« enthält dieselben Texte, aber die Textzusammenstellung deckt sich doch weitgehend. Ungefähr die ersten fünfzehn Ausgaben des »Hortulus animae« weichen in Bezug auf die Textaus-

wahl und -zusammenstellung noch stark voneinander ab, dann stabilisiert sich das Textkorpus recht bald. Erforscht ist das bislang kaum, hauptsächlich vielleicht, weil der einheitliche Titel über der gedruckten Gebetssammlung und die in der Folge dann einsetzende Verfestigung der Textgestalt eine irreführende Einheitlichkeit und Gleichförmigkeit suggeriert.

Welches sind nun diese Texte, die ein »Hortulus animae« üblicherweise enthält? Der in der Ausstellung gezeigten Ausgabe des »Hortulus« von 1501 sind vier ältere vorangegangen, die erste im März 1498, über hundert weitere werden ihr in den rund 25 Jahren bis zur Reformation noch folgen. Die vier vorausgehenden Ausgaben sind alle in lateinischer Sprache erschienen, unser Druck ist also der erste deutschsprachige »Hortulus«, eingedeutscht als »Wurtzgarten«. In ihm sind nun allerdings seine lateinischen Vorlagentexte nicht einfach übersetzt, sondern vielfach durch deutschsprachige Texte ersetzt, die offenbar als angemessenere Alternative betrachtet worden sind. Bei alledem bleibt der deutschsprachige aber doch weitgehend beim Aufbau der Textzusammenstellung und damit bei der Gesamtkonzeption des lateinischen »Hortulus animae«. Dieser umfasst folgende Teile: Titelblatt (Abb. 2), Kalender, Register (Inhaltsverzeichnis), verschiedene an das liturgische Stundengebet angelehnte Gebetsammlungen (sogenannte Offizien), Gebete für einzelne Festtage und zu einer grossen Anzahl von Heiligen (sogenannte Suffragien), Gebete für den Messbesuch und für das Totengedenken, schliesslich zahlreiche Gebete von Autoritäten (von Päpsten, von Bernhard von Clairvaux usw.) für alle möglichen Anlässe sowie eine ausführliche allegorische Messauslegung. Ausnahmslos alle »Hortulus«-Ausgaben sind durchgängig mit meist kleinformatigen Holzschnitten bebildert, auch dies eine Eigenheit, die für deutschsprachige Gebetbücher nicht üblich war.⁵

Die Textzusammenstellung weist den »Hortulus animae« als ein Privatgebetbuch aus. Man mag es vielleicht mit in den Chor getragen haben, aber beim Chordienst selbst war es nicht zu gebrauchen. Eher hat man sich in den Stunden, die der privaten Lektüre und Andacht vorbehalten waren, mit den verschiedenen Gebeten, Gebetszyklen und den wenigen erläuternden Texten auseinandergesetzt. Da der »Hortulus animae« mit ganz wenigen Ausnahmen kaum längere erzählende Texte enthält, wird er von der *tischleserin* für die Tischlektüre höchstens punktuell verwendet worden sein. Allenfalls hätte sich die Passion nach Johannes oder auch mal ein Suffragium zum Tagesheiligen dafür geeignet, am ehesten aber sicherlich die Messauslegung. Dafür spräche, dass im Nürnberger Dominikanerinnenkloster St. Katharina die allegorisierende Liturgieerklärung »Rationale divinatorum officiorum« des Durandus von Mende in deutschsprachiger Übersetzung immer sonntags in der Tischlesung verwendet wurde.⁶

Der »Wurtzgarten« und das »Seelengärtlein« – die deutschsprachigen Ausgaben des »Hortulus animae«

Die hier vorgestellte Ausgabe des »Hortulus animae« ist buchgeschichtlich von besonderem Interesse. Sie gehört in die Frühzeit der »Hortulus«-Textgeschichte, ja es handelt sich sogar um ein seltenes Exemplar einer Ausgabe, die möglicherweise als ein gescheitertes verlegerisches Experiment beschrieben werden kann. So oder so ist sie Zeugnis der tastenden Versuche der Buchdrucker, auf dem hart umkämpften Markt gedruckter Privatgebetbücher Fuss zu fassen, mal mit mehr, mal mit weniger Erfolg. Die hier vorgestellte erste deutschsprachige Ausgabe gehört – trotz des enormen Erfolges des »Hortulus animae« insgesamt – zu den erfolglosen. Das macht sie für den Wissenschaftler allerdings nur umso interessanter.



Abb. 1: Das typische spätmittelalterliche Stundenbuch beginnt mit einem Kalender (linke Seite) und bietet dann als ersten, häufig reich illuminierten Haupttext das sogenannte »Grosse Marienoffizium«, ein Stundengebet, das beispielsweise den Dominikanerinnen als zusätzliche, privat zu verrichtende Gebetsleistung vorgeschrieben war (Freiburg, UB, Hs. 283, Bl. 7v–8r)

Das hängt mit der sehr bewegten Entstehungsgeschichte der frühesten »Hortulus«-Ausgaben zusammen, die einen Einblick in die Welt der intellektuellen Oberschicht der Stadt Strassburg in der Zeit um 1500 erlaubt. Eine Hauptrolle spielt dabei ein Star der Humanistenszene Europas, nämlich Sebastian Brant, der im Jahr 1500 ein Angebot seiner Hei-

matstadt annimmt, und schliesslich im Frühjahr 1501 von seiner Basler Rechtsprofessur in die Strassburger Stadtverwaltung wechselt. Brant nimmt entscheidenden Einfluss auf die Textgeschichte des »Hortulus animae«, auch wenn nicht recht klar wird, ob ihn das Gebetbuch als solches überhaupt besonders interessiert hat. Aber der Reihe nach.



Abb. 2: Das Titelblatt, ein zu dieser Zeit noch recht neues Phänomen, gibt der gedruckten Gebetssammlung einen Namen (*Ortulus Anime*) und charakterisiert in Versen seinen Inhalt. Der in diesem Exemplar kolorierte Holzschnitt zeigt Maria, Anna und das Christkind im Rosenhag. Dem Druck vorgebunden sind handschriftliche Gebete (Freiburg, Adelhausestiftung, A 1229/(11474), Bl. Vlv-1r)

Verantwortlich für die ersten insgesamt vierzehn Ausgaben (1498–1503) sind lediglich drei Drucker, die allesamt in Strassburg tätig waren. Der älteste erhaltene »Hortulus animae« ist zugleich der erste nachgewiesene Druck überhaupt von Wilhelm Schaffener (L1), der ihn lediglich 1500 und 1502 noch zweimal auflegte (L4 bzw. L8).⁷ Geprägt wird die Entwicklung des »Hortulus« und seiner Übertragungen in den ersten Jahren allerdings von zwei anderen Strassburger Druckern, von Johannes Grüninger (Reinhard) und von Johannes Wähinger.

Der sich nach seinem schwäbischen Heimatort Grüninger nennende Johannes Reinhard ist 1498 schon ein etablierter Strassburger Drucker, der auch im Bereich der Gebetbücher über eine gewisse Erfahrung verfügt. Er druckte vor dem »Hortulus« bereits verschiedene Breviere⁸, ein Stundenbuch⁹ sowie vier Ausgaben des »Antidotarius animae«¹⁰. In unserem Zusammenhang ist nun von Bedeutung, dass Grüninger nur wenige Monate nach der Basler Erstausgabe von Sebastian Brants »Narrenschiff« (1494) einen interpolierten Nachdruck herstellte, den er 1496 erneut druckte und dem er 1497 neben einem Nachdruck der lateinischen Ausgabe »Das nuw schiff von narragonia« folgen liess. Diese sehr erfolgreichen Grüningerschen Ausgaben bildeten mit ihrem gegenüber Brant vielfach veränderten Text nicht nur die Grundlage für die berühmten »Narrenschiff«-Predigten des Strassburger Münsterpredigers Johannes Geiler von Kaysersberg, sondern auch die Vorlagen für niederdeutsche und niederländische »Narrenschiff«-Übertragungen. Diesen »zweiten Strang in der Wirkungsgeschichte des Narrenschiffs, der parallel zu der Textgeschichte der Brantschen Originalausgaben verläuft«, kritisiert Brant mit harschen Worten in einer sogenannten »Verwahrung«, die er der dritten Basler Ausgabe bei Bergmann von Olpe 1499 hinzufügt.¹¹ Die »Verwahrung« nennt zwar keine Namen, aber

sicherlich hat Brant damit alleine Johannes Grüninger im Blick. Und eben dieser Grüninger ist nun der Drucker des hier vorgestellten »Hortulus animae« (Abb. 3).

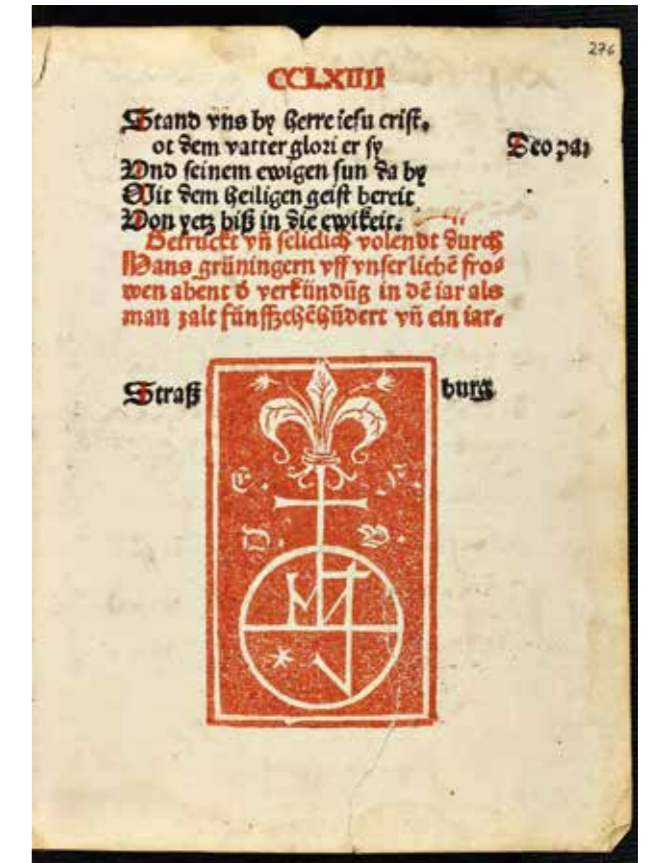


Abb. 3: Das Impressum informiert darüber, wer wann wo den Druck hergestellt hat. Die Datumsangabe ist nach mittelalterlichem Brauch an kirchlichen Festtagen orientiert: *vff vnser lieben frowen abent der verkündung*, dem 4. März 1501 (Freiburg, Adelhausestiftung, A 1229/(11474), Bl. 276r)

Johannes Wähinger wiederum scheint gar nicht hauptsächlich als Drucker tätig gewesen zu sein,¹² die »Hortulus«-Ausgaben (L7, L9, L10, L13, L14) sind offenbar seine ersten Druckerzeugnisse und bleiben neben zwei kleineren

Drucken auch seine einzigen. Trotzdem war gerade er es, der mit seinem ersten Druck einen von Sebastian Brant verantworteten Text anbieten konnte (Abb. 4).¹³ Der Gedanke liegt daher nahe, dass Sebastian Brant sich hier ge-



Abb. 4: Die Vorrede des ersten Druckes von Johannes Wähinger nennt Sebastian Brant als Redaktor und Übersetzer – sicherlich ein wichtiges Verkaufsargument: *Zuo Straßburg in seim vatterlant / hat mich Sebastianus Brant / besehenn unnd vast corrigiert / zuo tütschem ouch vil transferiert* (»Hortulus animae«, L9 von 1502, Vorrede – Exemplar Stiftsbibl. St. Gallen, FF links VI 16)

zielt an einem Konkurrenzunternehmen zur Grüninger-Offizin beteiligte, die ihn schon seit ein paar Jahren mit ihren »Narrenschiff«-Nachdrucken nachhaltig verärgert hat.

Das lässt sich freilich nur vermuten. Augenscheinlich ist allerdings, dass mit dem Aufkommen der Wähinger-Drucke der Grüningersche »Wurtzgarten« nicht mehr konkurrenzfähig war. Ob dies an der etwas anderen Textauswahl in Bezug auf die deutschsprachigen Übertragungen der lateinischen »Hortulus«-Einzeltexte oder an den prominenten Namen Brant und später auch Wimpfeling (für die lateinischen Ausgaben, Abb. 5) auf dem Titelblatt lag, lässt sich natürlich heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen. Hätte jedoch Brant mit seiner Beteiligung Grüninger wegen dessen »Narrenschiff«-Nachdrucken schaden wollen, so wäre ihm dies zweifellos gelungen. Jedenfalls wurde der »Wurtzgarten« erst in der von Brant mitverantworteten Textgestalt zum erfolgreichsten gedruckten Gebetbuch im deutschsprachigen Raum vor der Reformation und in etliche weitere Volkssprachen übersetzt.

Der »Wurtzgarten« von 1501 und seine Eigenheiten

Der in der Ausstellung gezeigte Grüningersche »Wurtzgarten« von 1501 repräsentiert also den frühesten deutschsprachige »Hortulus«-Druck, eine Ausgabe, die mit beträchtlichem Aufwand hergestellt worden ist.¹⁴ Das lässt sich zum einen am Umstand ablesen, dass Grüninger schon bei der Übertragung der ersten grossen Textgruppe in sehr systematischer Weise gut durchdachte Ersetzungen vornimmt, die auf das Zielpublikum ausgerichtet sind, das er für sein Druckerzeugnis im Blick gehabt haben muss. Während nämlich die lateinischen »Hortulus«-Ausgaben mit vier Offizien einsetzen, behält Grüninger nur das erste bei, das sehr weit verbreitete und beispielsweise auch in jedem Stunden-



Abb. 5: In der Rubrik zur Vorrede einer der ersten lateinischen Ausgaben des »Hortulus animae« durch Wähinger wird neben Brant mit Jakob Wimpfeling noch eine weitere namhafte Persönlichkeit des oberrheinischen Humanistenkreises angeführt (»Hortulus animae«, L13 von 1503, Vorrede – Exemplar UB München, Cim 39)

buch enthaltene kleine Marienoffizium («Officium parvum Beatae Mariae Virginis», Abb. 6). Die anderen drei Offizien sind im »Wurtzgarten« durch kürzere Tagzeitentexte ersetzt. Dazu heisst es im Druck explizit, sie seien für *ein schlechten [einfachen] leien, der den Curß wie vor stet nit betten kan* (Bl. 50r). Alle drei dieser sogenannten Ersatzoffizien sind analog aufgebaut: Für jede Gebetsstunde wird eine bestimmte An-

zahl »Pater noster« und »Ave Maria« vorgegeben, insgesamt sind es 77, die stets nach einer kurzen Betrachtung zu beten sind. Im ersten Ersatzoffizium ist dieser Kerntext eine »Patris sapientia«-Übertragung, im zweiten eine des »Matutino tempore«, im dritten schliesslich eine weitere auch handschriftlich weit verbreitete Passionsandacht (Incipit: *Alle herrschaft diene*).



Abb. 6: Der Beginn des wichtigsten Textes des Gebetbuches, dem »Kleinen Marienoffizium«, ist mit einem Holzschnitt der Verkündigung, Zierleisten und einer grossformatigen Initiale deutlich markiert (Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474), Bl. 20v–21r)

Viel aufwendiger als diese inhaltliche Anpassung des Buches an das Laienpublikum der deutschsprachigen Ausgabe war die durchgängige Ausstattung beinahe aller Texte mit Marginalien, also mit zusätzlichen, in die Textränder (*margines*) gesetzten Begriffen. Diese werden in einer einleitenden

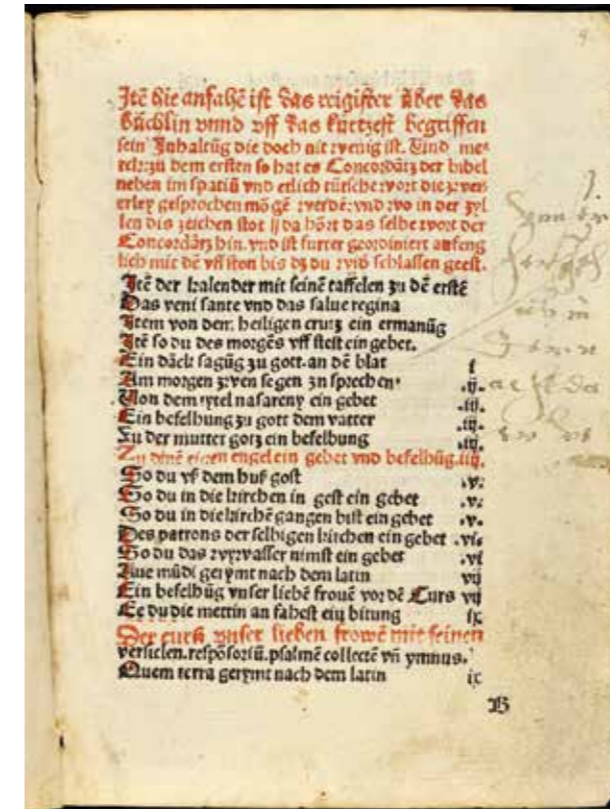


Abb. 7: Zu Beginn des Inhaltsverzeichnisses erläutert eine Rubrik die Anlage des Buches. Die zahlreichen Marginalien, die es nur in dieser »Hortulus animae«-Ausgabe gibt, sind aussergewöhnlich und erfordern daher eine eigene Erklärung (Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474), Bl. 9r)

den Rubrik so erklärt (Bl. 9r, Abb. 7): *so hat [das büchlin] Concordanz der bibel neben im spatium und etlich tütsche wort die zweierley gesprochen [verschieden übersetzt] mögen werden*. In ihnen finden sich allerdings nicht nur Bibelreferenzen und Formulierungsvarianten der übersetzten Texte, es werden darüber hinaus auch sehr kleinteilig die Incipits, also die jeweiligen Anfangsworte der lateinischen Vorlagen angegeben. Auf diese Weise ist eine Ausgabe entstanden, die dem Leser die Anbindung an die lateinische Texttradition und damit fallweise auch an die Liturgie erleichtert und sich zugleich um verständliche Gebetstexte bemüht (Abb. 8). Dieses Verfahren setzt nicht nur eine gute Kenntnis eben dieser lateinischen Vorlagentexte voraus, sondern zeugt wie schon die Auswahl der deutschsprachigen Übertragungen von einer Sorge um ein adäquates Textverständnis und damit um eine fruchtbare Gebetsleistung. In dieser Form ist das später in der langen Geschichte der »Hortulus animae«-Drucktradition nie mehr gemacht worden; auch Grüningers eigene, zweite »Wurtzgarten«-Auflage (L12) ist von ihrer Ausstattung her von geradezu irritierender Schlichtheit.¹⁵

Das Exemplar der Adelhausenstiftung

Das in der Ausstellung gezeigte Exemplar ist in einem ungefähr zeitgenössischen Einband überliefert und hat insofern eine für gedruckte Gebetbücher um 1500 typische Form, als dass beim Binden der Druck selbst (den man immer ungebunden erworben hat) sowohl vorne wie auch hinten durch etliche leere Blätter ergänzt worden ist, auf welchen handschriftlich weitere Gebete aufgezeichnet sind. Inhaltlich handelt es sich bei den nachgetragenen Gebeten um solche an Maria, an Katharina, ein Gebet Heinrich Seuses an die Heilige Weisheit und Bitten zur Erlangung eines guten Todes.

Diese Form der persönlichen Zurichtung von Drucken war sehr verbreitet, und sie liefert in unserem Fall überdies

ein kleines Stück Besitzergeschichte. So heisst es nämlich gleich schon auf der Rückseite des letzten Blattes des Druckes (Bl. 276v, Abb. 9): *Diß büchlin ist gewessen des edlen und festen hainrichen von armsperg der gestorben ist vñ sant laurencen tag am morgen zwischen nona und zechna got sy*

im gnädig nach der geburt unßers heren fünffzehen hundert vnd im andern jar [1502]. Weil das Buch erst im März 1501 gedruckt worden ist, dürfte dieser bald darauf verstorbene Heinrich von Armsperg als Erstbesitzer des Buches anzusprechen sein. Bereits 1502 kam es also in andere Hände,

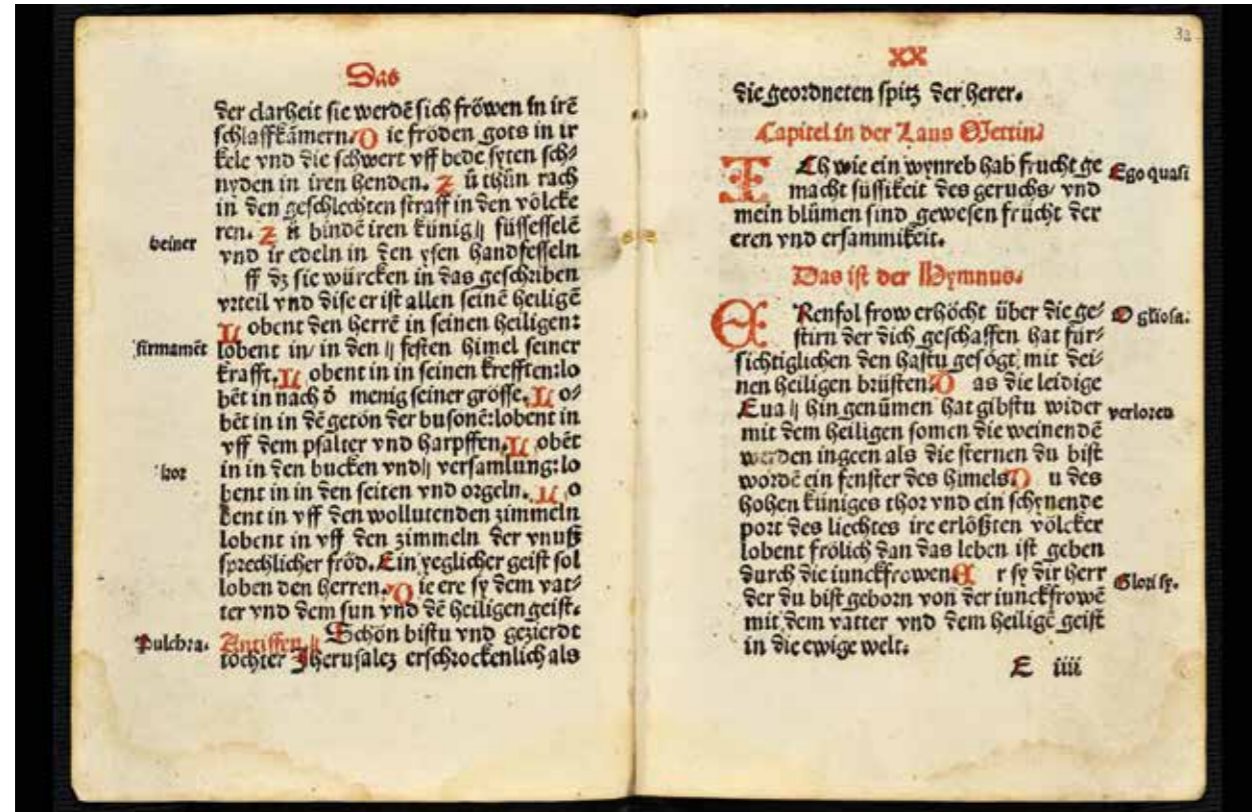


Abb. 8: Die Marginalien auf dieser Doppelseite aus den Laudes des Marienoffiziums geben einerseits die Anfangsworte der lateinischen Vorlagentexte wieder, so zum Beispiel *pulchra* für die Antiphon am Ende von Bl. 31v oder *O gloriosa* für den Hymnus. Andererseits sind Formulierungsvarianten verzeichnet, so kann man beispielsweise anstelle von *Das die leidige Eua hin genummen hat, gibstu wider* auch alternativ beten: *Das die leidige Eua verloren hat, gibstu wider* (Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474), Bl. 31v–32r)

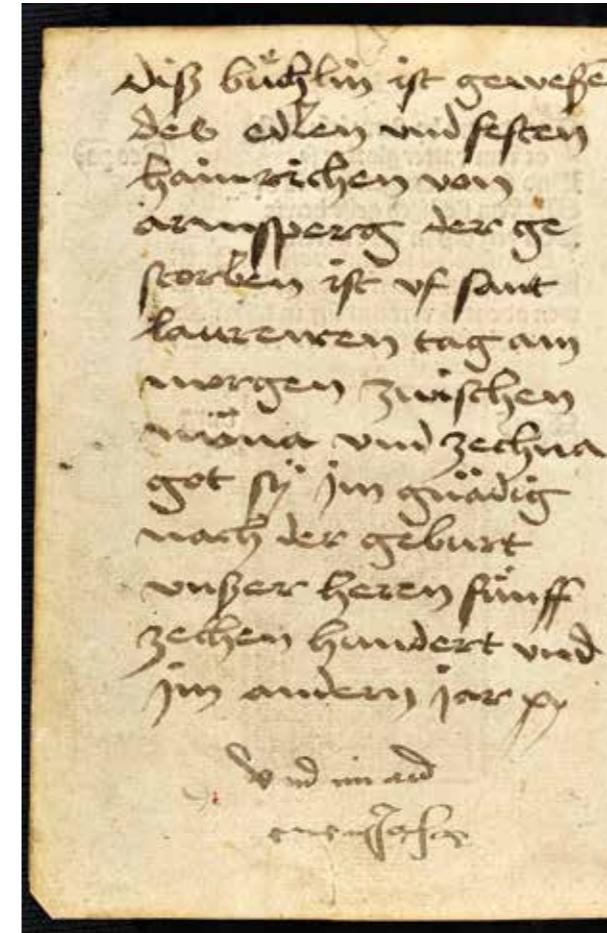


Abb. 9: Auf der Rückseite des letzten bedruckten Blattes findet sich ein handschriftlicher Eintrag, dass das Buch einem Heinrich von Armsperg gehört habe, der im Jahr 1502 am Tag des Heiligen Laurentius verstorben sei, also am 10. August. Das im März 1501 gedruckte Buch kann also höchstens knapp eineinhalb Jahre in seinem Besitz gewesen sein (Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474), Bl. 276v)

vielleicht aber nicht direkt in die der *fraw barbara*, die auf dem ersten Blatt des Druckes (Bl. 1r, Abb. 2) einen Besitzeintrag erhalten hat. Die Chronologie der verschiedenen handschriftlichen Eintragungen im Adelhauser »Hortulus«-Exemplar lässt sich heute nicht mehr herstellen. Mit Ausnahme von einer Hand, die im Buchinnern die Marginalien wiederholt, sind sie aber alle zeitlich in der Nähe des Druckes entstanden, das Buch tritt uns damit in einer Gestalt entgegen, die es schon im frühen 16. Jahrhundert gehabt hat.

- 1 Einen guten Einstieg gibt Roger S. Wieck: *Prayer for the People. The Book of Hours*, in: *A History of Prayer. The First to the Fifteenth Century*, hg. von Roy Hammerling, Leiden/Boston 2008, S. 389–440.
- 2 Caroline Zöhl: *Die zentrale Rolle der Marginalien und der Reichtum des Bordüredekors im Stundenbuchdruck*, in: *Horae B.M.V. 365 gedruckte Stundenbücher der Sammlung Bibernmühle 1487–1586*, Bd. 1–9, hg. von Heribert Tenschert und Ina Nettekoven, Ramsen 2003–2015, Bd. 9, S. 4145–4218.
- 3 Jeffrey F. Hamburger: *Another Perspective. The Book of Hours in Germany*, in: *Books of Hours Reconsidered*, hg. von Sandra Hindman und James H. Marrow, Turnhout 2013, S. 97–152.
- 4 Peter Ochsenbein: »Hortulus animae«, in: *Verfasserlexikon 4* (1983), Sp. 147–154; M[aria] Consuelo Oldenbourg: *Hortulus animae. [1494]–1523. Bibliographie und Illustration*, Hamburg 1973 (auf einzelne Ausgaben dieses Repertoriums wird im Folgenden mit den dort verwendeten L-Nummern verwiesen).
- 5 Regina Cermann: *Über den Export deutschsprachiger Stundenbücher von Paris nach Nürnberg*, in: *Codices manuscripti 75* (2010), S. 9–24.
- 6 Burkhard Hasebrink: *Tischlesung und Bildungskultur im Nürnberger Katharinenkloster. Ein Beitrag zu ihrer Rekonstruktion*, in: *Schule und Schüler im Mittelalter. Beiträge zur europäischen Bildungsgeschichte des 9. bis 15. Jahrhunderts*, hg. von Martin Kint-

- zinger, Sönke Lorenz und Michael Walter, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 187–216, hier S. 207.
- 7 Zu seiner Person vgl. Ferdinand Geldner: Die deutschen Inkunabeldrucker. Ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts nach Druckorten. Erster Band: Das deutsche Sprachgebiet, Stuttgart 1968, S. 83.
- 8 Charles Schmidt: Répertoire Bibliographique Strasbourgeois jusque vers 1530, Bd. 1–9, Strassburg 1894–1958, hier Bd. 1, Nrr. 8, 19, es folgen später noch zahlreiche weitere.
- 9 GW 12968, vor 1496.
- 10 Charles Schmidt: Répertoire Bibliographique Strasbourgeois jusque vers 1530, Bd. 1–9, Strassburg 1894–1958, hier Bd. 1, Nrr. 10, 13, 15, 16; dazu kommt eine vermutlich am 30.VI.1503 erschienene weitere Ausgabe (Nr. 63), die bei richtiger Datierung zwischen seinen »Hortulus«-Ausgaben L11 und L12 erschienen wäre.
- 11 Vgl. Friederike Voss: Das mittelniederdeutsche Narrenschiff (Lübeck 1497) und seine hochdeutschen Vorlagen, Köln/Weimar/Wien 1994, bes. S. 25–35, Zitat S. 27.
- 12 Er lässt sich nicht eindeutig identifizieren, vgl. La gravure d'illustration en Alsace au XVIe siècle, par Cécile Dupeux, Jacqueline Lévy, Anne Wintzerith, Jean Wirth, Strassburg 1992ff., Bd. 2, S. 79f.
- 13 Der vollständige Text – nach L9, denn L7 ist nicht mehr nachweisbar – in: Sebastian Brant, Kleine Texte, Bd. 1–2, hg. von Thomas Wilhelmi, Stuttgart 1998, Bd. 1.2, S. 510, Nr. 380. – Der genau Anteil Brants an den Texten des »Seelengärtleins« bleibt noch zu untersuchen. Sicherlich jedoch wird man nicht mit Wilhelmi sagen können, er "übersetzte bald nach seiner Übersiedlung nach Straßburg den »Hortulus animae« ins Deutsche" (ebd., Bd. 2: Noten zur Edition, S. 150).
- 14 Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11747); Johannes Grüninger, 4.3.1501, Strassburg; 8°, 264 Blätter und 12 ungezählte Blätter, Illustrationen handkoloriert. VD16 H 5076; Digitalisat unter <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1229>. Vgl. Ines Heim: Ein »Hortulus animae« aus Straßburg als Beispiel für Laienfrömmigkeit am Oberrhein, in: Zu Dürers Zeiten. Druckgraphik des 15. und 16. Jahrhun-

- derts aus dem Augustinermuseum Freiburg, hg. von Sybille Bock, Freiburg i. Br. 1991, S. 27–34, und S. 220, Kat.-Nr. 160; Sebastian Bock: Der Inventar- und Ausstattungsbestand des säkularisierten Dominikanerinnen-Neuklosters Adelhausen in Freiburg i.Br., Freiburg i.Br. 1997, S. 454. Ich habe zudem das Exemplar der Stiftsbibliothek St. Gallen, FF links VI 13, eingesehen.
- 15 VD16 H 5079. Ihr fehlt neben den Marginalien etwa offenbar sogar bewusst ein Inhaltsverzeichnis, wie sich ausgehend von kodikologischen Details vermuten lässt.

Ein himmlischer Wegweiser. Stephan von Landskron: »Die Himelstrass«

Freiburg, Stadtarchiv, RARA Eh 69,2

Timothy Powell

Wie kann man den richtigen Weg zum ewigen Leben, die Himmelsstraße, finden? Bereits das Matthäusevangelium spricht von den Herausforderungen dieser Suche (Mt 7,14), und nach Ansicht des Wiener Augustinerpropstes Stephan von Landskron (gest. 1477) war es vor allem für Laien schwierig, in ihrem geschäftigen Alltag mit all seinen Sorgen und Ablenkungen Zeit und Muße für die Beschäftigung mit religiösen Fragen zu finden. Da er, wie er in seiner Vorrede festhielt, davon ausging, dass die wenigsten Laien regelmäßig die Predigt besuchten, sei es aus Zeitmangel oder aber aus Bequemlichkeit, entschloss er sich, ihnen mit dem vorliegenden Buch einen katechetischen Wegweiser *in schlichten und einfeltigen Worten* (in einfacher und verständlicher Sprache) an die Hand zu geben, den sie individuell zu Hause lesen konnten, wann immer sich am Tag die Gelegenheit dazu bot. Diese explizite Ausrichtung auf ein Laienpublikum spiegelt auch der handgefärbte Holzschnitt auf der Rückseite des Titelblatts der vorliegenden Druckausgabe von 1510 wider. In diesem Holzschnitt sind acht Laien (Männer und Frauen) in der Kleidung des frühen 16. Jahrhunderts zu sehen, die in Begleitung von Engeln einem langen, engen und kurvenreichen Pfad folgen. Ausgangspunkt dieses Pfads ist die notwendige Selbstbesinnung in der Beichte, die ein Gläubiger beim gelehrten Autor und Seelsorger ablegt, der im Vordergrund des Bildes mit dem Buch in der Hand im mittelalterlichen Beichtstuhl sitzt. Von dort aus führt der Weg, die visualisierte *Himelstrass*, steil bergan bis hinauf zur Himmelspforte (Abb. 1).



Abb. 1: Kolorierter Holzschnitt auf der Rückseite des Titelblattes (Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2, Bl. 1v)

Stephan von Landskron – ein Liebhaber geistlicher Ordnung

Über das Leben des Stephan von Landskron ist nur wenig bekannt. Er wurde Anfang des 15. Jahrhunderts in Landskron an der Grenze zwischen Böhmen und Mähren geboren und floh in den zwanziger Jahren möglicherweise vor den Wirren der Hussitenkriege nach Wien. Dort wurde er Mitglied des regulierten Augustinerchorherrenstifts St. Dorothea, das ihn 1458 schließlich zum Propst wählte. Wegen seiner Bemühungen um die Klosterreform hatte Kardinal Nikolaus von Cues den angesehenen Chorherrn bereits 1451 zum stellvertretenden Visitor des Ordens in der Kirchenprovinz Salzburg ernannt. Bis zu seinem Tod im Jahr 1477 setzte sich Bruder Stephan, wie er sich selbst im vorliegenden Buch nennt, auf Visitationsreisen wie auch in vielen seiner erhaltenen Schriften unermüdlich für die Erneuerung des geistlichen Lebens ein, nicht nur in den männlichen Niederlassungen seines Ordens, sondern auch in zahlreichen österreichischen und bayerischen Frauenklöstern, die wie

die Dominikanerinnen in Adelhausen der Regel des Hl. Augustinus folgten.

Während er in den meisten seiner lateinisch und deutsch verfassten Schriften das religiöse Leben innerhalb des Klosters im Blick hatte, zeitgenössische Missstände in den Orden anprangerte und z.B. durch die Forderung nach radikaler Aufgabe von jeglichem Privatbesitz eine rigorose Rückkehr zu den ursprünglichen Idealen der monastischen Lebensweise propagierte, schrieb Stephan von Landskron sein Buch von der *Himmelstrass* 1465 ausdrücklich für Laien. Eingeteilt in 52 Kapitel, deren Themen durch ein Register erschlossen und damit bei einer individuellen Lektüre leicht nachschlagbar waren (Abb. 2), bot das Werk in der Frömmigkeitstheologischen Tradition der sog. Wiener Schule eine anschauliche Vermittlung religiösen Wissens in allen Bereichen, die für den christlichen Glauben und das Alltagsleben spätmittelalterlicher Leser und Leserinnen von Bedeutung waren. Erläuterungen der zehn Gebote, der Sakramente, der verschiedenen Hauptsünden und der Beichte gehörten

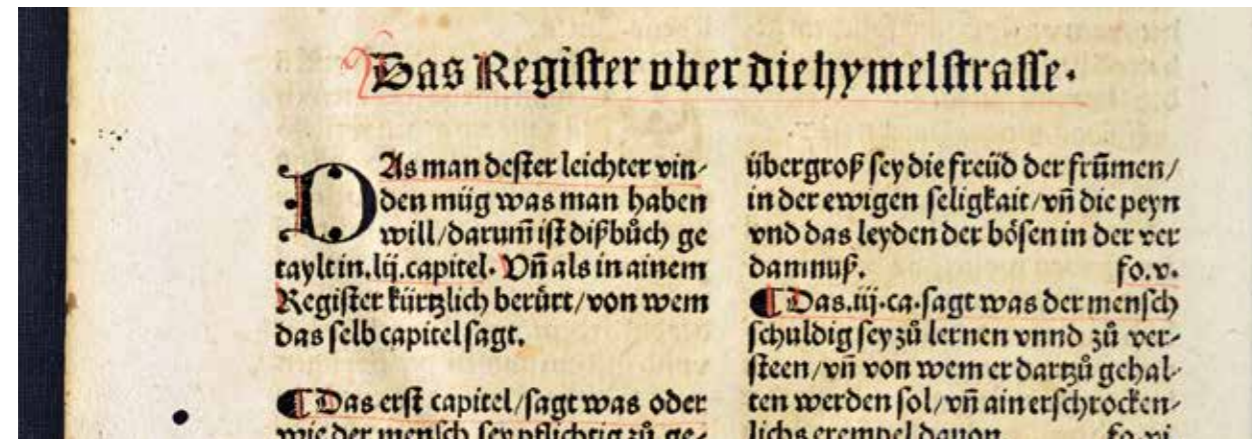


Abb. 2: Beginn des Registers (Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2, Bl. 167v)

ebenso dazu wie die Vermittlung zentraler Gebete und eine deutschsprachige *Ars moriendi*, die unter dem Titel »Von dem hailsamen sterben« den Band abschloss. Eine solche sorgfältige Auseinandersetzung mit Sterben und Tod bereits zu Lebzeiten galt insbesondere seit dem Aufkommen der Pest als unabdingbar, wollte man nicht unvorbereitet mit dem nahen Ende konfrontiert sein, sondern ohne Angst einem guten Tod entgegensehen.

Stephan von Landskron gelang es, das gelehrte Wissen seiner vielen theologischen Quellen, die er laut eigener Aussage als Grundlage benutzte, für sein Laienpublikum in einer anschaulichen, leicht verständlichen Sprache zu präsentieren und auf diese Weise ein »echtes religiöses Volksbuch« (Schnell/Weidenmüller) zu schaffen. Er selbst hoffte, dass sein Buch, wie er am Schluss formulierte, durch Lesen, Vorlesen, Verleihen und Abschreiben eine weite Verbreitung finden würde. Dieser Wunsch hat sich offenbar erfüllt, denn

die »Himmelstrass« wurde nicht nur mehrfach handschriftlich kopiert, sondern gelangte als einziges seiner Werke sogar in den Druck. Bereits 1484 wurde es zum ersten Mal von Anton Sorg in Augsburg gedruckt (GW M43905), zwei weitere Drucke der Augsburger Drucker Lucas Zeissenmair (VD 16 S8920) und Johann Otmar (VD 16 S8921) folgten 1501 und 1510, *allen menschen zû ayner vnderweisung*, wie es im Explicit des Drucks von 1510 heißt, der im Auftrag des namhaften Augsburger Buchhändlers und Verlegers Johannes Rynmann erschien (Abb. 3).

Ein katechetisches Kompendium für Laien als Trostbuch der Klosterfrauen

Warum findet sich eines der selten erhalten gebliebenen Exemplare des 3. Augsburger Drucks von 1510 ausgerechnet in der Bibliothek des Dominikanerinnenklosters Adelhausen in Freiburg? Auf den ersten Blick scheint

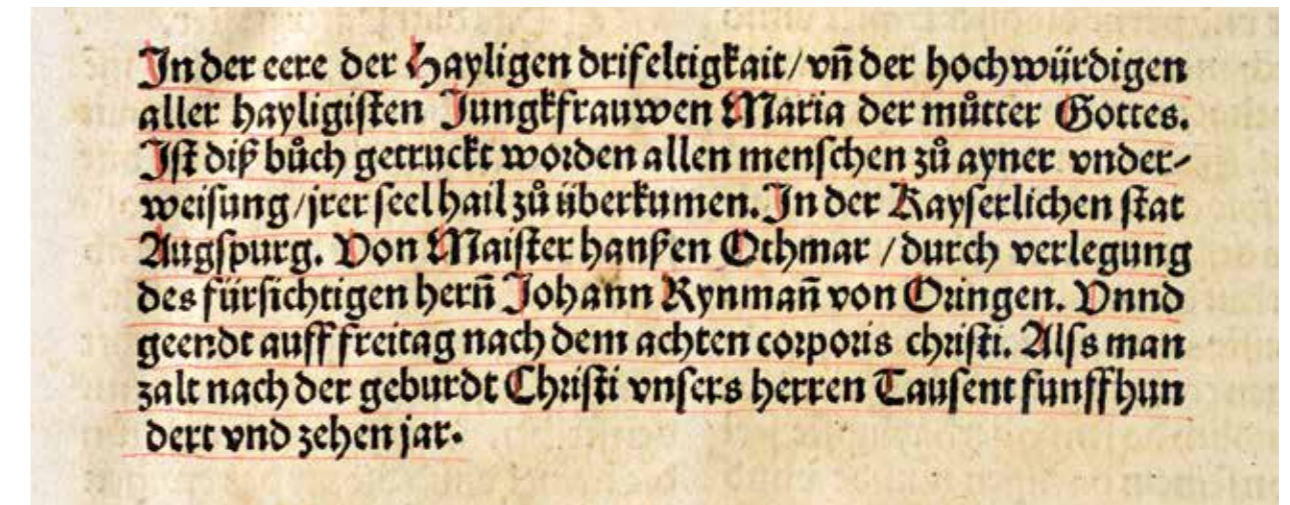


Abb. 3: Explicit des Drucks von 1510 (Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2, Bl. 167v)

dieses Buch, das doch nach Aussage seines Autors ausdrücklich für Laien konzipiert war, in der Klosterbibliothek fehl am Platz zu sein. Jedoch zeigt ein Blick auf die breite Überlieferung sowohl der Handschriften als auch der Drucke, dass die »Himmelstrass« auch in monastischen Kreisen Österreichs und Süddeutschlands äußerst beliebt war, sowohl in Männer- wie in Frauenkonventen. Dies gilt auch für Freiburg, denn hier ist das Werk spätestens ab der Mitte des 17. Jahrhunderts auch im Predigerkloster der Stadt nachweisbar. Die Dominikaner hatten die spätmittelalterliche Handschrift (Freiburg, UB, Hs. 248), die eine sorgfältige Abschrift des Augsburger Drucks von 1484 enthält, allerdings nicht selbst hergestellt. Geschrieben wurde sie zwischen 1498 und 1500 in Basel, vermutlich von einer Schreiberin im dortigen Klarissenkloster Gnadental. Wie sehr das katechetische Laienkompendium von den Basler Klarissen geschätzt wurde, zeigt ein Eintrag auf Bl. 1r: Er bezeichnet das Werk ausdrücklich als *Trost Büch*

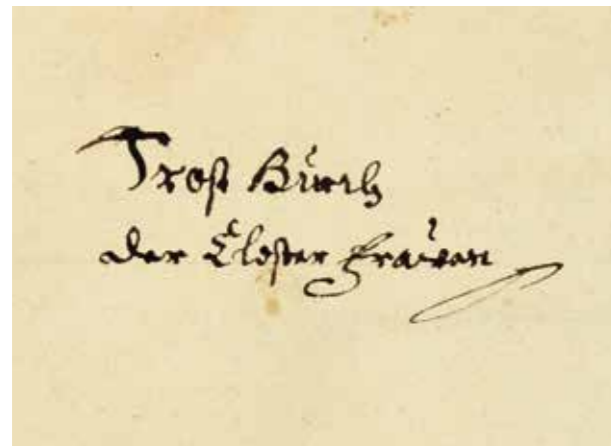


Abb. 4: Das Buch von der *Himmelstrass* als *Trost-Buch der Klosterfrauen* (Freiburg, UB, Hs. 248, Bl. 1r)

der *Closter Frauen* (Abb. 4). Abschriften von Drucken sind um diese Zeit nicht ungewöhnlich, vielfach wurden Texte trotz der leichteren Verfügbarkeit im Druck meist aus Kostengründen immer noch abgeschrieben, nicht nur im Kloster. Wann und wie die Handschrift von den Klarissen zu den Freiburger Dominikanern und damit vom Frauenins Männerkloster kam, wo das Buch möglicherweise im Kontext der Seelsorge genutzt wurde, ist nicht bekannt. Immerhin stammt der Einband aus der Werkstatt eines Freiburger Buchbinders um 1500, und Spuren der Befestigung eines Eisenrings auf dem Rückendeckel deuten darauf hin, dass der Band ein sog. Kettenbuch war und somit als besonders wichtiger Bestand der Bibliothek angesehen wurde, der an seinem Aufbewahrungsort stets zur Verfügung stehen sollte (Abb. 5).

Ab wann neben den Männern auch die Dominikanerinnen in Adelhausen über ihr eigenes, hier ausgestelltes »modernes« Druckexemplar verfügten, ist leider ebenfalls nicht geklärt. Ähnlichkeiten des Ledereinbands mit einem offenbar Anfang des 16. Jahrhunderts in Freiburg angefertigten Einband eines anderen Augsburger Drucks aus der Offizin von Johann Otmar, der ebenfalls religiöse Texte u.a. des Straßburger Predigers Johannes Geiler von Kaysersberg ent-



Abb. 5: Reste der Befestigung eines Kettenrings auf dem Rückendeckel (Freiburg, UB, Hs. 248)

hält und sich laut Besitzvermerk damals im Besitz der Klosterfrauen von St. Agnes befand (Freiburg, StadtA, RARA Eh 52c), legen nahe, dass auch der Druck der »Himmelstrass« bereits früh in Freiburg war. Die drei erhaltenen Besitzeinträge dokumentieren, dass der Band spätestens im 17. Jahrhun-



Abb. 6: Vorderdeckel mit Namenseintrag *ADELhausen* (Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2)

dert in Adelhausen belegt ist. So findet sich nicht nur auf dem Vorderdeckel der Name *ADELhausen* (Abb. 6), sondern der Band wird auch durch zwei weitere Einträge auf dem vorderen Spiegel bzw. dem Titelblatt Ende des 17. Jahrhunderts als Eigentum des Klosters markiert: *Dißes buoch gehert dem lobl: Gotteshauß/Adelhausen Zu Freyburg im Breysgaw/so Anno 1677 [...] völlig undt gantz sambt Kirch und Bäuw abgebrandt [...] bzw. und gehert dem couvent Zu Sancta / Maria in Adelhausen*. Mit der Aufhebung des Klosters 1867 im Rahmen der Säkularisation ging der Band in den Besitz des Stadtarchivs über.

Für die Tischlesung durchkorrigiert?

Schlägt man das Buch auf, so fallen schnell die handschriftlichen Rubrizierungen zur Markierung von Kapitel- und Satzanfängen und zur Hervorhebung wichtiger Namen und Autoritäten, aber auch einige Korrekturen auf, mit denen sprachliche Versehen des Drucks, z.B. Auslassungen einzelner Wörter, sorgfältig korrigiert wurden. Für die Tischlesung war es, wie Johannes Meyer im »Ämterbuch« ausdrücklich festhielt, unerlässlich, einen zuverlässigen Text zu haben, aus dem die Tischleserin problemlos und ohne langes Suchen mit den richtigen Pausen und guter Betonung vorlesen konnte. Ob es die Adelhauser Buchmeisterin oder die *correctrix mensae* war, die den Druck der »Himmelstrass« auf diese Weise überprüft und durch die Markierungen für die Tischlesung vorbereitet hat, lässt sich nicht mehr feststellen. Und so wissen wir auch nicht, wer die Benutzerin oder der Benutzer war, die oder der an einigen wenigen Stellen die Formulierungen des Stephan von Landskron durch eingängigere oder regional passendere ersetzte. So wurde z.B. das 28. Kapitel, in dem es unter dem Titel *Von der verwerrung, Greinung, Zwitzunghait vnd murmlung* um die Schädlichkeit von Gerüchten, übler Nachrede und Doppelzüngigkeit geht, kur-

zerhand mit dem treffenden Ausdruck *ohrenblasen* überschrieben (Abb. 7).

Für das gezielte Nachschlagen bestimmter Themen diente nicht nur das angehängte Register, sondern im Buch wurden mehrere Blätter überdies mit improvisierten Lesezeichen aus kurzen, verknoteten Schnüren versehen, die durch kleine Löcher an den Rändern geschlungen wurden. Es gibt insgesamt noch fünf solcher Lesezeichen auf den Blättern 42, 44, 47, 57 und 81 (Abb. 8). Sie markieren offenbar Textstellen, an denen es hauptsächlich um Fragen des friedlichen Zusammenlebens in einer Gemeinschaft wie dem Kloster geht. Thematisiert werden in diesen Kapiteln die Schädlichkeit von Neid und die Bedeutung der Nächstenliebe, die Notwendigkeit der Bereitschaft zu Verzeihung und Versöhnung und die Forderung, Autoritäten und Obrigkeiten zu respektieren. Außerdem geht es um die Warnung vor unrechtem Wirtschaften, etwa die Veruntreuung von Stiftungen zum Totengedenken zu persönlichen Zwecken und ausführliche Erläuterungen zur Todsünde des Zorns, der den Menschen nicht nur äußerlich verunstaltet, sondern vor allem zum Tod der Seele führe. Ob diese Passagen der »Himmelstrass« dem ganzen Konvent als Mahnung während der Tischlesung

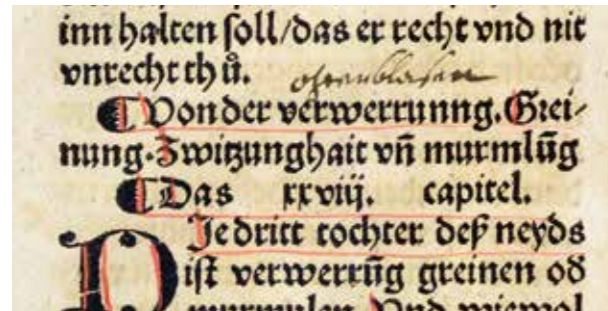


Abb. 7: Handschriftliche Markierung des Kapitels über das *ohrenblasen* (Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2, Bl. 79r)

vorgelesen wurden oder einzelne Klosterfrauen das Buch für die individuelle Lektüre zur Hand nahmen, immer ging es darum, den Text als zuverlässigen Wegweiser für ein gottgefälliges Leben in der Gemeinschaft zu nutzen.

Weiterführende Literatur

Burger, Christoph: Theologische Unterweisung im Spätmittelalter, in: Theologie und Bildung im Mittelalter, hg. von Peter Gemeinhardt und Tobias Georges, Münster 2015, S. 151–173.

Hamm, Berndt: Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen, Tübingen 2011.

Jaspers, Gerardus Johannes: Die Hymelstrasz: Mit einer Einleitung und vergleichenden Betrachtungen zum Sprachgebrauch in den Frühdrucken, Amsterdam 1979.

Schnell, Bernhard / Weidenhiller, Egon: Landskron, Stephanus von, in: Verfasserlexikon 9 (1995), Sp. 295–301.



Abb. 8: Buchschnitt mit Resten der erhaltenen Lesezeichen (Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2)

Auratisierung einer Handschrift – wie eine Tradition fortgeschrieben wurde

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 115

Gregor Biberacher

*Cum acceditis ad mensam, donec inde surgatis, quod vobis secundum consuetudinem legitur, sine tumultu et contentionibus audite; nec solae vobis fauces sumant cibum, sed et aures esuriant verbum Dei.*¹ So will es die Augustinusregel und überhaupt die monastische Tradition: »Wenn ihr euch an den Tisch setzt und bis ihr ihn wieder verlasst, wird euch, gemäß dem Brauch, vorgelesen. Ihr sollt zuhören ohne Geräusche und Gestreite. Und während eurer Mund die Speisen zu sich nimmt, hungern eure Ohren nach dem Wort Gottes.«

Besagtes Wort Gottes wurde den Nonnen regelmäßig zu den Mahlzeiten vorgetragen, das Vorlesen war essentieller Bestandteil des Klosteralltags und der Weiterbildungsmaßnahmen für Nonnen. Darum wird es im folgenden Beitrag gehen: Es soll eine Handschrift vorgestellt werden, deren Zusammenstellung darauf schließen lässt, dass sie genau für den Zweck der Tischlesung gemacht wurde. Darüber hinaus aber verweist ihre spezifische Machart, ihre Beschaffenheit als Artefakt, auf einen größeren Bedeutungszusammenhang, denn als die Handschrift B 1 Nr. 115 um 1560 im Kloster Liebenau (Abb. 1), rund 50 km entfernt von Mainz, der Wiege des Buchdrucks, gefertigt wurde, war sie gewissermaßen ein Anachronismus, ein religiöses Relikt.

1299 von Jacob und Lieba Engelmann gestiftet (und nach dem Vornamen der Stifterin benannt) hatte das Kloster Liebenau für fast 300 Jahre Bestand. Mit dem Eintritt zahlreicher adeliger und anderer hochstehender Frauen in das Kloster wurde die monastische Tradition zunehmend laxer

gehandhabt als vorgesehen. Im Zuge dessen wurde dem Dominikaner Petrus von Gengenbach der Auftrag erteilt, das Kloster zu reformieren. 1425 traf er mit Nonnen aus Colmar in Liebenau ein und führte den Dominikanerinnenkonvent zur strengen Observanz zurück, also zur strikten Einhaltung der monastischen Regeln. Auch der Ordensreformer und -chronist Johannes Meyer hielt sich in den 1470er Jahren in Liebenau auf. Vor der Auflösung des Klosters 1570 verließen die letzten Nonnen 1565 Liebenau. Sie flüchteten ins Kloster Mariä Verkündigung in Adelhausen bei Freiburg. Dieses Ziel bot sich an, war es doch auch ein observantes Kloster, dessen Beichtvater zu seiner Zeit ebenfalls Johannes Meyer gewesen war. Überliefert ist die Anekdote, Kurfürst Friedrich III., ein Anhänger der Reformation, habe die Nonnen mit einem Gewaltauftritt eingeschüchtert, Er hatte mit der bloßen Faust ein Gemälde der Kreuzigung durchschlagen. Eine Klage der letzten Priorin, Anna von Seckendorff, vor dem Reichstag blieb erfolglos. Gezwungen, ihre angestammte Heimat zu verlassen, brachten die Dominikanerinnen neben Kirchenschätzen Handschriften in ihr neues Refugium mit – nicht etwa Druckwerke. Einer jener Schätze ist die heute im Freiburger Stadtarchiv aufbewahrte Handschrift B 1 Nr. 115.

Schlicht, robust und funktional: Der Einband

Das vorliegende Buch ist von einem Holzdeckeleinband eingefasst. Dabei handelt es sich um die gängigste Methode während des gesamten Mittelalters und noch bis in die

Frühe Neuzeit hinein, Bücher zu binden und ihre Inhalte zu schützen. Für den Zusammenhalt des Buchblocks sorgten starke Hanfchnüre, die am Buchrücken angenäht wurden: Sie sind als charakteristische Wülste unter dem Überzugslleder erkennbar (Abb. 2). Um die Befestigungen der Bünde in den Innendeckeln und die um die Deckelränder geklebten Kanten des Lederbezugs zu verdecken, wurden der vordere und hintere Innendeckel meist mit Spiegelblättern über-

klebt. Dazu verwendete man oft alte, nicht mehr gebrauchte Pergamenthandschriften oder auch Pergamenturkunden: Die »recyclten« Fragmente ermöglichen heute neue Textfunde, und die eingeklebten Urkunden helfen mitunter bei der Lokalisierung und Datierung der Handschrift. Die Spiegelblätter konnten zur Kennzeichnung des Besitzers genutzt werden, wie dies bei der vorliegenden Handschrift der Fall ist (Abb. 3).



Abb. 1: Kloster Liebenau bei Worms, Zeichnung von 1620

Da Pergament und mittelalterliches Papier die Tendenz hatten, wellig zu werden, wurden Schließen angebracht, um den Buchblock zusammenzupressen und das Eindringen von Verunreinigungen zu verhindern. Üblicherweise wurden solche Metallschließen am Rückendeckel angebracht, die in Schließrasten am Vorderdeckel übergreifen. Von B 1 Nr. 115 ist eine Schließe erhalten (Abb. 4).



Abb. 2: B 1 Nr. 115 war ehemals mit hellem Leder eingebunden

Der Einband der Handschrift ist mit einfachen Prägungen verziert, die mit heißen Metallstempeln in das Leder geprägt wurden. Hier kamen Einzelstempel zum Einsatz, um Heiligenportraits aufzubringen, Rollenstempel hingegen für wiederkehrende einfache Muster an den Rändern (Abb. 5). Auch solche Stempel können helfen, Ort und Zeit anzugeben, wo und wann ein Buch eingebunden wurde.

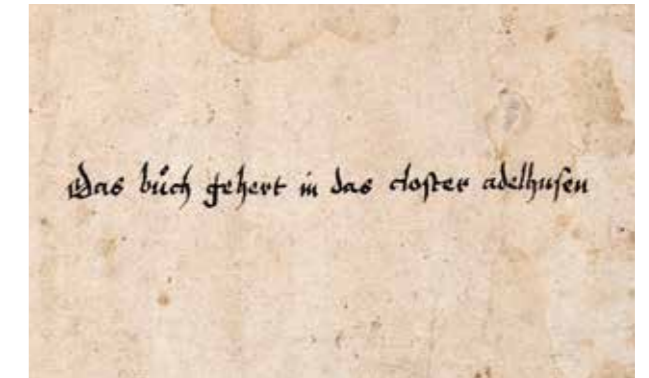


Abb. 3: Hinterer Innenspiegel mit dem Besitzvermerk des Klosters Adelhausen aus dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts



Abb. 4: Nur eine der beiden Metallschließen der großformatigen Handschrift (28,5 x 19,5 cm) ist erhalten

Tatsächlich lassen sich die hier verwendeten Rollenstempel für das Jahr 1557 nachweisen. Dazu passt die Jahreszahl 1560 auf dem unteren Teil des Vorderdeckels. Eine weitere (mit Tinte nachgezogene) Einprägung informiert über die Herkunft von B 1 Nr. 115 (Abb. 6): *LIBENAW* (Liebenau). Die Machart der Handschrift ist insgesamt funktional und



Abb. 5: Stempelverzierungen auf dem Vorderdeckel (Detail): Einzelstempel (Heiligenbilder) und Rollenstempel (Rankenmotive)

schlicht, ein Indiz dafür, dass sie zu regelmäßiger Verwendung vorgesehen war.

Hände, Wasserzeichen und eine Neudatierung

Mittelalterliche Bücher bestehen aus sogenannten Lagen, die in der Lagenmitte mittels eines Heftfadens zusammengehal-

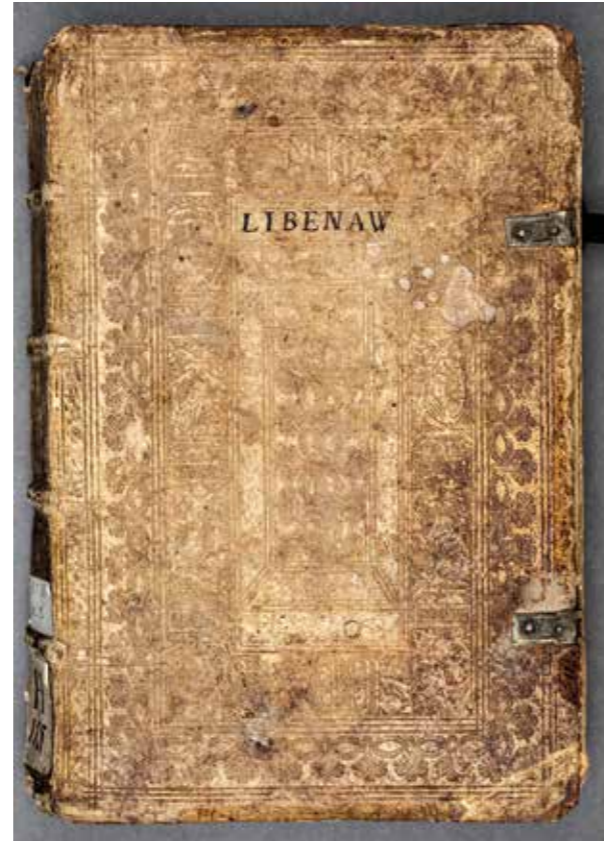


Abb. 6: Vorderdeckel mit Besitzeintrag von Liebenau und der kaum leserlichen Jahreszahl 1560

ten werden. Die Lagen setzen sich aus Doppelblättern zusammen und werden je nach Anzahl der verwendeten Blätter Binio (zwei Doppelblätter), Ternio (drei Doppelblätter) usw. genannt. B 1 Nr. 115 besteht aus Quinternionen und Sexternionen, also aus Lagen mit fünf bzw. sechs Doppelblättern (Abb. 7). Auch wenn der Handschrift vorne und hinten einige Blätter fehlen, was auch zu Textverlust geführt hat, ist sie insgesamt in recht gutem Zustand.

Um beim Binden die Reihenfolge der einzelnen Lagen zu bewahren, markieren sogenannte Reklamanten den Übergang zu einer neuen Lage. Sie lassen sich in B 1 Nr. 115 hauptsächlich in der hinteren Buchhälfte finden (Abb. 8a und b), die erst nachträglich hinzugebunden wurde. Dies lässt sich an den Wasserzeichen ablesen, denn sie deuten darauf hin, dass wir es mit einer Handschrift zu tun haben, die nicht am Stück entstanden ist. Bis Blatt 176 wurde eine einzige Papier-



Abb. 7: Die Abbildung zeigt die Lagen von B 1 Nr. 115 und die Fäden, die zum Vernähen verwendet wurden

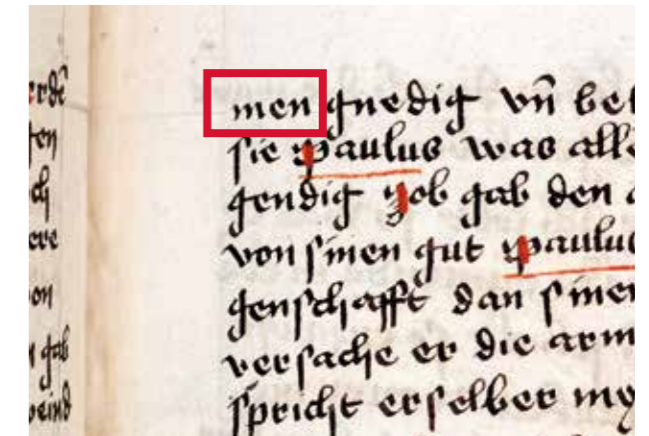
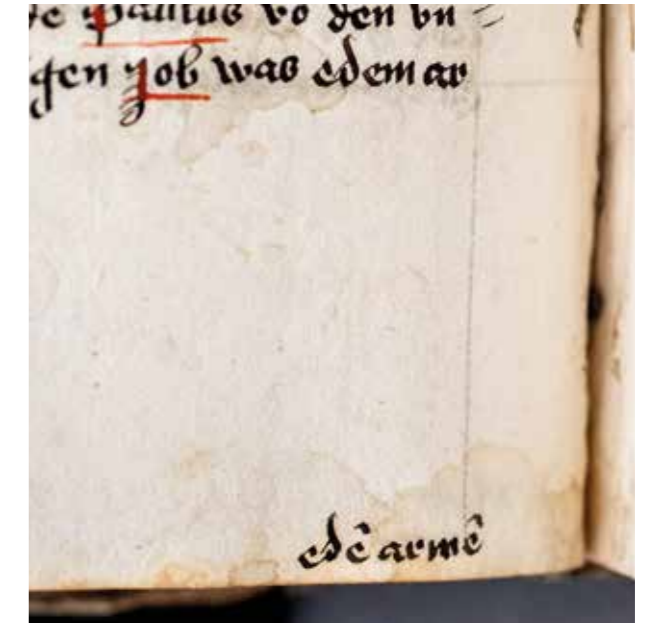


Abb. 8a und b: Reklamant (Bl. 169v und 170r)

sorte mit durchgehend demselben Wasserzeichen (Abb. 9 und 10) verwendet: gekröntes Wappen mit gekröntem Buchstaben R und zwei Lilien, mit angehängtem Buchstaben c. Diese Papiermarke fand der Wasserzeichenspezialist Gerhard Piccard, dessen Expertisen im Handschriftenlesesaal der Universitätsbibliothek Freiburg aufbewahrt werden, in zwei Urkunden aus den Jahren 1514 und 1515: Düsseldorf, StadtA, J.B.I. 79 (Köln, 16. Aug. 1514) und ebd., J.B.I. 213

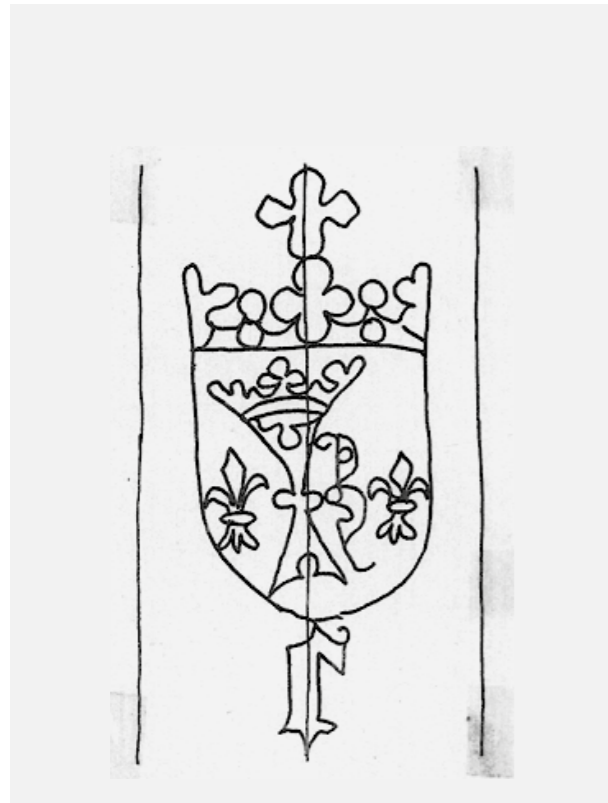


Abb. 9 und 10: Wasserzeichen im ersten Teil der Handschrift

(Hambach, 7. März 1515). Daraus ergibt sich für ihn 1513–1516 als wahrscheinlicher Zeitraum der Beschriftung. Das zweite, ab Blatt 177 verwendete Wasserzeichen (Adler mit Buchstaben F, vgl. Abb. 11 und 12) hingegen datiert Piccard auf die Jahre 1564–1568 (zum Identitätsnachweis diente ihm folgende Quelle: Köln, StadtA, Briefeingänge – Linz/Rhein, 3. Sept. 1568). Auch wenn diese Datierung wegen der auf dem Vorderdeckel eingepprägten Jahreszahl 1560 sicherlich



zu spät ist, muss B 1 Nr. 115 in zwei Produktionsphasen bzw. -schritten entstanden sein, zwischen denen mehrere Jahrzehnte des Gebrauchs liegen.

»In starkem Widerspruch« zum Wasserzeichenbefund steht die von Winfried Hagenmaier vorgeschlagene Datierung von B 1 Nr. 115: »nach der Schrift und aufgrund der Handgleichheit mit StA B 1 Nr. 202 und 203 im letzten Drittel des 15. Jhs entstanden.«² Es ist ein Rätsel, wie Hagenmai-

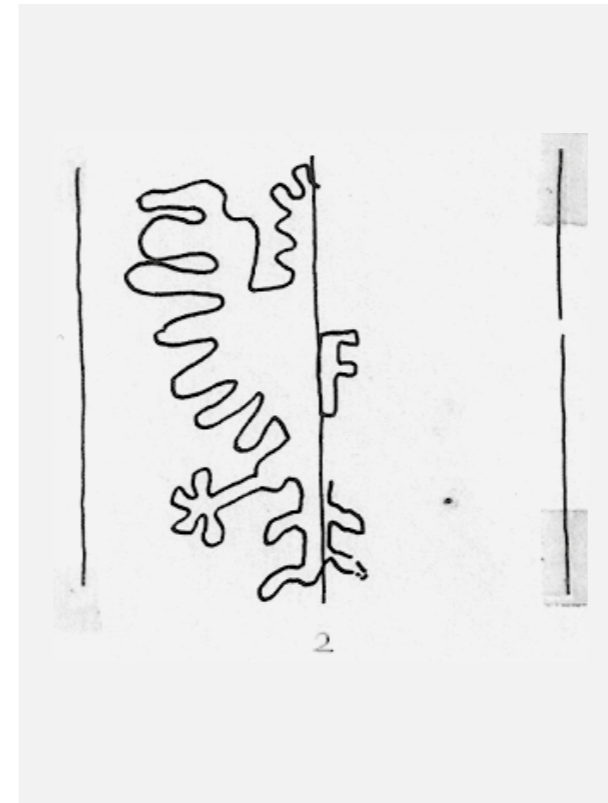


Abb. 11 und 12: Wasserzeichen im zweiten Teil der Handschrift

er zu dieser Behauptung kam, denn die Hand, die sich für B 1 Nr. 202 und 203 verantwortlich zeichnet, lässt sich mit keiner der in B 1 Nr. 115 bezeugten Hände identifizieren. Daher wird man unsere Handschrift keineswegs ins letzte Drittel des 15. Jahrhunderts datieren. Stattdessen wird man für den ersten Teil von B 1 Nr. 115 eine Entstehungszeit im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts annehmen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts kommen weitere Lagen dazu. In



diesem Zuge wird die Handschrift 1560 neu gebunden und 1565 von den aus Liebenau flüchtenden Nonnen mit nach Adelhausen genommen.

Rote Striche, grüne Flecken und Mäusefraß: Benutzungsspuren

Jede Handschrift weist ihre ganz eigenen Besonderheiten, Erkennungsmerkmale, ja Versehrungen auf. Sie verleihen ihr ein eigenes Gepräge. Hierbei kann es sich um Spuren menschlicher Benutzung, aber auch tierischer Zersetzung handeln. B 1 Nr. 115 bildet keine Ausnahme.

Um die Inhalte auf den ersten Blick besser zu erfassen, wurde die Handschrift rubriziert: Namen sind rot unterstrichen, Kapitelüberschriften mit roter Tinte hervorgehoben, zweizeilige rote Lombarden (Großbuchstaben) markieren den Beginn eines Kapitels, rubrizierte Zeilenfüllsel dessen Ende (Abb. 13). Auffällig in dieser Handschrift ist die harsche Reaktion der Rubrikatorin auf einen Fehler, eine doppelt abgeschriebene Passage: Sie wird ausgeixt (Abb. 14).

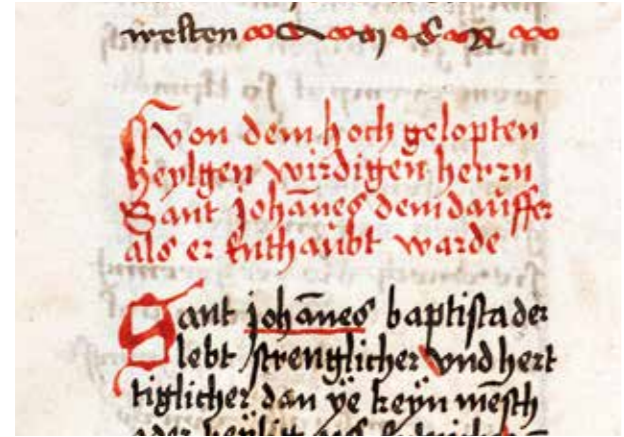


Abb. 13: Die Rubrikatorin als Buchgestalterin (Bl. 243v)

Das Schreibwerkzeug jener Zeit, die Feder, war als Naturprodukt zwangsläufig qualitativen Schwankungen unterworfen. Die Schreiberinnen der Handschrift kamen daher nicht umhin, immer wieder Federproben zu unternehmen, um ein gleichbleibendes Schriftbild aufrechterhalten zu können. Diese Kadellen wurden von der Rubrikatorin mit roter Tinte zum Buchschmuck aufgewertet (Abb. 15 und 16).

Die Zeit überdauert haben in B 1 Nr. 115 an mehreren Stellen Reste gepresster Blätter, die möglicherweise mehrere hundert Jahre alt sind (man findet solche Buchbeilagen in vielen Bänden aus Adelhausen). Wermutstropfen sind die Feuchtigkeitsschäden, die sie auf der Seite hinterlassen haben (Abb. 17).

Versehrungen stellen auch Risse im Papier dar, die es zu verazten galt, bevor man einen Text dem Papier anvertraute. Abb. 18 zeigt, wie mit gelegentlichen Schwächen oder Fehlern des Papiers umgegangen wurde: Über eine beschädigte oder fehlerhafte Seite wurde ein Stück Papier geklebt und da-

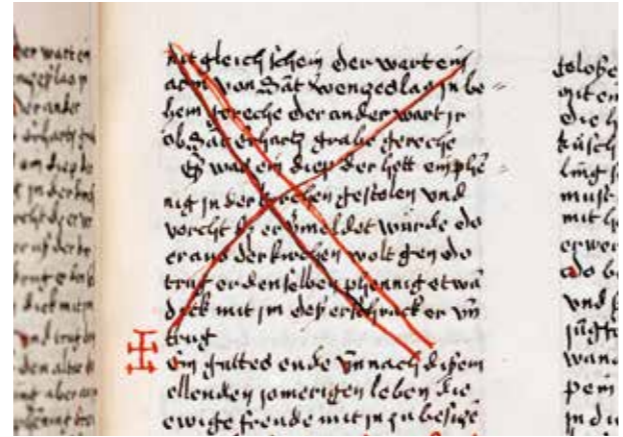


Abb. 14: Die Rubrikatorin als Lektorin (Bl. 58r)



Abb. 15 und 16: Die Rubrikatorin als Dekoratorin (Bl. 125r und 126r)



Abb. 17: Spuren gepresster Pflanzenblätter, die in die Handschrift eingelegt wurden (Bl. 172v)



Abb. 18: Ausgebesserte Blätter



Abb. 19: Angefressenes Blatt (Bl. 240)

rübergeschrieben. Und unsere Handschrift bietet auch Beispiele für Literaturgenuss ganz eigener Art: den stets gefürchteten Mäusefraß (Abb. 19).

Nahrung für die Ohren und identitätsstiftendes Objekt: Gebrauch und Funktion

Als ›Genussmittel‹ hat die Handschrift auch auf eine ganz andere Art und Weise gedient: Sie dürfte als Nahrung für die Ohren Verwendung gefunden haben und zwar im Rahmen der Tischlesung, die einen wesentlichen Beitrag zur Bildung und Erbauung der Dominikanerinnen leistete und essentieller Bestandteil des Tagesablaufes in einem Kloster war.

Zu Mahlzeiten und allen Gelegenheiten, während derer sich Nonnen im Refektorium aufhielten, wurden Lesungen abgehalten; selbst die Schwestern auf der Krankenstation wurden ›belesen‹. Die Sprache der Tischlesung war in den meisten Frauenklöstern Deutsch. Die Nonnen betreten gemeinsam das Refektorium, nach dem Tischsegen begann die Lesung. Für diese verantwortlich war die *lectrix mensae*. Das Amt der *lectrix mensae* wechselte wöchentlich, ausgenommen waren nur die Trägerinnen der höheren Klosterämter. Die *lectrix* war angewiesen, schlicht sowie laut und deutlich vorzulesen, öfter Pausen einzulegen und genaue ›bibliographische‹ Angaben zur Lektüre zu machen, also mitzuteilen, was genau vorgelesen wurde. Der *lectrix* zur Seite stand die *correctrix mensae*. Sie verbesserte die Fehler der *lectrix*, wählte den Lesestoff nach vorgegebenen Richtlinien aus und stellte Bücher zur Verfügung. In manchen Klöstern übernahm die Buchmeisterin diese Aufgabe.

Wiewohl den Klöstern oft umfangreiche Bibliotheken zur Verfügung standen, waren die für Tischlesungen verwendeten Textcorpora relativ beschränkt. Zum Programm gehörten: Abschnitte aus der Bibel, Predigten geschätzter

Geistlicher, Traktate, geistliche Betrachtungen und Auslegungen, aber auch der Inhalt von Legendaren. Legendare sind Sammlungen von Legenden christlicher Heiliger, die dem Bereich des hagiographischen Schrifttums zugeordnet werden. Ihnen lag ein offenes Werkverständnis zugrunde, das es erlaubte, die Bücher als kompendienartige Sammlungen zu behandeln, die für beinahe jede Art von Erweiterung oder Kürzung zugänglich waren.

Die vorliegende Handschrift ist ein solches Legendar. Der Großteil der Handschrift besteht aus der Übersetzung der »Legenda aurea« des Dominikaners Jacobus de Voragine (ca. 1229–1298). Im deutschen Sprachraum konkurrierten drei Übersetzungen dieser Legendensammlung miteinander: Eine elsässische und eine südmittelniederländische Version, die jeweils auf der lateinischen ProsaVorlage beruhen, denen die genuin deutsche Sammlung »Der Heiligen Leben« gegenüberstand. Im Fall von B 1 Nr. 115 ist die Entscheidung auf die sog. »Elsässische Legenda aurea« als Vorlage gefallen. Dies hat mit der Ausbreitungsrichtung der Observanzbewegung zu tun, die ihre ersten Erfolge im Elsass erzielte und sich von dort aus weiterverbreitete. Da die »Elsässische Legenda aurea« mit ca. 190 Texten für das bereits erwähnte hohe Lesepensum im monastischen Alltag nicht ausreichte, wurde sie erweitert: So kamen in B 1 Nr. 115 Legenden aus »Der Heiligen Leben« mit dazu. B 1 Nr. 115 enthält also zunächst dem Verlauf des Kirchenjahres entsprechend eine Auswahl an Legenden aus der »Elsässischen Legenda aurea«. Daran schließen sich Legenden über Maria Magdalena und Wilhelm von Maleval (Abb. 20) an. Auf diese folgt die biblische Erzählung vom Letzten Abendmahl. Den Abschluss bilden eine Predigt über die Hl. Agnes, die Patronin von Kloster Liebenau, und die Erzählung ihres Märtyriums (Abb. 21) sowie die Legende von der Enthauptung Johannes' des Täufers.

Vor allem die nachträgliche Aufnahme der Legenden über Wilhelm und Agnes – sie stehen im zweiten Teil der Handschrift – ist bemerkenswert und zwar deswegen, weil hiermit auch eine Art von Programmatik in der Zusammenstellung des Legendars zum Ausdruck kommt. Man bedenke: Im

zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts wird ein Legendar in einem der Observanz zugehörigen Frauenkloster angelegt und ungeachtet der von der Reformation ausgelösten religiösen Umwälzungen jahrzehntlang nicht nur weiterverwendet, sondern um die Mitte des 16. Jahrhunderts sogar

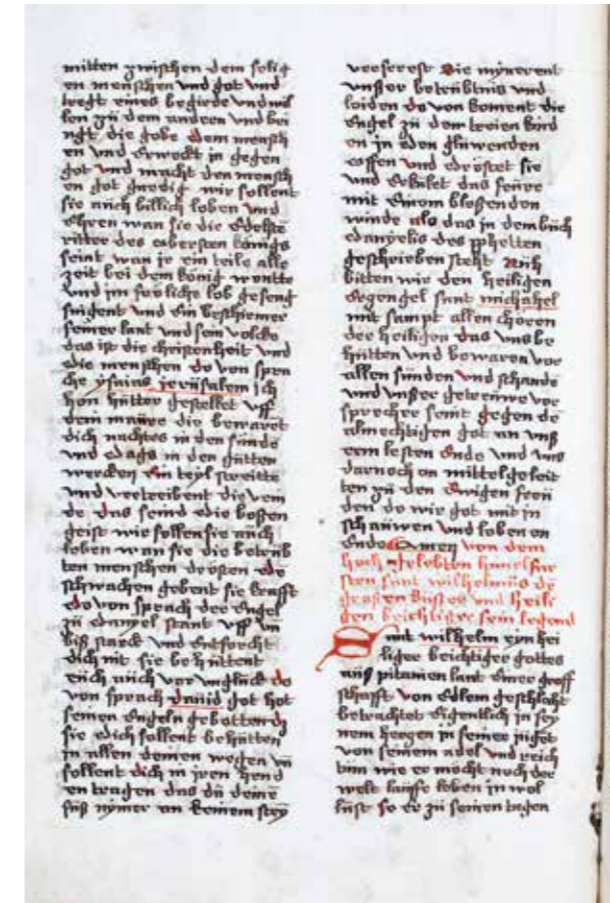


Abb. 20: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 197v

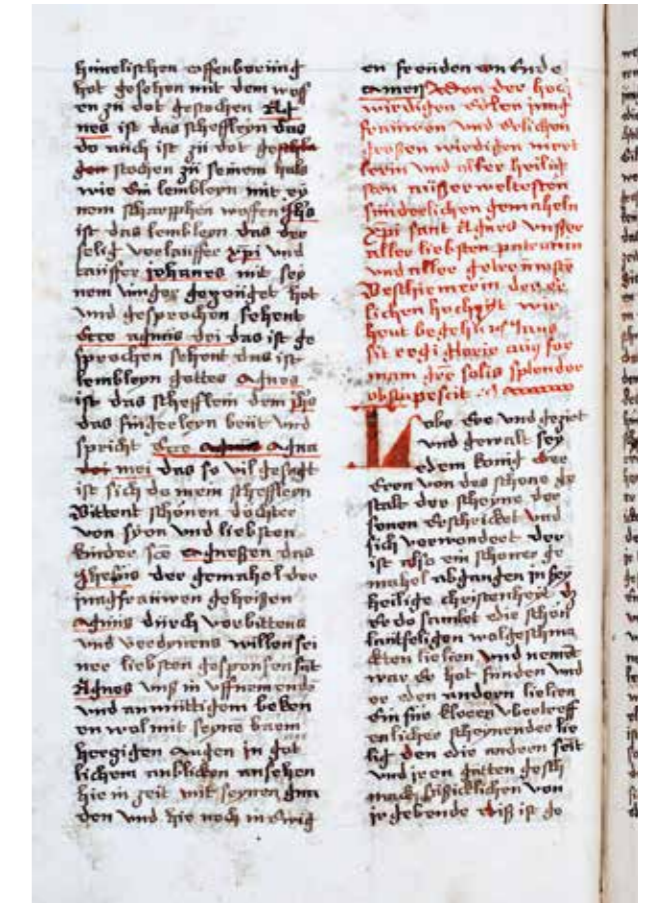


Abb. 21: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 222v

um weitere Legenden ergänzt und damit um eine Textsorte, die protestantischen Theologen ein Dorn im Auge war, nachdem Luther sie wiederholt als ›Lügende‹ bezeichnet hatte. Es ist ein Akt symbolischen Widerstands, den die Nonnen hier vollbringen: Sie halten an einem Medium (Handschrift) und an Lektürestoffen (Legenden) fest, die eigentlich für die Zeit der Observanzbewegung charakteristisch sind, deren Ideale sie allem Anschein nach in dem Maße verinnerlicht haben, dass sie sich in einem ›neugläubigen‹ Umfeld jahrzehntlang behaupten konnten. Vor diesem Hintergrund scheint die Entscheidung, das Legendar Mitte des 16. Jahrhunderts um weitere Legenden zu erweitern, Licht auf das Selbstverständnis der Nonnen zu werfen. Denn zu den Erweiterungen gehört nicht nur das Leben des hl. Wilhelm von Maleval (vgl. Abb. 20), dessen Ruf als höchst frommer Einsiedler sich von seiner Einöde in der Toskana aus weithin verbreitete und zahlreiche Pilger anzog, sondern auch die Legende von der hl. Agnes (vgl. Abb. 21), die zur Märtyrerin wurde, weil sie ihr Gelübde der Ehelosigkeit bis zum Tod verteidigte. Zwei Heiligenfiguren, deren Schicksale sich sinnbildlich auf die Situation der Nonnen umdeuten lassen, werden in einem Buchtyp festgehalten, der in seiner ganzen Materialität auf eine vergangene, bessere Zeit verweist und Ausdruck einer ›rückwärtsgewandten‹ Identitätsbildung ist. Damit bekommt das Buch eine besondere Aura, es wirkt für die dezimierten Nonnen identitätsstiftend und verleiht ihnen Festigkeit in ihrem Glauben. Vor diesem Hintergrund scheint es nicht zufällig, dass die aus Liebenau flüchtenden Nonnen neben ihren Kirchenschätzen nur diese eine Handschrift mitgenommen haben.

Die Theodora-Legende: Ein Text mit Aktualitätsbezug

Das Stichwort ›Festigkeit im Glauben‹ soll im Folgenden als Anlass dafür genommen werden, um die Legende der Hl. Theodora zu Wort kommen zu lassen. Als Tischlektüre für

ein Frauenkloster mag die Auswahl dieses Textes zunächst äußerst irritierend wirken, geht es doch um eine Frau, die sich zum Ehebruch verführen lässt und dann als Mann verkleidet in ein Männerkloster eintritt, um Buße zu tun. Auch hier kann der Inhalt der Legende sinnbildlich auf das Los der Liebenauer Nonnen um 1560 bezogen werden.

Die Legende von Theodora vermischt phantastische und transzendente Inhalte und webt eine in ihrer Anlage an aristotelische Dramatik erinnernde tragische Geschichte einer Protagonistin, die durch einen Fehler ins Unglück stürzt und schließlich – nach einer Verkettung von Versuchungen, Leid und Ungerechtigkeiten – einen frühen Tod erleidet. Zunächst wird Theodora verführt von einer Zauberin: »Was des Tages geschieht, das sieht Gott, was aber des Nachts geschieht, das mag Gott nicht sehen.« Theodora gibt den Verlockungen nach: »Ist das wahr, so lass den Mann des Abends zu mir kommen, so will ich seinen Willen tun.« Theodora tritt als Mann verkleidet ins Kloster ein (fortan als Theodorus), büßt und verrichtet niedere Arbeiten. Nach geraumer Zeit gibt es eine Begegnung zwischen ihr und ihrem Ehemann, der an dem Verlust leidet, er erkennt seine verkleidete Frau jedoch nicht, sie gibt sich ihrerseits ganz bewusst nicht zu erkennen. Dafür erhält der Mann eine Offenbarung: »Wisse, dass der (die Person, die) dich gestern grüßte, deine Frau war.« Offenbar ist bei allem Unglück Theodora nicht verlassen, eine göttliche Hand greift hier vermittelnd ein. Direkt im Anschluss erfährt die Leserin von den Wundertaten Theodoras. Ihr irdisches Leiden ist gekoppelt mit einer gottgegebenen heiligen Macht. Die dramatische Zuspitzung folgt auf den Fuß: Im Zuge einer Aufgabe außerhalb des Klosters unterwegs, muss Theodorus in einem Gasthaus übernachten. Dort nutzt eine Magd seine Gutmütigkeit aus, schläft mit einem Mann, wird schwanger und schiebt die Schuld auf den vermeintlichen Theodorus: »Da ging die Magd zu einem anderen Gast schla-

fen, von dem wurde sie schwanger mit einem Kind; als dies geschah, sagte sie, das Kind sei das des Mönchs Theodorus, woraufhin sie das Kind dem Kloster sandte.« Theodorus wird bestraft und denkt überhaupt nicht daran, die Verleumdung aufzuklären. Vielmehr nimmt die Heilige die Strafe an und lebt die nächsten sieben Jahre, verstoßen, arm, mit dem Kind in Sichtweite des Klosters.

Doch der Leiden Theodoras sind noch nicht genug: Ein Adliger und sein Gefolge suchen ausgerechnet Theodorus und das Kind auf und verüben einen Akt willkürlicher Gewalt an der Heiligen, der sie beinahe umbringt (Abb. 22):

Hie noch kam ein grosse schar ritter, vor den ging ein fürste. Den botten die andern alle an. Diße sprochent zu Theodora: »Stant uff und bett unßern fürsten an!« Do sprach sie: »Ich bit got an.« Do hieß sie der fürste so ser schlagen, das sie bey dot was und do noch verschwunden sie.

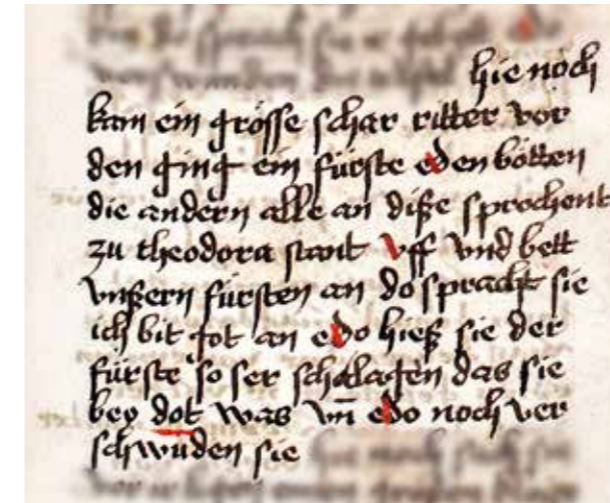


Abb. 22: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 172ra

Hier steht die Wahrung eines alten und wahren Glaubens in Opposition zur gewaltsam eingeforderten Annahme eines neuen Glaubens, der von einem weltlichen Fürsten gefordert wird und nicht gottgegeben ist. An dieser Stelle bietet sich die Legende als ein Regiebuch für die lesenden Liebenauer Nonnen an, der um sich greifenden Glaubensspaltung im Land ein Zeichen entgegenzusetzen. In der Legende endet die Episode mit dem Fürsten immerhin versöhnlich; nachdem etwas Zeit vergangen ist, heißt es (Abb. 23):

Hie noch kam zu ir einer, der trug ein korp vol gutter spiße und sprach zu ir: »Der fürste, der dich geschlagen hot, der sendet dir diße speiße.«

Schließlich endet das siebenjährige Exil. Theodora und das Kind werden wieder ins Kloster aufgenommen. Zu diesem Zeitpunkt spürt Theodora ihren Tod bereits nahen und bereitet das Kind darauf vor. Zwei weitere göttliche Erscheinungen, die dem Abt zuteilwerden, klären die Identität des



Abb. 23: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 172rb

vermeintlichen Theodorus und dessen Unschuld auf und sorgen für die Wiedervereinigung von Theodora und ihrem treuen Ehemann. Theodora stirbt, der Ehemann bleibt fortan im Kloster und widmet sich der Erziehung des Kindes, das später zum Abt eben dieses Klosters wird. Die Legende endet mit folgendem hoffnungsvollen Wunsch: »Nun helfe uns die liebe Frau Sankt Theodora, dass wir mit Gottes Hilfe ein gutes Ende für unser Leben erreichen und nach diesem Leben das ewige Leben. Amen.«

Der Legendar als Erbauungsliteratur

Es geht bei den Heiligenlegenden niemals nur um biographische, historisch bezeugte Lebenswiedergaben, auch wenn viele der Erzählungen auf historische Persönlichkeiten rekurrieren. Die Heiligenlegende weist stets über den zugrundeliegenden Menschen hinaus und zeichnet einen heldenhaften Charakter, dessen Streben es laut Werner Williams-Krapp war, »in der Nachfolge Christi zu leben und zu wirken.«³ So können »historische Abläufe, Personen, Lokalitäten frei erfunden sein, ohne daß eine Legende mit dem Makel der ›Lüge‹ behaftet sein müßte« (ebd.). Es handelt sich also mitnichten um ›Lügenden‹ im lutherischen Sinne. Der Wahrheitsanspruch, den die Legende erhebt, ist (so Williams-Krapp) einer »im Sinne innerer Wahrheit, d.h. der spirituellen Absicht des Erzählten, die das entscheidende Wahrheitskriterium darstellt« (ebd.). Heiligenlegenden sind also Erbauungsliteratur, wobei diese Erbauung im spirituellen Sinne zu verstehen ist.

Die Handschrift B 1 Nr. 115 ihrerseits spiegelt das wider, wofür sie gemacht wurde. Ihr Glanz ist dabei rein metaphysisch. Äußerlich vergleichsweise schlicht gefertigt stellt sie keinen Prunkband dar, um Blicke auf sich zu ziehen. Sie ist ein Gebrauchsgegenstand, bei dessen Herstellung auf Funktionalität und Korrektheit geachtet wurde. Die Herstellung

dieser Handschrift Mitte des 16. Jahrhunderts ist als identitätsstiftendes Gemeinschaftswerk einer Gruppe von Nonnen zu verstehen, die sich einem, hinsichtlich des Glaubens und der Glaubensausübung, zunehmend feindlich gesonnenen Umfeld ausgesetzt sahen. Durch die Tischlesungen der *lectrix* konnte die Schwesternschaft als Gemeinschaft teilhaben an den göttlichen Wahrheiten, die sie auf ein dauerhaftes Medium gebannt hatten, in einer Weise, die ihren Traditionen und Regeln entsprach. So überdauerte als leuchtendes Manifest göttlich empfundener Wahrheiten die Handschrift B 1 Nr. 115 bis heute.

Weiterführende Literatur

Kunze, Konrad: Deutschsprachige Hagiographie von den Anfängen bis 1350, in: Hagiographies. Histoire internationale de la littérature hagiographique, latine et vernaculaire, en Occident, des origines à 1550, Teilband 2, hg. von Guy Philippart, Turnhout 1996, S. 211–238.

Williams-Krapp, Werner: Deutschsprachige Hagiographie von ca. 1350 bis ca. 1550, in: ebd., Teilband 1, hg. von Guy Philippart, Turnhout 1994, S. 300–314.

1 Zitiert nach Marie-Luise Ehrenscheidtner: Die Bildung der Dominikanerinnen in Süddeutschland vom 13. bis 15. Jahrhundert, Stuttgart 2004, S. 176.

2 Winfried Hagenmaier: Die deutschen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek und die mittelalterlichen Handschriften anderer öffentlicher Sammlungen, Wiesbaden 1988, S. 164.

3 Werner Williams-Krapp: Legenden und Legendare, in: Von der Augsburger Bibelhandschrift zu Bertolt Brecht, Zeugnisse der deutschen Literatur aus der Staats- und Stadtbibliothek und der Universitätsbibliothek Augsburg. Ausstellungskatalog, hg. von Helmut Gier und Johannes Janota, Weißenhorn 1991, S. 49–53, hier S. 49.



Beichtvater

Literatur im Dienst der Reform – Die Autographe des Johannes Meyer

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 107

Sabrina Marquardt

Johannes Meyer – *Das war ein priester*

Johannes Meyer wurde 1422/23 in Zürich geboren und trat bereits 1432 in den Dominikanerkonvent seiner Heimatstadt ein. Einige Jahre später wechselte er in den zum Zentrum der Ordensreform avancierenden Predigerkonvent Basel und wirkte von da an aktiv an den Reformbemühungen der Dominikaner mit. Schnell wurde er zum wohl bekanntesten Dominikanerobservanten und Ordenschronisten. Diese prominente Stellung verdankt Meyer vor allem seiner umfangreichen Schreibtätigkeit und seinen historiographischen Bemühungen im Dienste der Reform des Dominikanerordens. Zudem bekleidete Johannes Meyer die Rolle des Beichtvaters und Seelsorgers in verschiedenen bereits reformierten Dominikanerinnenkonventen der Ordensprovinz Teutonia, bevor er sich ab 1482 in das Freiburger Dominikanerkloster (Abb. 1) zurückzog und von hier aus als Beichtvater des 1465 von ihm selbst reformierten Klosters Adelhausen wirkte. 1485 verstarb Meyer und wurde in der heute nicht mehr vorhandenen alten Adelhauser Klosterkirche beigesetzt (Abb. 2).

Im Rahmen seiner Reformtätigkeiten setzte sich Meyer intensiv für die Bildung der Schwestern und die Einhaltung der Observanz ein. Die Observanz, die eine Rückbesinnung auf die Auslegung der Regel im Sinne des Ordensgründers Dominikus anstrebte, erreichte in den 1390er Jahren auch die Dominikanerprovinz Teutonia im heutigen Südwestdeutschland, die auch Teile vom Elsass und der nördlichen



Abb. 1: Albertus-Magnus-Skulptur von Gisela Bär (1963) zur Erinnerung an das Dominikanerkloster in Freiburg (Fassade des Sparkassen-Neubaus in der Straße Unterlinden)



Abb. 2: Ausschnitt aus dem Sickingen Stadtplan von 1589 mit dem Altkloster von Adelhausen

Schweiz umfasste. Die Reform verbreitete sich von Konvent zu Konvent, indem ein Kern bereits reformierter Brüder oder Schwestern in eine noch nicht observante Gemeinschaft umzog (die zeitgenössischen Quellen bezeichnen den

Vorgang als »Implantation«). Von den Angehörigen einer reformierten Gemeinschaft wurde die strikte Einhaltung der aktiven und passiven Klausur, eine liturgische Erneuerung, Gehorsam gegenüber den Ordensoberen, die sorgfältige Beachtung der mit bestimmten Klosterämtern einhergehenden Dienstpflichten und ein geregeltes Gemeinschaftsleben erwartet.

Meyer machte es sich unter anderem zur Aufgabe, chronikalische Aufzeichnungen sowie normatives Schriftgut aus dem Lateinischen zu übersetzen bzw. zu überarbeiten, um dieses den Schwestern zu erschließen und die Observanz zu propagieren. Im Zuge dessen verfasste Meyer auch eigene Schriften, welche als Richtschnur für ein Ordensleben im Sinne der Observanz dienen sollten. So empfiehlt Meyer den Schwestern beispielsweise im sogenannten »Epistelbriefe zu den swestern prediger ordens« (Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. germ. qu. 195, Bl. 253v–257r) seine eigenen Schriften, das *amt büch* und das *büch der ersetzung* (→ Textprobe von Pfeifer/Sheik). 1454 und 1455 hatte Meyer in Bern das »Ämterbuch« sowie das »Buch der Ersetzung« verfasst. Beide Texte gehören vorrangig zu den normativen, Orientierungswissen vermittelnden Schriften Meyers. Ersteres beschreibt in Anlehnung an Humbertus' de Romanis »Liber de instructione officialium« die Aufgaben- und Verantwortungsbereiche der Amtsträgerinnen in einem reformierten Dominikanerinnenkonvent. Dies geschieht über eine hierarchisch absteigende Serie von 23 Klosterämtern, in welche Meyers Betrachtungen zum Ordensleben eingeflochten sind. Das meist zusammen mit dem »Ämterbuch« tradierte »Buch der Ersetzung« bietet den Schwestern hingegen die Beschreibung und Vermittlung von »guten« (weil regelkonformen) Gewohnheiten und von exemplarischen Lebens- und Frömmigkeitspraktiken ganz im Sinne der Observanz (→ Buschbeck et al.). Des Weiteren

werden Informationen über die Herkunft, die Identität und das Selbstverständnis des Ordens sowie speziell über seine weiblichen Religiösen gegeben. Meyers Schriften dienten im Orden zur Identitätsstiftung und als Lehrbücher für die Praxis eines tugendhaften und regelkonformen Ordenslebens.

Literatur im Dienst der Observanz

Zu den Schriften, mit denen Meyer die Verbreitung und Wirksamkeit der Reform beeinflusste, gehören auch die redaktionellen Überarbeitungen diverser, noch im 14. Jahrhundert entstandener Schwesternbücher. In unserem Zusammenhang ist das von Meyer 1482 verfasste und in der Handschrift B 1 Nr. 107 enthaltene »Excerptum« (Bl. 268–290) von Bedeutung. Es handelt sich hierbei um einen Auszug aus dem 1318 entstandenen »Adelhauser Schwesternbuch«, das die Beschreibung des vorbildhaften (weil begnadeten) Lebens einer Reihe von Nonnen umfasst, die in der zweiten Hälfte des 13. und am Anfang des 14. Jahrhunderts gelebt haben (→ Schäuble). Meyers »Excerptum« liegt als Autograph vor. Autographe sind vom Autor eigenhändig angefertigte Zeugnisse seiner Werke. Diese Überlieferungsform mag für den heutigen Betrachter nichts Ungewöhnliches sein, doch für das Mittelalter ist sie eher untypisch, denn ein Autor muss seine Werke nicht zwingend selbst geschrieben, sondern konnte auf die Dienste eines Schreibers zurückgegriffen haben. Und selbst wenn er eigenhändig schrieb, ist die Zahl der Autographe, die auf uns gekommen ist, zumindest im Bereich der deutschen Literaturgeschichte überschaubar. Folglich handelt es sich bei einem Autograph um eine (bezogen auf die mittelalterliche deutsche Literatur) eher seltene Form der Texttradierung, die jedoch Aufschluss über die Genese und die ursprünglichen Intentionen des Autors bezüglich seines Werkes geben kann. Neben Autographen gibt es sogenannte Semi-Autographe; hiermit sind ebenfalls

eigene Aufzeichnungen des Autors gemeint, jedoch handelt es sich dabei um Korrekturen, Streichungen oder auch Zusätze, die der Autor in einen Text eigenhändig eingetragen hat, den nicht er aufgezeichnet hat, sondern beispielsweise einem Schreiber in die Feder diktierte. Auch von fremden Händen im Auftrag des Autors angefertigte Reinschriften seiner eigenen Werke können vom Autor ergänzt, korrigiert oder anderweitig bearbeitet worden sein.

Die Besonderheit des Meyerschen »Excerptums« liegt nicht allein in seinem Status als Autograph, sondern auch in seinem Inhalt. Das »Excerptum« weist eine Vielzahl von redaktionellen Eingriffen in die Vorlage, das »Adelhauser Schwesternbuch« der Anna von Munzingen aus dem frühen 14. Jahrhundert, auf. So schreibt Meyer zwar die Viten der Schwestern aus dem Kloster Adelhausen ab, er erweitert diese aber durch Nachrichten zu den Schwestern aus der Folgezeit, wobei die Zeitspanne bis hin zum Zeitpunkt der Reform reicht. So findet sich in dem alphabetisch geordneten Namenskatalog von Adelhauser Nonnen ein Eintrag, der über die Einführung der strengen Klausur informiert (Abb. 3) und mitteilt, dass Edelin de Ow 1465 zur ersten Reformpriorin im Kloster Adelhausen wurde:

Edelin de Ow priorissa do man die beschloßet vnd die gemein hie anvienng. Anno domini Mcccclxv

Edelin de Ow, Priorin zu einer Zeit, als die Schwestern in die Klausur eingeschlossen wurden und das geregelte Klosterleben im Sinne der Observanz anging. Im Jahre des Herren 1465.

Des Weiteren behandelt Meyer Visionsberichte und Offenbarungen aus dem »Adelhauser Schwesternbuch« innerhalb seines »Excerptum« sehr zurückhaltend. Es kommt zu um-

fangreichen Streichungen in diesem Bereich, da es Meyer augenscheinlich darum ging, über das Imitable zu berichten und in seinen Schilderungen ein gottgefälliges und tugend-sames Ordensleben zu präsentieren, welches nicht der Exzeptionalität und des Sensationsgehalts von Visionen und Auditionen bedurfte. Allgemein ist Meyer sehr darauf be-

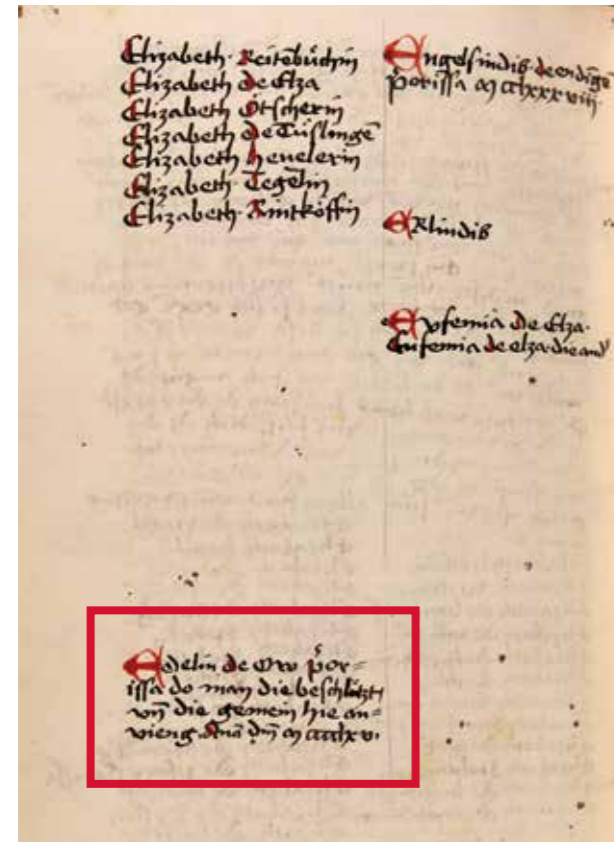


Abb. 3: Bericht über die erste Priorin des observanten Dominikanerinnenklosters Adelhausen (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 275v)

dacht, den Schwestern belehrendes Material im Sinne des Tugendstrebens einer observanten Nonne angedeihen zu lassen. Diese Zweckbestimmung der Sammlung kann dem von Meyer selbst verfassten Prolog entnommen werden.

Neben dem »Excerptum« (Bl. 268r-v) aus dem »Adelhauser Schwesternbuch« weist B 1 Nr. 107 noch weitere Autographe Meyers auf. So ist unter anderem eine von Meyer abgefasste »Cronica der römischen künigen und keysren, so gewesen sint sider anfang brediger ordens« enthalten, welche ihren Anfang mit dem Tod des berühmten Zisterziensers Bernhard von Clairvaux 1153 nimmt und darauffolgend weitere wichtige Persönlichkeiten und religiöse Ereignisse aus dem Jahrhundert der beginnenden Observanz, dem 14. Jahrhundert, nennt. Meyer zählt in diesen Einträgen unter anderem auch bedeutende Frauen der Geschichte auf, die sich insbesondere durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet haben. So begegnen uns beispielsweise die großen Visionärinnen des 12. Jahrhunderts, die Benediktinerinnen Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau. Außerdem legt Meyer ein verstärktes Augenmerk auf adelige Frauen, die ins Kloster eingetreten sind, und stellt diese exemplarisch heraus. Ebenso ist hier eine Liste über die Ordensmeister, beginnend mit dem hl. Dominikus, dem Ordensgründer, bis hin zum 32. Ordensmeister aus dem Jahre 1481 vorhanden.

Adelhausens Fall und Reform

In B 1 Nr. 107 findet sich zudem ein von Meyers Hand verfasstes Verzeichnis der von 1397 bis 1480(83) reformierten Frauen- und Männerklöster des Predigerordens aus dem ober- und westmitteldeutschen Raum. Unter den Frauenklöstern führt Meyer auch Adelhausen auf. Dabei weist Meyer darauf hin, dass Adelhausen nicht alleine, sondern gemeinsam mit zwei anderen Klöstern aus Freiburg, St. Agnes und St. Maria Magdalena, reformiert wurde (Abb. 4):

*Adelhusen zû vnser lieben frowen
Sant Agnesen closter
Sant Maria Magdalenen closter
dise drü clöster ligen by friburg constantzer bistum. mit ein-
andern sind reformiert worden*

Das Schriftbild zeigt, dass Meyer die Information über die gemeinsame Reform nachgetragen hat. Zunächst waren die drei Klöster untereinander aufgeführt. Erst später wurde der Nachtrag in dem verbliebenen Zwischenraum eingefügt. Dass der Nachtrag den drei Freiburger Dominikanerinnenklöstern gilt, verdeutlicht die umschließende Klammer. Weitere Notizen von Meyers Hand informieren ebenfalls über die gemeinsame Reform der Freiburger Frauenklöster (Abb. 5):

*Vnd warend doch wol in den selben jaren ettliche güt hertzi-
ge lüt die gern dar zû hetten getan dz die geistlich widervm
were ernüweret nit allein in dem closter Adelhusen svnder
öch in den andern dryen clostern zû Sant Katherinen . zû
Sant Agnesen. vnd zû Sant Maria Magdalen genant zû den
Rüweren / Aber es geschah in so vil jaren nit vnd waren öch
wenig der swestern in den obgenanten vier clöstern willig
/ Die clöster lasen ze reformieren vnd widervm besliessen
vnd die obseruantz ze halten / vnd noch miner waren der
swestern die von hertzen sin begerten / oder darum betten.
Vnd dar na stallten vnd worben / hier vm dz geistlich noch
dz zittlich vast möchte zû genomen haben/*

*Es wz ein priester vnsers orden in den tagen do man zalt von
der geburt cristi Mcccclx der gewann ein so strenges triben
dz er dar zû sölte tûn dz das ob genant vnser closter Adel-
husen wider bracht vnd reformiert worde zû siner ersten
geistlicheit*

In denselben Jahren gab es etliche gutherzige Leute, die gerne dabei geholfen hätten, die Geistlichkeit/die religiösen Orden wieder zu erneuern und zwar nicht allein im Kloster Adelhausen, sondern auch in den drei anderen Klöstern: St. Katherina, St. Agnes und St. Maria Magdalena, genannt zu den Reuerinnen. Aber nichts wurde in so vielen Jahren unternommen, und nur wenige Schwestern

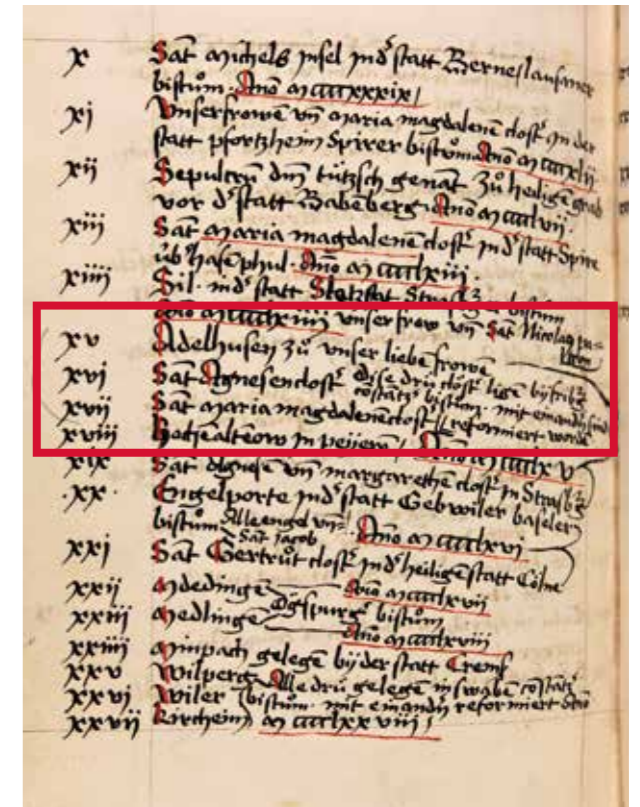


Abb. 4: Meyers Liste der observanten Dominikanerinnenklöster (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 318v)

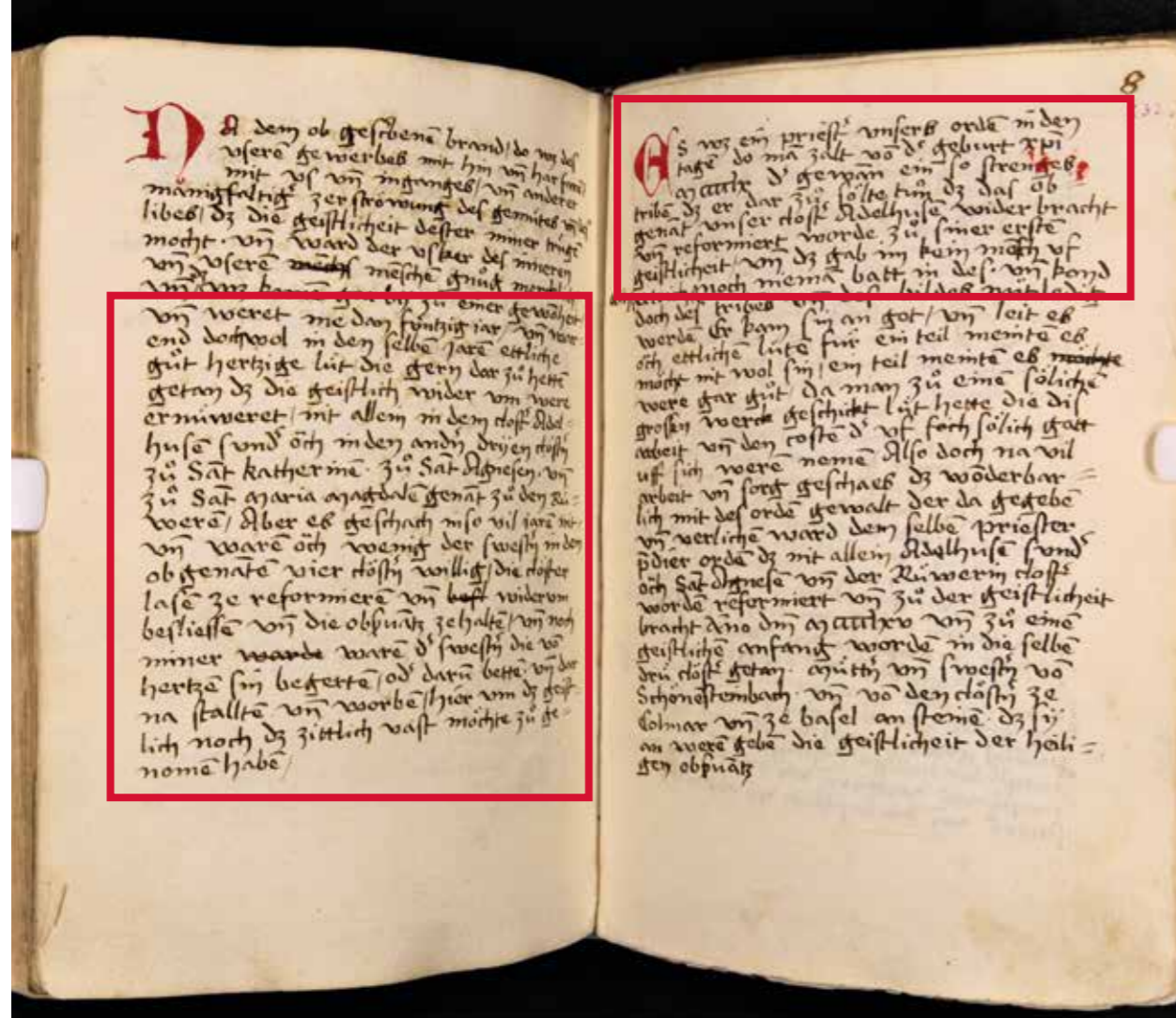


Abb. 5: Meyers Bericht über die Reform der Freiburger Dominikanerinnenklöster (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 231v–232r)

in den oben genannten vier Klöstern waren überhaupt willig, die Klöster reformieren zu lassen, und wieder die Klausur einzuführen und die Observanz zu halten. Und es gab noch weniger Schwestern, die die Reform von Herzen beehrten oder darum baten und alles daran setzten, das geistliche Gut anstelle des irdischen zu vermehren.

Es lebte ein Priester unseres Ordens in jenen Tagen, als man zählte von Christi Geburt das Jahr 1460. Er fühlte sich stark in die Pflicht genommen, alles dafür zu tun, dass das oben genannte Kloster Adelhausen wieder zu seinen geistlichen Anfängen zurückgeführt und reformiert werde.

Meyer beschreibt hier nochmals die Reform von Adelhausen und bringt sie bemerkenswerterweise mit dem Klosterbrand von 1410 in Verbindung, infolge dessen die Adelhauser Nonnen nicht nur das gesamte Inventar ihres Klosters, sondern auch ihre umfangreiche, ca. 300 Bände zählende Büchersammlung verloren haben. Warum Meyer dies tut, wird deutlich, wenn man einen seiner vorangehenden Berichte liest, in welchem der Brand als Strafe für das ungehorsame Verhalten der Schwestern von Adelhausen gedeutet wird (Abb. 6):

Do aber die andacht in etlichen bond abgan vnd von jar zu jar erkalten vnd bös gewonheiten inbrechen vnd etliche iren eygen willen lieber hettin gebrucht do bond die diemütikeit mit der gehorsami gar ser swachen also so man dz übel mit manung vnd straff wolt weren vnd ablegen.

Als aber die Andacht in etlichen anfang zu verschwinden und von Jahr zu Jahr zu erkalten und böse Gewohnheiten einbrachen und etliche ihrem eigenen Willen lieber

folgen wollten, da fing die Demut mit dem Gehorsam an, schwach zu werden, so dass man das Übel mit Ermahnung und Strafe abwehren und loswerden wollte.

Neben der Reform der drei Freiburger Dominikanerinnenklöster St. Agnes, St. Maria Magdalena und Adelhausen (St. Catharina in der Wiehre sollte auch reformiert werden, doch entzog sich diese Gemeinschaft zunächst den Reformbemühungen) ist in Meyers Mitteilungen auch von einem Priester

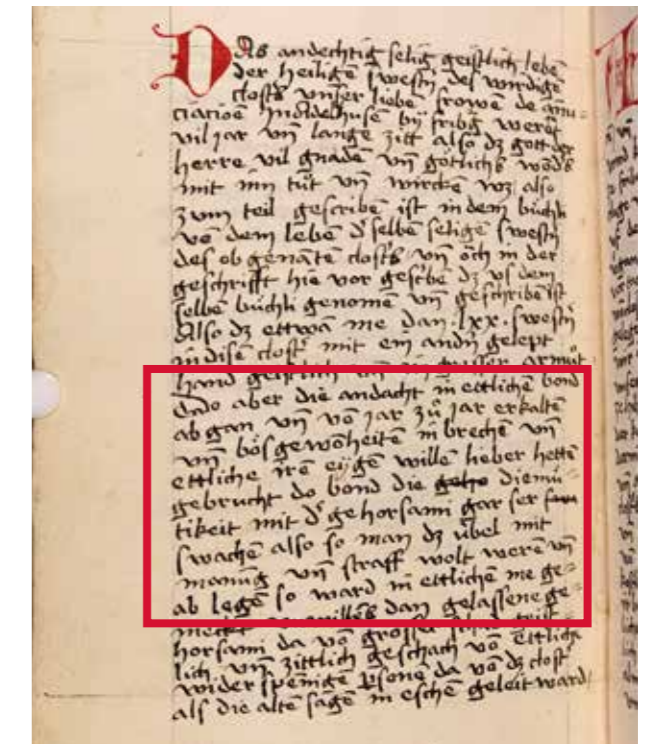


Abb. 6: Meyers observante Deutung des Klosterbrands von 1410 (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 227v)

die Rede (vgl. Abb. 5: Bl. 232r erste Zeile), der die Reform ins Rollen gebracht und letztlich auch überwacht habe. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei dem genannten Priester um Johannes Meyer selbst handelt. Dass er von sich in der dritten Person spricht, ist nicht ungewöhnlich (in seinen sonstigen Schriften gebraucht er auch Pseudonyme): Mittelalterliche Autoren (und Autorinnen) von geistlichen Texten greifen oft auf diese Redefigur, die sogenannte Demutsformel, zurück, um dem Verdacht der *superbia*, Überheblichkeit, zu entgehen.

Reformauftrag über den Tod hinaus

Zusätzlich führt Meyer in seinem Bericht über die reformierten Klöster auch jene Ordensgemeinschaften an, die zu jenem Zeitpunkt – wir befinden uns im Jahr 1480 – noch nicht reformiert waren (Abb. 7):

Dis sind die namen der frowenclöstern prediger ordens in tützschen landen die man nemet die incorporierten clöster vnd sind aber noch nit reformiert jn disen zitten Mccccxxx.

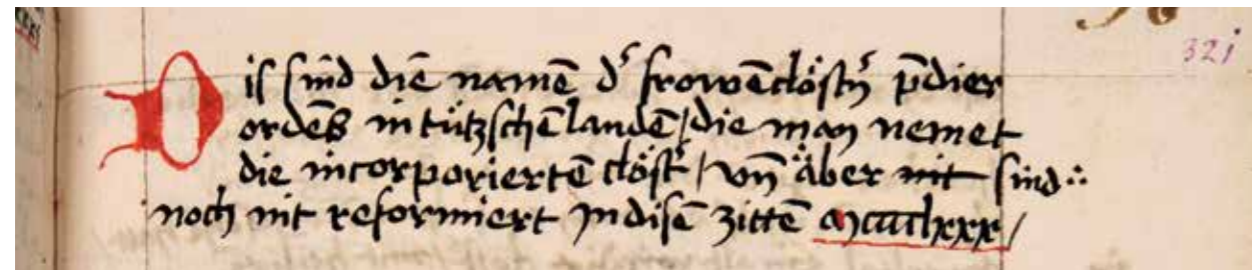


Abb. 7: Meyers Liste der nicht-observanten deutschen Dominikanerinnenklöster (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 321r, Detail)

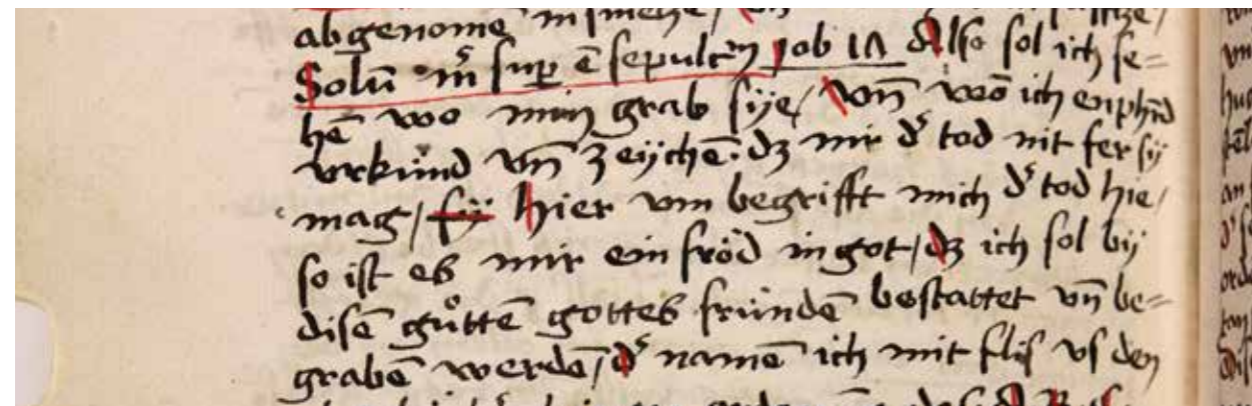


Abb. 8: Meyer wünscht, bei den »Gottesfreunden« von Adelhausen bestattet zu werden (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 268v, Detail)

Hier folgen die Namen jener deutschen Dominikanerinnenklöster, die man inkorporierte Klöster nennt, die aber zu diesem Zeitpunkt (1480) der Reform noch nicht zugeführt worden sind.

In diesem Eintrag wird deutlich, dass sich Meyer Großes vorgenommen hatte und seine Reformbemühungen stetig waren. Dies zeigt sich auch anhand der vielen leeren Seiten, die sich in B 1 Nr. 107 zwischen seinen Einträgen und Notizen finden. Folglich ist anzunehmen, dass es sich beim Freiburger Handexemplar des Autors um ein ›work in progress‹ handelt und Meyer stets bestrebt war, seine Erfolgsberichte über die Reform weiterer Klöster fortzusetzen. Meyers Aufzeichnungen über die der Observanz zugeführten Klöster schließen im Jahr 1483, somit etwa zwei Jahre vor seinem Tod. Es ist daher davon auszugehen, dass Meyer hier eine Art Reformauftrag für die Nachwelt und über seinen Tod hinaus verfasst hat. Bestätigt wird diese Annahme durch einige Zeilen, die Meyer in seinen Prolog zum »Excerptum« aus dem »Adelhauser Schwesternbuch« hat einfließen lassen (Abb. 8):

won ich emphind vrkünd vnd zeychen dz mir der tod nit fer syn mag / Hier vm begriff mich der tod hie so ist es mir ein fröd in got / dz ich sol by disen gütten gottes fründen bestattet vnd begraben werden

Da ich ein Zeichen empfangen habe, dass mir der Tod wohl nicht mehr fern ist, so ist es mir eine Freude in Gott, wenn mich der Tod hier ereilt, sodass ich bei diesen guten Gottesfreunden bestattet und begraben werden kann.

Meyer war sich seines kurz bevorstehenden Todes bewusst und war dankbar, sich zu diesem Zeitpunkt in der Gemein-

schaft der Schwestern von Adelhausen zu befinden. Er wünschte sich, dort begraben zu werden, ein Wunsch, welchem 1485 entsprochen wurde. Aus all diesen Zeugnissen geht hervor, dass Johannes Meyer eine starke Bindung zum Kloster Adelhausen gehabt hat. Ihm war sehr daran gelegen, die Schwestern nach der von ihm selbst eingeleiteten Reform von 1465 zu unterstützen und sie auf dem rechten Weg des Ordenslebens zu begleiten. Seit 1482 war er ihr Beichtvater und bemüht, sie durch eigene volkssprachige Schriften und durch die redaktionelle Bearbeitung bereits vorliegender Texte (etwa des »Adelhauser Schwesternbuchs«) zu bilden und zu einem tugendhaften und gottgefälligen Ordensleben anzuleiten.

Einband: Produkt einer Freiburger Werkstatt

B 1 Nr. 107 zeichnet sich nicht allein durch die Autographe von Johannes Meyer aus, sondern ist auch insofern von größtem Interesse, als es sich bei diesem Band um eine sogenannte zusammengesetzte Handschrift handelt (Abb. 9): Sie wurde aus vielen unterschiedlichen, ursprünglich selbstständigen Einzelteilen zusammengesetzt. Der Sammelband umfasst insgesamt 345 Blätter und besitzt die Maße 145x219mm. Der Holzeinband wurde doppelt mit weißem Schweinsleder überzogen, wobei die zweite Lage nachträglich hinzugefügt wurde, um Brüche des erstens Einbands zu flicken. Zudem weist das Schweinsleder sowohl auf der Vorder- als auch auf der Rückseite zwei aufwändige Prägungen durch Rollenstempel auf (Abb. 10).

Die Stempelverzierung von B1 Nr. 107 besteht aus einem sich wiederholenden S-förmigen Rankenmuster, welches sich vierzeilig, in einer rechteckigen Rahmung, in der Mitte des Einbandes befindet. Umgeben wird das Rechteck von einer Art umlaufende Borte, welche ein kleinteiligeres Blütenmuster, bestehend aus wiederkehrenden Dreipässen,

aufweist. Das weiße Schweinsleder und die Rollenstempelprägungen weisen darauf hin, dass der Einband in der Werkstatt eines namentlich nicht bekannten Freiburger Buchbinders entstanden ist, der Anfang des 16. Jahrhunderts tätig war.



Abb. 9: Vorderschnitt der zusammengesetzten Handschrift (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107)

Bibliothek in der Bibliothek

Als die Handschrift eingebunden wurde, verfügte sie über kein Inhaltsverzeichnis. Dass sie heute ein solches Verzeichnis enthält, ist nicht etwa dem frommen, sondern dem wissenschaftlichen Interesse an ihren Inhalten zu verdanken.



Abb. 10: Rollenstempelprägungen auf dem hinteren Deckel (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107)

So wird die Handschrift mit einem eingeklebten Register (Abb. 11) eröffnet, das vom nassauischen Historiker Emil Roth (1853–1924) 1878 angelegt wurde, der sich vornehmlich mit der monastischen Spiritualität des Hoch- und Spätmittelalters entlang des Rheins sowie mit der Geschichte des Buchdrucks im 15. und 16. Jahrhundert beschäftigt hat. Die einzelnen Werktitel – man erkennt sie an den Unterstreichungen – werden in diesem Register nicht nur erfasst, sondern auch kommentiert.

Roth scheint zudem den gesamten Sammelband foliiert, also mit Blattzählung versehen zu haben. Dies wird aus der Tinte des Registers ersichtlich, die mit jener der Folierungen übereinstimmt. Lediglich die Autographe Meyers weisen eine bereits ältere (mittelalterliche) Folierung auf, denen Roth seine eigenen hinzugefügt hat. Dies lässt wiederum darauf schließen, dass es sich bei den sechs Autographen des Johannes Meyer, die mit einer Blattzählung von 1 bis 100 ausgestattet sind, um eine ehemals selbstständige Sammlung von ursprünglich lose existierenden Lagen gehandelt haben muss, welche zu einem späteren Zeitpunkt (Anfang des 16. Jahrhunderts) in Freiburg mit den anderen, ursprünglich ebenfalls lose vorhandenen Einzelteilen zusammengebunden wurde.

Der Großteil der Texte ist auf Papier geschrieben, was im 15. Jahrhundert freilich nicht weiter überrascht. Lediglich das lateinische Officium der heiligen Dorothea, das unter anderem Lesungen aus ihrer Vita enthält, steht auf Pergament und leitet das Konvolut ein. Des Weiteren findet sich eine deutsche Übersetzung der einflussreichen »Vitae fratrum ordinis praedicatorum« des Gerardus de Fracheto (gestorben 1271), die Episoden aus dem begnadeten Leben einzelner Dominikaner erzählt. Ferner enthält der Band eine deutschsprachige Predigt von Peter Schott dem Jüngeren sowie einen Brief, den der (in der germanistischen

Forschung unbekannt) Kartäuser Johannes Rot anlässlich von Schotts Tod an dessen Eltern geschrieben hat. Peter Schott ist der Sohn des gleichnamigen Straßburger Patriziers, der zwischen 1470 und 1504 verschiedene städtische Ämter innehatte und außerdem maßgeblich an der Errich-

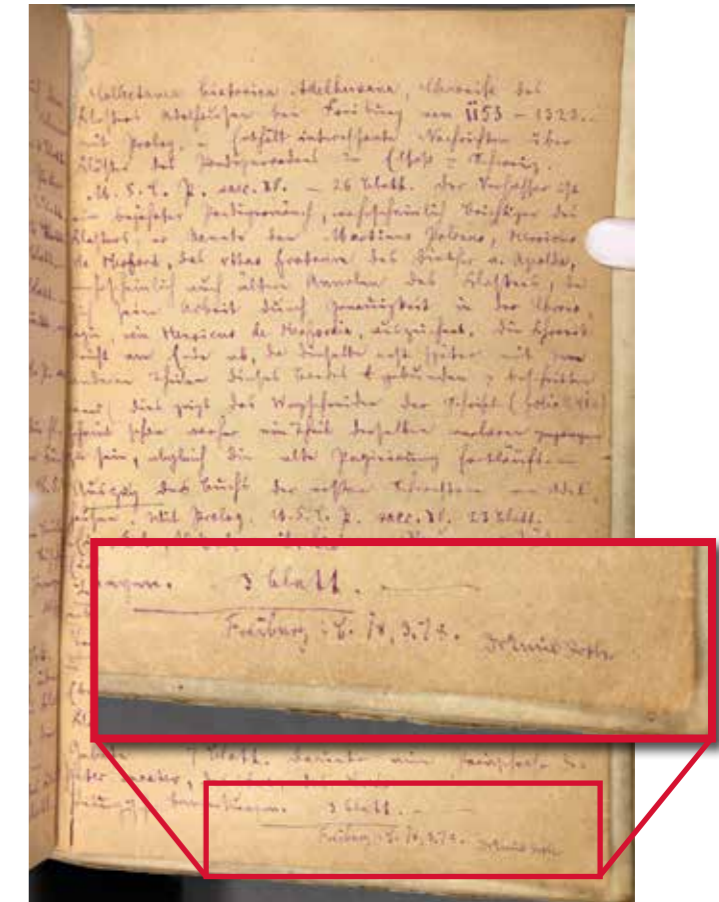


Abb. 11: Letztes Blatt des Registers (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107)

tung der Straßburger Münsterprädikatur beteiligt war, deren berühmtester Inhaber Johann Geiler von Kaysersberg war. Peter Schott der Jüngere absolvierte das Studium der Artes in Paris und des Rechts in Bologna und wurde 1482 zum Priester geweiht. Die vorliegende Predigt hielt er am 04. Oktober 1489, kurz vor seinem 1490 erfolgten Tod, bei den Reuerinnen von St. Maria Magdalena in Freiburg. Johannes Rot war ein guter Freund von Peter Schott dem Jüngeren und besuchte mit diesem die Universität Paris. Er war in Dambach als Pfarrer und am Münster in Straßburg als Kaplan tätig. 1490 trat er in die Straßburger Kartause ein. In einer Urkunde von 1491 (Strasbourg, Archives Municipales, 1 AH 89) heißt es: *magister Joannes Rot, conventualis Domus Carthusiensis, extra muros civitatis* (freundliche Mitteilung von Louis Schlaefli).

In den Sammelband sind auch zwei Inkunabeln, Wiegendrucke aus der Zeit vor 1500, eingebunden: Eine davon (Bl. 9–21) wurde von dem berühmten Humanisten Sebastian Brant herausgegeben und bietet eine auf die Reform der Kirche abzielende Schrift des Klosterhumanisten Johannes Raulinus. Zudem sind lateinische Gebete und Lieder zum Lob der heiligen Agnes vorhanden, ebenso ein Graduale und ein Antiphonarium, liturgische Bücher also, die sich dadurch auszeichnen, dass ihnen auch deutsche Übersetzungen der entsprechenden Texte beigegeben sind. Das Konvolut umfasst zudem eine Osterpredigt sowie den anfangs mystisch-spekulativ angehauchten, später aber immer katechetischer werdenden Prosatraktat »Von der geistlichen Spinnerin«, der nicht nur die Bestandteile des Spinnrockens, sondern auch die verschiedenen Tätigkeiten auslegt, die mit dem Spinnen, Weben und Verkauf des Produkts verbunden sind. Der Band schließt mit einer Ordnung der Liturgie nach den Sonntagsbuchstaben.

Der Freiburger Sammelband präsentiert somit nicht nur

eine bunte Mischung von unterschiedlichsten Texten auf Deutsch und Latein, geschrieben auf Papier und Pergament, sondern er vereint auch Handgeschriebenes und Gedrucktes. B 1 Nr. 107 kann somit als eine Art Bibliothek in der Bibliothek gewertet werden, die Aufschluss über weitere Werke im Bestand des Klosters Adelhausen um 1500 gibt. Festzuhalten ist in jedem Fall, dass ein Großteil der hier vorhandenen Texte ohne die Zusammenführung in einem Konvolut sicherlich verloren gegangen wäre. Die Auswahlkriterien scheinen arbiträr zu sein, auch wenn auffällt, dass B 1 Nr. 107 die Reformschriften des Johannes Meyer mit den Schriften von einigen frühhumanistischen Autoren zusammenbindet, die – wie Meyer – mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit an der Erneuerung des religiösen und kirchlichen Lebens arbeiteten.

Der genaue Gebrauchskontext des Sammelbandes ist leider nicht ohne weiteres festzustellen. Nur für die ehemals selbstständigen Teile mit Meyers Autographen kann eine Gebrauchszweck festgemacht werden: Man darf davon ausgehen, dass Meyer diese Schriften verfasst hat, um sie den Adelhauser Schwestern zugänglich zu machen und diese im Sinne der Observanz tugendhaft und gottgefällig zu bilden. Noch wahrscheinlicher wird diese Annahme, wenn ersichtlich wird, dass im Stadtarchiv Freiburg noch zwei weitere Handschriften zu finden sind, die Autographe, genauer: Semi-Autographe von Johannes Meyer beinhalten: Sie weisen Meyers eigenhändige Nachträge und Korrekturen auf, die er in Handschriften eingetragen hat, die von einer anderen Hand vorgenommene Abschriften seiner Werke enthalten. Interessant ist vor allem, dass diese Handschriften für die beiden anderen Freiburger Dominikanerinnenklöster, St. Maria Magdalena (StadtA, B 1 Nr. 108) und St. Agnes (StadtA, B 1 Nr. 147), angefertigt worden sind, die Meyer 1465 gemeinsam mit Adelhausen der Observanz zugeführt hat

(→ Krümpelmann). Ob es Adelhauser Nonnen waren, die Meyer in den 1480er Jahren, als er Beichtvater von Adelhausen war, mit der Abschrift seiner eigenen Schriften (u.a. »Ämterbuch«, »Buch der Ersetzung«, »Excerptum«) beauftragt hat, lässt sich ohne weitere Untersuchungen nicht sagen. Jedenfalls macht der Befund deutlich, dass Meyer die Verbreitung seiner eigenen Schriften gesteuert hat und dass er sein Reformvorhaben auch über seinen Tod hinaus gesichert wissen wollte. Schließlich steht Meyers Literatur ganz im Dienst der Reform und bleibt als solche in Erinnerung.

Weiterführende Literatur

Engler, Claudia: Regelbuch und Observanz. Der Codex A 53 der Burgerbibliothek Bern als Reformprogramm des Johannes Meyer für die Berner Dominikanerinnen, Berlin/Boston 2017.

Jones, Claire Taylor: Ruling the Spirit: Women, Liturgy and Dominican Reform in Late Medieval Germany, University of Pennsylvania Press 2017.

Schramke, Marius: Tradition und Selbstbestimmung. Das geistliche Leben nichtobservanter Dominikanerinnenklöster in Süddeutschland im Spiegel der Überlieferung, Freiburg/München 2020.

Seebald, Christian: Schreiben für die Reform. Reflexionen von Autorschaft in den Schriften des Dominikaners Johannes Meyer, in: Schriftstellerische Inszenierungspraktiken – Typologie und Geschichte, hg. von Christoph Jürgensen und Gerhard Kaiser, Heidelberg 2011, S. 33–53.

Ders.: Reform als Textstrategie. Untersuchungen zum literarischen Œuvre des Johannes Meyer O.P., Berlin/Boston 2020.

Praktische Anleitung für ein observantes Klosterleben

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 108

Maximilian Krümpelmann

*S*anct Maria Magdalena closter zuo den rüwerin ward reformiert us dem nam hafftigen, wirdigen closter Schönensteinbach mit dryen swöstren; und der swöstren dis closters warent nit mer denn X, und wenig usgenommen von den X so warent sy gar unzüchtig mit Worten und geberden in unser aller gegenwürtigkait vor so vil ritter und knechten, geistlich personen und och weltlich [...] es geschach nach dem evangelium von den X megten, den V wissen und den V torecheten; also daz V gar wisslich tatent und belibent in irem closter by dem gaistlichen leben; aber layder die andren V tatent als die torecheten, unwissen megt, und hamlich by nacht durch daz flissent wasser, daz durch daz closter floss, do luffend sy her uss und laitent den orden ab, und vergassen ir sel hail grösslich ... (zit. nach Johannes Meyer: Buch der Reformacio Predigerordens. Buch IV–V, hg. von Benedict Maria Reichert, Leipzig 1908, S. 119f.)

Das Kloster St. Maria Magdalena zu den Reuerinnen wurde durch den namhaften, angesehenen Konvent Schönensteinbach mit drei Schwestern reformiert; und in diesem Kloster waren nicht mehr als zehn Schwestern; und bis auf wenige waren sie ganz und gar unanständig mit Worten und Gebärden in unserer aller Gegenwart, vor so vielen Rittern und Knappen, geistlichen und weltlichen Personen [...]. Es geschah wie in dem Evangelium von den zehn Jungfrauen, den fünf klugen und den fünf törichten. Fünf verhielten sich gänzlich weise und blieben in ihrem Klos-

ter in einem geistlichen Leben. Die anderen Fünf verhielten sich leider wie die törichten, unklugen Jungfrauen und flohen heimlich bei Nacht durch das strömende Wasser, das durch das Kloster floss, legten den Habit ihres Ordens ab und vergaßen sehr ihr Seelenheil ...

So berichtet der Ordensreformer und -chronist Johannes Meyer über das Verhalten der Schwestern des ehemaligen Dominikanerinnenklosters St. Maria Magdalena zu den Reuerinnen in Freiburg (Abb. 1). Anlass für das schlechte Auftreten der Schwestern vor der versammelten Stadt Freiburg und für ihre spektakuläre Flucht bei Nacht war die von Meyer angesetzte und 1465 auch durchgeführte Reform des Klosters (Abb. 2), mit der parallel auch die dominikanischen Frauenklöster Adelhausen und St. Agnes reformiert wurden. Ziel dieser Reform war die Einführung der Observanz, die eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen Ordensideale zum Ziel hatte. Hierzu zählten insbesondere die Beachtung der strengen Klausur, die Erneuerung der Liturgie und die Einhaltung eines gehorsamen Gemeinschaftslebens.

Während Meyer berichtet, dass die Reform in den Nachbarkonventen Adelhausen und St. Agnes problemlos ablief, scheinen sich die Schwestern in St. Maria Magdalena allem Anschein nach gegen die Veränderungen gestäubt zu haben, sodass sich fünf der Schwestern dazu entschlossen, bei Nacht durch den Klosterbach zu fliehen. Meyer amalgamiert seinen Bericht mit dem biblischen Gleichnis der fünf törich-

ten Jungfrauen, die ihr Seelenheil mangels ausbleibender Vorbereitung auf das ewige Leben aufs Spiel setzen und verlieren (vgl. Mt 25,1–13). Ob Meyers Report historisch akkurat oder rhetorisch überspitzt ist, sei dahingestellt. Sicher ist jedenfalls, dass das Kloster 1465 mit seinem Auftreten vor der Stadt den negativsten Eindruck unter den drei reformierten Freiburger Dominikanerinnenklöstern hinterließ. Umso erstaunlicher ist daher die Tatsache, dass die Anzahl

der Schwestern im Kloster in den Jahrzehnten nach der Reform innerhalb von kurzer Zeit auf einen Umfang von 30 bis 40 Schwestern anstieg, wie aus den Seelbüchern, in denen die Sterbedaten der Konventsmitglieder festgehalten wurden, hervorgeht. Bereits 1482 war das Kloster in der Lage, dem Nachbarkonvent Adelhausen mit vier Schwestern unter die Arme zu greifen, nachdem dieser einen durch plötzliche Todesfälle verursachten Schwesternrückgang verzeichnen

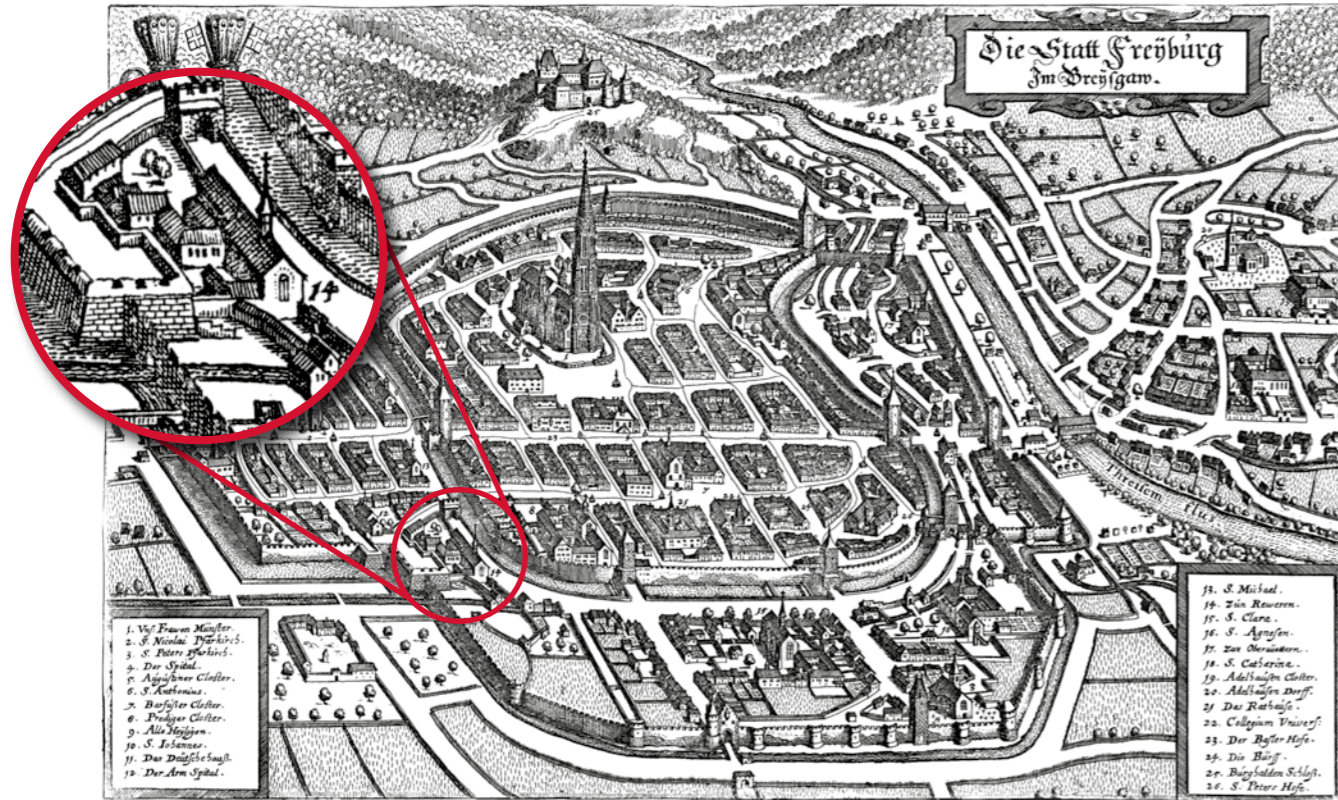


Abb. 1: Stadtplan von 1644 von Matthäus Merian d. Ä. mit Blick auf Freiburg und das Kloster St. Maria Magdalena zu den Reuerinnen



Abb. 2: Kartierung der zentralen Wirkstätten Meyers im und um die Ordensprovinz Teutonia

musste. Nimmt man die Anzahl der Schwestern als Indiz, so lässt sich die Reform in St. Maria Magdalena, trotz seiner schlechten Startbedingungen, gar als die vielversprechendste der drei Klöster bezeichnen.

Die Handschrift: Produkt eines Freiburger Skriptoriums?

Bleibendes Zeugnis dieser erfolgreichen Reformbemühungen im Kloster St. Maria Magdalena stellt nicht zuletzt die Handschrift B 1 Nr. 108 dar, die vier Schriften von Johannes Meyer enthält und entweder im oder für das Kloster geschrieben wurde, wie ein Verweis auf Bl. 2r vermuten lässt (Abb. 3):

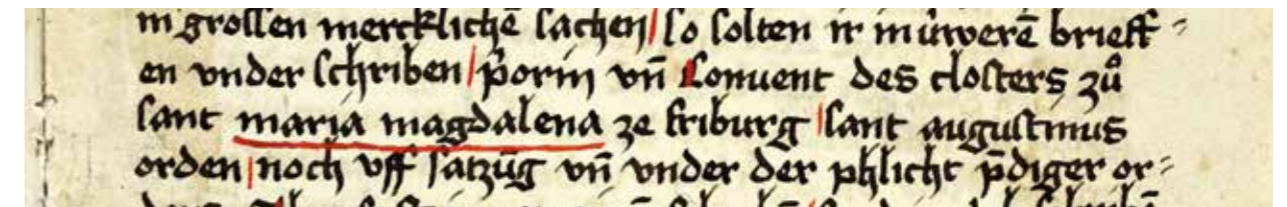


Abb. 3: Vermerk zur Selbstbezeichnung des Klosters St. Maria Magdalena (B 1 Nr. 108, Bl. 2r)

so solten ir in úweren brieffen vnder schriben priorin vnd Conuent des closters zuo sant maria magdalena ze friburg

So sollt ihr in euren Briefen unterschreiben mit Priorin und Konvent des Klosters zu St. Maria Magdalena zu Freiburg.

Entstanden ist die heute im Freiburger Stadtarchiv aufbewahrte Handschrift nicht vor 1483, da Meyer dieses Datum auf Bl. 9r für die Reform des Regensburger Dominikanerinnenklosters Heilig-Kreuz angibt und die Niederschrift des Textes daher zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt sein muss. Dem widerspricht auch die Analyse des Papiers nicht, für das sich ein Herstellungszeitraum zwischen 1482 und 1484 ergibt.

Von außen betrachtet macht der Codex einen eher unscheinbaren Eindruck: Der ehemals rote Schafsledereinband ist stark abgenutzt. Zu sehen sind noch die rechteckigen Muster auf dem Vorder- und Rückdeckel, die mit einem Streicheisen ins Leder eingetragen wurden und in deren Zwischenraum sich rautenförmige Einzelstempel befinden (Abb. 4). Auf der Rückseite des Deckels lassen sich die Reste einer Metallschließe erkennen, mit deren nicht erhaltenem Gegenstück auf dem Vorderdeckel der Codex einmal zusammengehalten wurde (Abb. 5). Der Einband, dessen Rücken in jüngerer Zeit erneuert wurde, lässt sich auf den

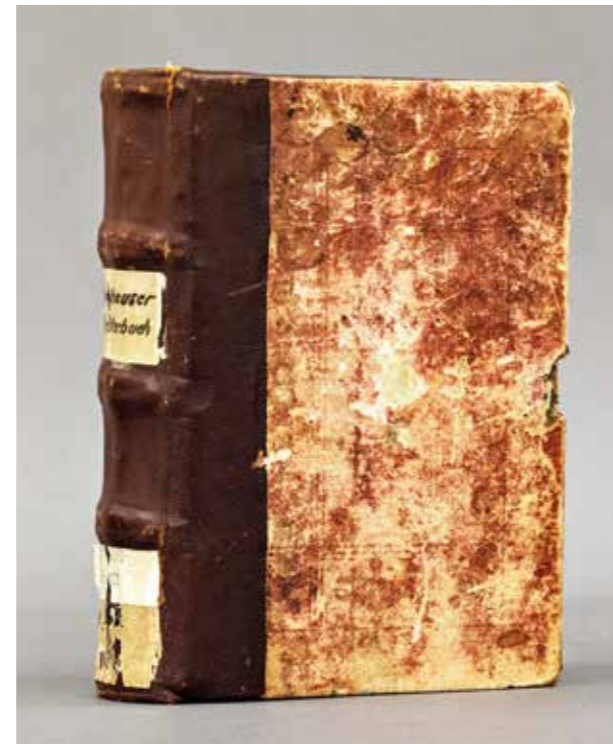
Straßburger Buchbinder Reussenhock zurückführen, der bis 1485 nachweislich in Freiburg tätig war.

Wo wurde die Handschrift geschrieben? Leider findet sich im Inneren des Codex kein Besitzeintrag. Dennoch darf seine Entstehung in Freiburg aufgrund des Einbands, des Verwahrungsorts sowie insbesondere des Vermerks auf Bl. 2r als wahrscheinlich gelten. Unklar bleibt aber, ob dieser Vermerk auch einen sicheren Verweis auf das Kloster St. Maria Magdalena als Entstehungsort zulässt. Um das festzustellen,



Abb. 4 und 5: Rückdeckel mit dem Überbleibsel einer Schließe und Einzelstempeln (links) sowie Vorderdeckel mit den Resten eines Lederbandes (rechts) der Handschrift

wäre es hilfreich, die Hände (= das individuelle Schriftbild der SchreiberInnen) in der Handschrift mit den Händen anderer, sicher im Kloster St. Maria Magdalena entstandener Handschriften abzugleichen. Das ist aber insofern diffizil, als sich die Bibliothek des Klosters nur schwer rekonstruieren lässt; denn die Bücher wurden durch den Zusammenschluss mit dem Dominikanerinnenkonvent St. Katharina im 17. Jahrhundert in einen gemeinsamen Bestand übertragen, bevor sie 1694 in das Neukloster Adelhausen überführt



wurden. Für die wenigen, im Stadtarchiv verwahrten Handschriften, die sich sicher St. Maria Magdalena zuordnen lassen, konnten keine Konkordanz festgestellt werden.

Dennoch erweist sich ein Blick auf die Schreiberhände als erhellend: Für unsere Handschrift lassen sich insgesamt sechs verschiedene SchreiberInnen feststellen. Hiervon haben die Hände 1 bis 4 den Großteil der Texte geschrieben, wobei sich die Hände 1 bis 3 bei der Arbeit an Meyers »Buch der Ämter« und »Buch der Ersetzung« in den Lagen abwechseln, während Hand 4 ausschließlich auf eigenen Lagen am »Buch der Ersetzung« sowie an Meyers »Verzeichnis der Provinzialprien der Teutonia« gearbeitet hat. Die Hände 1 bis 3 sind vor allem deswegen beachtenswert, weil sie nicht auf eigenen Lagen schreiben, sondern sich innerhalb dieser mitten im Satz abwechseln (Abb. 6). Möglicherweise darf dies als Indiz genommen werden, dass die Handschrift in einem Skriptorium entstanden ist, in dem die SchreiberInnen an demselben Ort gearbeitet haben und sich beim Schreiben abwechselten. Weiter ließe sich fragen, ob dieses Skriptorium Teil des Klosters St. Maria Magdalena war. Rechnet man die große Anzahl von Schwestern ein sowie die Tatsache, dass eine der drei Schönensteinbacher Reformschwestern, Elisa-

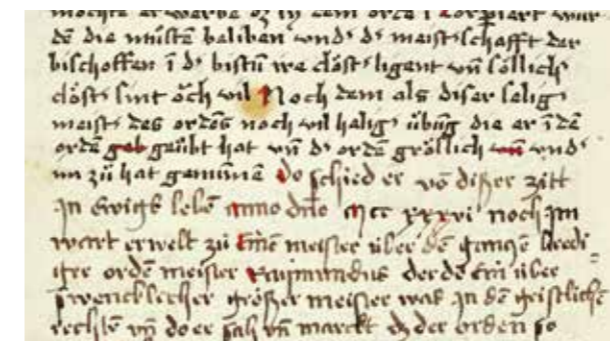
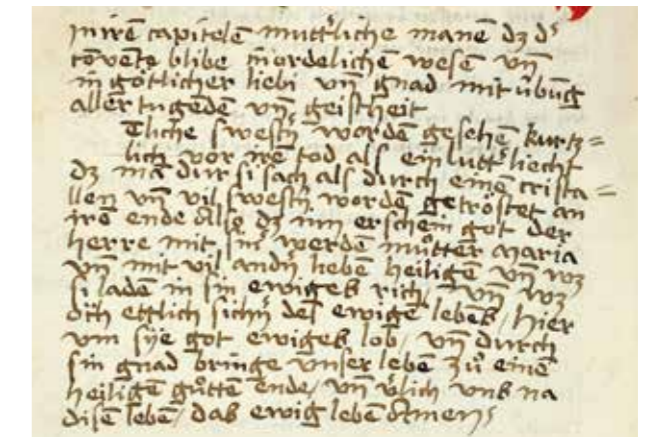


Abb. 6 und 7: Wechsel der Hände 1 und 3 (links) und die Hand Meyers (rechts) (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Bll. 158v bzw. 214v)

beth Töpplin, im Seelbuch von 1509 explizit für ihre Arbeit als Schreiberin gelobt wird (vgl. Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 160, Bl. 31v), dann wäre ein Skriptorium immerhin denkbar.

Auch Hand 5 und 6 erwecken das Interesse. Hand 5 hat das »Excerptum« auf eigener Lage abgeschrieben, das eine von Meyer umgearbeitete Version des »Adelhauser Schwesternbuchs« darstellt (→ Marquardt, → Schäuble und → Lu). Hand 6 hat lediglich den Schluss des letzten Eintrags dazugesetzt und wechselt Hand 5 auf Bl. 214v ab (Abb. 7). Besonders ist der kurze Passus deshalb, weil es sich hierbei um ein Autograph Meyers (= eine eigenhändige Niederschrift des Autors) handelt. Als Grund für sein Tätigwerden kommt hier wohl kaum in Frage, dass er beim Kopierprozess signifikant helfen wollte; vielmehr stellt die Passage eine Art Signatur dar, mit der Meyer die Handschrift – oder zumindest das auf eigener Lage geschriebene »Excerptum« – autorisieren wollte. Sie bezeugt, dass Meyer zum Zeitpunkt der Herstellung Zugriff auf mindestens einen Teil der Handschrift besaß und seinen Kopierprozess redigierte. Das passt insofern,



als er von 1482 bis zu seinem Tod 1485 als Beichtvater in Adelhausen stationiert war, mit der Genehmigung, auch in St. Maria Magdalena und St. Agnes zu arbeiten (vgl. Abb. 2).

Das »Buch der Ämter« und das »Buch der Ersetzung«

Bei der Handschrift B 1 Nr. 108 handelt es sich um ein Kompendium normativer Schriften, das eine praktische Wissensanleitung für die Umsetzung eines frommen Lebens in einem observanten Dominikanerinnenkloster bietet. Das Gros der Handschrift besteht aus Meyers beiden Erstlingswerken:

dem »Buch der Ämter« und dem hierzu als Ergänzung konzipierten »Buch der Ersetzung«. Deren Bedeutung für observante Dominikanerinnenkonvente bezeugt seine – fast immer gemeinsame – Verbreitung im heutigen Süddeutschland, der nördlichen Schweiz und dem Elsass (Abb. 8).

Das »Buch der Ämter« stellt eine Bearbeitung des lateinischen »Liber de instructione officialium« Humberts von Romans dar, in welchem Humbert die verschiedenen Ämter innerhalb eines Dominikanerkonvents vorstellt. Meyer übersetzt seinen Text in die Volkssprache und arbeitet ihn im

»Buch der Ämter« für den weiblichen Ordenszweig um, indem er die für die Schwestern nicht relevanten Ämter wie das des Provinzials eliminiert und hierfür neue hinzufügt oder alte ausbaut, so die Ämter der sog. »Raderin« und »Hörerin«. Während das »Buch der Ämter« in der Handschrift in chronologischer Reihenfolge kopiert wurde, liegt das »Buch der Ersetzung« zergliedert vor: Die Kap. 5 bis 7 eröffnen die Handschrift, die Kap. 1 bis 4 folgen jedoch erst nach dem »Buch der Ämter«. Kap. 8 schließt sich an die teils ausradierte Inserierung einer Klausurordnung Konrads von Preußen an, die zunächst im Anschluss an Kap. 7 begonnen und dann mitten im Satz abgebrochen wurde. Es folgen unvollständig die Kap. 9 und 10; das Ende von Kap. 9 ist nochmals durch den Einschub von Meyers »Excerptum« und »Verzeichnis der Provinzialprieoren« vom Rest des Werks getrennt.

Was ist der Grund für diese Unordnung? Ein Auslöser mag sicherlich der heterogene Charakter des Werks gewesen sein. Das »Buch der Ersetzung« bündelt im Gegensatz zum »Buch der Ämter« verschiedene Textsorten, darunter chronikalische, hagiographische und zur Andachtsübung gedachte allegorische Passus, die allenfalls in einem schwachen Verbund unter dem Leitsatz »vorbildliche Gewohnheiten einer observanten Dominikanerin« stehen; die Kapitel lassen sich daher auch einzeln lesen und konnten so – je nach Verwendungszweck – vom Rest des Werks dissoziiert oder umgeordnet werden. Möglich ist, dass Meyer das Kap. 5 bewusst an den Anfang der Handschrift gesetzt hat, um so den Selbstvermerk auf das Kloster St. Maria Magdalena auf Bl. 2r unterzubringen.

Dennoch ergeben sich für die Handschrift verschiedene Ungereimtheiten. So indiziert die alte Lagenzählung, dass ursprünglich das »Buch der Ämter«, nicht das »Buch der Ersetzung« den Anfang der Handschrift bilden sollte. Neben einer Reihe von Blattverlusten und einer fehlenden Lage

verwundert auch, dass der Anfang von Kap. 9 des »Buchs der Ersetzung« auf Bl. 194v mitten im Satz abbricht, ohne dass die Reklamante (= eine Ordnungshilfe beim Sortieren der Lagen) einen Fehler bei der Zusammenbindung der Handschrift anzeigen würde.

Vorlagen der Handschrift

Die in B 1 Nr. 108 vorhandenen Texte finden sich allesamt noch in weiteren Handschriften des süddeutschen Raums, der nördlichen Schweiz und des Elsass (vgl. Abb. 8). Wie es für den mittelalterlichen Herstellungsprozess üblich war, gibt es auch für unsere Handschrift Buchvorlagen, aus denen die darin enthaltenen Texte kopiert wurden.

Mit der Handschrift B 1 Nr. 147 aus dem Freiburger Nachbarkonvent St. Agnes lässt sich mindestens eine direkte Vorlage ausmachen, die ebenfalls das »Buch der Ämter« und das »Buch der Ersetzung« sowie den Einschub der Ordination Konrads von Preußen im Anschluss an Kap. 7, jedoch nicht das »Excerptum«, das »Verzeichnis der Provinzialprieoren« sowie die Schlusskapitel des »Buchs der Ersetzung« enthält (vgl. Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 147). Dass B 1 Nr. 108 eine direkte Abschrift von B 1 Nr. 147 darstellt, lässt sich durch den Abgleich der beiden Abschriften (Kollation) feststellen. Beide Handschriften beinhalten denselben überarbeiteten Text von Kap. 7 im »Buch der Ersetzung«; in diesem wurden Verweise auf den Berner Entstehungsraum der ersten Fassung getilgt. Signifikant ist vor allem, dass die später am Rand nachgetragenen Ergänzungen in der Handschrift B 1 Nr. 147 systematisch in den Fließtext von B 1 Nr. 108 integriert wurden, was darauf hindeutet, dass diese eine spätere Abschrift von B 1 Nr. 147 darstellt (vgl. Abb. 9 und 10).

Möglicherweise lässt sich mit der aus dem Kloster Adelhausen stammenden Sammelhandschrift B 1 Nr. 107 eine weitere Vorlage für unsere Handschrift ausmachen (→ Marquardt),

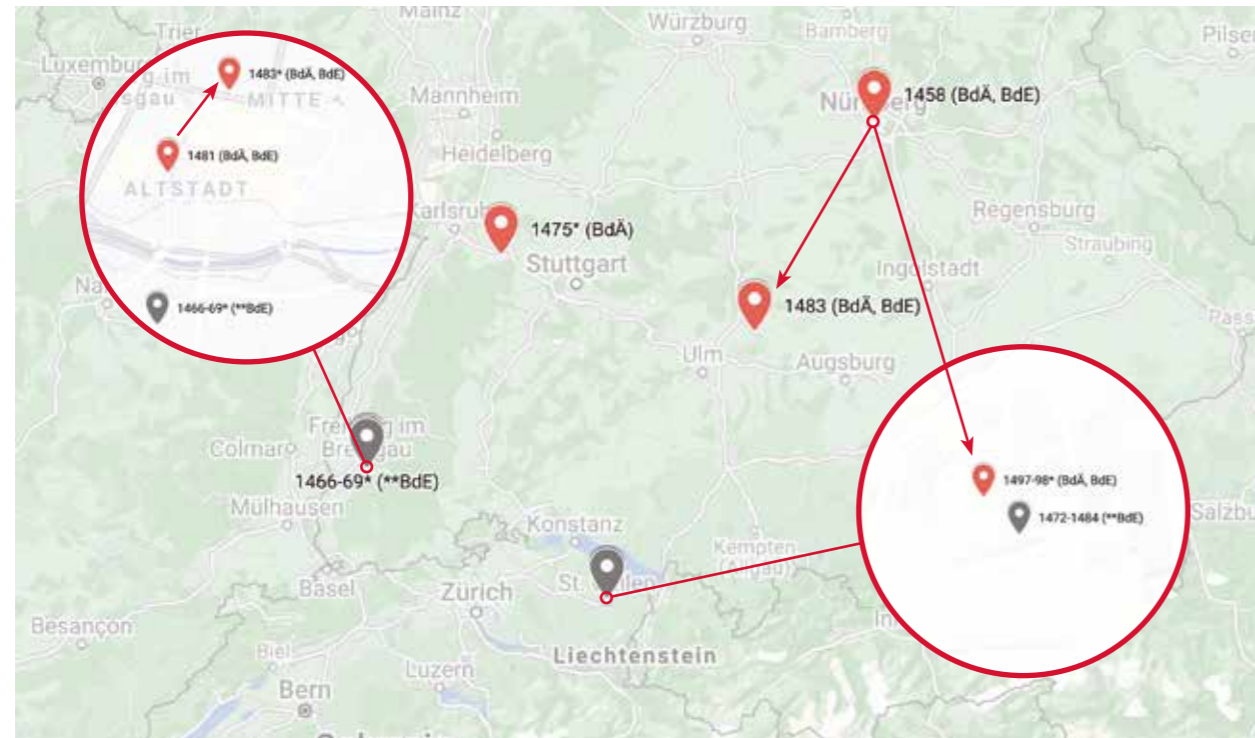


Abb. 8: Überlieferungs- und Abhängigkeitsverhältnisse des »Buchs der Ämter« und »Buchs der Ersetzung«

genauer: für das darin enthaltene »Excerptum«, das sich ausschließlich in diesen Handschriften erhalten hat. Dieses stellt in B 1 Nr. 107 ein vollständiges Autograph dar, welches zwischen 1480 und 1485 entstanden und erst später zum

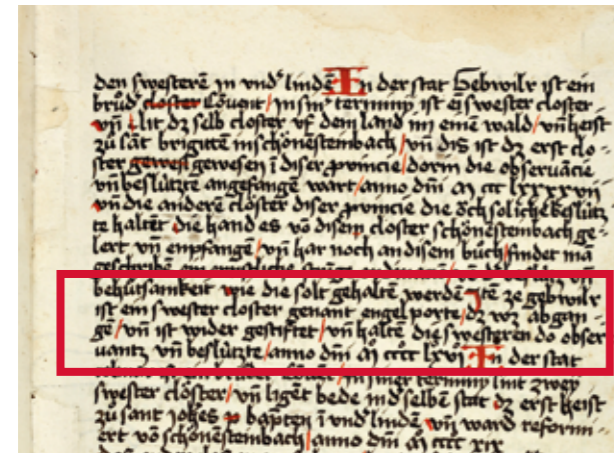
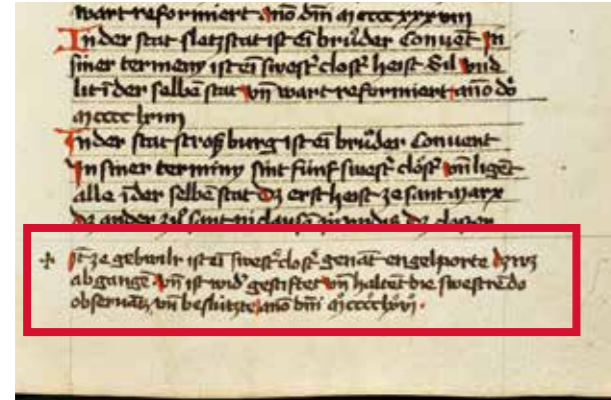


Abb. 9 und 10: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 147, Bl. 170r (oben): Passus als Ergänzung am unteren Blattrand; Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Bl. 7r (unten): Ergänzung in den Fließtext aufgenommen

Zeitpunkt der Bindung in die Sammelhandschrift aufgenommen wurde. B 1 Nr. 108 weist denselben Grundtext wie B 1 Nr. 107 auf, ist allerdings bis auf den Schlusspassus nicht von Meyers Hand geschrieben. Dies macht es wahrscheinlich, dass B 1 Nr. 107 als Vorlage für unsere Handschrift gedient hat – oder immerhin, dass B 1 Nr. 108 nicht als Vorlage für B 1 Nr. 107 gedient hat.

Auffällig ist auch, dass es Nachträge in B 1 Nr. 107 gibt, die ausschließlich von Meyers Hand stammen; hiervon sind alle von einer späteren – und nicht wie von Heribert Christian Scheeben angenommen (vgl. Archiv der deutschen Dominikaner 1, 1937, S. 149–202, hier S. 189–202) von Meyers – Hand in einem zweiten Arbeitsprozess in B 1 Nr. 108 nachgetragen worden (Abb. 11 und 12), was bedeuten würde, dass das »Excerptum« in B 1 Nr. 107 – oder eine identische Abschrift – dem »Excerptum« in B 1 Nr. 108 noch ein zweites Mal vorgelegen haben muss.

Nimmt man die Handschriften B 1 Nr. 147 und unter Vorbehalt B 1 Nr. 107 als Vorlagen für B 1 Nr. 108 an, so spannt sich ein dichtes Netzwerk zwischen den drei observanten Freiburger Dominikanerinnenklöstern auf, das den regen Bücheraustausch zwischen diesen Konventen offenbart, der für Meyer ein zentrales Mittel zur Verbreitung seiner Reform war. Die Handschrift B 1 Nr. 108 bildet in diesem Zusammenhang die letzte bekannte Zusammenstellung des »Buchs der Ämter« und »Buchs der Ersetzung«, die als ein »work in progress« in Meyers Einflussradius entstanden ist (zum gleichen Phänomen an einer anderen Lebensstation von Johannes Meyer → Eckes/Geisen).

Äußere Klausur als Merkmal der Observanz

Ein besonderer Fokus von Meyers Reform lag auf der Einhaltung der äußeren und inneren Klausur. Mit der äußeren Klausur ist der physische Beschluss der Schwestern im Klos-

ter gemeint. Exemplarisch macht Meyer diesen anhand der vorbildlichen Klausurbestimmungen für das Kloster Schönsteinbach deutlich; diese sind als Ordination Konrads von Preußen im Anschluss an Kap. 7 des »Buchs der Ersetzung« in die Freiburger Handschrift eingelassen. Auch in seinem hierarchisch geordneten »Buch der Ämter« unterstreicht Meyer die Einhaltung der Klausur als einen zentralen Aspekt des observanten Klosterlebens. Dies wird etwa daran deutlich, dass er die Ämter der sog. »Raderin«, »Fensterin« und »Hölerin« an achte Stelle setzt und ihre Bedeutung so hervorhebt.

Im klausurierten Bereich des Klosters sollte es so wenig Kontakt zur Außenwelt wie möglich geben, damit sich die Schwestern völlig auf Gott konzentrieren konnten. Daher gab es kaum Durchlässe nach außen; wir erinnern uns daran, dass die fünf unklugen Schwestern laut Meyers Berichterstattung durch den Klosterbach fliehen mussten. Hauptkontaktpunkt der Schwestern zur Außenwelt bildeten das sog. »Rad«, durch das Gegenstände hinein- und hinausgelangen, sowie das »Redfenster«, an welchem die Schwestern mit Personen außerhalb der Klausur sprachen. Aufgabe der »Raderin« und »Fensterin« war es daher, an den jeweiligen

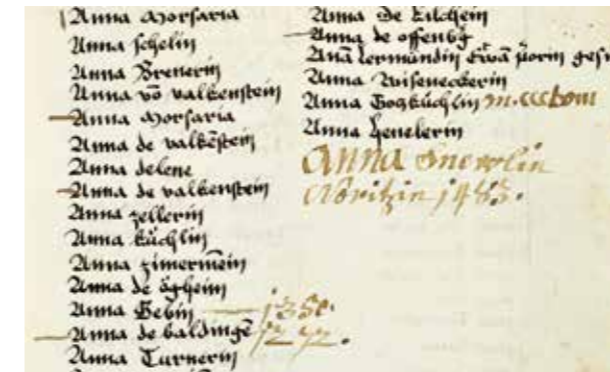
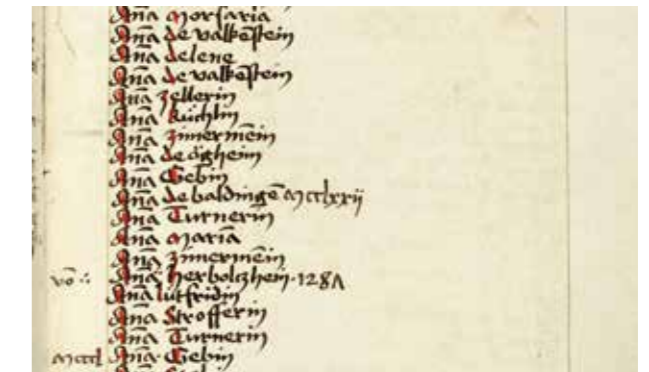


Abb. 11 und 12: Die Nachträge in B 1 Nr. 108, Bl. 201r (links) und die von Meyers Hand erfolgten Nachträge in B 1 Nr. 107, Bl. 270r (rechts)

Öffnungen zu sitzen, um möglichen Kontakt mit Personen aufnehmen zu können. Beide Schwestern sollten dabei von einer weiteren Schwester, der sog. »Hölerin«, überwacht werden. Diese sollte bezeichnenderweise gesetzten Alters (*bestandenes alters*, Bl. 60v) sein, was wohl darauf hindeutet, dass Meyer den jüngeren Schwestern Fehltritte zutraute. Implizit tritt in Meyers Betonung der Klausur auch eine Abwertung der Welt zutage. Diese wird als eine Bedrohung für das Seelenheil der Schwestern dargestellt. So erklärt Meyer den Novizinnen am »Redfenster« (Bl. 98v):

... ist dz si mitt solchem müssen reden die öffentlich etwas verkert sintt [...] so sönd si die selben minsamlich ströffen vnd sii ab wisen vnd jnen bezügen dz die verdampft werden die jn dot sinden sterben vnd sii vermanen ze losen die welt vnd dz si ein geistlich leben an sich nemen oder zu dem minsten ein penitenczlich rüwendes leben on dz si nitt behalten mögen werden vnd och dz sii jnen vor zellen sigen die vntruw diser sorglichen welt vnd wie vnsicher der lebt jn der welt vnd sich nitt mitt allem flisz vnd groszem ernst vor sünden hütet vnd wie gar vnstet wandelpar vnd betrögen der welt liebi ist also



dz hüt so ist ein kleine liebe jn einem kürzchen frödlin morn küme[r] liden widerwertikeitt ein hercz vol ...

... wenn sie mit solchen reden müssen, die offenbar böse sind [...], sollten sie diese mildtätig rügen und sie abweisen und ihnen zeigen, dass diejenigen verdammt werden, die mit Todsünden sterben, und sie dazu anleiten, die Welt zu verlassen und ein geistliches Leben anzunehmen oder wenigstens ein reuiges Leben voll Buße, ohne das sie nicht gerettet werden können. Und sie sollten ihnen auch von der Untreue dieser sorgenvollen Welt erzählen und wie unsicher derjenige lebt, der in der Welt ist und sich nicht mit allem Fleiß und großem Ernst vor Sünden hütet, und wie unstet, wandelbar und betrügerisch die Freuden der Welt sind, so dass die kleine Freude heute ein Herz voll von Kummer, Leid und Widerwärtigkeit morgen ist ...

Innere Klausur zur Andacht

Meyer macht wiederholt deutlich, dass die äußere Klausur für ein geistliches Leben allein nicht ausreicht, sondern von einer inneren Klausur der Schwester komplementiert werden müsse (Bl. 151v):

Nun wie wol dz ist dz die beschlützt der muren türen vnd clöstren nütz vnd löblich ist so hilfet es doch etlich wenig die do hand mangel an der geistlichen beschlützt die do gar vil nützer ist wann man fint etliche die beschlossenen sint mit dem lib in dem closter aber nit mit dem hertzen.

Nun wie nützlich und löblich der Beschluss der Mauern, Türen und Klöster ist, so hilft er doch denjenigen herzlich wenig, denen es an geistlichem Beschluss mangelt, welcher sehr viel nützlicher ist; denn man findet einige, deren Körper beschlossen im Kloster ist, nicht aber deren Herz.

Besonders den Frauen empfiehlt Meyer darauf zu achten, ihre »fünf Sinne« (*fünff sinn*, Bl. 152v) zu verschließen, weil sie anfälliger für die Versuchungen der Welt seien als Männer. Die Klausur bewahre sie davor, dass sie *nit gesehend oder gesehend werdent nit vil hörent noch gehört werdent nit gebent noch nement nit berürent noch berürt werdent* (nicht sehen oder gesehen werden, nicht viel hören noch gehört werden, nicht geben noch nehmen, nicht berühren noch berührt werden).

Die Klausur, die Meyer biblisch mit berühmten Frauen wie Maria (vgl. Lk 1) und Judith (vgl. Jdt 8) legitimiert, die ebenfalls in Klausur gelebt hätten, diene dazu, das Herz der Schwestern zu verschließen, um dieses ganz auf Gott zu fokussieren (Bl. 149v): *Dis closter sol sin ein fridsames rüwiges guotwilliges hertz. In diesem closter sol got der herre selber apt sin* (Dieses Kloster soll ein friedfertiges, reuiges Herz guten Willens sein. In diesem Kloster soll Gott der Herr selber Abt sein). In Form einer sogenannten »Herzklosterallegorie« legt Meyer das Gebäude des Klosters als verschlossenes Herz aus. Die einzelnen Bestandteile des Klosters werden von Meyer mit den Tugenden der Schwestern in Beziehung gesetzt, die sie sich in den Andachtsübungen aneignen sollen (Bl. 150r): *Andacht ist der chor / Göttliche liebe der altar / Diener sind die heligen engel / Erkenntnis ist dz crütz ...* (Andacht ist der Chor; göttliche Liebe der Altar; die heiligen Engel sind Diener; Erkenntnis ist das Kreuz). Die Einübung dieser Tugenden, die zu einer Identifikation mit dem Kloster führen sollte, kommt laut Meyer der täglichen Ausführung der Ämter gleich, die im »geistlichen Kloster« (*geistliches closter*, Bl. 150v) der Schwestern zu erfüllen seien (Bl. 149v):

so losz dir inbilden wie du habest ze versorgen ein grosz closter mit vil ampt personen vnd dz du oft besechest vnd

visitierest dz gantz closter alle ampt huser vnd alle ampt personen vnd wo du merckest sümmissz oder mangel vnd gebresten an dem closter oder an den ampt personen dz solt du teglichen noch aller diner vermüglicheit besseren ...

So lass dir einprägen, wie du ein großes Kloster mit vielen Amtspersonen versorgst und dass du oft das ganze Kloster, alle Amtshäuser und alle Amtspersonen prüfst und visitierst; und wo du ein Säumnis, einen Mangel oder Fehler am Kloster oder den Amtspersonen erkennst, da sollst du es täglich so gut du kannst ausbessern ...

Folgen die Schwestern dieser geistlichen Klosterpflege, so können sie auf diese Weise zu guten Bräuten Christi werden, wie Meyer als Anreiz betont (Bl. 150v):

so macht du wol genemt werden nit allein ein beschlossener gart als die ob geschriben latinschen wort sprechen bysunder öch ein wolgeornetes wol geziertes vnd wol beschlossenes closter vnd do so wirst genemt ein swester vnd ein gesponsz Christi Jesu des herren ...

So magst du wohl nicht nur als ein beschlossener Garten bezeichnet werden, wie die oben geschriebenen lateinischen Worte besagen, sondern auch als ein wohlgeordnetes, schön geschmücktes und fest beschlossenes Kloster; und du wirst als eine Schwester und eine Braut Jesu Christi des Herrn bezeichnet ...

B 1 Nr. 108:

Praktische Anleitung zum observanten Leben

Die Handschrift B 1 Nr. 108 stellt ein Kompendium von Werken zusammen, die gemeinsam eine praktische Anleitung für ein observantes Leben im Kloster darstellen. Die

Handschrift, deren schlichtes Layout auf einen Gebrauchstext hindeutet, der von den Schwestern zur Hand genommen und zu Rate gezogen werden sollte, enthält zum einen das normative »Buch der Ämter«; dieses legt die basale Grundlage für ein funktionierendes Klosterleben, indem es über die korrekte Ausführung der Ämter in einfachem Sprachstil und vor allem in der für die Nonnen verständlichen Volkssprache informiert.

Zum anderen enthält sie das »Buch der Ersetzung«, das auf dem praktischen Wissen des »Buchs der Ämter« aufbaut; hierin haben die ordenshistoriographischen und erbaulichen Passus eine identitätsstiftende Funktion – so etwa die eben vorgestellte Herzklosterallegorie, über die sich die Nonne mit dem Kloster und der Ausführung ihres Amtes identifizieren und in ihrem geistlichen Leben definieren konnte. Analog zur Ausführung der Klosterämter sollte die Ordensfrau auch ihre Seele wie ein »geistliches Kloster« bewirtschaften, in dem sie sich in der schwesterlichen Gemeinschaft in christlichen Tugenden wie Gehorsam, Nächstenliebe und Demut übte.

Meyers »Excerptum« sowie die »Ordnung des Dominikanerinnenkloster Schönensteinbach« Konrads von Preußen haben dagegen exemplarischen Charakter: Das »Excerptum« gibt in Form von Viten imitationswürdige Beispiele vorbildlichen, tugendhaften Lebens. Auch die Klausurordnung Konrads von Preußen gibt ein nachahmungswürdiges Beispiel eines klausulierten Klosterlebens. Möglicherweise haben die drei Reformschwestern aus dem *nam hafftigen, wirdigen closter Schönensteinbach* diesen Text gar selbst mitgebracht, um das zu Anfang reformbedürftigste Kloster in Freiburg, St. Maria Magdalena, über *nutz und heil* (Bl. 150v) eines beschlossenen, reformierten Klosterlebens zu informieren.

Weiterführende Literatur

- DeMaris**, Sarah Glenn (Hg.): Johannes Meyer: Das Amptbuch (mit engl. Übersetzung), Rom 2015.
- Doerr**, Madlen: Klarissen und Dominikanerinnen in Freiburg im Spätmittelalter. Sozialstruktur, Umfeld und Reform, Diss., Freiburg 2012.
- Neidhart**, Monika: Autonomie im Gehorsam. Die dominikanische Observanz in Selbstzeugnissen geistlicher Frauen des Spätmittelalters, Berlin/Münster 2017.
- Pfaff**, Carl: Bild und Exempel. Die observante Dominikanerin in der Sicht des Johannes Meyer O.P., in: Personen der Geschichte. Geschichte der Personen. Studien zur Kreuzungs-, Sozial- und Bildungsgeschichte, hg. von Christian Hesse u.a., S. 221–238.
- Seebald**, Christian: Reform als Textstrategie. Untersuchungen zum literarischen Œuvre des Johannes Meyer O.P., Berlin/New York 2020.

Rätselhafte Überlieferungswege eines Doppelbandes mit Werken von Johannes Meyer

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 202 und 203

Johanna Eckes und Lis Geisen

Liebenau bei Worms, St. Nikolaus in Straßburg, Adelshausen bei Freiburg – was haben diese drei ehemaligen Dominikanerinnenklöster gemeinsam? Auf den ersten Blick wenig. Doch wenn man sich mit dem Leben und Werk des Dominikaners Johannes Meyer beschäftigt, rücken Liebenau, Straßburg und Freiburg näher zusammen, denn die dortigen Frauenklöster waren nicht nur Wirkungsstätten des umtriebigen Reformers, sondern auch Orte der Überlieferung einer Reihe seiner Werke, deren Distribution Meyer nach dem Zeugnis der überlieferten Handschriften genau überwachte und womöglich auch vorantrieb. Dies lässt sich nicht nur den Freiburger Handschriften B 1 Nr. 202 und 203 entnehmen, sondern auch weiteren Büchern, die heute in der Berliner Staatsbibliothek (Signatur: Ms. germ. qu. 195) und in der Universitätsbibliothek Basel (Signatur: Cod. A XI 89) aufbewahrt werden. Während die Provenienz der beiden letztgenannten Handschriften feststeht – der heute Berliner Band kommt ursprünglich aus St. Nikolaus in undis in Straßburg, die heute Basler Handschrift aus Maria Himmelskron in Hochheim bei Worms –, stellt sich beim Freiburger Doppelband die Frage, wo er entstanden und wie er nach Freiburg gekommen ist. Nach dem aktuellen Forschungsstand soll er wie die Handschrift B 1 Nr. 115 des Freiburger Stadtarchivs (→ Biberacher) im Dominikanerinnenkloster Liebenau bei Worms entstanden und von dort 1565 nach Freiburg gelangt sein. Ob dies zutrifft, gilt es zu

prüfen, indem unser Wissen um die Lebensstationen Meyers mit jenen Informationen eng geführt wird, die sich der oben genannten Überlieferung abgewinnen lassen. Unter besonderer Beobachtung stehen dabei die Verbindungen des Freiburger Doppelbandes zu den Handschriften aus Straßburg (= Berlin Ms. germ. qu. 195) und Hochheim (= Basel Cod. A XI 89).

Zusammengehörigkeit der Handschriften B 1 Nr. 202 und 203

Dass B 1 Nr. 202 und 203 eine Einheit bilden, erkennt man gleich, wenn man die beiden Handschriften aufgeschlagen nebeneinanderlegt und miteinander vergleicht (Abb. 1). Man sieht auf den ersten Blick, dass sie eine fortlaufende Lagenzählung aufweisen, die in B 1 Nr. 202 von *I* bis *XIII* reicht und in B 1 Nr. 203 mit *XIII* bis *XX* weitergeführt wird. Als weiteres Indiz lässt sich die Identität der Schreiberhand nennen. Was man auf den ersten Blick weniger wahrnimmt, ist die Tatsache, dass die Texte auf den letzten Lagen von B 1 Nr. 202 und im gesamten B 1 Nr. 203 auf das gleiche Papier geschrieben wurden, erkennbar am identischen Wasserzeichen (dazu weiter unten). Ob die Bände schon von Anfang an aufgeteilt waren oder erst im Zuge ihrer Neubindung im 20. Jahrhundert getrennt wurden, ist schwer zu sagen. Die Beschaffenheit der letzten Lage von B 1 Nr. 202 (ein Quartio mit zwei zusätzlichen Blättern) legt eine frühe, ja in-

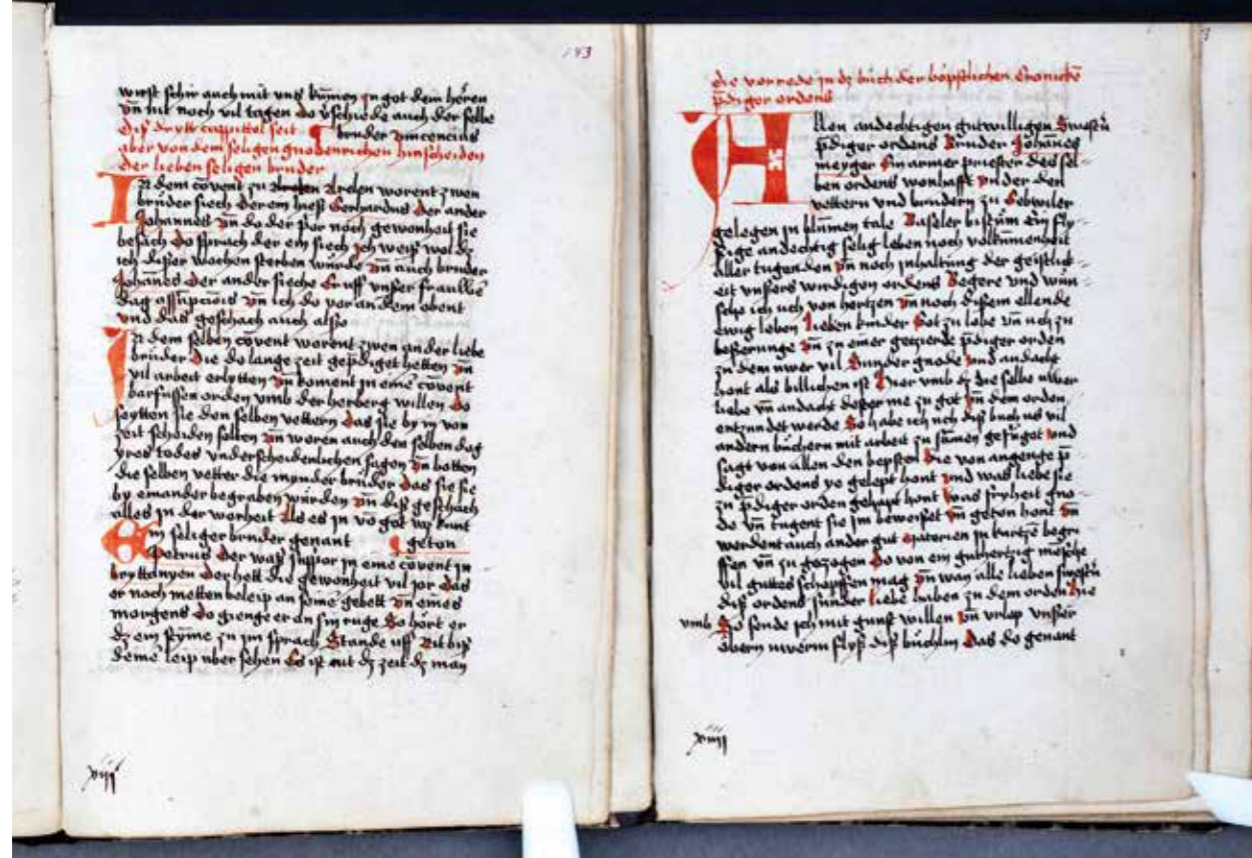


Abb. 1: Fortlaufende Lagenzählung (unten links) über die Grenzen der heutigen Buchdeckel hinweg (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 202, Bl. 143r und B 1 Nr. 203, Bl. 1r)

tendierte Aufteilung der Handschrift nahe, die wiederum aus Gründen der leichteren Handhabung der hier enthaltenen umfangreichen Werke von Johannes Meyer erfolgt sein könnte.

Inhalt der Handschriften B 1 Nr. 202 und 203

Die in B 1 Nr. 202 und 203 enthaltenen Texte stellen bis auf eine kürzere Textpartie, auf die weiter unten näher eingegangen wird, Abschriften von Werken des Reformers Johannes Meyer dar. Meyer widmete sein ganzes Leben der Reform

der Frauenklöster seines Ordens, indem er die Funktion des Beichtvaters in bereits reformierten Häusern übernahm und indem er die Observanz von diesen Häusern aus auf andere Konvente übertrug. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Meyer in Adelhausen, wo er 1485 starb. Es sind die beiden letzten Jahrzehnte im Leben von Johannes Meyer, die uns am meisten interessieren, denn es gilt der Frage nachzugehen, wo genau Meyer sich aufhielt, als die Handschriften, die Gegenstand dieses Beitrags bilden, geschrieben wurden.

Seelsorge betrieb Johannes Meyer nicht nur als Beichtvater, sondern auch als Schriftsteller seines Ordens. Die literarischen Aktivitäten von Meyer umfassen unterschiedliche Genres und Texttypen aus den Bereichen Ordenschronik, Hagiographie und Vitenliteratur, mit denen er sich direkt an die Schwestern seines Ordens wendete und ihnen Normen und Verhaltensmuster eines Klosterlebens im Zeichen der Observanz vermittelte. So wird im ersten Werk von B 1 Nr. 202, dem »Leben der Brüder Predigerordens«, die vorbildhafte Lebensführung der ersten Brüder in der Nachfolge des heiligen Dominikus, des Gründers des Dominikanerordens, vorgestellt, die den Nonnen als Orientierung in ihrem eigenen Handeln dienen soll. Auch das zweite Werk, »Papstchronik Predigerordens«, das das Anfangsstück von B 1 Nr. 203 bildet und von Blatt 1r bis 71v reicht, bietet Lebensbeschreibungen. Diesmal geht es um das Leben von 38 Päpsten von Innozenz III. (1198–1216) bis Paul II. (1464–1471), wobei Meyers Hauptaugenmerk auf ihrem Wirken für den Dominikanerorden liegt. Als letzten Text überliefert der Doppelband B 1 Nr. 202/203 den sog. »Epistel brieffe zu den swestern prediger ordens« (Bl. 71v–74r, Abb. 2). In diesem autoreferenziellen Text spricht Meyer die Ordensschwestern direkt an und betont, dass die Rezeption und Verbreitung seiner Schriften für das Wohl der Schwestern und des gesamten Ordens förderlich sei (→ Textprobe von Pfeifer/Sheik).

Weiterhin kann der »Epistel brieffe« als Gebrauchsanweisung für den adäquaten Umgang mit den vorangehenden Haupttexten von B 1 Nr. 202/203 gesehen werden, deren Anliegen die Stärkung einer mit den Regeln und Normen des Ordens konformen Frömmigkeitspraxis ist.

Die materielle Beschaffenheit und der Inhalt des Doppelbandes B 1 Nr. 202/203 deuten darauf hin, dass er eine normative Funktion im Leben einer Schwesterngemeinschaft ausgeübt haben muss, um die Werte des Ordens zu verinnerlichen, die Reform zu unterstützen und zu sichern. Wenn B 1 Nr. 202/203 in dieser Ausstellung dem Klosteramt des Beichtvaters zugeordnet ist, so hängt das mit Johannes Meyer zusammen, der der Autor der hier enthaltenen Texte ist. Die Zuordnung zu einem anderen Klosteramt (etwa zu jenem der Tischleserin) unter dem Aspekt des tatsächlichen Gebrauchs bedürfte weiterer Untersuchungen.

Lokalisierung und Datierung der Handschriften B 1 Nr. 202 und 203

Das Leben des Beichtvaters Johannes Meyer zeichnet sich durch eine für seine Zeit außerordentliche Mobilität aus (→ Krümpelmann), was uns vor die Frage stellt, wo und wann die in B 1 Nr. 202/203 vorliegenden Werke abgeschrieben wurden, wo und wann B 1 Nr. 202/203 entstanden ist.

Für die Datierung und grobe Lokalisierung einer spätmittelalterlichen Papierhandschrift lassen sich zunächst einmal die Wasserzeichen, also die Papiermarken, heranziehen. Davon gibt es drei Typen in B 1 Nr. 202/203. Das erste Wasserzeichen findet sich auf den ersten Lagen von B 1 Nr. 202 (Abb. 3). Es zeigt zwei miteinander verbundene Schlüssel mit Herkunft aus Nordostfrankreich. Gerhard Piccard, dessen Expertisen wir benutzen durften, fand dieses Wasserzeichen auch in einem auf Mai 1470 datierten Brief aus dem Kölner Stadtarchiv.



Abb. 2: »Epistel briefe zuo den swestern prediger ordens« (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 71v–72r)

Das zweite Wasserzeichen findet sich im mittleren Teil von B 1 Nr. 202 (Abb. 4). Dargestellt ist ein Ochsenkopf mit Augen und Nasenlöchern sowie mit einkonturiger Stange mit Stern. Die Provenienz dieses Papiers wird in der Region Oberrhein angenommen. Piccard fand dieses Wasserzeichen in Quellen, die auf die Jahre 1469 und 1470 datieren.

Das letzte Wasserzeichen findet sich auf den hinteren Lagen von B 1 Nr. 202 und in der gesamten Handschrift B 1 Nr. 203 (Abb. 5). Es zeigt ein gotisches P mit vierblättriger Blume. Auch hier weist die Provenienz des Papiers auf das Oberrheingebiet, die Belege stammen aus den Jahren 1474 und 1478.



Abb. 3: Wasserzeichen in Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 202, Blatt 5/10

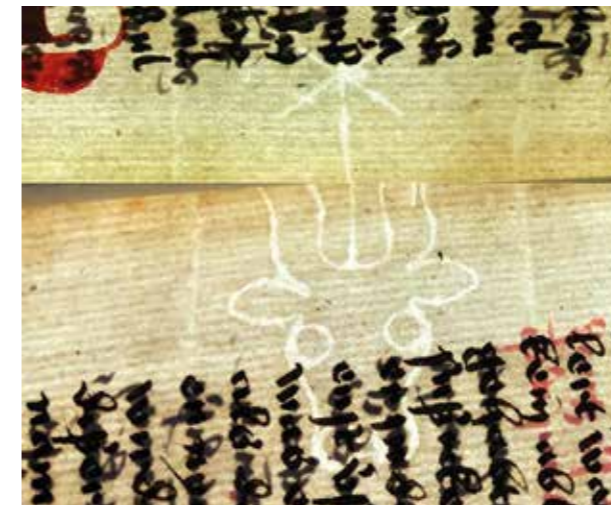


Abb. 4: Wasserzeichen in Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 202, Blatt 25



Abb. 5: Wasserzeichen in Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 202 und 203, Blatt 145/152

Auf der Basis der Piccardschen Wasserzeichenanalyse datiert Winfried Hagenmaier im Freiburger Handschriftenkatalog B 1 Nr. 202 auf die Jahre 1469/70, ohne zu erläutern, wie diese Jahresangabe mit der Datierung von B 1 Nr. 203 auf 1475 zu vereinbaren ist. Letztere geht auf das Schreiberkolophon auf Bl. 71v zurück: *anno domini MCCCCLXXV uff dorstag noch sant Thomas dag von Aquin*. Angesichts der kodikologisch belegbaren Tatsache, dass B 1 Nr. 202 und 203 zusammengehören, ja mehr noch: in einem Zug geschrieben wurden (siehe dazu weiter oben), wird man auch B 1 Nr. 202 auf 1475 datieren müssen.

Eine weitaus kniffligere Frage als die Datierung ist jene nach der Lokalisierung der Handschrift. Laut aktuellem Forschungsstand soll B 1 Nr. 202/203 im Dominikanerkloster Liebenau bei Worms geschrieben worden sein. Winfried Hagenmaier (ebd.) und daran anschließend Christian Seebald (2014) haben die Provenienzfrage an die Identität der Schreiberhand von B 1 Nr. 202/203 und B 1 Nr. 115 geknüpft – letztere eine Handschrift, die nachweislich aus Liebenau stammt. Doch anders als in der Forschung angenommen kann die Provenienz von B 1 Nr. 202/203 auf dieser Basis nicht als erwiesen gelten, denn B 1 Nr. 115 ist eine um einige Jahrzehnte jüngere Handschrift, die mehrere Schreiberhände aufweist, die wiederum mit der Haupthand von B 1 Nr. 202/203 nichts gemein haben (→ Biberacher).

Weitere Probleme bei der Bestimmung der Provenienz von B 1 Nr. 202/203 bereiten die Nachträge zur »Papstchronik« auf Bl. 74v–75r bzw. 75r–76v (Abb. 6), die unmittelbar auf den »Epistel brieffe« folgen und Papst Sixtus IV. (1471–1484) betreffen. Dass es sich beim ersten Nachtrag (Bl. 74v–75r) um einen Zusatz zum ursprünglichen Wortlaut der »Papstchronik« handelt, erkennt man nicht auf den ersten Blick, denn der Nachtrag stammt von der Haupthand. Der Zu-

satzcharakter des Nachtrags wird erst ersichtlich, wenn man einen Blick in die anfangs genannte Berliner Handschrift Ms. germ. qu. 195 wirft. Diese 1471 im Straßburger Dominikanerinnenkloster St. Nikolaus in undis erstellte Abschrift jener Werke von Johannes Meyer, die auch in B 1 Nr. 202/203 überliefert sind, enthält am Ende der »Papstchronik« einen von Johannes Meyer eigenhändig vorgenommenen, inhaltlich bis 1475 reichenden Nachtrag, der der Schreiberin von B 1 Nr. 203 vorlag und den sie mit der Übernahme in die von ihr angefertigte Abschrift als Teil des Werkes von Meyer ausweist. Anders als bei diesem »verdeckten« Zusatz handelt es sich beim Text auf Bl. 75r–76v um einen echten Zusatz, der nicht mehr von der Haupthand von B 1 Nr. 202/203, sondern von einer anderen Hand stammt und nach seinem Inhalt beurteilt nach 1481 vorgenommen worden sein muss. Die folgenden Schriftvergleiche sollen zeigen, dass (1.) die beiden Nachträge in B 1 Nr. 203 von verschiedenen Händen stammen und (2.) der zweite Nachtrag auf die Hand von Johannes Meyer zurückgeht.

Handvergleich mittels Schriftproben

In der Handschriftenkunde bietet der Vergleich von Schreiberhänden die Möglichkeit, Kodizes, die von der gleichen Hand stammen, zu identifizieren. So lassen sich Rückschlüsse auf die Produktion, den Ort und die Zeitspanne der Tätigkeit eines Schreibers bzw. einer Schreiberin schließen. Auch wenn man Schreiberhänden oft keinen bekannten Personen zuordnen kann, hat man mitunter das Glück, sie namentlich zu identifizieren.

Um die Identität oder die Verschiedenheit von Händen zu ermitteln, hilft die Buchstabenmorphologie, die formale Untersuchung der Schreibweise einzelner Buchstaben. Da Unterschiede bei einfachen Buchstaben wie <i> oder <l> nicht ins Gewicht fallen, ist es aussagekräftiger, die Schreib-

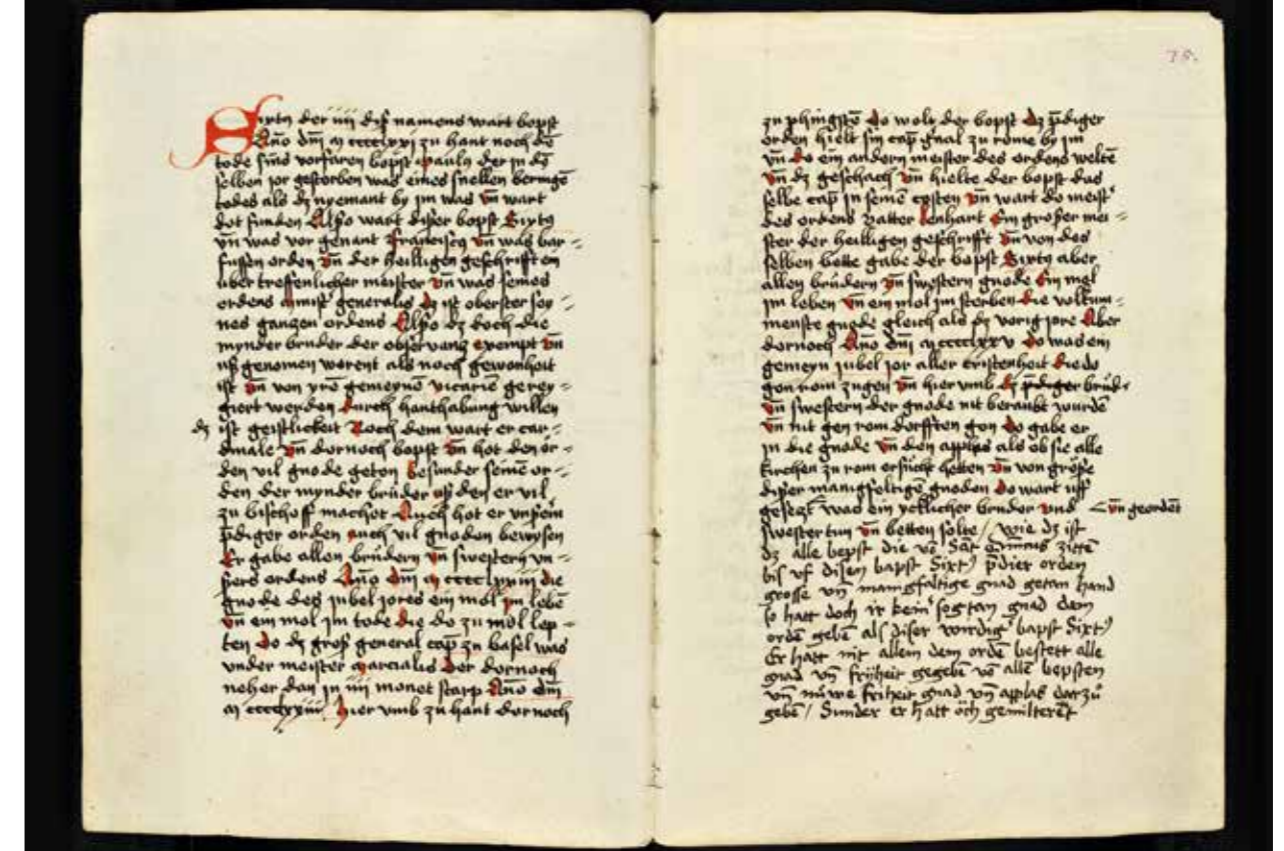


Abb. 6: Nachtrag 1 und 2 in Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 74v–75r

weise von komplizierteren Buchstabenformen (z.B. g, h, k, usw.) sowie Ligaturen (z.B. ch, st) genauer unter die Lupe zu nehmen. Um die These, dass es zwei Hände in B 1 Nr. 202/203 gibt, mit Belegen untermauern zu können, sollen einige Wörter der Hauptschreiberhand mit denen des Nachtrags auf Bl. 75r–76v verglichen werden.

Als erstes Beispiel soll die Schreibweise des Buchstaben <h> dienen, der bereits ein erster Hinweis auf eine unterschiedliche Schreiberhand ist (Abb. 7a und b). Die erste Hand weist eine ausgeprägte Oberschleife auf sowie einen links umschwingenden Unterbogen. Die zweite Hand dagegen schreibt das <h> mit einem geraden Schaft und ohne Unterbogen.

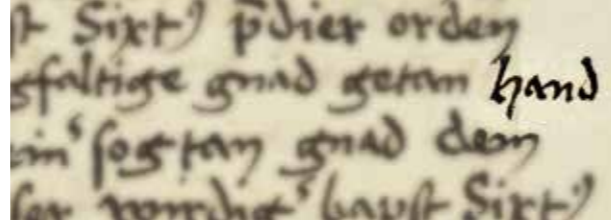
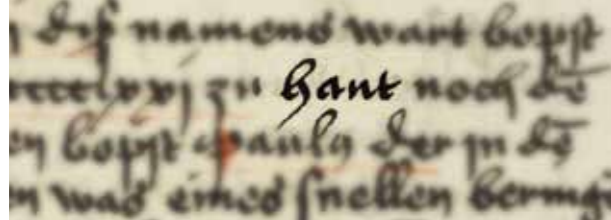


Abb. 7a und b: Schreiberhände in Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 74v und 75r

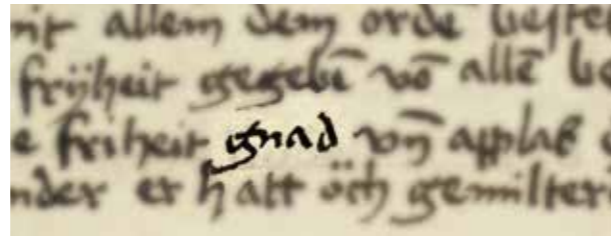
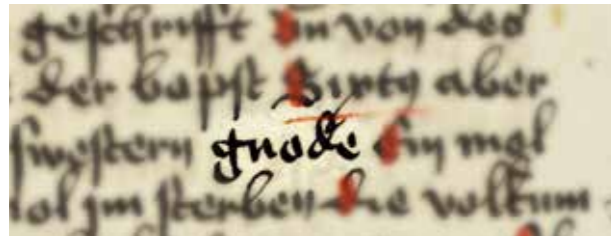


Abb. 8a und b: Schreiberhände in Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 75r

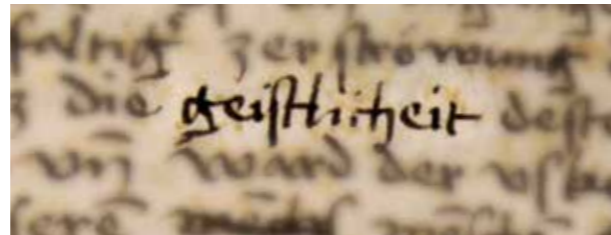
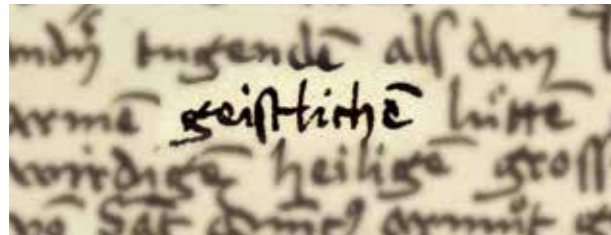


Abb. 9a und b: Johannes Meyer in Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 76r und in B 1 Nr. 107, Bl. 231v

Auch der Buchstabe <g> weist deutliche Unterschiede auf (Abb. 8a und b): Während die Hauptschreiberhand das <g> mit einem ausgeprägten Oberschaft schreibt, ist dieser bei der anderen Hand deutlich weniger ausgeprägt. Die Wörter *gnadel*/*gnad* zeigen weitere Unterschiede in den Ligaturen von <gn>. Außerdem hat das <d> der Hauptschreiberhand eine Schleife im Schaft, die bei der anderen nicht vorhanden ist.

Die Wörter *geistliche* und *geistlichkeit* räumen jeden Zweifel aus, dass es sich um verschiedene Schreiberidentitäten handelt (Abb. 9a und b): Die Ligaturen von <stl> und <ch> sind so unterschiedlich, dass sie unmöglich von der gleichen Person stammen können.

Während die Identität der Hauptschreiberhand offenbleiben muss, lässt sich diese für die zweite Hand von B 1 Nr. 203

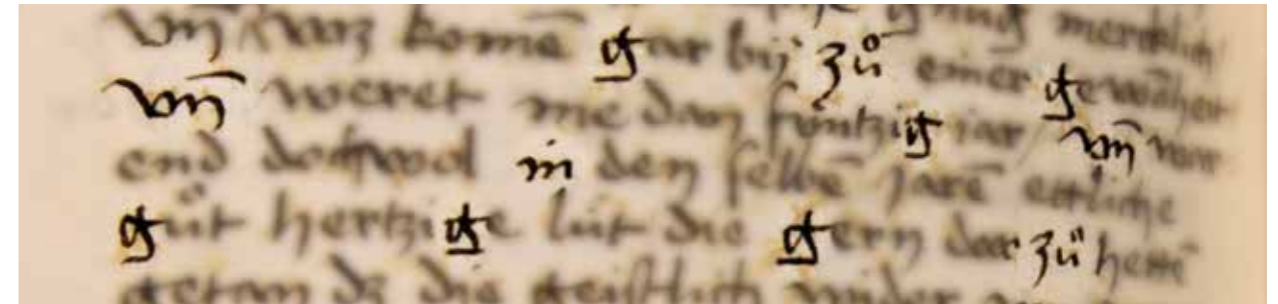
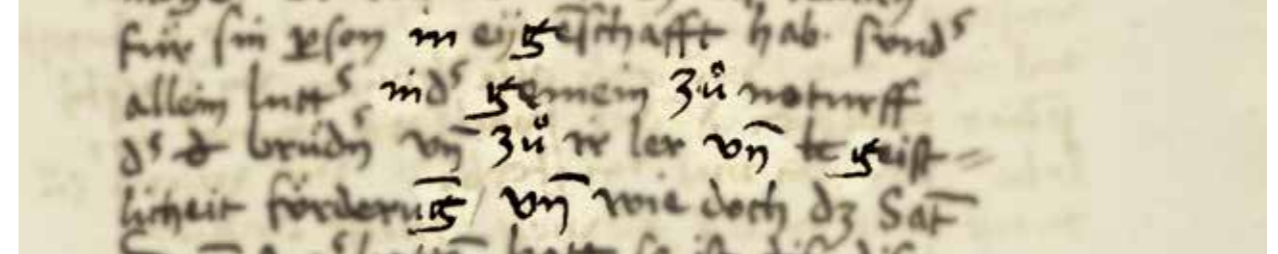


Abb. 10a und b: Johannes Meyer in Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 76r und in B 1 Nr. 107, Bl. 231v

ermitteln: Der Nachtrag auf Bl. 75r–76v stammt ohne Zweifel von Johannes Meyer. Dies bestätigt ein Vergleich mit dem von Meyer selbst niedergeschriebenem »Excerptum« in B 1 Nr. 107 (→ Marquardt): Man beachte nicht nur die markierten Wörter, sondern auch die Schreibweise von <g> und die Ligatur <in> (Abb. 10a und b).

Dass es sich bei der Hauptschreiberhand, der leider kein Name zugeordnet werden kann, um die Hand einer Dominikanerin handelt, wird man annehmen müssen, waren es doch die von Meyer der Observanz zugeführten Frauenklöster, die für die Verbreitung seiner Werke sorgten. Dass diese Distribution unter der Aufsicht Meyers erfolgte, lässt sich nicht nur B 1 Nr. 108 (→ Krümpelmann), sondern auch der vorliegenden Handschrift entnehmen.

Rätselhafte Überlieferungswege – Fragen über Fragen

Aus den bisherigen Ausführungen dürfte deutlich geworden sein, dass es fraglich ist, Liebenau als Entstehungsort von B 1 Nr. 202/203 auf der Basis der Schreiberhände zu erweisen. Weitere Probleme bereitet der nach 1481 vorgenommene Nachtrag von Johannes Meyer, der sich mit den bekannten Daten des mit 1473 beginnenden Aufenthalts Meyers in Liebenau als Beichtvater nicht vereinbaren lässt, denn dort ist er nur bis 1478 nachweisbar.

Vor diesem Hintergrund stellt sich eine Reihe von Fragen: Kommt Liebenau als Entstehungsort von B 1 Nr. 202/203 überhaupt noch in Frage oder handelt es sich nur um den Bestimmungsort der Handschrift? Falls Letzteres der Fall sein sollte, fragt man sich, wo die Genese einer solchen

Werksammlung, wie sie B 1 Nr. 202/203 aufweist, vorstellbar ist? Des Weiteren bedarf die Frage einer Klärung, wo sich die Handschrift befand, als sie von Meyer 1481 oder kurze Zeit später eigenhändig ergänzt wurde: Könnte sie sich bereits in Adelhausen befunden haben, wo Meyer seit 1482 bis zu seinem Tod 1485 Beichtvater war? Die folgenden Ausführungen erheben nicht den Anspruch, definitive Antworten auf die genannten Fragen zu liefern. Sie wollen nur Denkanstöße geben und zur weiteren Erforschung von B 1 Nr. 202/203 anspornen.

Von Liebenau nach Freiburg – aber wann?

Zunächst einmal scheint es sinnvoll, am Entstehungsort Liebenau festzuhalten, auch wenn sich diese Provenienz – anders als in der Forschung behauptet – mit der Identität der Schreiberhände von B 1 Nr. 202/203 und B 1 Nr. 115 nicht belegen lässt. Für Liebenau ließe sich indes die Schreibsprache von B 1 Nr. 202/203 ins Feld führen, die in der vorliegenden Forschung als Rheinfränkisch bestimmt wird. Allerdings bedürfte diese einer eigenen Untersuchung, um das Verhältnis von rheinfränkischen und elsässischen Sprachmerkmalen genauer zu bestimmen. Auch die Datierung von B 1 Nr. 202/203 auf 1475 könnte man als Indiz für Liebenau werten, fällt doch die Entstehung des Doppelbandes in die Mitte von Meyers Amtszeit als Beichtvater von Liebenau. Vor diesem Hintergrund gäbe es für Meyers Nachtrag auf Bl. 75r–76v zwei Erklärungsmöglichkeiten:

1. Meyer muss die Handschrift bei einem in oder nach 1481 erfolgten, historisch aber nicht nachweisbaren Aufenthalt in Liebenau in die Hände bekommen und ergänzt haben. Die Handschrift bleibt anschließend in Liebenau und gelangt erst 1565 zusammen mit B 1 Nr. 115 nach Freiburg.

2. Meyer nimmt die Handschrift 1478, als er Liebenau verlässt, mit (oder lässt sie sich zukommen), behält sie einige Jahre und ergänzt sie um den Nachtrag, der sich auf das Jahr 1481 bezieht. Ob er dies vor oder nach 1482, also vor oder während seiner Zeit als Beichtvater von Adelhausen tut, bleibt offen. Nach diesem Modell könnte B 1 Nr. 202/203 mit Meyer und nicht erst mit den aus Liebenau flüchtenden Nonnen 1565 nach Freiburg gelangt sein.

Wie dem auch sei, B 1 Nr. 203 »dokumentiert einmal mehr die prinzipiell unabgeschlossene, für aktualisierende Erweiterungen offene Textstruktur der chronikalischen Schriften Johannes Meyers«, stellt Christian Seebald in seinem grundlegenden Aufsatz fest (2014, S. 214). Dieser Aufsatz bietet einige Denkanstöße für die Frage, welche alternativen Entstehungsorte für B 1 Nr. 202/203 in Erwägung gezogen werden können.

Von Straßburg über Liebenau nach Freiburg – aber wann?

Die anfangs genannten Handschriften Berlin Ms. germ. qu. 195 und Basel Cod. A XI 89 stehen mit den Freiburger Codices B 1 Nr. 202 und 203 in einem engen Zusammenhang, denn sie zeigen erhebliche Gemeinsamkeiten, die vermuten lassen, dass sie textgeschichtlich miteinander verwandt sind, sprich: in einem genealogischen Verhältnis zueinander stehen. Geht man diesem Verhältnis nach, ergibt sich die Möglichkeit eines alternativen Entstehungsortes für den Freiburger Doppelband.

Ms. germ. qu. 195 ist die älteste in der genannten Gruppe von Handschriften, denn sie wurde 1471 im observanten Dominikanerinnenkloster St. Nikolaus in undis in Straßburg fertiggestellt. Sie zeichnet sich nicht nur durch ihr Alter, sondern auch dadurch aus, dass sie von Meyer selbst korrigiert und überarbeitet wurde. Das erkennt man neben kleineren

Marginalien (Randbemerkungen) vor allem an einem Nachtrag zur »Papstchronik« aus Meyers Hand, der inhaltlich bis zum Jahr 1475 reicht.

Die ehemals Straßburger Handschrift muss von Meyer in mehreren Phasen ergänzt worden sein. Das lässt sich an der Basler Handschrift Cod. A XI 89 ablesen, die aus der ehemals Straßburger Handschrift Ms. germ. qu. 195 abgeschrieben wurde und ursprünglich aus dem Dominikanerinnenkloster Maria Himmelskron in Hochheim bei Worms stammt: Wohl enthält sie den bis 1475 reichenden Meyerschen Nachtrag, nicht jedoch eine Reihe von kleineren, von Meyer selbst herrührenden Annotaten an den Seitenrändern von Ms. germ. qu. 195.

Alle von Meyer nachträglich vorgenommenen Ergänzungen in der ehemals Straßburger Handschrift tauchen im Freiburger Doppelband auf, was wiederum dafür spricht, dass Ms. germ. qu. 195 nicht nur der heute Basler Handschrift, sondern auch den Freiburger Kodizes B 1 Nr. 202/203 als unmittelbare Vorlage diente. Was lässt sich diesem Befund für die Frage nach dem Entstehungsort des Freiburger Doppelbandes abgewinnen?

Für die Basler Handschrift Cod. A XI 89, deren Schreibsprache in der Forschung als Rheinfränkisch bestimmt wird, erwägt Christian Seebald die Möglichkeit, sie könnte entweder in Maria Himmelskron selbst oder in Liebenau entstanden und von dort durch die Vermittlung von Johannes Meyer nach Maria Himmelskron als Geschenk oder im Austausch gelangt sein (S. 214). Beide Möglichkeiten setzen eine Buchausleihe nach Liebenau bzw. Maria Himmelskron voraus, die zur Folge hatte, dass die »Mutterkopie«, also die Handschrift der Straßburger Dominikanerinnen zweimal abgeschrieben werden konnte. Auch wenn solche Ausleihen zwischen observanten Nonnenkonventen keineswegs unüblich waren und von Johannes Meyer auch propagiert

wurden, müsste man eine weitere Möglichkeit in Betracht ziehen, um den Entstehungsort der heute Basler und Freiburger Handschriften/Abschriften zu bestimmen: Denkbar ist, dass die Codices nicht in Liebenau bzw. in Maria Himmelskron, sondern in St. Nikolaus in undis selbst entstanden sind. Weil Ms. germ. qu. 195 in beiden Fällen nachweislich als Vorlage benutzt wurde, könnte man überlegen, ob Cod. A XI 89 und B 1 Nr. 202/203 in Straßburg auf die Bitte des sich zu diesem Zeitpunkt in Liebenau aufhaltenden Meyer für Liebenau bzw. für Maria Himmelskron kopiert wurden. Um diese These belegen zu können, müsste man nicht nur eine genauere Untersuchung der Schreibsprache der beiden als rheinfränkisch bestimmten Abschriften, sondern auch einen Schriftvergleich durchführen: Vielleicht lassen sich die Schreiberhände von Cod. A XI 89 und B 1 Nr. 202/203 in Handschriften aus St. Nikolaus in undis nachweisen. Selbst wenn dieser Nachweis gelänge, bliebe noch die Frage offen, wie es zum oben genannten Nachtrag im Freiburger Doppelband durch Meyers Hand kam und wann dieser Doppelband den Weg nach Freiburg fand.

Weiterführende Literatur

Hagenmaier, Winfried: Die deutschen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek und die mittelalterlichen Handschriften anderer öffentlicher Sammlungen, Wiesbaden 1988.

Jones, Claire Tayler (Hg.): Johannes Meyer: Women's Writing in the Age of Reformation. Johannes Meyer's Chronicle of the Dominican Observance, Toronto 2019.

Seebald, Christian: Ein Basler Codex mit Schriften des Johannes Meyer. Zugleich ein Beitrag zur Überlieferungs- und Textgeschichte der »Vitas fratrum«, der »Papst-« und der »Kaiserchronik«, in: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur 143 (2014), S. 202–219.

Textprobe

Johannes Meyer: »Epistel brieffe zu den swestern brediger ordens« (Auszüge)

Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 203, Bl. 71v–74r

Erstellt von Silas Pfeifer und Joy Sheik

Editionsrichtlinien

Die Transkription bewahrt die handschrifteneigene unregelmäßige Schreibweise. Ausnahmen: /v/ und /j/ mit vokalischem Wert erscheinen als /u/ bzw. /i/. Als /ö/ bzw. /ü/ werden jene o/u-Laute transkribiert, die in der Handschrift einen schräg gesetzten Doppelpunkt aufweisen: Dieser Doppelpunkt ist als hochgesetztes /e/ und somit als Umlaut oder Diphthong zu deuten. Normalisiert wird außerdem in folgenden Fällen: Zeilenumbrüche werden nicht übernommen, römische durch arabische Zahlen ersetzt, Abkürzungen aufgelöst. Satzzeichen werden dort hinzugefügt, wo sie nach neuhochdeutschem Textverständnis angebracht sind. Hierbei kann dem handschriftlichen Text weitgehend gefolgt werden, denn beispielsweise Satzanfänge sind dort mit einem Rotstrich markiert. Abweichend von der Handschrift werden neben Satzanfängen auch Eigennamen großgeschrieben. Auch die Zusammenschreibung wird nach neuhochdeutschem Verständnis geregelt. Editorisch behobene Fehler werden durch Kursivierung angezeigt. Nicht dokumentiert sind kodikologische Besonderheiten wie Streichungen, Ergänzungen usw.

(71v) Diß nochgeschriben sint epistel, brieffe zu den swestern bredigerordens, do die bücher bestymt werden, die innen von dem bruder geschriben sint, der sich uff daz höchst entphilt in ir andacht und gebett.

Hiernach folgen Epistel, das sind Briefe an die Schwestern des Predigerordens, für die jene Bücher bestimmt sind, die ein Bruder verfasst hat, der sich auf das Höchste in ihre Andacht und ihre Gebete empfielt.

(72r) Erßamen lieben geistlichen swestern in got, wißent, das ich, uwer armer bruder Johannes, mich me dan 16 jor in uwern dinst geüpt hon in bucher schriben mit sunderm fleyse nit on große arbeit, die ich doran legen must. Und hab daz mit urlob und gefallen unßer öbern geton got zu lobe und uch zu geistlicher ergetzung und trost.

Verehrungswürdige, liebe geistliche Schwestern in Gott, wisset, dass ich, euer armer Bruder Johannes, nun mehr als 16 Jahre in eurem Dienst stehe, indem ich mit großem Eifer Werke verfasse – eine entbehrungsvolle Arbeit, die ich nie gescheut habe. Und ich habe diese Arbeit mit Erlaubnis und Wohlwollen unserer Oberen vollbracht, zum Lobe Gottes, aber auch zur geistlichen Ergötzung und zum Trost.

Und so ich es uß den latinschen buchern zu tutsche gerichtet hon, so gab ich es zu übersehen etlichen gelerten wisen vettern, die es bewerten noch irem wesen, also daz diße bucher durch manig hant gangen seint. Yo auch der, die cleine liebe zu geistlich sachen etwan gehabt hont, hierumb ir etlich uß unarte vil urteyl und hinderrede volbrocht hont, als gewonlich vor alwegen geschehen ist joch großen heilligen und lerern, so sie bucher schriben, das vil unrede von gnodeloßen menschen daruff viele, das doch ganz nit zu achten ist.

(72v) Und darumb daz ir wissent, was ich uch mit myner arbeit zusamen getragen habe, so wil ich hie bestymmen etlich bucher der grosten und nutzlichsten von mir zusamen gefuget, uff daz ir wissent, sie für uwer closter zu bestellen:

Item daz amptbuch. Daz buch sagt, wie ein amptswester in predigerorden ordenlich volbringen sol ir ampt und daz richten sol noch ordens gewonheit. Und ist zu wissen, das diß buch zu latyn von vatter Humbertus, dem 5. meister des ordens, für die bruder gemacht ist. Und spricht derselbe meister, das er es habe gemacht, nit daz die amptbruder eben schuldig soint zu tun ir ampt, als hie beschriben stett. Sunder sie mogen underwisung ir empter nemen us dem selben buch, ob sie wollent. Sunst verbint sie dasselbe buch nyergen zu. Und daz sage ich uch swestern, daz ir von des amptbuches wegen nyergent zu verbunden seint, dan daz ir uwer empter davon ordenlich leren volbringen, ob ir wollent.

Und wenn ich ein Buch aus den lateinischen Vorlagen ins Deutsche übertragen habe, gab ich es zur Korrektur etlichen gelehrten und weisen Vätern, die es entsprechend ihr Können bestätigt haben, so dass die Bücher durch viele Hände gegangen sind. Sie sind selbst durch die Hand jener gegangen, die bisweilen keine Liebe zu geistlichen Dingen haben, weswegen viele von ihnen aus Bosheit ihr Urteil gefällt und üble Nachrede vorgebracht haben. So ist es – das zeigt die Erfahrung – stets auch großen Heiligen und Lehrern ergangen, wenn sie Werke verfassten: Auch sie wurden von gottlosen Menschen mit viel Beschimpfung bedacht, was indes ganz und gar nicht wert ist, beachtet zu werden.

Und damit ihr wisst, was ich mühevoll zusammengetragen habe, so will ich nun aus den vielen Büchern jene bestimmen, die als die Größten und Nützlichsten von mir zusammengestellt wurden, damit ihr wisst, was ihr für euer Kloster anschaffen sollt.

Zuerst das Buch der Ämter. Dieses Buch besagt, wie eine Amtsschwester im Predigerorden ihr Amt ordnungsgemäß ausführen und es nach den Gepflogenheiten des Ordens ausrichten soll. Und es ist zu wissen, dass dieses Buch auf Latein von Vater Humbertus, dem fünften Ordensmeister, für die Brüder geschrieben wurde. Und dieser Meister teilt mit, dass er es gemacht habe, nicht damit die Amtsbrüder es schuldig sind, ihr Amt so zu verrichten, wie hier beschrieben steht. Vielmehr mögen sie diesem Buch eine Anleitung zu ihren Ämtern entnehmen, wenn sie wollen. Ansonsten verpflichtet sie dieses Buch zu nichts. Und das gleiche teile ich euch, Schwestern, mit, dass ihr durch das Buch der Ämter zu nichts verpflichtet seid, außer dass ihr aus diesem Buch lernt, eure Ämter ordentlich auszuführen, wenn ihr wollt.

(74r) Und hierumb, myn allerliebsten swestern in got, bitt ich von gantzem ernste uwer gütte und tugent umb aller der truwe und liebe, die ich so vil jor zu uwer andacht und geistlickeit gehabt hab, das ir got den herren für mich dick und vil bitten sient. Und ob ir nit vil mit dem munde bitten, das ir doch dick ein andechtige begirde zu got für mich habent, wan ich ston in großem schrecken, vorcht und sorgen von myner gebresten und sümigen lebens wegen, darin ich alle myn dag gelept habe. Und under allen irdischen creatures so erfreuwet und drost mich neust so vil als uwer andacht und gebett, das ir myn allerliebsten swestern von der observanczie für mich tun werden, und die heilligen messen und daz gebett myner liebsten brüder und frunden.

Hierumb ich armer sündler und sümiger bruder, gestreckt für uwer aller füsse, bitt uch, das ich uch vor got in truwen sey entpholhen, also das wir einander mit freuwden noch dißem ellende werden vinden in ewigem leben. Das verlyhe und gebe uns die uberwirdige heillige dryfaltigkeit. Amen

Und hierum, meine allerliebsten Schwestern in Gott, bitte ich mit vollem Ernst eure Güte und eure Tugendhaftigkeit, um all die Treue und Liebe, die ich so viele Jahre zu eurer Andacht und geistlichen Erbauung genossen habe, dass ihr Gott den Herren für mich oft bittet. Und wenn ihr nicht mit dem Munde bitten könnt, so sollt ihr doch für mich wiederholt ein andächtiges Verlangen zu Gott richten, denn ich stehe in großem Schrecken, in Furcht und Sorgen wegen meines säumigen Lebens und meiner Mängel, in denen ich alle meine Tage verbracht habe. Und unter allen irdischen Kreaturen erfreut und tröstet mich nichts so sehr wie eure Andacht und euer Gebet, das ihr, meine allerliebsten Schwestern von der Observanz, für mich tun werdet, und die heiligen Messen und das Gebet meiner liebsten Brüder und Freunde.

Darum bitte ich, armer Sünder und säumiger Bruder, ausgestreckt vor euer aller Füßen, möge ich euch vor Gott in Treue empfohlen sein, sodass wir uns nach diesem Elend mit Freuden im ewigen Leben wiederfinden. Das verleihe und gebe uns die überwürdige heilige Dreifaltigkeit. Amen.

Dominikanische Selbstvergewisserung und Anweisungen für ein reformiertes Klosterleben

Eine Auswahledition aus Johannes Meyers »Buch der Ersetzung«

Björn Klaus Buschbeck, Annalena Dostalek, Mareike Elisa Reisch und Anna Velia Vogel

Das die dominikanische Ordensreform des 15. Jahrhunderts mit einer regelrechten Schriftlichkeitsexplosion einherging, wird bereits bei einem Blick auf die Überlieferung volkssprachiger geistlicher Texte des ausgehenden Mittelalters evident. Handschriften aus observanten Frauenklöstern des Predigerordens sind hier zumeist überproportional stark repräsentiert. Dieser Befund deutet auf die Schlüsselrolle der Reformbewegung im zeitgenössischen Literaturbetrieb hin: Insbesondere im »Hinblick auf die Entstehung und Verbreitung deutscher geistlicher Literatur im süddeutschen Raum nehmen«, wie Werner Williams-Krapp aufzeigt, »die Observanten des Dominikanerordens eine herausragende Stellung ein.«¹ Neben ein erneuertes Interesse an religiösen Werken vor allem der vorangegangenen beiden Jahrhunderte, darunter den Texten der sogenannten »Deutschen Mystik«,² trat im Schreib- und Lesealltag reformierter Dominikanerinnenklöster dabei auch vielfältiges Schrifttum, das im und für den Kontext der Observanzbewegung verfasst wurde.

Zu den profiliertesten Autoren dieser neuen, aufs engste mit der Ordensreform verknüpften Literaturwelle gehört der Dominikaner Johannes Meyer.³ 1422/23 in Zürich geboren, trat Meyer bereits im Alter von neun Jahren in seiner Geburtsstadt ins Predigerkloster ein, wechselte aber 1442 zunächst nach Basel, wo er sich der dort überaus aktiven Observanzbewegung anschloss. Insbesondere bei

der Reform der südwestdeutschen Frauenklöster und im Bereich der *cura monialium*, der seelsorgerischen Betreuung des weiblichen Ordenszweigs, engagierte sich Meyer in den Folgejahren. Als Beichtvater wirkte er ab 1454 im Berner Insekloster sowie ab 1458 in Schönensteinbach bei Gebweiler. Nach Zwischenstationen in Schlettstadt, Worms und Speyer kam Meyer im Jahr 1482 schließlich nach Freiburg im Breisgau, wo er primär die Nonnen des Klosters Adelhausen betreute, aber auch in den beiden anderen Dominikanerinnenklöstern der Stadt (St. Agnes und St. Maria Magdalena) aushalf. Mit diesen drei Freiburger Klöstern, in denen er 1465 selbst die strenge Observanz eingeführt hatte, verband Meyer zu diesem Zeitpunkt bereits eine lange Geschichte intensiver Reformtätigkeit. 1485 verstarb er an seinem Wirkungsort Adelhausen und wurde dort in der heute nicht mehr erhaltenen Klosterkirche beigesetzt.

Auch Johannes Meyers umfangreiches literarisches Œuvre steht unter dem Zeichen der Ordensreform.⁴ Hier sticht unter einer längeren Reihe ordenschronistischer Werke in deutscher wie lateinischer Sprache zunächst das »Buch der Reformacio Predigerordens« hervor, das ein entschieden zelebratives Geschichtsnarrativ der vom elsässischen Frauenkloster Schönensteinbach ausgehenden Verbreitung der Reform in der Ordensprovinz Teutonia zeichnet.⁵ Älter und inhaltlich anders gelagert als diese und weitere historiographische Schriften sind das »Buch der Ämter« sowie

das »Buch der Ersetzung«, die 1454 und 1455 in Bern entstanden. Meyers zusammengehörige Erstlingswerke sind beide dem Bereich der normativen, auf die Vermittlung von Orientierungswissen zielenden Literatur für reformierte Dominikanerinnen zuzurechnen.⁶ Das »Buch der Ämter«, das wesentlich auf dem »Liber de instructione officialium« des Humbert von Romans basiert und dem mit der Bezeichnung *buochmeisterinne* auch der Titel dieser Ausstellung entnommen ist, instruiert über die Aufgabenbereiche und die richtige Ausführung von insgesamt 23 Ämtern, die in Dominikanerinnenklöstern zu übernehmen seien.⁷ Im »Buch der Ersetzung« dahingegen, das bereits durch seinen Titel als Ergänzung (*ersatzunge*) zum »Buch der Ämter« gekennzeichnet und in der Regel auch gemeinsam mit diesem überliefert ist, behandelt Meyer in insgesamt zehn Kapiteln einen heterogenen Komplex von Aspekten des observanten Klosterlebens, die, wie er im Prolog dieses Werks anmerkt, weder in der dominikanischen Regelliteratur noch im »Buch der Ämter« ausführlich erläutert seien. Neben identitätsstiftenden und -affirmierenden Abschnitten zur Geschichte des Predigerordens und des weiblichen Ordenszweiges finden sich hier z.B. Ausführungen und Empfehlungen zu den »guten Gewohnheiten« (*consuetudines*) der Ordensschwester, eine allegorische Auslegung des dominikanischen Habits, ein beschreibendes Verzeichnis der Klöster in der deutschen Ordensprovinz sowie zum frömmigkeitspraktischen Gebrauch bestimmte Kurztexte wie die »Geistliche Meerfahrt« der Margareta Ursula von Masmünster oder eine Adaptation des vielverbreiteten »Herzklosters«.⁸ Grundsätzlich ist das »Buch der Ersetzung« darin als eine Art Leitfaden zu verstehen, dessen Lektüre sowohl das institutionelle Selbstbild wie auch das religiöse Alltagsleben observanter Frauenklostergemeinschaften zu informieren suchte.

Während zum »Buch der Ämter« vor wenigen Jahren eine moderne Edition erschien und Meyers historiographische Schriften zumindest großenteils in älteren Ausgaben und Abdrucken vorliegen, bleibt das »Buch der Ersetzung« bislang unedierte.⁹ Besonders da dieses Werk nicht nur aufschlussreiche Einblicke in Identitätskonstruktionen und geistliche Lebensansprüche spätmittelalterlicher Klosterschwester und ihrer Seelsorger erlaubt, sondern auch ein Schlaglicht auf den Schreib- und Lesebetrieb sowie seine Funktionen im Fahrwasser der Ordensreform wirft, ist dies bedauerlich. Die hier vorgelegte Auswahl-Edition, die im Rahmen einer Handschriftenübung am Deutschen Seminar der Universität Freiburg im Wintersemester 2020/2021 entstand, versucht daher, mit dem Prolog und dem ersten Kapitel des »Buchs der Ersetzung« zumindest zwei besonders aussagekräftige Teile dieser Schrift in kritischer Edition und neu-hochdeutscher Übersetzung zugänglich zu machen.

Sowohl der Schreibprozess Johannes Meyers, sein Umgang mit vorgängigen lateinischen Quellen wie den Predigten des Humbert von Romans, dem »Bonum universale de apibus« des Thomas von Cantimpré oder Gerhards von Frachet »Vitas fratrum« als auch seine Wirkungsabsicht, den Schwestern seines Ordens durch das so zusammengestellte Kompendium eine an den Vorstellungen der Reform orientierte Unterweisung zu einem geistlichen Leben an die Hand zu geben, werden im Prolog expliziert. Das einleitende Kapitel dahingegen, das die für das Seelenheil der Schwestern besonders wirksame Rolle des Predigerordens herausstellt, ist in erster Linie als selbstbewusste dominikanische Identitätsvergewisserung zu verstehen. Hier werden vor allem die Vorzüge und Alleinstellungsmerkmale der eigenen Institutions- und Lebensform erklärt und betont.

Beide Abschnitte sind dabei, wie auch die übrigen Kapitel des »Buchs der Ersetzung«, inhaltlich in sich geschlossen

und folgen dem »rhetorischen Modell der Predigt«.¹⁰ Ausgehend und gerahmt von einem lateinischen Thema, also einem programmatischen, im weiteren Verlauf ausgelegten und abschließend wieder aufgegriffenen Bibelwort, wird in direkter, persuasiver Ansprache an das Lesepublikum der Gegenstand des jeweiligen Kapitels entfaltet. Die auf diese Weise inszenierte, predigthafte Pseudo-Mündlichkeit des Texts darf als literarische Vermittlungsstrategie gelten, die durchaus im Kontrast zur ebenfalls immer wieder herausgestellten Schriftlichkeit von Meyers Ausführungen steht. Dass im »Buch der Ersetzung« nämlich wiederholt betont wird, gerade der hohe Grad an Schriftkultur, durch den Sicherheit und Verbindlichkeit in allen Fragen des Klosterlebens hergestellt würden, hebe die Dominikanerinnen unter allen übrigen weiblichen Ordensgemeinschaften hervor, ist durchaus auch als Reflexion des eigenen Schreibanspruchs zu lesen.

Dass das »Buch der Ersetzung« beim intendierten Nonnenpublikum offenbar Anklang fand, zeigt seine handschriftliche Überlieferung, die von Christian Seebald ausführlich untersucht wurde.¹¹ Der älteste, heute in den USA befindliche Textzeuge dieses Werks (Bloomington [Indiana], Lilly Library, Ms Ricketts 198, Bl. 134v–244v [im Folgenden: B]) stammt aus dem Nürnberger Katharinenkloster, wo er nach Auskunft eines Schreiberkolophons (Bl. 116r) im Jahr 1458, also bereits drei Jahre nach Abfassung des Textes, angefertigt wurde.¹² Laut dem Bibliothekskatalog des Katharinenklosters stellt dieser Textzeuge, der unserer nachfolgenden Auswahl-Edition als Leithandschrift dient, eine wohl direkte Abschrift einer Vorlage dar, die aus dem Berner Entstehungskloster des Werks nach Nürnberg gesandt worden war.¹³ B repräsentiert dementsprechend »eine Textstufe sehr nahe bei der Ausgangsstufe der Überlieferung.«¹⁴

Im Dominikanerinnenkloster Medlingen wurde 1483 eine Abschrift dieses Nürnberger Codex angefertigt (Leipzig, UB, Ms 1548, Bl. 133r–251r [im Folgenden: L]). Dabei wurde auch ein in B enthaltener Bilderzyklus, bestehend aus einer Miniatur und zwei historisierenden Initialen, wieder aufgenommen.¹⁵ Während der sonstige Buchschmuck in L nur geringfügige Parallelen zur Vorlage aufweist, lassen die historisierenden Initialen sowohl in der Gestik als auch in der Anordnung der Figuren eine starke Ähnlichkeit mit B erkennen, die das Abhängigkeitsverhältnis der beiden Kodizes nochmals unterstreicht. Ein weiterer Textzeuge findet sich in einer wohl 1497/98 oder wenig früher im Kloster St. Katharina zu St. Gallen angefertigten und in das Konstanzer Frauenkloster Zoffingen geschickten Handschrift (Überlingen, Leopold-Sophien-Bibliothek, Ms. 5, Bl. 261r–362v [im Folgenden: Ü]), die, ebenso wie auch einige gleichfalls in St. Gallen als Geschenk für die Augustinerchorfrauen von Inzigkofen abgeschriebene Exzerpte (Tübingen, UB, Md 456, Bl. 3r–76r [im Folgenden: T]), über eine nicht erhaltene Zwischenstufe auf B zurückgeht. Auch zwei Freiburger Handschriften, die um oder kurz vor 1481 im Dominikanerinnenkloster St. Agnes (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 147, Bl. 145r–184r [im Folgenden: F¹]) und als kürzende Abschrift davon um 1483 in St. Maria Magdalena (Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Bl. 1r–10v, 146r–161v, 165v–198r, 220r/v [im Folgenden: F²]) niedergeschrieben wurden, überliefern das »Buch der Ersetzung« (-> Krümpelmann). Diese beiden Handschriften bilden einen eigenen, nicht von B abhängigen Überlieferungszweig, wobei sie zudem durch einige autographe Zusätze und Korrekturen Johannes Meyers aus dessen Freiburger Zeit ergänzt sind.¹⁶ Auch aufgrund ihrer Kürze nicht recht einem der beiden Überlieferungszweige zuzuordnen sind die Auszüge aus dem »Buch der Ersetzung« in einer Sammelhandschrift aus Adelhausen (Karlsruhe, Bad.

Landesbibl., St. Peter pap. 43, Bl. 75r–84r, 88r–98v [im Folgenden: K²]), die vermutlich bereits Ende der 1460er Jahre entstand und ebenfalls Nachträge von der Hand Meyers enthält (→ Lähnemann).¹⁷

Zusammengefasst belegt diese Überlieferungssituation eine beachtliche Verbreitung des »Buchs der Ersetzung« in reformierten Dominikanerinnenklöstern in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Offenbar wurden Johannes Meyers Instruktionen und Bestärkungen für ein reformiertes Klosterleben gelesen, weiterverbreitet und in ihrem Geltungsanspruch wohl auch angenommen. Mit unserer Auswahledition möchten wir daher, obzwar wir das Desiderat einer vollständigen kritischen Ausgabe nicht erfüllen können, einen Eindruck von diesem Text geben, dessen normgebendes Anliegen in seiner Wirkung auf das Leben in den observanten Freiburger Dominikanerinnenklöstern und darüber hinaus nicht unterschätzt werden sollte.¹⁸

- 1 Werner Williams-Krapp: Die Literatur des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, Teilbd. 1, Berlin/Boston 2020, S. 208; vgl. auch Ders.: Ordensreform und Literatur im 15. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 4 (1986/1987), S. 41–51.
- 2 Vgl. z.B. Regina D. Schiewer: Sermons for Nuns of the Dominican Observance Movement, in: Medieval Monastic Preaching, hg. von Carolyn A. Muessig, Leiden u.a. 1998, S. 75–96.
- 3 Zu Johannes Meyers Biographie, literarischem Werk und Engagement in der Reformbewegung siehe konzise Werner Fechter: Meyer, Johannes OP, in: Verfasserlexikon 6 (1987), Sp. 474–490. Einen ausführlichen Überblick bietet zudem die kundige Einleitung der Übersetzerin in: Women's History in the Age of Reformation. Johannes Meyer's Chronicle of the Dominican Observance, übers. von Claire Taylor Jones, Toronto 2019, S. 1–33.

- 4 Unter den zahlreichen jüngeren Forschungsarbeiten zu Johannes Meyers literarischem Werk, die hier auch aus Platzgründen nicht ausführlich diskutiert werden können, stechen zwei Arbeiten besonders hervor, auf die hier stellvertretend verwiesen sei. Eine einsichtsreiche literaturwissenschaftliche Untersuchung der verschiedenen Programme der Vermittlung und Propagierung observanter Anliegen in Johannes Meyers Gesamtwerk bietet Christian Seebald: Reform als Textstrategie. Untersuchungen zum literarischen Œuvre des Johannes Meyer O.P., Berlin/Boston 2020. In den weiteren Kontext des zeitgenössischen Diskurses über die Reform, ihre Gestaltung und Einführung werden Meyers Schriften eingeordnet bei Stefanie Monika Neidhardt: Autonomie im Gehorsam. Die dominikanische Observanz in Selbstzeugnissen geistlicher Frauen des Spätmittelalters, Berlin 2017. Von diesen beiden Monographien ausgehend lassen sich auch die älteren Forschungslinien und -ansätze zu Johannes Meyer gut erschließen.
- 5 Ediert als Johannes Meyer: Buch der Reformacio Predigerordens, 2 Bde., hg. von B. M. Reichert, Leipzig 1908–1909. Eine Übersetzung ins Englische bietet Jones 2019; eine Neuedition durch Christian Seebald ist angekündigt.
- 6 Zu Begriff und Überlieferung normativer Klosterliteratur vgl. Tobias Tanneberger: ...*usz latin in tutsch gebracht*... Normative Basistexte religiöser Gemeinschaften in volkssprachlichen Übertragungen. Katalog – Untersuchung – Fallstudie, Berlin 2014.
- 7 Ediert als Johannes Meyer: Das Amptbuch, hg. von Sarah Glenn DeMaris, Rom 2015.
- 8 Eine Inhaltsübersicht des »Buchs der Ersetzung« findet sich in tabellarischer Form bei Seebald 2020, S. 56 sowie in ausführlicherer Besprechung bei DeMaris 2015, S. 53–79.
- 9 Kaum verwendbar ist der kurze und unkritische Auswahlabdruck nach der Handschrift Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108 bei Heribert Christian Scheeben: Handschriften I, in: Archiv der deutschen Dominikaner 1 (1937), S. 149–201, hier S. 195–198. Hier sind wesentlich der Prolog sowie die Rubriken des Textes in recht willkürlich

gekürzter Form abgedruckt und mit einigen, teils irreführenden Anmerkungen versehen.

- 10 Seebald 2020, S. 57.
- 11 Christian Seebald: Zu den Handschriftenverhältnissen von Johannes Meyers »Buch der Ämter« und »Buch der Ersetzung«, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 134 (2015), S. 394–430. Unsere eigenen Kollationsarbeiten haben Seebalds Stemma (vgl. ebd., S. 419) bestätigt.
- 12 Eine ausführliche Beschreibung der Handschrift inklusive Abdruck aller enthaltenen Miniaturen findet sich bei DeMaris 2015, S. 121–126.
- 13 Vgl. Antje Willing: Die Bibliothek des Klosters St. Katharina zu Nürnberg. Synoptische Darstellung der Bücherverzeichnisse, Bd. 1, Berlin 2012, S. 502. Aufgrund eines Besitzeintrags im Vorderspiegel und ihrer Zusammensetzung ebenso wie Datierung erscheint es wahrscheinlich, dass die Handschrift B mit der ehemaligen Nürnberger Signatur H XIII identisch ist; vgl. dazu insbesondere Seebald 2015, S. 398–401 sowie etwas vorsichtiger Willing 2012, S. XCIX–CI.
- 14 Seebald 2015, S. 400.
- 15 Dabei wurde in L allerdings die den Text in B auf fol. 134v einleitende, ganzseitige Miniatur in eine Initiale umgewandelt.
- 16 Vgl. Seebald 2015, S. 411–415.
- 17 Mit weiteren Angaben diskutiert ebd., S. 415–417.
- 18 Wir danken sehr herzlich Herrn Walter Liehner vom Stadtarchiv Überlingen, der es uns trotz der schwierigen Pandemielage möglich machte, den Textzeugen Ü des »Buchs der Ersetzung« zu konsultieren, sowie Frau Ursula Romero von der Lilly Library in Bloomington, die uns mit Auskünften und Digitalisaten zur Leithandschrift B aushalf. Ohne diese bibliothekarisch-archivarische Unterstützung wäre unsere Auswahledition nicht möglich gewesen.

Johannes Meyer:
»Buch der Ersetzung« (Auswahledition)

Hie facht an die vor red in dz ›buch der ersetzung‹. 35
»Audi filia et vide et inclina aurem tuam et obliviscere
populum tuum et domum patris tui« (Ps 44,11), psal-
mo xliiij.

5 Andechtigen ersamen lieben geswistrigeten in Cris-
to, ir die do sint swestren in den beschlossenen clöstren
under der pflicht und hut prediger ordens in tutzscher
provincie, ich, ũwer armer bruder in got von brediger
orden von dem huß sancti Dominici der brüder ze Bas-
10 sel, wünsch und beger euch dz heil eür selen und also
wirdeklichen und loblichen ze leben in der heilligen
beruffung, do ir von diser kürtzen, hinflussenden, zer-
genklichen, sorglichen und süntlichen schadhafftigen
welte berüffet sind zu der genaden gottes und des heil-
15 ligen prediger ordens, dz ir also lebet in dem orden
nach dem aller liebsten willen gottes, dz ir erfolgert
nach disem leben dz ewig leben. Amen.

Lieben swestren und dirnen Cristi Jesu, ich beger, dz
ir unseren lieben herren wellend hören mit fliß durch
20 sinen armen unnützen knecht und eür oren zu disen
heilsamen under wisung wellent neygen. Dz ist, dz ir
si mit demütigkeit wellent enpfohen und si minsam-
klichen mit aller danckperkeit wellent uff nemen, und
des volks der schadhafftigen welt wellent vergessen, by
25 dem man doch entlichen nit alweg beleiben mag, es sei
freünd oder mag, vater oder müter. Und darumb so
sond ir auch vergessen dz huß eüres totlichen vatters,
also dz ir mögent wonen in dem hus ewigklichen eüres
untötlichen vatters, gotz des allmechtigen. Wann gar
30 vil wonunge manigfaltiges verdienens ist in disem freu-
denreichen ewigen huß, als Cristus der herr spricht in

dem heilligen ewangelio Johannis xliij: »In domo pat-
ris mei mansiones multe sunt« (Joh 14,2). Und zu di-
sen allen manet euch der prophet David mit disen vor-
gesprochen wortten: »Audi filia et vide« et cetera (Ps
44,11). Hor du geistliche tochter und kind gottes, und
sih und nim war mit fliß diser gegenwurtigen geschri-
benen dingen. Und neyg dein ore, dz ist, mit demut
und danckperkeit so ker und gib dein willen dar zu.
40 Und vergiß deines volks und deines vaters huß, dz ist
aller zergencklicher dingen, die dich gotz geirren mügen
und dich hindren ze behalten deinen orden.

Nün sond ir wissen, dz ich got ze lob und euch ze
einer underweissung des ordens und eürer empter hab
von latin in tutzsch das ›buch der empter‹ gekert. Und
45 das gab ich ze uber sehen unserem wirdigen vater pro-
vincial, meister Peter Wellen, götlicher künst ein lerer.
Der enpfieng es gütlichen und bewert es von gewalt sei-
nes amptz und vermant die swesteren in sant Michels
insel, do er in capitel hielt, das si und ander swestren
50 sich dar nach richten möchten. Und wann ich aber nit
alle nottürfftige sachen gefüglichen schreiben möcht
in dz selb ›buch der emptren‹, dar umb so zwang mich
brüderliche trew dar zu, dz ich es were ersetzen mit ge-
55 schrift eines andern buchleins. Und dar umb so hab
ich euch auch diß gegenwurtig büchlein mit fliß und
meiner arbeit gemachet, got ze lob und euch ze trost.
Und ist nit anders, denn die gutten gewonheiten des
ordens, dz man in den clöstern halten ist. Wie wol es
60 nit geschriben ist in der constitution und och nit in
dem ›ampt buch‹ begriffen ist, so ist es doch aber hie
mit fleiß erfult und ersetzt, was die constitucio und dz
›ampt buch‹ nit als vollkommenlichen sagend. Und von
des wegen söllich diß büchlein ersetzen ist, so mag
65 man es nennen das ›büchlein der ersetzung‹.

Und sein matery ist das merteil nit anders denn
güt vermanung und underweisung, wie sich ein swes-
ter prediger ordens halten söl, und was namens die
swestren hand, und von irem kleide und die zal der
70 swestern clöster in tutzscher provintz. Und in sun-
derheit, so hat dis büchlein auch in im begriffen ein
kurtz schon cronica von prediger orden in dem capi-
tel, dz do anfacht »Laudemus viros gloriosos et paren-
tes nostros« (Sir 44,1). Und zu dem letzten seit es von
75 der swester clöster fryheitten und von etlicher closter
sünderlichen gewonheiten. Und ist die matery vast
genümen auß dem buch der predige meister hum-
berti, das man nent ›sermones ad omnem statum‹.
Und wz exemplen da sint, ist fast genümen us ›vitas
80 fratrum‹ und auß dem buch ›de apibus‹ und etlichen
andren bücheren. Ich hatt och willen allenthalben an-
schriben und zeichnen, wo ich ein jecklich matery ge-
nommen und us gezogen hatt. Und do ich sah, dz es sich
fügklichen nit schicken wolt, do ließ ich es beliben.
85 Und wirt diß buchlein geteilt in zehen capitel.

Und dar umb so ist wol selig ein fraw oder junck-
fraw, die von der falschen welt zu disem heilligen or-
den berüfft würd, da si dz heil ir sel vil baß vinden mag
denn in andren orden, wan, als meister Humbertus
90 spricht, so sind vil frawen orden, die da nit hand ge-
weise ordenung und stattuten in geschriff, wie si sich
in allen gewonheiten sond halten. Aber die swestren
von prediger orden hand mit allem fleiß in geschriff,
wie und was sie tün sond. Und dar umb, dz die selben
95 prediger swestern habend ursach und ein emssiges
zu nemen in geistlichem leben, dar umb so ist inen
diss underwislich büchlein auch geben zu geistlicher
uffenthald. Und darumb so mag ich wol sprechen mit
dem propheten David zu einer jecklichen prediger

100 swester: »Audi filia et vide et inclina aurem tuam et
obliviscere populum tuum et domum patris tui« (Ps
44,11).

**Explicit, hat ein ende die vor red in das ›büchlein
der ersetzung‹.**

105 **Hie hebt oder facht an dz ›buch der ersetzung‹.**
**Das erst capitel wist und seit, wie so manigfaltig
gnad beschicht in geistlichen dingen den swestren,
die in prediger orden lebend. Primum capitulum.**

»Querantur regi virgines puelleque speciose et mit-
tantur qui considerent per universas provincias puel-
110 las speciosas et virgines et ducant eas ad civitatem re-
gis in domum feminarum sub manu egei eunuchi qui
est prepositus et custos puellarum regiarum«, Hester
ij (Est 2,2–3).

115 Es ist ze wissen, das got der herr groß gnade tut ei-
nem menschen, den er berüfft von der welt zu einem
geistlichen leben. Und so vil me andeckteklischer denn
ein sollicher mensch leben ist, so vil baß im den von
got beschehen ist. Und wie wöl dz ist, dz es güt ist, an
120 welen enden und in welen clöstren oder orden der
mensch nach gottes willen leben ist, doch sint alle stet,
orden und clöster gar ungleich, also dz ein mensch
in einem closter oder orden gar vil me gütter under-
weisung, ler, exempel, sicherheit und gütter anreytzung
125 hat denn in dem andren, das er so vil dester baß sein
geistliches leben nach gottes willen und seiner sel heil
gerichten mag.

Als denn sint by sunder die beschlossenen swester
closter prediger ordens. Wann es sint gar vil orden der
130 frawen, die da nit beslossen sint und wider und fur in
der welt ze wilen faren sind, da von etwen unzallicher
und grosser schad der selen auf stat. Aber die swestren
von prediger orden, die ergeben sich zu ewiger be-

135 sliessung. Item etlicher frawen orden und closter, sint
 si joch beslossen, dz si nit her us gand, so gat man doch
 gar lickticklichen zu inen hin ein in dz closter. Aber zu
 disen swestren, so gat man nit in dz closter, denn vil-
 licht etwan zu einer seltzene die kunig oder künigin
 140 oder pischoff oder stifter des closters, als ir constitu-
 ciones sagen, mit einer kleinen erberen geschelchafft
 mit den brüderen des ordens. Item man mag reden
 mit etlichen closter frawen, so man den eingang in dz
 closter hat, aber mit den swestren prediger ordens mag
 noch sond die uswendigen personen nit reden, die
 145 weil si in dem closter sind. Item etlich frawen orden
 han gar ungeübte und ungetriben regierer, hütter und
 bichtiger in der vernunft und in der künst. Aber den
 prediger swesteren gibt man zu ir hütten keinen bruder,
 er sige denn gar wol geubt in vernunft und in künst.
 150 Item etliche closter frawen der andren orden ist man
 gar selten visitieren und si leren und under wisen von
 irs ordens wegen von iren obren, ist joch sach, das si
 vernünftig gelerte obren hand. Aber disen prediger
 swestren ist man solliches gemeinlichen tun und si oft
 155 bicht horen und dz heilig sacrament geben und predi-
 ge und ander manigfaltigen geistlichen trost. Item vil
 frawen orden sint, die hand nit gewise ordenung und
 stattütten in geschriff, wie si sich halten sond in vil
 sachen. Aber dis swestren hand in geschriff mit allem
 160 fliß gemacht, wie und wz si tun sond in allen dingen.
 Item etliche frawen orden sint, do man si nit von der
 gemeind nach ordenung versicht in der nottürfft, da
 von si oft ursach enpfahent, ze besitzen eigenschafft
 und anders übel ze tun. Aber disen versicht man alle
 165 ding von der gemeind.
 O wz grossen genaden ist geschechen den frawen,
 die zu einem sollichen gütten genadenreichen siche-

ren stat berüfft sind! O wz armer ellender swestren sint
 dz, die dise genad nit bekennen! Vil ellender sint die,
 170 die es wol bekennen und aber sein undanckber sint.
 Aber aller ellendest sint die, die dis genad nit sint noch
 wend brüchen got ze einem lob und in selbs und iren
 selen zu einem nütz. Dar umb spricht sant Paulus in
 vermanender wis »ad chorintheos« vj: »Hortamur vos
 175 ne in vacuum gratiam dei recipiatis« (2 Cor 6,1). Wir
 vermanen euch, dz ir die genad gottes nit umb sust si-
 gent enphahen. Umb sust an alle frucht enphahet wol
 die person die genad gottes, die ir nit bekent oder ir
 nit danckber ist oder, dz noch erger ist, ir us gat und ir
 180 nit bruchen ist. Aber also sond ir nit tun, ir gesegen-
 ten swestren von prediger orden! By sunder die genad,
 die euch durch eurer selen heil willen verlichen ist,
 die sond ir bekennen und dar uber sond ir danckber
 sein und sond si got ze einem lob und euch selbs ze
 185 nütz bruchen. Also, dz es got und seiner gesegenten
 müter sant Maria, sant Dominicus sig ein lob, freud
 den brüderen, die ir arbeit by euch verzerent müssen,
 also dz alwegen von euch us gang in die welt ein gütter,
 heilliger, wolriechender gesmack eines besserlichen
 190 gutten lümunden, und dz ir behaltent eur gut wort
 und die gnad, die euch verlihen ist von got und von
 einem sollichen furnemen, loblichen, heiligen orden,
 do man so sicherlichen innen leben mag. Und dar
 umb so hab ich gesprochen die wort, die hie vor in
 195 latten geschriben stand.
 Der meinung und beteuttung also ist nach dem
 geistlichen sinn ze rechten: Suche man unserem her-
 ren dem künig, dz ist Cristo Jesu dem himelischen
 keiser, megt und schöne töchter, dz ist gut willige
 200 hertzen, und sende man etliche botten, dz ist die bre-
 diger, die da besehent durch alle lender, dz ist durch

die gantz cristenheit, schöne töchtern und megt, und
 fürent die selben in des kunges stat, dz ist in einen
 geistlichen stat und leben, in das hus der frawen, das
 205 ist in die swester closter prediger ordens, do man
 den orden loblichen haltet, under die hut Egei des
 küschen, der do als vil gesprochen ist als ein gütter,

schneller vermaner des geistlichen schiffs des unge-
 stumen mers diser sorgklichen welt, der da ist ein
 210 versorger und hutter der kungklichen töchtern, dz ist
 der priester und peichtiger der geistlichen swestren
 prediger ordens und och der meister des ordens, die
 provincial und die vicarien.

Apparat 1 Hie facht an] prologus *F¹ F²* buch] büchlin *F¹ F²*
 4 xliiiij] xviiij *Ü* 8 von] in *F¹ F²* 9 der] *fehlt F²* 10 dz heil eür]
 heil úweren *F¹ F²* 11 wirdeklichen] wirdeklich *F¹ F²* 13 und]
fehlt F¹ F² 17 ewig leben] ewigen *L* Amen] Anem *Ü* 20
 disen] diser *Ü F¹ F²* 24 des volks] das folck *Ü* 25 entlichen]
 entlich *F¹ F²* 26 mag] magen *L* 28 in dem hus ewigklichen]
 ewenklich indem huß *Ü* 30 wonunge] *fehlt F¹ F²* 32 Johan-
 nis xiiij] Johannis am xiiij *Ü* – Johannis an dem xiiij *F¹ F²* 33
 mansiones multe sunt] mansiones multe sūnt *B* – et cetera In
 dem hus mins vaters sint vil wonungen *F¹ F²* 33f. disen] di-
 sem *F¹ F²* 34 mit disen] mit den *F¹ F²* 35 et vide] *fehlt F¹ F²*
 et cetera] *fehlt Ü* 37 diser] diß *L* 37f. geschribenen dingen.
 Und] geschriff *F¹ F²* 40 volks und deines vaters huß] vaters
 hauß vnd deines volks *L* 42 ze behalten] ze halten *Ü* 47
 Wellen] welben *L Ü* 52 sachen gefüglichen] sach *F¹ F²* 53
 zwang] bezwang *F¹ F²* 56 und] *erg.* mit *F²* 58 nit anders,
 denn die] sin materie vnd wisung von *F¹ F²* 60 und och nit]
 vnd och *Ü* – noch *F¹ F²* 62f. was die ... sagend] *fehlt F¹ F²* 64
 des wegen sollich] solliches wegen hie *L* sollich diß ... ist]
fehlt F¹ F² 65 es] dis *F¹ F²* 66f. Und sein ... unterweisung]
 Es seit vnd wiset och *F¹ F²* 69 kleide] *erg.* Dis stot in einem
 andren büch in *F¹* am Seitenrand rechts *erg.*, in *F²* bei der Ab-
 schrift in den Fließtext übernommen 71 ein] *fehlt F¹ F²* 74
 nostros] *erg.* et cetera *F¹ F²* 74–76 Und zu ... gewonheiten]
 vnd dor noch von den gnoden vnd fryheiten des ordens vnd
 der swester closteren et cetera *F¹ F²* 77 der predige] *fehlt F¹ F²*

78 statum] *erg.* et cetera *F¹ F²* 79 da sind ... genümen] *fehlt*
F¹ F² us] *erg.* dem büch *F¹ F²* 80 fratrum] *erg.* der brüder
 leben *F¹ F²* 81–85 Ich hatt ... capitel] *fehlt F¹ F²* 84 es] *fehlt*
B 87 zu] von *Ü* 88 vil] *fehlt F¹ F²* 91 geschriff] *erg.* vnd
Ü 94 dar umb] vnderumb *F¹* – *fehlt F²* 97f. geistlicher uf-
 fenthalt] geistlicher aufenthaltung *L* – gaistlichem vffentalt *Ü*
 100f. et inclina ... tui] et cetera *F¹ F²* 101 tuum] *fehlt B* 103
 Explicit] *erg.* hie *F¹ F²* 105 Hie...ersetzung] *fehlt F¹ F²* 108
 Primum capitulum] primum capitelum *Ü* – *fehlt F¹ F²* 110
 considerent] considerant *F¹ F²* 113 est] et *L* 116 er] *fehlt Ü*
 120 oder] *fehlt F²* 121 doch] *erg.* so *F¹ F²* 123 me] *fehlt F¹ F²*
 124 ler] *erg.* und *Ü* 125 so vil] *fehlt Ü* dester] *fehlt F²* 128
 als] also *F¹ F²* 130f. in der welt ze wilen] ze wilen in der welt
Ü 133 orden] *fehlt Ü* ergeben] ergebung *Ü* 133f. bes-
 liessung] beschlützte *F¹ F²* 136 zu inen] *fehlt Ü* 138 etwan]
fehlt F¹ F² 149 wol] wolt *L* 2in] inder *Ü* 153 disen] disser
Ü 158 stattütten] statuta *Ü* si] *fehlt Ü* 166 grossen] groser
L 167 guetten] *fehlt Ü* 168 sind] *fehlt Ü* swestren] *fehlt Ü*
 168f. O wz ... bekennen] dz die sint ellend die dise gnod nit
 bekennen *F¹ F²* sint dz, die] das sind die *Ü* 172 brüchen]
erg. und *F¹ F²* 174 vj] *fehlt B* chorintheos] corinthios *F¹ F²*
 dei] der *B* 178 bekent] bekennen *Ü* 186 Maria] *erg.* und *F¹*
F² lob] *erg.* und *Ü* 190 gutten lümunden] gutte lümunde
B 197 rechten] rechnen *L F¹ F²* 202 die gantz] alle die *Ü*
 207 küschen] künschen *Ü* 212 meister des ordens] meister
 (unklares Korrekturzeichen) ordens *B* – meisters ordens *F¹ F²*

Anmerkungen zu Edition und Apparat

Der Editionstext folgt grundsätzlich der Leithandschrift Bloomington (Indiana), Lilly Library, Ricketts Ms. 198, Bl. 135r–138v (B). Diese Wahl begründet sich durch die Ursprungsnähe dieses Textzeugen, der 1458, also nur drei Jahre nach Abfassung des »Buchs der Ersetzung«, als Abschrift einer nicht erhaltenen Vorlage entstand, die den Schwestern des Katharinenklosters aus Bern zugesandt worden war, wo Johannes Meyer zu dieser Zeit wirkte. Dass B den alemannischen Dialekt, in dem das Werk wohl verfasst wurde und der die meisten übrigen Textzeugen kennzeichnet, der ostfränkisch-nordbairischen Schriftsprache Nürnbergs anpasst, ist dabei zu beachten. Varianten der übrigen Textzeugen, in denen die edierten Abschnitte enthalten sind (L, Ü, F¹, F²) sind im Apparat verzeichnet. Zur Überlieferung und den entsprechenden Siglen siehe ausführlicher die Einleitung oben, S. 271f.

Im Sinne der Leserfreundlichkeit werden Abbrüviaturen und *nomina sacra* im Editionstext grundsätzlich aufgelöst. Die Schreibung von v/u und j/i wird dem jeweiligen Lautwert angepasst. Zwischen langem f und rundem s wird kein Unterschied gemacht, fz-Ligaturen sind als ß realisiert. Schreiberkorrekturen offensichtlicher Hastefehler, die keine sinnvollen Varianten darstellten, werden stillschweigend übernommen und auch nicht in den Apparat aufgenommen. Die in der Leithandschrift zur Strukturierung des Texts eingesetzten Virgeln, Rubrizierungen, Unterstreichungen und Majuskeln werden durch moderne Interpunktion ersetzt, die, soweit erkennbar, der syntaktischen Gliederung der Handschrift folgt. Großschreibung ist auf Eigennamen und Satzanfänge beschränkt. In der Handschrift durch Rubrizierung hervorgehobene Rubriken und Titel sind durch Fettdruck gekennzeichnet. Lateinische Bibelzitate werden in einfachen Klammern identifiziert.

Wo die Leithandschrift B offenkundige Abschreibfehler (z.B. vergessene Worte, Doppelungen oder ausgelassene Nasalstriche) aufweist, die durch die Schreiberinnen der jeweils eigenständig von B abhängigen Textzeugen L und Ü erkannt und einheitlich korrigiert wurden, wird der Text vorsichtig emendiert. Alle Emendationen werden dabei durch Kursivdruck angezeigt und im Apparat plausibilisiert. Wo superskribierte Buchstaben (v.a. o und e) in B nicht recht zu unterscheiden sind, folgt die Edition stillschweigend den an anderen Stellen klarer hervortretenden Schreibgewohnheiten der Leithandschrift.

Der Apparat bemüht sich im Interesse einer möglichst genauen Dokumentation der Überlieferung des »Buchs der Ersetzung« um die Abbildung der Varianten aller bekannten Textzeugen, auch wenn diese eine im Vergleich mit B verderbte Lesart bieten. Zur Entlastung des Apparats wurden allein rein graphische oder dialektal bedingte Schreibvarianten, offensichtliche Hastefehler (insbesondere Wortdoppelungen und vergessene Nasalstriche) sowie in der jeweiligen Handschrift zeitgenössisch korrigierte Verschreibungen nicht aufgenommen. Die Schreibung der im Apparat angegebenen Varianten wird nicht normalisiert oder modern interpungiert. Wo die direkt voneinander abhängigen Handschriften F¹ und F² gemeinsame Varianten aufweisen, folgt der Apparat der Schreibung des älteren Textzeugen F¹.

Neuhochdeutsche Übersetzung

Hier fängt die Vorrede des »Buchs der Ersetzung« an

»Höre, Tochter, und sieh und neige dein Ohr und vergiss dein Volk und das Haus deines Vaters« (Ps 44,11), Psalm 44.

Ihr andächtigen ehrenwerten lieben Geschwister in Christus, die ihr da Schwestern in den klausurierten Klöstern unter der Obhut und Betreuung des Predigerordens in der deutschen Ordensprovinz seid, ich, euer armer Bruder in Gott vom Predigerorden und vom Haus des heiligen Dominikus zu Basel, wünsche und begehre für euch euer Seelenheil und so würdig und löblich zu leben in der heiligen Berufung, in die ihr von dieser kurzen, flüchtigen, vergänglichen, sorgenreichen und schadhafte Welt zur Gnade Gottes und des heiligen Predigerordens abberufen seid, dass ihr in dem Orden so gemäß des allerliebsten Willen Gottes lebt, dass ihr nach diesem Leben das ewigen Leben erlangt. Amen.

Liebe Schwestern und Mägde Christi, ich wünsche mir, dass ihr mit Aufmerksamkeit unseren lieben Herren durch seinen armen unnützen Diener anhören und eure Ohren zu diesen heilbringenden Lehren neigen mögt. Das heißt, dass ihr sie mit Demut empfangen und sie liebevoll aufnehmen und das Volk der schadhafte Welt vergessen mögt, bei dem man schlussendlich ja doch nicht zu bleiben vermag, seien es Freunde oder Verwandte, Vater oder Mutter. Und darum so sollt ihr auch das Haus eures sterblichen Vaters vergessen, so dass ihr auf ewig in dem Haus eures unsterblichen Vaters, Gottes des Allmächtigen, wohnen könnt. Denn gar viele Bleiben von vielerlei Verdienst sind in diesem freudreichen Haus, wie Christus der Herr in dem heiligen Evangelium des Johannes spricht: »Im Haus meines Vaters sind viele Bleiben« (Joh 14,2). Und auf all dieses weist euch der Prophet David in den oben erwähnten Worten hin: »Höre, Tochter, und sieh« usw. (Ps 44,11). Höre, du geistliche Toch-

ter und Kind Gottes, und sieh und beachte mit Aufmerksamkeit diese vorliegenden niedergeschriebenen Gegenstände. Und neige dein Ohr, das heißt, richte und verwende deinen Willen mit Demut und Dankbarkeit darauf. Und vergiss dein Volk und das Haus deines Vaters, das heißt alle vergänglichen Dinge, die dich von Gott abbringen können und dich daran hindern, deinen Orden einzuhalten.

Nun sollt ihr wissen, dass ich Gott zum Lob und euch zu einer Lehre des Ordens und eurer Ämter das ‚Buch der Ämter‘ aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen habe. Und das gab ich zur Übersicht unserem würdigen Vater Provinzial, Meister Peter Wellen, Doktor der Theologie. Der nahm es gütig an und approbierte es kraft seines Amtes und empfahl den Schwestern in [dem Berner Kloster] St. Michael in der Insel, als er ihnen das Kapitel abhielt, dass sie und andere Schwestern sich danach richten sollten. Weil ich aber nicht alle notwendigen Gegenstände zusammenhängend in dieses »Buch der Ämter« hineinschreiben konnte, darum zwang mich brüderliche Treue dazu, dass ich es durch die Abfassung eines weiteren Büchleins ergänze. Und darum habe ich für euch auch dieses vorliegende Büchlein mit Fleiß und mit meiner Mühe gemacht, Gott zum Lob und euch als Beistand. Und es ist nichts anderes als die guten Gewohnheiten des Ordens, die man in den Klöstern pflegt. Obwohl dies weder in den Konstitutionen noch im »Buch der Ämter« enthalten ist, so wird hier doch mit Aufmerksamkeit ausgeführt und ergänzt, was die Konstitutionen und das »Ämterbuch« nicht so ausführlich beschreiben. Und deshalb, weil dieses Buch auf diese Weise ergänzt, so kann man es das »Buch der Ersetzung« nennen.

Und sein Stoff ist großteilig nichts anderes als gute Empfehlungen und Lehren darüber, wie eine Schwester des Predigerordens sich verhalten soll, und welche Namen die Schwestern haben, und über ihre Kleidung und die Anzahl

der Schwesternklöster in der deutschen Ordensprovinz. Und im Besonderen umfasst dieses Büchlein auch eine kurze und schöne Chronik des Predigerordens in dem Kapitel, das anfängt mit den Worten »Lasst uns ruhmreiche Männer loben und unsere Väter« (Sir 44,1). Und schließlich berichtet es von den Rechten der Schwesternklöster und von den besonderen Gewohnheiten vieler Klöster. Und der Stoff ist vielfach aus dem Predigtbuch des Meisters Humbertus entnommen, dass man ‚Sermones ad omnem statum‘ nennt. Und was an Exempeln sich da findet, das ist vielfach aus den ›Vitas fratrum‹ und dem Buch ›De apibus‹ sowie etlichen anderen Büchern entnommen. Ich hatte auch vor, überall hinzuschreiben und anzugeben, woher ich einen jeden Stoff genommen und hergezogen hatte. Als ich aber sah, dass es sich so nicht zusammenfügen wollte, da ließ ich es bleiben. Und dieses Buch wird in zehn Kapitel eingeteilt.

Und deshalb ist eine Frau oder Jungfrau recht selig, die von der falschen Welt hinein in diesen heiligen Orden berufen wurde, wo sie ihr Seelenheil viel besser zu finden vermag als in anderen Orden, weil, wie Meister Humbertus ausführt, es viele Frauenorden gibt, die keine sicheren und schriftlich festgehaltenen Regeln und Statuten dazu haben, wie sie sich in allen Gewohnheiten verhalten sollen. Die Schwestern des Predigerordens dahingegen haben mit aller Sorgfalt schriftlich festgehalten, wie und was sie tun sollen. Und dazu, dass eben diese Predigerschwester einen Anlass und ein stetiges Zunehmen in geistlichem Leben haben, darum ist ihnen auch dieses lehrreiche Büchlein zu geistlicher Aufrechterhaltung mitgegeben. Und deshalb kann ich wohl mit dem Propheten David zu einer jeden Predigerschwester sagen: »Höre, Tochter, und sieh und neige dein Ohr und vergiss dein Volk und das Haus deines Vaters« (Ps 44,11).

Explicit, die Vorrede zum ›Büchlein der Ersetzung‹ hat ein Ende.

Hier beginnt oder fängt an das ›Buch der Ersetzung‹. Das erste Kapitel zeigt und berichtet, wie den Schwestern, die im Predigerorden leben, so viel Gnade in geistlichen Dingen zuteilwird. Erstes Kapitel.

»Für den König sollen Mädchen gesucht werden, jungfräuliche und schöne, und es sollen jene ausgesickt werden, die in allen Provinzen schöne und jungfräuliche Mädchen in Augenschein nehmen und sie zur Hauptstadt des Königs führen und ins Haus der Frauen geben, unter der Hand des Eunuchen Hegai, der der Vorgesetzte und Hüter der königlichen Frauen ist« (Est 2,2–3).

Es ist zu wissen, dass Gott der Herr einem Menschen, den er aus der Welt zu einem geistlichen Leben beruft, große Gnade tut. Und je andächtiger nun ein solcher Mensch lebt, desto mehr wird ihm dann von Gott zuteil. Und obwohl es stimmt, dass es, [ganz gleich] in welchen Gegenden und in welchen Klöstern oder Orden der Mensch nach Gottes Willen [auch] lebt, gut so ist, so sind doch alle Orte, Orden und Klöster gänzlich verschieden, so dass ein Mensch in einem Kloster oder Orden sehr viel mehr gute Lehre, Unterweisung, Exempel, Sicherheit und guten Ansporn hat als in dem anderen, so dass er auf diese Weise sein geistliches Leben umso besser nach Gottes Willen und auf sein Seelenheil ausrichten kann.

So beschaffen sind insbesondere die klausurierten Schwesternklöster des Predigerordens. Denn es gibt gar viele Frauenorden, die nicht klausuriert sind und sich ganz willkürlich in der Welt hin- und her bewegen, wovon der Seele oftmals unermesslicher und großer Schaden entsteht. Aber die Schwestern des Predigerordens, die geben sich hin zur ewigen Klausur. Item, zu vielen Frauenorden und -klöstern, sind sie auch klausuriert, so dass sie nicht hinausgehen, so geht man doch sehr leicht zu ihnen hinein in das Kloster. Aber zu diesen Schwestern geht man dahingegen nicht ins

Kloster, es sei denn vielleicht manchmal zu seltenen Zeiten die Könige oder Königinnen oder Bischöfe oder Stifter des Klosters, so wie ihre Konstitutionen es vorschreiben, mit einem kleinen ehrbaren Gefolge zusammen mit den Brüdern des Ordens. Item kann man mit vielen Klosterfrauen reden, wenn man Zutritt zum Kloster hat, aber mit den Schwestern des Predigerordens können und sollen außenstehende Personen nicht reden, während sie im Kloster sind. Item haben viele Frauenorden in der Vernunft und Gelehrsamkeit sehr unausgebildete und unerfahrene Obere, Kustoden und Beichtväter. Den Predigerschwester aber stellt man zu ihrer Betreuung keinen Bruder zur Seite, der in Vernunft und Gelehrsamkeit nicht sehr gut ausgebildet ist. Item werden viele Frauenklöster anderer Orden von ihren Oberen gar selten visitiert und bezüglich ihres Ordensstands unterwiesen und unterrichtet, auch wenn es der Fall ist, dass sie verständige und gebildete Obere haben. Für die Predigerschwester jedoch tut man solche Dinge für gewöhnlich, und sie hören oft die Beichte und erhalten das heilige Sakrament und Predigten und vielfältigen anderen geistlichen Beistand. Item gibt es viele Frauenorden, die keine sicheren und schriftlich festgehaltenen Regeln und Statuten dazu haben, wie sie sich in vielen Angelegenheiten verhalten sollen. Diese Schwestern aber haben mit aller Sorgfalt schriftlich festgehalten, wie und was sie in allen Belangen tun sollen. Item gibt es viele Frauenorden, in denen man sie nicht von der Gemeinschaft nach der Regel mit dem Lebensnotwendigen ausstattet, was ihnen oft Anlass gibt, Eigentum zu besitzen und anderes Übel zu tun. Diese [Predigerschwester] aber werden von der Gemeinschaft mit allen Dingen ausgestattet.

Oh, was für große Gnade ist den Frauen zuteilgeworden, die zu einem solch guten, gnadenreichen, sicheren Ort berufen wurden! Oh, was für arme elendige Schwestern sind diejenigen, die diese Gnade nicht erkennen! Viel elendiger aber

sind die, die sie zwar erkennen, darüber jedoch undankbar sind. Am allerehendigsten aber sind die, die nach dieser Gnade weder trachten noch glauben, sie zum Lob Gottes und zu ihrem eigenen und ihrer Seelen Wohlergehen zu benötigen. Deshalb spricht der heilige Paulus in ermahnender Weise im sechsten Kapitel zu den Korinthern: »Wir mahnen euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich aufnehmt« (2 Kor 6,1). Wir ermahnen euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht umsonst empfangt. Umsonst und ohne allen Nutzen empfängt wohl jene Person die Gnade Gottes, die sie nicht erkennt oder nicht dankbar für sie ist oder, was noch schlimmer ist, sich von ihr abwendet und sie nicht gebraucht. Aber so etwas sollt ihr nicht tun, ihr gesegneten Schwestern des Predigerordens! Besonders jene Gnade, die euch zu eurem Seelenheil verliehen wurde, die sollt ihr erkennen und für die sollt ihr dankbar sein und sollt sie zum Lob Gottes euch selbst zum Wohlergehen gebrauchen. So, dass es Gott und seiner gesegneten Mutter, der heiligen Maria, [ebenso wie] dem heiligen Dominikus ein Lob sei und eine Freude für die Brüder, die ihre Bemühungen auf euch verwenden müssen, so dass von euch stets ein guter, heiliger, wohlriechender Geruch eines vorbildlichen guten Leumunds in die Welt hinausgehe, und dass ihr euren guten Ruf und die Gnade behaltet, die euch von Gott und von einem solch vornehmen, ehrenvollen, heiligen Orden verliehen wurde, in dem man so sicher zu leben vermag. Und deshalb habe ich die Worte gesprochen, die oben auf Latein geschrieben stehen.

Deren Sinn und Bedeutung lautet nach dem geistlichen Sinn richtig: Man suche unserem Herren dem König, das ist dem himmlischen Kaiser Jesus Christus, Jungfrauen und schöne Töchter, das heißt gutwillige Herzen, und man sende viele Boten, das sind die Prediger, die in allen Ländern, das heißt in der ganzen Christenheit, schöne Töchter und Jungfrauen in Augenschein nehmen und sie in die Stadt des Kö-

nigs führen, das heißt in einen geistlichen Stand und in ein geistliches Leben, in das Haus der Frauen, das heißt in die Schwesternklöster des Predigerordens, wo man den Orden ehrenhaft einhält, unter die Obhut Hegais des Reinen, der da so viel heißt wie ein guter, schneller Rudermeister¹ des geistlichen Schiffs des ungestümen Meeres dieser kummervollen Welt, der ist dort ein Versorger und Hüter der königlichen Töchter, das sind der Priester und der Beichtvater der geistlichen Schwestern des Predigerordens und auch der Meister des Ordens, die Provinzialen und die Vikare.

¹ Die Bezeichnung *vermaner* im Originaltext geht wohl als Direktübersetzung auf das auch als seemännischer Terminus gebräuchliche lateinische Substantiv *hortator* zurück, durch das sich das Schiffsbild plausibilisiert.

Abbildungsverzeichnis

Abbildungen: Einleitung

- Abb. 1: Foto: Balázs J. Nemes
Abb. 2: Foto: Adelhausenstiftung Freiburg
Abb. 3: Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 4: Foto: Philipp Backes
Abb. 5: Foto: Hans-Peter Vieser
Abb. 6: Foto: Jörg Blum
Abb. 7: Foto: Jörg Blum
Abb. 8: Foto: Jörg Blum
Abb. 9: Foto: Philipp Backes
Abb. 10: Foto: Hans-Peter Vieser
Abb. 11: Foto: München, Staatliche Graphische Sammlung
Abb. 12: Foto: Rheinisches Bildarchiv Köln, Walz, Sabrina, 2007.02, rba_c020465
Abb. 13: Karte: Philipp Backes
Abb. 14: Foto: Balázs J. Nemes

Abbildungen: Priorin

Das Amt der Priorin und das Irdische des Klosters. Verwaltung und Schriftlichkeit im Kloster Adelhausen *Jörg Voigt*

- Abb. 1: Freiburg, StadtA, A 1 XVI Aa, 1306 März 26, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 2: Freiburg, StadtA, A 1 XVI Aa, 1262 März 30, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 3: Karlsruhe, GLA, 21, Nr. 2558, Foto: Generallandesarchiv Karlsruhe
Abb. 4: Freiburg, StadtA, B 4 Nr. 16, Bl. 1r, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 5: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 112, Bl. 11r, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 6: Freiburg, StadtA, A 1 XVI Ab, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 7: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 27, Bl. 39v, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 8: Karlsruhe, GLA, 36, Nr. 1079, Foto: Generallandesarchiv Karlsruhe

Abbildungen: Sängerin

Verbreitete und seltene Gesänge – Überlegungen zu notierten Melodieverläufen in Adelhauser Musikhandschriften

Stefan Häußler

- Abb. 1: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 200v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0402>
Abb. 2: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 210v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1206/0422>
Abb. 3: Freiburg, UB, Hs. 1132, Bl. 4r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs1132/0010>
Abb. 4: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1207/(11725), Bl. 84vb, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1207/0180>

Ein Handbuch für die Sängerin. Freiburg, Stadtarchiv, B 3 Nr. 25

Claire Taylor Jones

- Abb. 1: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 1r, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 2: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Bl. 55v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-108/0142>
Abb. 3: Leipzig, UB, Ms 1548, Bl. 39v (Detail), URN: urn:nbn:de:bsz:15-0012-231524
Abb. 4: Freiburg, EA, Hs. 2, Bl. 4v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/eaf-hs02/0024>
Abb. 5: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 3r (Detail), Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 6: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 72r, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 7: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 6v–7r, Foto: Stadt-

- archiv Freiburg
Abb. 8: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 242v–243r, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 9: Freiburg, UB, Hs. 354, Bl. 1r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs354/0005>
Abb. 10: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 164r, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 11: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 91v, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 12: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 27, Bl. 37r, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 13: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 130r, Foto: Stadtarchiv Freiburg
Abb. 14: Freiburg, StadtA, B 3 Nr. 25, Bl. 18r, Foto: Stadtarchiv Freiburg

Singen im Wechsel – Visuelle Strategien der Ordnung in einer Musikhandschrift. Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723)

Johanna Felden

- Abb. 1: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Vorderdeckel, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0001>
Abb. 2: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Buchschnitt, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0622>
Abb. 3: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 1r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0003>
Abb. 4: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 3r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0007>

Abb. 5: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 3r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0007>

Abb. 6: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 7r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0015>

Abb. 7: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 4v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0010>

Abb. 8: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 14r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0029>

Abb. 9: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 1v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0004>

Abb. 10: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 87v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0176>

Abb. 11: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 109r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0219>

Abb. 12: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 285r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0571>

Abb. 13: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1205/(11723), Bl. 302v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-11723/0606>

Für Augen und Ohren – Ein Chorbuch für die Gemeinschaft. Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724)
Carolin Gluchowski

Abb. 1: Stadt Freiburg, Museum für Stadtgeschichte, Foto: Patrick Seeger

Abb. 2: Bamberg, Staatsbibliothek, Msc. Patr. 5, Bl. 1v (Detail), URL: http://digital.bib-bvb.de/view/bvbmets/viewer.0.6.4.jsp?folder_id=0&dvs=1618575982672~493&pid=7877598&locale=de&usePid1=true&usePid2=true

Abb. 3: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), hinterer Spiegel, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1206/0617>

Abb. 4: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 2r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1206/0005>

Abb. 5: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 2r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1206/0005>

Abb. 6: Freiburg, UB, Hs. 1131, Bl. 2r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs1131/0005>

Abb. 7: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 2r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1206/0005>

Abb. 8: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 137v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1206/0275>

Abb. 9: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 244r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1206/0490>

Abb. 10: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 82r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1206/0165>

Abb. 11: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1206/(11724), Bl. 84r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1206/0169>

Abbildungen: Novizenmeisterin

Wegweiser durch die Noviziatsjahre. Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 219

Stephen Mossman

Abb. 1: Freiburg, UB, Hs. 219, Bl. 21r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hss219/0047>

Abb. 2: Hermetschwil, Benediktinerinnenkloster, Cod. chart. 197, URL: <http://www.e-codices.ch/de/hba/chart0197/bin.dingA>

Abb. 3: Freiburg, UB, Hs. 219, Bl. 127r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hss219/0259>

Abb. 4: Freiburg, UB, Hs. 219, Bl. 83r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hss219/0171>

Abb. 5: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pfaffenheim-5040.jpg>

Anweisungen für das klösterliche Leben in Adelhausen. Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 43

Henrike Lähnemann

Abb. 1: Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 43, Bl. 98v (Detail), URL: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbhs/content/pageview/302911>

Abb. 2: Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 43, Bl. 84v, URL: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbhs/content/pageview/302883>

Abb. 3: Leipzig, UB, Ms 1548, Bl. 43r (Detail), URN: <urn:nbn:de:bsz:15-0012-231524>

Abb. 4: Städtische Museen Freiburg, Augustinermuseum – Foto: Philipp Backes

Abb. 5: Foto: [Joergens.mi/wikipedia](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Adelhauser_Kirche_(Freiburg)_03.jpg), URL: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Adelhauser_Kirche_\(Freiburg\)_03.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Adelhauser_Kirche_(Freiburg)_03.jpg)

Die musikalische Vermittlung religiösen Wissens. Freiburg, Erzbischöfliches Archiv, Hs. 8

Carolin Gluchowski

Abb. 1: Freiburg, EA, Hs. 8, Bl. IIr, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/eaf-hs08/0011>

Abb. 2: Freiburg, EA, Hs. 8, Bl. 141v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/eaf-hs08/0294>

Abb. 3: Freiburg, EA, Hs. 8, Bl. Ir, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/eaf-hs08/0009>

Abb. 4: Foto: Städtische Museen Freiburg, Augustinermuseum

Abb. 5: Freiburg, EA, Hs. 8, Bl. 60r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/eaf-hs08/0131>

Abbildungen: Buchmeisterin

»gutte lieb zu bucheren«.

Das Amt der Buchmeisterin bei Johannes Meyer

Nathalie Bühler

Abb. 1: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 147, Bl. 2r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-147/0005>

Abb. 2: Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, MS Amiatinus 1, Bl. 5r, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=332293>

Abb. 3: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 147, Bl. 186v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-147/0374>

Abb. 4: Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter perg. 6a, Bl. 189v, URL: <https://digital.blb-karlsruhe.de/urn/urn:nbn:de:bsz:31-19312>

Predigt, Traktat, Klostersatire. Eine geistliche Sammelhandschrift. Zürich, Zentralbibliothek, Ms. C 76

Christopher Martin

Abb. 1: Foto: Zentralbibliothek Zürich

Abb. 2: Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 1ra, 172vb, 188ra, URL: <https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/pageview/1933158> und <https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/pageview/1933502> und <https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/pageview/1933533>

Abb. 3: Den Haag, Königliche Bibliothek, Cod. 70 E 5, Bl. 3r, URL: http://resolver.kb.nl/resolve?urn=urn:PTP:DenHaag:MIMI:70E5_003R

Abb. 4: Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 172v, URL: <https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/pageview/1933502>

Abb. 5: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Merian_Basel_1642.jpg?uselang=de

Abb. 6: Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 194rb, URL: <https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/pageview/1933545>

Abb. 7: Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 11r, URL: <https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/pageview/1933154>

Abb. 8: Zürich, ZB, Ms. C 76, Bl. 1r, URL: <https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/pageview/1933158>

Abb. 9: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Z%C3%BCrich_-_Wasserkirch_-_B%C3%BCrgerbibliothek_1719_IMG_1196.-jpg?uselang=de

Geteilte Erinnerung: Einblicke in die Textwerkstatt eines Schwesternbuchs. Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 163

Yao Lu

Abb. 1: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 163, Bl. 143r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-163/0289>

Abb. 2: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 353, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-353/0001>

Abb. 3: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d1/Freiburg_im_Breisgau_%28Sickingen_1589%29.jpg

Abb. 4: Heiliggeistspitalstiftung Freiburg, Inv. Nr. H 1010, Foto: Heiliggeiststiftung

Abb. 5: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 163, Bl. 74r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-163/0151>

Ein Predigtzyklus unterwegs. Colmar, Bibliothèque municipale, Ms. 403 / Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 46–47

Eyüp Ertan

Abb. 1: Augsburg, Staatsgalerie Altdeutsche Meister, Inv.-Nr. 3568, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=280913>

Abb. 2: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=60399328>

Abb. 3: Colmar, Bibl. Municipale, ms. 403, Bl. 1r, Foto: Eyüp Ertan

Abb. 4: Colmar, Bibl. Municipale, ms. 403, Bl. 5v, Foto: Eyüp Ertan

Abb. 5: Freiburg, UB, RA 83/10, Bl. 2v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/geiler1543/0007>

Abb. 6: Freiburg, UB, Ink. 40 K 6308, d (Vorderspiegel), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sermones1484/0002>

Abb. 7: Foto: Philipp Backes

Abb. 8 und 10: Karlsruhe, Bad. Landesbibl., St. Peter pap. 47, URL: <https://digital.blb-karlsruhe.de/blbhs/content/title-info/345599>

Abb. 9 und 11: Colmar, Bibl. Municipale, ms. 403, Foto: Eyüp Ertan

Gedruckt für Geistliche und Laien. Das »Leben der Altväter«. Freiburg, Stadtarchiv, RARA Ee 167,1

Hendrik Frenger

Abb. 1: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 2r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0009>

Abb. 2: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 42r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0089>

Abb. 3: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 79v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0164>

Abb. 4: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 126v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0258>

Abb. 5: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 115r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0235>

Abb. 6: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 60r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0125>

Abb. 7: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 105v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0216>

Abb. 8: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1 (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0466>

Abb. 9: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, Bl. 8r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0021>

Abb. 10: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1 (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0002>

Abb. 11: Freiburg, StadtA, RARA Ee 167,1, fliegendes Blatt (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/vitaspatrum1482/0003>

Abbildungen: Tischleserin

Fromme Laien, Klosterfrauen und die Predigtsammlung eines Mystikers. Freiburg, Universitätsbibliothek, Hs. 41 Benjamin Torn

Abb. 1: Freiburg, UB, Hs. 41, Innenspiegel des vorderen Deckels, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0002>

Abb. 2: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 144v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0290>

Abb. 3a: Foto: Hans-Jürgen van Akkeren

Abb. 3b: Foto: Hans-Jürgen von Akkeren

Abb. 4: München, BSB, Rar. 287, Bl. 243v–244r, URL: http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00034024/image_560 und http://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00034024/image_561

Abb. 5: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 14v–15r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0030> und <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0031>

Abb. 6: Perugia, Biblioteca Comunale Augusta, Corali di San Domenico di Perugia, Ms. 2783, Bl. 128r, Foto: KHI Florenz Bild Nr. 463980 (© und Foto: Kunsthistorisches Institut Florenz – Max-Planck-Institut), <http://www.internetculturale.it/jmms/iccuviewer/iccu.jsp?teca=MagTeca+-+ICCU&id=oai%3Awww.internetculturale.sbn.it%2FTeca%3A20%3ANT0000%3APGM0000005>

Abb. 7: Grabplatte des Johannes Tauler im evangelischen Temple Neuf in Straßburg, Quelle: Willehad Paul Eckert/ Dietrich Steinwede/Helmuth Nils Loose (Hgg.): Bildwerk zur Kirchengeschichte, Bd. 3, Freiburg 1985, Bild 266, S. 22f.

Abb. 8: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 12v–13r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0026> und <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0027>

Abb. 9a: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 13r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0027>

Abb. 9b: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 14r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0029>

Abb. 9c: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 12v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0026>

Abb. 10: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 12v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0026>

Abb. 11: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 15r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0031>

Abb. 12: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 15r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0031>

Abb. 13: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 15r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0031>

Abb. 14: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 6r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0013>

Abb. 15: Freiburg, UB, Hs. 41, Vorderdeckel, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0001>

Abb. 16: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 25v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0052>

Abb. 17: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 15r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0031>

Abb. 18: Pietro Lorenzetti: Die Tischlektüre der heiligen Humilitas (1341), Galleria degli Uffizi Florenz, 14 H3 01, Quelle: Willehad Paul Eckert/ Dietrich Steinwede/Helmuth Nils Loose (Hgg.): Bildwerke zur Kirchengeschichte, Bd. 2, Freiburg 1985, S. 45.

Abb. 19: Freiburg, UB, Hs. 41, Bl. 90r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs41/0181>

Abb. 20: Freiburg, UB, Hs. 562-3, Bl. 153r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/catalogus1753-3/0309>

Autorin und/oder Abschreiberin? Das »büch« der Anna von Munzingen. Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 98 Zoë Schäuble

Abb. 1: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98, Bl. 1r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-098/0005>

Abb. 2: Nürnberg, Stadtbibliothek im Bildungscampus, Cent. V, 10a, Bl. 3r (Detail), Foto: Stadtbibliothek Nürnberg

Abb. 3: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98, Bl. 86r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-098/0175>

Abb. 4: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98, Bl. 76r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-098/0155>

Abb. 5: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98, Bl. 83r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-098/0169>

Abb. 6: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 98, Bl. 30r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-098/0063>

Abb. 7: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 269v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0546>

Der Strassburger »Hortulus animae« von 1501. Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474) Stefan Matter

Abb. 1: Freiburg, UB, Hs. 283, Bl. 7v–8r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs283/0018> und <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs283/0019>

Abb. 2: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474), Bl. VIv–1r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1229/0014> und <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1229/0015>

Abb. 3: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474), Bl. 276r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1229/0565>

Abb. 4: St. Gallen, Stiftsbibl., FF links VI 16, Bl. 1r, Foto: Stefan Matter

Abb. 5: München, UB, Cim 39, Bl. 1r, URL: <https://opacplus.bsb-muenchen.de/metaopac/search?View=default&query=BV004792387>

Abb. 6: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474), Bl. 20v–21r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1229/0054> und <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1229/0055>

Abb. 7: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474), Bl. 9r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1229/0031>

Abb. 8: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474), Bl. 31v–32r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1229/0076> und <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1229/0077>

Abb. 9: Freiburg, Adelhausenstiftung, A 1229/(11474), Bl. 276v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/adhs-1229/0566>

Ein himmlischer Wegweiser. Stephan von Landskron: »Die Himmelstrass«. Freiburg, Stadtarchiv, RARA Eh 69,2 Timothy Powell

Abb. 1: Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2, Bl. 1v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-eh-69-2/0006>

Abb. 2: Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2, Bl. 167v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-eh-69-2/0334>

Abb. 3: Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2, Bl. 167v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-eh-69-2/0334>

Abb. 4: Freiburg, UB, Hs. 248, Bl. 1r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs248/0003>

Abb. 5: Freiburg, UB, Hs. 248, Rückendeckel (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/hs248/0546>

Abb. 6: Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2, Vorderdeckel, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-eh-69-2/0001>

Abb. 7: Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2, Bl. 79r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-eh-69-2/0155>
Abb. 8: Freiburg, StadtA, RARA Eh 69,2, Schnitt, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-eh-69-2/0346>

Auratisierung einer Handschrift – wie eine Tradition fortgeschrieben wurde. Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 115
Gregor Biberacher

Abb. 1: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Cyriakusstift_und_Kloster_Liebenau,_WormsJS.jpg
Abb. 2: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Einband, Foto: Jörg Blum
Abb. 3: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, hinterer Innenspiegel, Foto: Jörg Blum
Abb. 4: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Buchkante mit Schließe, Foto: Jörg Blum
Abb. 5: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Vorderdeckel (Detail), Foto: Jörg Blum
Abb. 6: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Vorderdeckel, Foto: Jörg Blum
Abb. 7: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Lagenbindung, Foto: Jörg Blum
Abb. 8a und b: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 169v und 170r, Foto: Jörg Blum
Abb. 9 und 10: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Wasserzeichen, Foto: Gregor Biberacher
Abb. 11 und 12: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Wasserzeichen, Foto: Gregor Biberacher
Abb. 13: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 243v (Detail), Foto: Jörg Blum
Abb. 14: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 58r (Detail), Foto: Jörg Blum

Abb. 15 und 16: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 125r und 126r (Details), Foto: Jörg Blum
Abb. 17: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 172v, Foto: Jörg Blum
Abb. 18: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, ausgebessertes Blatt, Foto: Jörg Blum
Abb. 19: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 240r, Foto: Jörg Blum
Abb. 20: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 197v, Foto: Jörg Blum
Abb. 21: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 222v, Foto: Jörg Blum
Abb. 22: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 172ra (Detail), Foto: Jörg Blum
Abb. 23: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 115, Bl. 172rb (Detail), Foto: Jörg Blum

Abbildungen: Beichtvater

Literatur im Dienst der Reform – Die Autographe des Johannes Meyer. Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 107
Sabrina Marquardt

Abb. 1: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/78/Sculpture_of_Albertus_Magnus%2C_Unterlinden%2C_Freiburg_im_Breisgau%2C_Germany_-_201101-16-jpg
Abb. 2: [https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Freiburg_im_Breisgau_\(Sickingen_1589\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Freiburg_im_Breisgau_(Sickingen_1589).jpg)
Abb. 3: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 275v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0558>
Abb. 4: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 318v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0644>
Abb. 5: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 231v–232r, Foto: Christine Gutzmer
Abb. 6: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 227v, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0462>
Abb. 7: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 321r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0649>
Abb. 8: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 268v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0544>
Abb. 9: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Foto: Christine Gutzmer
Abb. 10: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Hinterdeckel, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0702>
Abb. 11: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. Iir, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0007>

Praktische Anleitung für ein observantes Klosterleben. Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 108
Maximilian Krümpelmann

Abb. 1: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Merian_Freiburg_im_Breisgau.jpg

Abb. 2: https://drive.google.com/open?id=1Cpu8B0_g3rc-Osjy6T0KvwwqYps8iO_Nm&usp=sharing
Abb. 3: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Bl. 2r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-108/0035>
Abb. 4: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Rückdeckel, Foto: Jörg Blum
Abb. 5: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Vorderdeckel, Foto: Jörg Blum
Abb. 6: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Bl. 158v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-108/0348>
Abb. 7: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Bl. 214v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-108/0460>
Abb. 8: https://drive.google.com/open?id=14QfdrK7H7sj-MQrlcgfzRcb_TJoVHqUL&usp=sharing
Abb. 9: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 147, Bl. 170r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-147/0341>
Abb. 10: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Bl. 7r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-108/0045>
Abb. 11: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 108, Bl. 201r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-108/0433>
Abb. 12: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 270r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0547>

Rätselhafte Überlieferungswege eines Doppelbandes mit Werken von Johannes Meyer. Freiburg, Stadtarchiv, B 1 Nr. 202 und 203

Johanna Eckes und Lis Geisen

Abb. 1: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 202, Bl. 143r und B 1 Nr. 203, Bl. 1r, Foto: Jörg Blum
Abb. 2: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 71v–72r, URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-203/0148> und <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-203/0149>

Abb. 3: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 202, Blatt 5/10 (Wasserzeichen), Foto: Johanna Eckes/Lis Geisen

Abb. 4: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 202, Blatt 25 (Wasserzeichen), Foto: Johanna Eckes/Lis Geisen

Abb. 5: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 202 (Wasserzeichen) und 203, Blatt 145/152 (Wasserzeichen), Foto: Johanna Eckes/Lis Geisen

Abb. 6: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 74v–75r, URL: <http://-dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-203/0154> und <http://-dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-203/0155>

Abb. 7a: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 74v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-203/0154>

Abb. 7b: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 75r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-203/0155>

Abb. 8a: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 75r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-203/0155>

Abb. 8b: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 75r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-203/0155>

Abb. 9a: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 76r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-203/0157>

Abb. 9b: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 231v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0470>

Abb. 10a: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 203, Bl. 76r (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-203/0157>

Abb. 10b: Freiburg, StadtA, B 1 Nr. 107, Bl. 231v (Detail), URL: <http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/sta-b1-107/0470>

Die Miniaturen der Klosterämter auf den Eingangsseiten der Abschnitte stammen aus:

Leipzig, UB, Ms 1548, URN: urn:nbn:de:bsz:15-0012-231524

